39

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Elfter Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Nach Amerika! I.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Nach Amerika!

Ein Volksbuch

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/nachamerika11gers

RBR
Jantz
#1041
Bd. 1

Nach Amerika!

Wie man ein Bild, aus einem Werk heraus, vorn auf den Umschlag bringt, den Beschauer dadurch gewissermaßen in den Charakter des Ganzen einzuweihen, so will auch ich hier den Anfang des einen Capitels, aus der Mitte des Bandes heraus, zum Vorwort wählen, um den Leser gleich von vornherein mit Dem bekannt zu machen, was ich ihm biete.

„Nach Amerika!" — Leser, erinnerst Du Dich noch der Märchen in „Tausend und eine Nacht", wo das kleine Wörtchen „Sesam" Dem, der es weiß, die Thore zu ungezählten Schätzen öffnet? hast Du von den Zaubersprüchen gehört, die vor alten Zeiten weise Männer gekannt, um Geister aus ihrem Grabe heraufzurufen und die geheimen Wunder des Weltalls sich dienstbar zu machen? — Mit dem ersten Klang der einfachen Silbe schlugen, wie sich die Sage seit Jahrhunderten im Munde des Volks erhalten, Blitz und Donner zusammen, die Erde zitterte, und das kecke, tollkühne Menschenkind, das sie gesprochen, bebte vor der furchtbaren Gewalt zurück, die es heraufbeschworen.

Die Zeiten sind vorüber; die Geister, die damals dem

Menschengeschlecht gehorcht, gehorchen ihm nicht mehr, oder wir haben auch vielleicht das rechte Wort vergessen, sie zu rufen — aber ein anderes dafür gefunden, das, kaum minder stark, mit einem Schlage das Kind aus den Armen der Eltern, den Gatten von der Gattin, das Herz aus allen seinen Verhältnissen und Banden, ja aus der eigenen Heimath Boden reißt, in dem es bis dahin mit seinen stärksten, innigsten Fasern treulich festgehalten.

„Nach Amerika!" Leicht und keck ruft es der Tollkopf trotzig der ersten schweren, traurigen Stunde entgegen, die seine Kraft prüfen, seinen Muth stählen sollte. — „Nach Amerika!" flüstert der Verzweifelte, der hier am Rand des Verderbens dem Abgrund langsam, aber sicher entgegengerissen wurde. — „Nach Amerika!" sagt still und entschlossen der Arme, der mit männlicher Kraft und doch immer und immer wieder vergebens gegen die Macht der Verhältnisse angekämpft, der um sein „tägliches Brod" mit blutigem Schweiß gebeten — und es nicht erhalten, der keine Hülfe für sich und die Seinen hier im Vaterland sieht, und doch nicht betteln will, nicht stehlen kann. — „Nach Amerika!" lacht der Verbrecher nach glücklich verübtem Raub, frohlockend der fernen Küste entgegenjubelnd, die ihm Sicherheit bringt vor dem Arm des beleidigten Rechts. — „Nach Amerika!" jubelt der Idealist, der wirklichen Welt zürnend, weil sie eben wirklich ist, und über dem Ocean drüben ein Bild erhoffend, das dem in seinem eigenen tollen Hirn erzeugten gleicht. — „Nach Amerika!" und mit dem einen Wort liegt hinter ihnen abgeschlossen ihr ganzes früheres Leben, Wirken, Schaffen — liegen die Bande, die Blut oder Freundschaft hier geknüpft, liegen die Hoffnungen, die sie für hier gehegt, die Sorgen, die sie gedrückt. — „Nach Amerika!"

So gährt und keimt der Same um uns her — hier noch als leiser, kaum verstandener Wunsch im Herzen ruhend, dort ausgebrochen zu voller Kraft und Wirklichkeit, mit der reifen Frucht seiner gepackten Kisten und Kasten. Der Bauer draußen hinter seinem Pflug, den der nahe Grenzrain noch nie so schwer geärgert, und der im Geist, während er an dem Stein wieder und wieder wenden muß, schon weit über dem Meer drüben die langen geraden Furchen zieht; — der Handwerker in seiner Werkstatt, dem sich Meister nach Meister mit Neuerungen und großen, marktschreierischen Firmen in die Nachbarschaft setzt, um die wenigen Kunden, die ihm bis dahin noch geblieben, in *seine* Thür zu locken; — der Künstler in seinem Atelier oder seiner Studirstube, der über einer freieren Entwickelung brütet und von einem Lande schwärmt, wo Nahrungssorgen ihm nicht Geist und Hände binden; — der Kaufmann hinter seinem Pult, der Nachts, allein und heimlich, die Bilanz in seinen Büchern zieht und, das sorgenschwere Haupt in die Hand gestützt, von einem neuen, andern Leben, von lustig bewimpelten Schiffen, von reichgefüllten Waarenhäusern träumt; in Tausenden von ihnen drängt's und treibt's und quält's, und wenn sie auch noch vielleicht Jahre lang nach außen die alte frühere Ruhe wahren, in ihren Herzen glüht und glimmt der Funke fort — ein stiller, aber ein gefährlicher Brand. Jeder Bericht über das ferne Land wird gelesen und überdacht, neue Arznei, neues Gift bringend für den Kranken. Vorsichtig und ängstlich, und wie weit herum um ihr Ziel, daß man die Absicht nicht errathen soll, fragen sie versteckt nach dem und jenem Ding — nach Leuten, die vordem „hinübergezogen" und denen es gut gegangen — nach Land- und Fruchtpreis, Klima, Boden, Volk — für Andere natürlich, nicht für sich etwa — sie lachen bei dem Gedanken.

Ein Vetter von ihnen will hinüber, ein entfernter Verwandter oder naher Freund; sie wünschen, daß es dem wohl geht, und häufen mehr und mehr Zunder für sich selber auf.

So ringt und drängt und wühlt das um uns her; Keiner ist unter uns, dem nicht ein lieber Freund, ein naher Verwandter den salto mortale gethan und Alles hinter sich gelassen, was ihm einst lieb und theuer war — aus dem, aus jenem Grund — und täglich, stündlich noch hören wir von Anderen, von denen *wir* im Leben nie geglaubt, daß *sie* je an Amerika gedacht, wie sie mit Weib und Kind und Hab und Gut hinüberziehen.

Und dort? —

Die vorliegenden Blätter sollen dem Leser ein Bild geben von dem Leben und Treiben solcher Leute. Hier aus unserer Mitte heraus, aus den verschiedenartigsten Verhältnissen und Sphären, aus allen Schichten der menschlichen Gesellschaft sehen wir sie ziehen — Gute und Böse, den Leichtsinnigen und den Speculanten, den Bauer und Handwerker, den Gelehrten und den Arbeiter, den rechtschaffenen Bürger und den heimlichen Verbrecher, Alle dem *einen* Ziel entgegenstrebend. Und *Alle* vereinigt sie das Schiff; der eine kleine Bau, der Hunderte von Menschen auf seinem schwanken Kiel hinüberträgt, dem fernen Welttheil zu; oh, was für Hoffnungen, was für Pläne und Träume birgt er in seinem Schooß! Aber die Auswanderer liegen die langen Wochen, ja Monate, verpuppten Raupen gleich, im engen Haus still und gedrängt beisammen, Jeder mit dem alten Leben abgeschlossen hinter sich, mit dem neuen noch nicht begonnen, in einem wunderlichen unnatürlichen Zustand, ungeduldiger Ruhe, bis der Anker in die Tiefe rollt und die ausgeschobene schmale

Planke der bunten Schaar von Tag- und Nachtfaltern den Weg in's Freie öffnet.

Hinaus flattern sie da nach allen Seiten, wie eine Hand voll Spreu vom Winde fortgeführt; die Einen selbstbewußt und keck dem fremden, unbekannten Leben in die Arme springend, die Anderen scheu und zaghaft, bei jedem Schritt fast moralische Selbstschüsse und Fußangeln fürchtend; Alle aber entschlossen, die Meisten sogar gezwungen, dem neuen Vaterlande die im alten aufgegebene Existenz abzuringen, Jeder in seiner Art, auf seine Weise.

Dort nun sehen wir sie schaffen und wirken in Gutem und Bösem, die Einen mit ihren kühnsten Hoffnungen erfüllt, Andere zerknirscht und zertreten, die Stunde verwünschend, die den Gedanken an Auswanderung gebar — sehen, wie sich die Wildniß lichtet, wie Farmen und Städte entstehen und sich das deutsche Element ausbreitet nach allen Seiten, und folgen den einzelnen Bekannten und Freunden, die wir zu Hause schon oder auf der Fahrt erst lieb gewonnen, oder für die wir uns interessiren, auf ihren verschiedenen, oft wunderlichen Bahnen.

Manchen alten Reisegefährten führ' ich dabei dem Leser vor und hoffe ihn nicht zu langweilen auf dem weiten Weg; schlafen wir dann auch manchmal draußen im Freien oder in niederer Blockhütte unter dünnem „Quilt", müssen wir auch eine Zeit lang mit Maisbrod und Wildpret, oder gar mit Speck und Syrup fürlieb nehmen, wie es der Farmer am Ohio liebt, wir lernen doch das Land kennen mit seinen guten und schlechten Eigenschaften, seinen Vortheilen und Mängeln, seinen Bürgern und Einwanderern, seinen inneren Verhältnissen, seinem Leben und seiner Lebenskraft, und bin ich im Stande, ihn auch nur einen Blick in

jene ferne, von Tausenden so heiß ersehnte Welt, wie ich sie selbst gefunden, thun zu lassen, so hab' ich meinen Zweck mit diesem Buch erreicht.

Rosenau bei Coburg, im September 1854.

Friedrich Gerstäcker.

1.

Das Dollinger'sche Haus.

Im Hause des reichen Kaufmanns Dollinger zu Heilingen — einer nicht unbedeutenden Stadt Deutschlands — hatte am Sonntag Mittag ein kleines Familienfest die Glieder des Hauses um den Speisetisch versammelt, und diesen heute in außergewöhnlicher Weise mit Blumen geschmückt und delicaten Speisen und Weinen gedeckt. Es war der Geburtstag der zweiten Tochter des Hauses, der liebenswürdigen Clara, und nur ihr erklärter Bräutigam, ein junger deutscher, in New-Orleans ansässiger Kaufmann, als Gast der Familie zugezogen worden.

Am obern Ende des Tisches — um dem Leser die Personen gleich in Lebensgröße vorzuführen — saß Vater Dollinger, ein etwas wohlbeleibter, aber behäbiger, stattlicher Mann mit klaren blauen, unendlich gutmüthigen Augen und schneeweißen Locken und Augenbrauen, die aber dem edel geschnittenen Gesicht gar gut und ehrwürdig standen. Ihm zur Rechten saß seine Frau, allem Anschein nach etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre jünger wie er selber, und durch ihr volles, dunkelbraunes Haar vielleicht auch noch sogar jünger aussehend, als sie wirklich war. Sie ebenfalls, mit ihrer stattlichen Gestalt, hatte einen leichten Anflug zu Corpulenz, aber das etwas ausgeschnittene Kleid, wie die schwere goldene Kette, Broche

und Ohrringe, die sie, fast etwas zu reichlich, schmückten, paßten nicht ganz zu dem sonst so freundlichen, matronenhaften Aeußern.

Clara neben ihr war das veredelte Bild der Eltern; die lieben treublauen Augen schauten gar so vertrauungs- und unschuldsvoll hinein in die Welt, an deren Schwelle sie stand, und die ihr wie ein eben geöffnetes, prachtvoll gebundenes Buch auf den ersten flüchtig durchblätterten Seiten nur freundliche Blumen und ihr zulächelnde Gestalten zeigte. Kein Schmerz hatte diese engelsanften Züge noch je durchzuckt, keine Thräne wirklichen Schmerzes den reinen Blick getrübt, und die ganze zarte, sinnige Gestalt glich der eben entkeimenden Frühlingsblüthe im sonnigen Wald, die dem jungen Frühlingstag in Glück und Unschuld die schwellenden Lippen zum Kusse bietet und in der blitzenden Thauperle ihres Kelchs den reinen Aether über sich nur schöner, nur glühender zurückspiegelt.

Ihre um nur wenige Jahre ältere Schwester, Sophie, die an des Vaters Seite saß, ähnelte der Schwester in mancher Hinsicht an Gestalt, aber das einfach Kindliche, was Clärchen jenen unendlichen Reiz verlieh, fehlte ihr. Ihre Gestalt war voller, majestätischer, aber auch ihr Blick mehr kalt und stolz; „ich bin des reichen Dollinger Kind" lag klar und deutlich in den scharf zusammengezogenen Mundwinkeln, in dem fest und entschieden blitzenden Auge, und auch ihre Kleidung, ihr Schmuck war, wenn nicht reicher, doch jedenfalls mehr in's Auge springend, Bewunderung fordernd.

Zwischen Beiden saß Clara's Bräutigam, ein junger, bildhübscher Mann in moderner, fast für einen Mann etwas zu gewählter und sorgfältig geordneter Kleidung; er trug das Haar in natürlichen dunkelbraunen Locken und das Gesicht glatt rasirt, bis auf einen kleinen, aufmerksam gekräuselten und nur bis zur halben Backe reichenden Backenbart, an den Fingern aber mehrere sehr kostbare Diamant-Ringe, eine Brillant-Tuchnadel von prachtvollem Feuer und eine schwere goldene, ebenfalls mit kleinen Edelsteinen besetzte Uhrkette.

Die Bekanntschaft Clara's und ihrer Eltern hatte er

auf eine etwas romantische Weise, und zwar gleich als ihr Lebensretter oder doch Befreier aus einer nicht unbedeutenden Gefahr gemacht. Herr und Frau Dollinger waren nämlich mit ihren beiden Töchtern im vorigen Herbst auf einer Rheinreise bei Rüdesheim aus-, und zu dem kleinen Waldtempel oben über Asmannshausen hinaufgestiegen, um sich von dort nach dem Rheinstein übersetzen zu lassen; die Mutter hatte aber durch das nicht gewohnte Bergsteigen heftige Kopfschmerzen bekommen oder, was wahrscheinlicher ist, ennuyirte sich am Land und wünschte an Bord des Dampfers zurückzukehren, und als sie gerade mit dem Kahn über den Rhein fuhren, kam ein Dampfboot stromab und hielt auf ihr Winken, sie an Bord zu nehmen. Herr und Frau Dollinger mit Sophie, von den Kahnführern unterstützt, hatten auch schon glücklich die Treppe und das Deck erreicht, und dicht hinter ihnen folgte Clara, als diese sich plötzlich erinnerte, ihre Geldtasche im Kahn vergessen zu haben, und anstatt diese sich heraufreichen zu lassen, selber wieder zurücksprang sie zu holen. Durch das Hineinspringen fing aber der schmale Kahn an zu schwanken, während sie, die vergessene kleine Tasche aufhebend, das Gleichgewicht verlor und, mit dem Kopf voran, in den Rhein stürzte. Unglücklicher Weise waren gerade in dem nämlichen Augenblick die Kahnleute an Deck des Dampfers gestiegen, den Koffer eines Passagiers, der mit an Land fahren wollte, in ihren Kahn zu heben, und wenn sie jetzt auch, auf das Geschrei an Bord, rasch in diesen zurücksprangen, trieb doch Clara schon hinter dem Dampfboot aus. Da sah der junge, eben von Amerika zurückgekehrte Mann vom Deck aus die Gefahr des Mädchens, sprang mit keckem Muth in's Wasser und unterstützte die Jungfrau wenigstens so lange an der Oberfläche, bis das Boot herbeikam, sie beide aufzunehmen.

Das Weitere nahm einen ziemlich einfachen Verlauf; Joseph Henkel, wie der junge Mann hieß, gewann sich in den nächsten Wochen, die er in der Gesellschaft der ihm zu großem Dank verpflichteten Familie zubrachte, die Achtung des Vaters und die Liebe von Mutter und Tochter, und als er zuerst bei der Mutter um die Hand der Tochter anhielt,

sagten beide nicht Nein. Allerdings wollte der Vater erst, wenn auch nicht gerade Schwierigkeiten machen, doch etwas Genaueres über die Existenzmittel eines Mannes erfahren, dem er das Glück und Leben eines lieben Kindes anvertrauen sollte. Henkel selbst bot ihm dazu die Hand und gab ihm Adressen an verschiedene Häuser in New-Orleans, die ihm über seine dortige Stellung genaue Auskunft geben konnten.

Nach seinem Vermögen mochte der alte Dollinger, wenn auch Kaufmann, nicht so genau forschen; er war selber reich genug, einen reichen Schwiegersohn entbehren zu können, und etwas Vermögen mußte der junge Mann haben, dafür bürgte sein ganzes Auftreten, bürgte besonders in den Augen seiner Frau der reiche und wirklich kostbare Schmuck, den er trug. Joseph Henkel war aber auch außerdem ein interessanter und sehr gescheidter Mann, der Manches in der Welt schon gesehen und erlebt, und das Gesehene und Erlebte mit lebendigen Farben und Worten zu schildern wußte. Er hatte die ganzen Vereinigten Staaten von Nord nach Süd und von Ost nach West durchstreift, und dort theils seinen Geschäften gelebt, theils gejagt, sogar ein kleines Dampfschiff auf dem Arkansas laufen gehabt, mit den Indianern Handel zu treiben, und ihnen die Producte des Ostens gegen ihre eigenen Fabrikate und den Gewinn ihrer Jagden einzutauschen. Er war auch einmal von jenen wilden, trotzigen Stämmen, die uns Cooper so herrlich und unübertroffen beschrieben, gefangen genommen und zum Opfertod verdammt, und damals wirklich nur durch ein halbes Wunder gerettet worden, und Clara hatte eine ganze Nacht nicht schlafen können, nur in der Angst und Unruhe um die entsetzliche Gefahr, der sich der tollkühne Mensch schon damals ausgesetzt.

Der junge Mann schien aber zwischen jenen wilden Stämmen den Umgang mit civilisirten Menschen keineswegs verlernt zu haben, und besaß ganz besonders ein fast wunderbares Geschick, sich seiner Umgebung anzuschmiegen und sich in ihre Charaktere ordentlich hineinzuleben. Als ein tüchtiger und raffinirter Kaufmann, der vorzüglich eine vortreffliche statistische Kenntniß der Union besaß, gewann er sich dabei, und gleich von allem Anfang an, die Achtung des alten

Dollinger. Der Frau aber hatte er leicht ihre kleinen, oft liebenswürdigen Schwachheiten abgelauscht, und wußte ihnen auf so geschickte Art zu begegnen, daß Frau Dollinger, mit der Rettung des geliebten Kindes im Hintergrund, schon nach sehr kurzer Zeit ganz entzückt von ihm war und sein Lob dem Gatten unaufhörlich redete. Auch mit der ältern Schwester, Sophie, wußte sich Henkel bald auf guten Fuß zu stellen; er hatte bei ihr das leichteste Spiel, denn ihre Schwächen lagen offen zu Tag. Denen aber schmeichelte er mit solcher Liebenswürdigkeit, daß ihm Clara, die es fühlte, wie er dabei aus sich herausging und etwas annahm, was ihm nicht natürlich war, oder doch jedenfalls dem Mann, den sie liebte, nicht natürlich sein sollte, dennoch nicht böse darüber werden konnte.

Desto freier, offener und natürlicher war er dafür gegen sie selber; er las, sang und spielte Pianoforte mit ihr, lehrte sie eine Menge kleiner reizender, schottischer und irischer Lieder, oder plauderte mit ihr leicht und sorglos Stunden lang in den Tag hinein, und konnte oft so herzlich dabei lachen, daß es Einem ordentlich gut that, ihm zuzuhören. Selbst Sophie entsagte dann nicht selten ihrem sonst etwas mehr abgeschlossenen, fast steifen Wesen und kam zu ihnen, Theil an ihrer Fröhlichkeit zu nehmen.

Nur in den letzten Tagen war der junge „Amerikaner", wie er im Hause gewöhnlich scherzhaft hieß, oder der „Delaware", wie ihn Sophie, wenn sie manchmal bei recht guter Laune war, nannte, auffällig niedergeschlagen gewesen. Er hatte, wie er sagte, Briefe aus Amerika bekommen, und ein sehr lieber Freund von ihm war dort schwer erkrankt, auch ein Schiff, das ihm gehörte und nicht versichert worden, so lange ausgeblieben, daß sein Compagnon fast den Untergang desselben befürchte. Der alte Herr Dollinger tröstet ihn deshalb, und er schien sich auch darüber hinwegzusetzen; die sonst so blühende Farbe seiner Wangen wollte aber doch nicht sogleich wieder zurückkehren, und das Auge hatte etwas Unsicheres, Unstätes, ihm sonst gar nicht Eigenes bekommen.

Nur heute, zu dem Fest der holden Jungfrau, die er bald die Seine zu nennen hoffte, hatte er all' die trüben Gedanken,

welcher Art sie auch gewesen, und woher sie stammten, von sich abgeschüttelt, und war ganz wieder der frohe, glückliche Mann, wie ihn Clara kennen — lieben gelernt. Auf seinen Wunsch nur, womit Frau Dollinger eigentlich nicht ganz einverstanden gewesen, war auch heute keine größere Gesellschaft geladen worden, sondern die kleine Familie speiste ganz „unter sich" in dem festlich mit Blumen und Guirlanden geschmückten Zimmer des jungen liebenswürdigen Geburtstagskindes. Frau Dollinger hatte sich eigentlich schon länger auf eine zu diesem Zweck einzuladende, größere Gesellschaft gefreut; Herr Dollinger selber hielt aber nicht viel von solchen Feten. Dafür jedoch bedung sie sich aus, daß sie wenigstens den Nachmittag spazieren fahren wollten, wobei sie der junge Henkel gewöhnlich zu Pferde begleitete.

Etwas that aber der alte Herr Dollinger gern, und zwar ein Glas Champagner trinken, und der zweite Stöpsel war eben lustig hinausgeknallt, der Gesundheit des „jungen Brautpaares" zu Ehren, als die Thür aufging und Loßenwerder, ein Comptoirdiener des Hauses, mit einem kleinen Paket in's Zimmer trat.

Loßenwerder war schon seit elf oder zwölf Jahren im Haus, und seinem Aeußern nach eben keine angenehme Persönlichkeit: er hinkte auf dem linken Bein, das er als Kind einmal gebrochen, war überhaupt häßlicher und magerer Natur, und schielte auf dem rechten Auge, wodurch sein sonst gerade nicht unangenehmes Gesicht einen etwas falschen Ausdruck bekam. Das Störendste aber an dem ganzen Menschen war sein Stottern, weswegen man sich auf ein längeres Gespräch gar nicht mit ihm einlassen konnte, und kam er einmal in Affect, konnte er kein Wort mehr herausbringen. Frau Dollinger sowohl wie Sophie konnten ihn auch nicht leiden, ja die Letztere behauptete sogar, er verstelle sich, und sie habe ihn schon ganz ordentlich, wenigstens zehntausendmal besser sprechen hören, als er es jedesmal affectire, wenn er zu ihnen in die Wohnung komme. Clara aber hatte Mitleid mit dem armen Menschen, den sie seines Unglücks wegen innig bedauerte, schenkte ihm oft eine Kleinigkeit und spottete nie über ihn, während Herr Dollinger selber ihn als einen brauchbaren

und treuen Diener, der noch außerdem eine vortreffliche Hand schrieb, kannte und sehr zufrieden mit ihm war, ihm auch jedes nur mögliche Vertrauen bewies.

„Hallo, Loßenwerder, was bringst Du mir da in's Haus?" rief ihm sein Principal jetzt halb lachend, halb erstaunt entgegen, als der kleine Mann das Zimmer betrat und schüchtern an der Thür stehen blieb — „ist das für mich oder meine Tochter?"

„Gewiß für mich, Väterchen," rief Clara, rasch von ihrem Sitz aufspringend — „siehst Du, der Onkel hat mich doch mit meinem Feste nicht ganz vergessen und mir Gruß und Geschenk geschickt."

„Hehehe — mö—mö—möchten es sich wo—wo—wo—wo—wohl wü—n—nschen Fräulein," lachte aber der Stotternde, indem er Herrn Dollinger zuwinkte, daß das Paket für ihn sei — „ka—ka—ka—kann ich mir de—de—de—de—denken—Go—go—gold und Ba—ba—ba—ba—bank—no—noten." Er zog dabei einen Brief aus der Tasche, den er dem Herrn übergab.

„Hm, hm, hm," sagte aber dieser kopfschüttelnd, „und das bringst Du mir jetzt in's Haus — gerade wo ich ausfahren will — warum hast Du es denn nicht dem Kassirer gegeben?"

„Ni—ni—nirgends zu fi—fi—fi—finden," stotterte Loßenwerder.

Herr Dollinger warf den Kopf, den Brief flüchtig durchfliegend, herüber und hinüber, sagte dann aber, indem er aufstand und das Papier vor sich hinlegte:

„Ja, da läßt sich denn weiter nichts ändern; gieb mir das Paket, Loßenwerder, und sieh dann zu, daß Du Herrn Reibich findest. Ich lasse ihn bitten, um sieben oder halb acht Uhr heut Abend auf einen Augenblick zu mir zu kommen — verstanden?"

„Ja — ja — ja wohl, He — he — he — herr Do—do—do—Do—"

„Schon gut," lachte Herr Dollinger, ihm zuwinkend, „und hier, Loßenwerder, magst Du auch einmal ein Glas auf das Wohl meiner Tochter trinken. Fräulein Clara's Geburts-

tag ist heute — hier, Clara, reich' es dem jungen Herrn." Er füllte dabei ein Wasserglas bis zum Rande voll von dem funkelnden, schäumenden Naß, und während Clara mit freundlichem Lächeln dem armen Teufel das Glas credenzte, nahm Herr Dollinger das Paket mit Geld, ging zu dem nahen Secretär, in dem der Schlüssel stak, öffnete ihn, legte das Geld hinein, zog dann den Schlüssel ab und sagte, diesen der Tochter überreichend:

„So, Kinder, heute müßt Ihr einmal auf ein paar Stunden mein Kassirer sein, bis der andere aufgefunden werden kann."

Clara nickte dem Vater freundlich zu, und Loßenwerder, der das volle Glas in der Hand hielt und auf einmal ganz blutroth im Gesicht geworden war, hob es empor und rief stotternd:

„Fr—re, re, re, re, re, räu—le—le—lein Cla—ra—ra —ra—ra — aus ga—ga—ganzem He—he—he—he—he—he—her—ze—ze—zen."

Als ob er aber mit den Worten in der Kehle Luft gemacht, setzte er das Glas an, und der Wein verschwand wie durch Zauberei.

„Alle Wetter," lachte Herr Dollinger, der sich gerade nach ihm umdrehte, „Loßenwerder hat einen vortrefflichen Zug — nun? — hat's geschmeckt?"

„Gu—gut, Herr Do—do—do—do—do—"

„Genug, genug," winkte ihm der Principal wieder ab — „also bestell' mir das ordentlich!"

Loßenwerder, der Art entlassen, und vielleicht froh aus einer Umgebung zu kommen, in der er sich nicht heimisch fühlen konnte, setzte das Glas auf einen Seitentisch ab, machte eine etwas linkische Verbeugung, und wohl wissend, daß er zu einem ordentlichen Dank doch keine Zeit mehr übrig hatte, empfahl er sich, ohne weiter auch nur einen Versuch zu mündlichem Abschied zu machen.

„Eine unangenehme Persönlichkeit," sagte Frau Dollinger zu ihrem Schwiegersohn in spe, als der Mann noch die Thür nicht einmal ordentlich hinter sich geschlossen hatte. „Ich

kann mir nicht helfen, auf mich macht der Mensch immer einen fatalen Eindruck."

„Wie — wie befehlen Sie, meine Gnädige?" sagte der junge Henkel etwas zerstreut; Sophie bog sich in diesem Augenblick zu ihm nieder und flüsterte ihm ein paar Worte zu.

„Er kann ja doch nichts für seine Gebrechen," nahm Clara aber die Antwort auf, „und thut gewiß Alles, was in seinen Kräften steht, sie eben durch gutes Betragen vergessen zu machen."

„Papa, ich würde das Geld auch nicht so offen in dem Secretär da liegen lassen," sagte Sophie.

„Nicht so offen? — ich habe ja zugeschlossen."

„Nun, es ist immer nicht gerade gut, wenn die Dienstleute wissen, wo man Geld liegen hat," stimmte die Mutter bei.

„Dienstleute?" meinte Herr Dollinger — „es war ja Niemand von ihnen im Zimmer —"

„Doch Loßenwerder!"

„Bah," lachte der Kaufmann, mit dem Kopf schüttelnd.

„Ist es denn viel?" frug seine Frau.

„Nun, der Mühe werth wär's immer," sagte Herr Dollinger, „fünftausend Thaler etwa, — es soll aber auch nicht über Nacht da liegen bleiben, und Loßenwerder hat mir auf heut Abend den Kassirer zu bestellen, das Geld an einen sichern Ort zu legen, bis ich morgen darüber verfügt habe."

„Der Loßenwerder verwandte keinen Blick von dem Geld, so lange er im Zimmer war," sagte die Mutter, mit dem Finger vor sich hindrohend.

„Lieber Gott, Mütterchen, Du weißt ja aber doch, daß er schielt," vertheidigte ihn lachend Clara — „eben so fest und unverwandt hat er mich indessen mit dem andern Auge angesehen. Seine Schuld ist's nicht, daß er zwei Stellen auf einmal im Auge behalten muß."

„Laßt mir den armen Teufel zufrieden," sagte aber auch Herr Dollinger, „der ist mir nützlicher wie zwei von meinen anderen Leuten; mehr zum Nutzen wie Staat freilich, aber Staat will er auch nicht machen. Jetzt, Kinder, wird es übrigens Zeit, daß wir uns rüsten, und, Henkel, Sie müssen noch Ihr Pferd holen lassen."

„Ich habe es schon, in der Voraussetzung daß wir bei dem schönen Wetter doch wohl eine kleine Partie machen würden, hierher bestellt," erwiderte rasch der junge Mann — „wünschen Sie den Wagen jetzt?"

„Ich glaube ja; je eher, desto besser. Die Tage sind kurz, und wenn wir noch eine Stunde oder zwei fahren wollen, dürfen wir nicht viel länger warten."

„Aber Ihr Mädchen möchtet Euch ein wenig warm einpacken," sagte jetzt die Mutter, alles Andere in dem Gedanken an ihre Toilette vergessend, „zum still im Wagen Sitzen paßt ein Sommerkleid noch nicht, und heut Abend wird es kühl werden."

„Und nicht so lange machen," mahnte der Vater, der sich sein Glas noch einmal voll schenkte und leerte; „der Wagen wird im Augenblick da sein."

Der Wagen fuhr auch wirklich kaum zehn Minuten später vor, Herr Dollinger, der nun seinen Hut und Stock aufgenommen, ging, seine Handschuhe anziehend, im Hof auf und nieder, und endlich erschienen, diesmal in wirklich sehr kurzer Zeit, die Damen, ihre Sitze einzunehmen.

„Nun, wo ist Henkel?" sagte Herr Dollinger, sich nach seinem zukünftigen Schwiegersohn umschauend; „ich habe sein Pferd auch noch nicht gesehen; jetzt wird uns der warten lassen."

Die Familie hatte indessen im Wagen Platz genommen, und der alte Herr schaute etwas ungeduldig zum Schlag hinaus, als der junge Henkel zum Thor, aber ohne Pferd, hereinkam.

„Nun? und Sie sitzen noch nicht im Sattel?" rief er ihm schon von Weitem entgegen, „das ist eine schöne Geschichte. Jetzt dürfen wir den Frauen nie im Leben wieder vorwerfen, daß sie uns warten lassen."

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten," sagte der junge Mann, zum Wagen hinantretend, „aber mein Stallmeister hat mich sitzen lassen. Wenn Sie mir erlauben, schicke ich Einen der Leute danach, oder gehe selber, es ist nicht weit von hier. Aber thun Sie mir die Liebe und fahren

Sie langsam voraus, ich hole Sie in Zeit von zehn Minuten ein."

„Wir können ja hier warten," sagte die Mutter.

„Ja, wenn die Pferde stehen wollten," brummte Herr Dollinger, „zieh nicht so fest in die Zügel, Johann, das Handpferd kann das nicht vertragen und wird nur noch immer unruhiger. Wir wollen langsam vorausfahren, machen Sie aber, daß Sie nachkommen; auf dem Balkon vom Rothen Drachen trinken wir Kaffee, dort ist eine wundervolle Aussicht, der Stalljunge mag hinüberlaufen und Ihnen das Pferd holen."

Die Pferde zogen in diesem Augenblick an, Henkel mußte aus dem Weg springen und verbeugte sich leicht gegen die Damen, von denen ihm Clara freundlich lächelnd zunickte.

Eine starke Viertelstunde später sprengte der junge „Amerikaner", seinem Thier die Sporen gebend, daß es Funken und Kies hintenaus stob, über das Pflaster, zum Entsetzen der Fußgänger dahin, dem Wagen nach, den er nur erst eine kurze Strecke vor dem bezeichneten Platz wieder einholte. Im Stall wollte Niemand etwas davon gewußt haben, daß er sein Pferd bestellt gehabt, Einer schob die Vergessenheit natürlich auf den Andern, und Dollinger's Stallknecht mußte die Leute sogar erst zusammensuchen, bis er das Pferd bekam; deshalb hatte es so lange gedauert. Als er mit demselben zurückkehrte, ging der junge Mann in dem kleinen, dicht am Haus liegenden Garten auf und ab, sprang aber dann, dem Burschen ein Trinkgeld zuwerfend und dessen Entschuldigung nur halb hörend, rasch in den Sattel und flog, wie vorher erwähnt, in vollem Carrière die Straße nieder.

Er hatte den Hof kaum verlassen, als Loßenwerder, einen großen, wunderschön blühenden Monatsrosenstock unter dem Arm, vorsichtig und wie scheu, daß ihn Niemand gewahre, über den Hof und in die Hinterthür des Hauses schlich, und sich leise und geräuschlos die Treppe damit hinaufstahl. Er blieb etwa zehn Minuten im Haus und wollte dann aus derselben Thür wieder über den Hof zurück, als der Stallknecht aus der Futterkammer kam. Unschlüssig blieb der kleine Mann eine kurze Zeit hinter der Thür stehen, und

schlich sich dann, als der Bursche den Platz nicht verlassen wollte, vorn zur Hausthür hinaus auf die Straße, den Weg nach seiner Wohnung einschlagend.

2.

Der Rothe Drachen.

Der Rothe Drachen, ein Wirthshaus, das wegen seines vortrefflichen Bieres, wie sonst mancher schätzenswerthen Eigenschaften einen sehr guten Namen hatte, lag etwa eine halbe Stunde von Heilingen an der großen Landstraße, die gen Norden führte. Ein freundlicher Thalgrund umschloß Haus und Garten, und die dunkeln, den Gipfel des nächsten Hanges krönenden Nadelhölzer hoben nur noch mehr das freundliche Grün der jungen Birken und Weißeichen hervor, die sich über die niedere Abdachung erstreckten und bis scharf heran an den hoch eingefriedigten und sorgfältig in Ordnung gehaltenen Frucht-, Gemüse- und Blumengarten des Hauses selber lehnten.

Es war ein warmer, sonniger Frühlingsnachmittag; der Bach, der am Hause dicht vorbeirieselte, plätscherte und schäumte in frischem jugendlichen Uebermuth, des Eises Hülle, die ihn so lange gefangen gehalten, oder doch fest und ängstlich eingeklemmt, nun endlich einmal enthoben zu sein, und die Vögel zwitscherten so froh und munter in den Zweigen der alten knorrigen Linde, die unfern der Thür stand, und flatterten und suchten herüber und hinüber, aus den blühenden Obstbäumen fort über den Hof und von dem Hof wieder fort in dichtversteckten Ast und Zweig hinein, mit einem gefundenen Strohhalm oder einer erbeuteten Feder im Schnabel, daß Einem das Herz ordentlich aufging über das rege, glückliche Leben. Und wie blau spannte sich der Himmel über die

blühende, knospende Welt, wie leicht und licht zogen weiße, duftige Wolken, Schwänen gleich, durch den Aether hin, farbige, flüchtige Schatten werfend über Wiesen und Feld und die weite Thalesflucht, die sich dem Auge in der Ferne öffnete und dem leuchtenden Blick neue Schätze bot, wohin er fiel.

Ein Frühling in Deutschland — ein Frühling im Vaterland! Oh, wie sich das Herz mit der wirbelnden, schmetternden Lerche hebt und jubelnd, jauchzend gen Himmel steigt! Zwinge die Thräne da nicht zurück, die sich Dir, dem Glücklichen, in's Auge drängt — in ihrem Blitzen preisest Du den Vater droben, wie es die jubelnde Lerche dort thut, die mit zitterndem Flügelschlag über den grünen Matten schwebt — wie das raschelnde, flüsternde Blatt im Wald, wie der schwankende, thaugeschmückte Halm und die knospende, duftende Blüthe im Thal. Ein Frühling im Vaterland! — oh wie schön, wie jung und frisch die Welt da um uns liegt in ihrem bräutlichen Glanz, voll neuer Hoffnungen in jedem jungen Keim! Und wie sich das Herz der scheuen Blume gleich zusammenzog, als der Herbststurm über die Haide fuhr, mit rauher Hand den Blattschmuck von den Bäumen riß und zu Boden warf, und Schnee und Eis vor sich hinjagte über die erstarrende Flur: so öffnet es sich jetzt mit vollem Athemzug wieder dem balsamischen Frühlingsgruß, und vorbei, vergessen liegt vergangenes Leid — wie der verwehte Sturm selber keine Spur mehr hinterließ und die schönsten Blumen jetzt gerade an den Stellen blühen, wo er am tollsten, rasendsten getobt.

Ein warmer, erquickender Regen war die letzten Tage gefallen, und so gut er dem Land gethan, hatte er doch die Bewohner des nahen Städtchens in ihre Häuser und Straßen gebannt gehalten, von wo aus sie sehnsüchtig theils die nahen grünenden Berge, theils die dunkeln Wolken betrachteten, die nicht nachlassen wollten, Segen auf die Fluren niederzuträufeln. Heute aber hatte sich das geändert; voll und warm glühte die Sonne am Himmelszelt, und hinaus strömten sie in jubelnden Schaaren, hinaus in's Freie. Der Rothe Drachen vor allen anderen Plätzen, der so reizend an der

Oeffnung des Thales lag und die Aussicht bot in das darunter liegende freie Land, hatte dabei sein reichlich Theil der fröhlichen Schaar erhalten, daß die Wirthin mit ihren Kellnern und Mägden nicht Hände genug hatte, zu schaffen und herzurichten, und die Tische und Bänke im Garten draußen fast alle rundherum von Schmausenden besetzt waren.

Der Rothe Drachen sollte übrigens, wie die Sage ging, seinen Namen von einem wirklichen Drachen bekommen haben, der einmal vor vielen hundert Jahren in der Schlucht weiter oben, die auch noch ebenfalls nach ihm die Drachenschlucht hieß, gehaust und viele Menschen und Rinder verschlungen hatte. Der Wirth des Rothen Drachen nun, Thuegut Lobsich, dessen Voreltern schon diesen Platz gehalten, behauptete, Einer seiner „Ahnen" habe den Drachen im Einzelkampf erlegt (die Gäste meinten, mit schlechtem Bier vergiftet) und dafür von dem damals regierenden Fürsten Platz und Wirthschaft als Gerechtsame, mit dem Schild als Wahrzeichen, erhalten.

Wie dem auch sei, Thuegut Lobsich that wirklich gut auf dem Platz, der ihm vortreffliche Nahrung bot, und befand sich so wohl, wie sich nur ein Wirth in einer gut gelegenen Wirthschaft befinden kann. Seine Frau war aber dabei der Nerv des Ganzen, in Küche und Stall, in Keller und Haus, und während sich Vater Lobsich (wie er sich gern nennen ließ, obgleich er noch jung und rüstig war) am liebsten zu seinen Gästen irgendwo an einen Tisch drückte und „das Bier controlirte", wie er sagte, daß ihm die Burschen kein saures brachten und die Gäste verjagten, arbeitete die Frau im Schweiße ihres Angesichts vor dem Herd, die bestellten Portionen herzurichten und zu gleicher Zeit auch den Verkauf von Kaffee, Thee, Milch und Kuchen zu überwachen. Dabei führte sie die Kasse und rechnete mit Kellnern und Mädchen ab, und wehe Denen, die eine halbe Portion Kaffee oder Kuchen vergessen, ein nichtbezahltes Glas nicht aufnotirt oder einem schlechten Kunden noch einmal gegen den direct gegebenen Befehl geborgt hatten.

Böse Zungen meinten nicht selten, Frau Lobsich sei der „einzige Mann im Hause" und Thuegut dürfe nur tanzen,

wenn sie nicht daheim wäre. Böse Zungen erwähnten dann aber nicht dabei, daß sie wirklich allein das Hauswesen in Zucht und Ordnung hielt, und so scharf und heftig sie draußen in Küche und Wirthschaft, wo sie fremde Leute doch auch eigentlich nur zu sehen bekamen, sein konnte, und so große Ursache sie dabei oft hatte ärgerlich zu sein, und die Ursache dann auch für vollkommen genügend hielt, es wirklich zu werden, so still und freundlich konnte sie sich betragen, wenn sie allein mit ihrem Mann war, und so gern gab sie ihm in Allem nach, was nicht eben zu Ruin und Schaden trieb. Salome Lobsich war das Muster einer Hausfrau und, was eben so viel sagen will, eine gute Gattin dabei; ob ihr Mann dasselbe auch von sich sagen konnte, stand auf einem andern Blatte.

Heute hatte sich nun eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft in dem gar so freundlich gelegenen Garten des Rothen Drachen eingefunden, und dicht vor der Thür desselben, unter der alten breitschattigen Linde, die ihre Arme so weit nach rechts und links hinüberstreckte, daß man sie schon hatte stützen müssen, um nur den Weg zu ihr und den Platz darunter frei zu behalten, saß Lobsich selber mit einem kleinen Kreis guter Bekannten, das heißt alter Kunden und quasi Stammgästen von *ihm*, denn er selber kam selten irgend wo anders hin, und wer also sein Bekannter *bleiben* wollte, mußte *ihn* eben besuchen.

Zu diesen gehörte besonders Jakob Kellmann, ein Kürschner und Pelzhändler aus Heilingen, dann der Actuar Ledermann von dort, eine lange hagere, etwas ungeschickte Gestalt, doch mit nicht unangenehmen, gutmüthigen Gesichtszügen, und der Apotheker aus Heilingen, Schollfeld mit Namen, die es gewöhnlich so einzurichten wußten, daß sie an einen Tisch mit einander zu sitzen kamen. Lobsich nahm ebenfalls am liebsten zwischen dieser kleinen Gesellschaft Platz, und nur dann und wann, besonders wenn er die Stimme seiner Frau irgendwo hörte, stand er auf und ging einmal durch den Garten und die Reihen seiner Gäste, um zu sehen, ob alle ordentlich bedient würden und keine Klagen einliefen gegen unaufmerksame Kellner, die er in dem Fall auch wohl gleich an Ort und

Stelle mit einem Knuff oder einer Ohrfeige als warnendes Beispiel abstrafte. Er mußte an irgend Jemand seinen Aerger auslassen, daß er nicht bei seinem Bier konnte sitzen bleiben.

„Ist doch ein prachtvolles Wetter heute," sagte Kellmann, der eben einen tüchtigen Zug aus seinem Glase gethan und nun mit vollem zufriedenen Blick über das freundliche Bild hinausschaute, das sich, von der warmen Nachmittagssonne beschienen, in all' seinem blitzenden Glanz und Farbenschimmer vor ihnen aufrollte, „und es wächst und gedeiht Alles draußen so schön und steht so prächtig — merkwürdig dabei, daß Alles so theuer bleibt und die Preise, statt herunter zu gehen, immer nur steigen und steigen."

„Ja, das weiß Gott," seufzte der Actuar, dem der Gedanke selbst den Geschmack am Bier wieder zu verderben schien, denn er setzte das schon zum Mund gehobene Glas unberührt vor sich nieder — „und wenn das noch eine Weile so fort geht, können wir Alle miteinander verhungern oder davonlaufen."

„Nun, Ihr habt gut reden," sagte Kellmann, „Ihr bekommt vom Staat Euer Gewisses und könnt Euch genau danach einrichten — Euer Geld muß Euch werden, wenn der Erste jedes Monats kommt; Unsereins hängt aber allein von den Zeiten ab, und wenn die Lebensmittel knapp werden, kauft Niemand einen Pelz. Holz müssen sie doch haben, und daran kann sich nachher die ganze Familie wärmen."

„Ihr redet, wie Ihr's versteht," brummte der Actuar — „unser Gewisses bekommen wir, das ist wahr, aber nur deshalb, damit wir gewisses Elend vor Augen sehen. Ich habe fünfhundert Thaler Gehalt, und Frau und Kind und Dienstmädchen zu ernähren, und soll anständig dabei gekleidet gehen, denn vor zehn und zwanzig Jahren hatte ein Actuar in meiner Stellung auch nicht mehr und machte das Alles möglich, ja befand sich wohl dabei. Jetzt aber wird Brod, Butter, Fleisch, Holz, Wohnung, kurz Alles, was wir nun einmal zum Leben brauchen, gesteigert von Tag zu Tag, aber meine fünfhundert Thaler bleiben. Vor zehn Jahren kaufte ich zwanzig Pfund Brod für dasselbe Geld, für das ich jetzt nicht

zehn bekomme — aber meine fünfhundert Thaler bleiben. Auch mein Hausherr verlangt höheren Zins — schon voriges Jahr bin ich höher gegangen, um nicht gesteigert zu werden, das heißt für denselben Preis aus der zweiten in die dritte Etage gezogen, aber dies Jahr muß ich ganz hinaus, denn er will wieder zehn Thaler mehr haben und ich kann's ihm nicht geben. Ihr Leute habt Euch gut in die Zeiten schicken, denn wenn das Brod theurer wird, schlagt Ihr desto mehr auf Eure Waare; der kleine Beamte aber, der Staatsdiener um geringen Lohn, das ist das geplagte, gefährdete Geschöpf, und jede neue Taxe macht ihm keine neue Berechnung, sondern schnallt ihm nur den Leibriemen um ein Loch enger, daß er weniger ißt, bis er in's letzte Loch geworfen wird, um zum ersten Mal von seinen irdischen Strapazen, ohne Furcht vor rasch abgelaufenen Ferien, wirklich ungestört auszuruhen."

„Ach geht mit Euren erbärmlichen Lamentationen an solch' freundlichem Tag," fiel ihm der Wirth hier in die Rede, der sich erst vor ein paar Augenblicken wieder mit zum Tisch gesetzt und schon eine ganze Weile ungeduldig mit dem Kopf geschüttelt hatte. „Das Reden macht's nicht besser, und Stöhnen und Seufzen hilft auch nichts — Kopf oben, das ist die Hauptsache; das Andere macht sich von selber. — Aber hallo," unterbrach er sich plötzlich, von seinem Sitz aufstehend und die Straße hinunterzeigend, die in das weite Thal führte — „was kommt dort für ein Trupp den Weg entlang?" Und in der That wurde dort oben ein ganzer Zug Männer, Frauen und Kinder mit kleinen Handkarren und ein paar einspännigen Wägelchen sichtbar.

„Das sind Auswanderer!" rief Jakob Kellmann, von seinem Stuhl aufspringend und dem Zug entgegenschauend — „seht nur ein Mensch an, wieder ein ganzer Schwarm aus dem Hessischen; Heiland der Welt, da muß doch endlich einmal Platz werden!"

„Na, nu ist wieder der Frieden beim Henker!" rief aber der Apotheker mürrisch — „hier, Lobsich, setzt Euch auf Euren Stuhl und trinkt Euer Bier aus, und Ihr, Kellmann, laßt das Volk da draußen laufen, wohin sie wollen — unzufriedene

Bande, die es ist, und die es nirgends gut genug kriegen kann, wo ihr nicht das Confect auf goldenen Tellern präsentirt wird. Na, kommt nur hinüber, wenn Euch hier der Hafer zu sehr sticht — Euch werden sie schon noch das Fell über die Ohren ziehen, daß Ihr am hellen, lichten Tag die Sterne zu sehen bekommt."

„Nein, was für ein Zug!" rief aber Kellmann, die langsam näher kommende Schaar mit unverkennbarem Interesse betrachtend; „die armen Teufel!"

„Hört, Kellmann," rief aber Schollfeld ärgerlich, „tretet mir da ein wenig aus dem Weg, daß ich auch 'was sehen kann, und setzt Euch wieder; ich dächte doch wahrhaftig, Auswanderer hier an der Straße wären nichts so besonders Neues, daß Ihr Maul und Nase aufsperrt und thut, als ob Euch so etwas noch nicht im ganzen Leben vorgekommen wäre."

Schollfeld war übrigens nicht umsonst so mürrisch; er hatte einen Zorn auf Auswanderer, denn er betrachtete Auswanderung als eine indirecte Beleidigung gegen den Staat, gewissermaßen als eine Grobheit, die man ihm geradezu unter die Nase sage: „ich mag nicht mehr in dir leben und weiß einen Platz, wo's besser ist". Das *dachten* sich nämlich die „Tölpel", wie er sie nannte, aber sie *wußten* es nicht — gar nichts wußten sie, und liefen blind und toll in die Welt hinein. Der Staat hätte auch eigentlich den Skandal gar nicht dulden sollen; Hunderte von Menschen, reine Deserteure aus ihrem Vaterland, liefen da frank und frei vorbei, anderen noch obendrein ein böses Beispiel gebend, und er begriff die Regierung nicht, wie sie dem Volke nur noch einen Paß gestatten konnte.

Der Zug war indessen näher gekommen und Lobsich rasch in das Haus gegangen, um Bier herbeizuschaffen, da sich bei solchen Trupps gewöhnlich eine Menge junge Burschen befanden, die noch Geld im Beutel und immer frischen Durst hatten, um so mehr, da das Bergesteigen heute wirklich warm und den Hals trocken machte.

Die ersten Wagen passirten still vorbei; die Führer warfen einen langen, vielleicht sehnsüchtigen Blick nach den be-

haglich hinter ihren Tischen sitzenden Gästen und dem kühlen, funkelnden Bier hinüber, aber hielten nicht an, sich längere Rast dafür auf den Abend versprechend. Nur von den Fußgängern blieben mehrere Trupps unfern der Linde, unter der unsere kleine Gesellschaft saß, und nicht weit von der Gartenthür stehen, und während ein paar der Männer dem Kellner winkten, ihnen Bier herauszubringen, als ob sie sich scheuten, in ihrer bestaubten, schmutzigen Kleidung, mit der schweißbedeckten Stirn, zwischen die geputzten und jetzt nach ihnen herübersehenden Gruppen hineinzugehen, hielt ein Trupp Frauen ebenfalls dort. Angezogen von der plötzlichen weiten und freien Aussicht, die ihnen hier nach unten zu das Thal öffnete, durch das sie gekommen, blieben sie erfreut und überrascht stehen und schauten dabei auf das reizende Bild hin, das wie mit einem Schlag so vor ihnen in's Leben sprang.

„Heiland der Welt, Lisbeth!" rief ein etwa sechzehnjähriges Mädchen der vielleicht zwei Jahre älteren Schwester zu — „dort drüben liegt Holstetten und von da ist's nur noch neun Stunden nach Haus — dahinter kann ich den weißen Weg durch's schwarze Nadelholz sehen, der hinüberführt nach Krisheim."

„Ja, Marie," antwortete das Mädchen, und während sie sprach, liefen ihr die großen, hellen Zähren an den bleichen Wangen nieder, „gleich hinter dem Berg dort muß die Windmühle liegen, und dann kommt Bachstetten und nachher —" Sie konnte nicht mehr sprechen, das Herz war ihr zu voll, und sie mochte doch nicht das der Schwester, wenn diese ihren Schmerz sah, noch schwerer machen. Aber zurückdämmen ließ sich das auch nicht, die Wunde war noch zu frisch und blutete zu stark, und beide Mädchen standen wenige Minuten still und weinend da, die schönen thränenüberströmten Züge den ihr nächsten Menschen ab- und der verlassenen Heimath, die sie wohl nie im Leben wiederschauen sollten, zugekehrt.

„Ob auch wohl Martha der Mutter Grab ordentlich hält und pflegt, wie sie es versprochen?" brach die Jüngste endlich wieder mit leiser, kaum hörbarer Stimme das Schweigen.

„Sie hat's ja versprochen," flüsterte fast eben so leise die

Schwester zurück; „aber — — — — so lieb wird sie's doch nicht haben wie wir."

„Komm, Lisbeth," sagte die Jüngere wieder und ergriff, ohne sie aber dabei anzusehen, der Schwester Hand, „wir wollen gehen — die Wagen sind schon ein Stück voraus."

Beide Mädchen nickten leise und kaum bemerkbar der verlassenen Heimath zu, und schritten dann schweigend Hand in Hand ihre weite, unbekannte Bahn den Weg entlang, der nach und durch Heilingen führte.

„Heh, Marie, Lisbeth!" rief sie der Vater an, der eben an der Thür des Gartens ein Glas Bier von einem der Kellner erhalten hatte, „wollt Ihr einmal trinken, Kinder?"

„Ich danke, Vater," sagte Marie zurück, ohne sich umzusehen oder stehen zu bleiben, „wir sind nicht durstig."

„Woher des Wegs, Ihr Leute?" wandte sich jetzt Kellmann, der trotz Schollfeld's ärgerlichen Worten zu dem Alten getreten war, an diesen.

„Aus Hessen," sagte der Mann ruhig und that einen langen, durstigen Zug aus dem mit dem trefflichen Bier gefüllten schäumenden Glas.

„Und wohin?"

„Nach Amerika."

„Hm — ist ein weiter Weg — ist Euch wohl schlecht gegangen hier im Lande?" sagte Kellmann, die kräftige und doch gramgebeugte Gestalt des alten Landmanns theilnehmend betrachtend.

Der Bauer, dessen Blick indeß auch an dem fernen Punkt gehangen, wo seine frühere Heimath lag, ließ das Auge einen Moment wie mißtrauisch über den Frager gleiten und erwiderte dann leise und kopfschüttelnd:

„Schlecht? — lieber Gott, wie man's nimmt; man soll g'rad' nicht klagen. Der liebe Gott hat geholfen und wird weiter helfen."

„Ihr wollt Euch wohl ein paar von den gebratenen Tauben holen, die in Amerika herumfliegen?" mischte sich hier der Apotheker in's Gespräch, der nicht umhin konnte, dem „Auswanderer", wie er sich ausdrückte, „einen Hieb zu versetzen" — „habt Ihr auch Messer und Gabeln mit?"

Der Bauer sah den kleinen, spöttisch lächelnden Mann einen Augenblick ruhig von der Seite an, bezahlte dann dem neben ihm stehenden Kellner, dem er das Glas zurückgab, sein Bier, und ohne irgend etwas auf die Frage zu erwidern oder ärgerlich darüber zu scheinen, ja als ob er sie nicht gehört hätte, wandte er sich und folgte mit einem „Grüß Euch Gott, Ihr Herren!" seinen vorangegangenen Töchtern.

„Holzkopf," brummte der Apotheker hinter ihm drein, nur noch mehr gereizt über diese anscheinende Mißachtung. „Dem Volk ist zu wohl hier," setzte er dann, mit einem kräftigen Zug aus seinem Glase, hinzu — „der Art Leute fühlen sich nicht behaglich, wenn sie nicht baumfest unter dem Daumen gehalten werden."

„Guten Abend miteinander," sagte in diesem Augenblick ein Anderer der Auswanderer, der, mit einem kurzen Pfeifenstummel in der Hand, zu dem Tisch trat, auf dem in einem schützenden Kelchglas ein Licht mit darum gesteckten Fidibus zum Anzünden der Cigarre stand — „wenn's erlaubt ist, möchte ich mir wohl einmal eine Pfeife bei Euch anbrennen."

„Mit Vergnügen," sagte Ledermann, ihm einen Fidibus anzündend und hinreichend.

„Danke schön," nickte der Mann, das Feuer benutzend und den blauen Qualm in schnellen, kurzen Zügen ausblasend.

„Und wo geht die Reise hin?" frug Ledermann den Rauchenden.

„Da hinüber," sagte dieser, immer noch scharf ziehend, indeß er mit dem linken zurückgebogenen Daumen über die linke Achsel wies — „über's große Wasser!"

„Habt Ihr dort schon einen Platz?" frug der Actuar.

„Ja," sagte der Mann freundlich — „mein Bruder hat mir geschrieben aus dem Wisconsin heraus; da soll's gut sein."

„Und geht Ihr Alle dorthin?" frug ihn Kellmann.

„Die Meisten von uns, ja; eine Partie will aber auch hinüber in's Missouri, da ist's wärmer."

„Es sind wohl lauter Landleute hier miteinander?"

„Ja meistens — ein Schneider ist dabei und der Schmied aus dem Dorfe, und der Herr Pastor ist schon voraus."

„Der Pastor geht auch mit?" frug Kellmann schnell.

„Ahem," nickte der Mann, „der ist aber mit der Post gefahren; doch er hat gesagt, er wollte sehen, daß wir Alle auf ein Schiff kämen. Danke schön, Ihr Herren, adje."

„Glückliche Reise!" rief ihm Kellmann nach.

„Danke," nickte der Mann noch einmal zurück, „können's brauchen," und schloß sich den Uebrigen wieder an, von denen die letzten gerade die Thür des Wirthshauses passirten.

Es waren ärmliche, viele von ihnen kränklich oder wenigstens bleich aussehende Gestalten, in die Bauerntracht ihrer Gegend gekleidet; die meisten Frauen mit Kindern auf dem Arm, manche sogar deren an der Brust, und ein Bündel dazu auf dem Rücken, die im Schweiß ihres Angesichts, wie sie bis jetzt gelebt, mühsam der fernen ersehnten Heimath entgegenstrebten. Hier und da waren auch ein paar kräftige junge Burschen von zwölf bis vierzehn Jahren vor ein kleines, leichtes Handwägelchen gespannt, darauf gepackte Betten, Kleidungsstücke und Lebensmittel die weite Straße entlang zu ziehen. — Die Leute hatten kein Geld übrig, denn das wenige, was sie zur Reise aufgespart, mußten sie für das Schiff aufheben, und ein paar Thaler sollten doch auch noch übrig bleiben, damit sie nur die ersten Tage in Amerika, ehe sie Arbeit bekämen, vor Sorge geschützt wären. Den glänzenden Schilderungen, die ihnen von dem neuen Lande ihrer Hoffnungen gemacht waren, trauten die armen Frauen am wenigsten in ihrem vollen Umfange. Von Jugend auf, wie ihnen nur eben die Kräfte wurden, ihre jüngeren Geschwister in der Welt herumzuschleppen, hatten sie arbeiten, hart arbeiten müssen, und viel anders würde es auch wohl nicht da drüben sein. Der Sorgen waren hier nur gar zu viele angewachsen, mit jedem Jahr mehr, wie sie sich auch plagten und quälten, und schlechter konnte es dort drüben nicht sein. Das war für jetzt der einzige Trost, den sie mit sich trugen die lange, heiße Straße entlang, mit einer kleinen Hoffnung möglicher Besserung vielleicht, und sie drückten dann die Kinder nur fester an ihr Herz und küßten sie, und flüsterten ihnen leise und heimlich zu, daß sie nicht mehr schreien sollten, denn sie gingen nach Amerika, und da würde schon Alles gut werden, wie ihnen der Vater gesagt.

Die Männer und Burschen zogen der fernen Welt aber schon mit mehr Vertrauen entgegen; das Bewußtsein der eigenen Fähigkeit und Kraft hob sie dabei über Manches hinweg, das die abhängigen Frauen schwerer zu Boden drückte. Wer bei einer langen Wanderung *vorangeht* und für den Weg zu *denken* hat, wird nie so müde als Der, der ihm folgt, nur für sich denken läßt und hinterdrein zieht. Viele von den Männern trugen auch Jagdtaschen und Gewehre auf dem Rücken, Büchsen und Schrotflinten — was sollte es „da drüben" nicht Alles zu schießen geben! — Manche auch nachgemachte bunte Blumensträuße auf dem Hut. Einzelne, aus Baiern und Thüringen, die sich ihnen angeschlossen, hatten sogar ein paar kleine gefärbte Maraboutfedern mit ihren Landesfarben, blau und weiß, und grün und weiß, in ihrem Hutband stecken; die Meisten aber schienen keine solche Erinnerung an die Heimath mitnehmen zu wollen.

Die Leute gingen vorüber, und die Gäste hatten ihnen schweigend nachgeschaut, so lange fast, bis sie die nächste Biegung der Straße ihren Blicken entzog. Auch Lobsich war wieder vor die Thür seines Gartens getreten, und sich jetzt kopfschüttelnd zurück zu seinem Tisch wendend, brummte er vor sich hin:

„s' ist mir doch 'was Unbedeutendes," — es war dies eine seiner stehenden Redensarten, die in der That unbegrenztes Erstaunen ausdrücken sollte — „was die Leute dies Frühjahr wieder zu ziehen anfangen; Tag für Tag geht das so fort; Trupp nach Trupp kommt über die Berge herüber, mit Sack und Pack, mit Weib und Kind — und Alles fort, Alles fort, und man merkt nicht einmal, von *wo* sie fort sind."

„Doch, doch," sagte Kellmann, die Augenbrauen in die Höhe ziehend und mit dem Kopf nickend, „doch, doch, Lobsich; *ob* man's wohl merkt! — Geht einmal da über die Berge hinüber und seht Euch in den Dörfern um; da steht manches alte, halbzerfallene *leere* Haus, an das irgend eine Familie da drüben noch mit Schmerzen zurückdenkt, und in das niemand Anders mehr Lust hat einzuziehen, weil er noch eine Menge *bessere*, ebenfalls leer, in demselben Dorfe findet.

Es ist immer ein trauriger Anblick, solch ein leeres Haus, und ich seh's nicht gern."

„Und was für Geld tragen sie außer Land," fiel der Apotheker hier ein, der indeß, sich zu zerstreuen, im Heilinger Tageblatt gelesen hatte, jetzt aber nicht umhin konnte, auch noch ein Wort mit drein zu werfen — „was sie nicht mit hinübernehmen können, lassen sie wenigstens in den Seestädten, und zu uns kommt nichts mehr davon zurück. Wenn ich nur das erst einmal erlebe, daß die Leute zu ihrem Glück förmlich gezwungen und nicht mehr aus dem Land hinausgelassen werden. Geht das aber so fort, so werden sie so lange auswandern, bis uns hier weiter gar nichts übrig bleibt, als mitzugehen, wenn wir nicht eben in dem verödeten Land allein sitzen wollen, unsern Acker selber zu bauen. Hol' sie der Teufel! wofür hat sie denn eigentlich der liebe Gott in die Welt gesetzt und ihnen den Holzkopf gegeben, der sie zu allem Andern untauglich macht. Ackern und düngen müssen sie drüben doch auch, und weshalb können sie das nicht eben so gut hier? — Nein, Gott bewahre, die paar Thaler, die sie sich hier erspart haben müssen erst wieder verschleppt und hinausgeworfen werden an Experimente und reinen Uebermuth, und nachher sitzen sie erst recht da. Dort drüben können sie nichts mehr sparen, und müssen schon drüben bleiben, wenn sie auch wieder herüber möchten. Die Paar, die sich doch noch ein paar Thaler zusammenscharren, die kommen nachher schnell genug wieder zurück, aber es sind nur Wenige, und die anderen armen Teufel haben die Brücke muthwillig hinter sich abgebrochen und sitzen nun auf der wohlriechenden Haide ohne Unterfutter. Jesus, Maria und Joseph, es muß ein ordentlicher Jammer drüben sein!"

„Na, so arg doch wohl noch nicht, Schollfeld," sagte Kellmann kopfschüttelnd, „man hört doch nun auch so Manches von da drüben, was nicht gar so schlecht klingt, und wo sich's schon aushalten ließe, wenn man — wenn man eben einmal einen solchen verzweifelten Schritt absolut thun müßte oder wollte."

„Nicht so arg?" rief aber Schollfeld, der hier sein Steckenpferd ritt und sich selten eine Gelegenheit entgehen

ließ, auf Amerika zu schimpfen — „nicht so arg? Da, hier lesen Sie einmal das Tageblatt, was der wackere Dr. Hayde darüber schreibt; das ist ein Mann, der hat Haare auf den Zähnen und muß die Sache verstehen, denn er ist einer von den Wenigen, die drüben gewesen und glücklich wiedergekommen sind. Er bringt kaum eine Nummer, in der er nicht ein oder den andern Hieb auf die Verhältnisse Ihres „glücklichen Amerika" hat — das muß ja ein wahres Raubnest sein, lesen Sie nur einmal."

„Hören Sie, lieber Schollfeld, ich will Ihnen einmal 'was sagen," erwiderte ihm Kellmann ruhig, „dieser Dr. Hayde, der Ihnen die schönen Artikel schreibt, ist, der Meinung aller ordentlichen Kerle in Heilingen nach, das Wenigste zu sagen, eine kleine geschwollene Giftkröte, ein weggelaufener Advocat, den die Verhältnisse aus Deutschland vertrieben, und den in Amerika Niemand mit seinen Talenten haben mochte. Zu faul zum Arbeiten und nicht im Stande etwas Anderes zu thun, wurde er dort wahrscheinlich vom Schicksal hin- und hergestoßen, und wie ein aus einer Thür geworfener Mops stellt er sich jetzt draußen hin, wo sich Niemand die Mühe giebt, ihn zu stören, und schimpft und kläfft. Ich will Amerika eben nicht in Allem vertheidigen, aber was der gerade darüber sagt, würde mich auch nicht bestimmen. Wie ein Dreckkäfer schleppt er sich nur mit größter Mühe kleine Stückchen Koth herbei, und rollt sie zusammen, eine Kugel zu machen, in die er sein Ei legt — pfui über den Burschen!"

„Na, jetzt freut mich aber mein Leben," rief Herr Schollfeld erstaunt aus — „erst schimpfen Sie selber auf Amerika, und nun auf einmal soll der arme Doctor die ganze Schuld tragen."

„Ich schimpfe nicht auf Amerika," sagte Kellmann ruhig, „ich kann nur nicht leiden, wenn man es auf Kosten unseres eigenen Vaterlandes herausstreicht und gegen alle seine Nachtheile blind ist. Es wäre allerdings noch viel gefährlicher, sich die Lichtseiten alle zu bunt auszumalen; die armen Leute, die nachher hinübergehen und es anders finden, sind dann zu sehr enttäuscht und fallen gewöhnlich, wie mir

gesagt ist, aus einem Extrem in's andere — aber so taugt's auch nichts."

„Guten Abend selbander," sagte in dem Augenblick eine andere Stimme dicht hinter ihnen, und als sie sich danach umschauten, stand ein alter Bekannter von ihnen, Mathes Vogel, ein reicher junger Bauer aus dem nächsten Dorf, an ihrem Tisch und streckte ihnen freundlich die Hand entgegen.

„Hallo, Mathes, wie geht's?" rief Kellmann, die gebotene herzlich schüttelnd — „Wetter noch einmal, Mann, wo habt Ihr jetzt, gerade in der Saatzeit, gesteckt, daß Ihr in der Welt herumreist wie ein Baron, der seine Güter verpachtet hat? Ihr seid verreist gewesen?"

„Ja, Herr Kellmann, in Bremen."

„Wo seid Ihr gewesen?" frug Schollfeld erstaunt.

„In Bremen, Herr Schollfeld!" rief der junge Bauer gegen diesen gewandt, „oben in der Hafenstadt."

„Guten Abend, Mathes," kam hier der Wirth dazwischen, der den alten Kunden ebenfalls begrüßte — „lange nicht gesehen, recht groß geworden, mein Junge; hast Du Durst?"

„Merkwürdigen," sagte der Bauer lächelnd.

„Na warte, den wollen wir begießen," schmunzelte Lobsich, rasch in den Garten zurückgehend, „der soll mir nicht umsonst in den Rothen Drachen gefallen sein."

„Aber was hat Euch nach Bremen geführt?" wiederholte Kellmann, durch das wunderliche Benehmen des jungen Burschen fast etwas mißtrauisch gemacht.

„Ja, Herr Kellmann," sagte der reiche Bauerssohn, wirklich jetzt verlegen seinen Hut um den Zeigefinger der linken Hand drehend — „das hat — das hat so seine eigene Bewandtniß — ich bin — ich bin zu einem Entschluß gekommen — ich will — ich will auswandern."

„Was will er?" schrie Schollfeld, der die Worte nicht ganz verstanden, den ungefähren Sinn aber etwa errathen hatte. Jedenfalls schöpfte er Verdacht, und ehe Kellmann nur im Stande war ein Wort darauf zu erwidern, rief er nochmals laut: „Wo will er hin?"

„Nach Amerika," sagte jetzt der junge Mann entschlossen und wollte noch etwas hinzusetzen, aber der Apotheker schlug

dermaßen auf den Tisch, und fing so an zu schimpfen und zu fluchen, Niemand wußte eigentlich auf was und gegen wen, daß Mathes gar nicht gleich wieder zu Worte kommen konnte und vielleicht auch eben nicht böse darüber war.

„Hallo, was haben wir da wieder?" rief aber in dem Augenblick Lobsich, der mit dem bestellten Bier für einen seiner besten Kunden selber ankam — „daß Dich die Milz sticht, was ist denn dem Apotheker eigentlich in die Krone gefahren?"

„Dem Apotheker nichts," nahm da Kellmann kopfschüttelnd das Wort, „doch hier dem Dingsda, dem Mathes — was meint Ihr, Lobsich, was er vorhat?"

„Heirathen?" sagte dieser, und ein breites, vergnügtes Schmunzeln über den so richtig und schnell gerathenen Vorsatz zog sich über sein dickes, gutmüthiges Gesicht.

„Heirathen!" schrie aber der Apotheker dazwischen, indem er sich seinen Hut in die Stirn drückte und seinen Rock anfing zuzuknöpfen — „heirathen! ja prost die Mahlzeit; auswandern will der Kerl, wie ein blindes Pferd, das durch die Stallwand bricht, in einen Teich zu fallen."

„Auswandern?" schrie aber auch jetzt Lobsich in unbegrenztestem Erstaunen — „na, das ist mir aber doch wahrhaftig 'was Unbedeutendes!"

„Oh hol' mich der Teufel mit Eurer albernen Redensart!" rief der nun einmal ärgerliche Apotheker und nahm seinen Stock unter den Arm — sein stetes Zeichen, daß er fertig zum Gehen sei — „was Unbedeutendes; ja wohl, wenn der Raptus erst einmal in solche Köpfe und Geldbeutel fährt, nachher werden wir sehen, was wir hier anrichten. Ich will mir aber mein Abendbrod nicht verderben — gute Nacht Ihr Herren."

„Halt, Schollfeld!" rief aber Kellmann, ihn am Arm fassend und zurückhaltend — „brennt mir nicht durch, ich gehe auch gleich mit und wollte nur erst hören, was Mathes den Gedanken in den Kopf gesetzt hat. Hol's der Henker, er macht sich entweder einen Spaß mit uns, oder es ist nur so eine Idee von ihm, die wir ihm wieder ausreden können."

„Wenn ich das wüßte, blieb ich die ganze Nacht hier," sagte Schollfeld, seinen Stock wieder auf den Tisch legend und

zu dem verlassenen Stuhl zurückgehend. „Mensch, Mathes, seid Ihr denn rein vom Teufel besessen, oder habt Ihr nur heute in irgend einer Kneipe ein wenig des Guten zu viel gethan, daß Ihr so tolles Zeug zusammenfaselt?"

Mathes blieb aber bei allen diesen Ausbrüchen des Erstaunens, die erste Erklärung nun einmal überstanden, vollkommen ruhig und zog nur, statt jeder weitern Antwort, einen Brief aus seiner Brusttasche, den er langsam auffaltete und vor sich legte, als ob er ihn vorlesen wollte.

„Nun, was soll's mit dem Wisch?" rief der Apotheker ärgerlich, „Ihr habt Eure Seele doch noch nicht dem Gottseibeiuns verkauft?"

„So schlimm noch nicht," lachte der junge Bursche, „das hier ist nur ein Brief von Caspar Lauber, den Sie ja Alle kennen und der vor etwa sieben Jahren nach Wisconsin auswanderte."

„Der was that?" rief der Apotheker, die Augen zusammenkneifend und das linke Ohr zu ihm hindrehend — „nuschelt nicht so in den Bart, daß Euch ein Christenmensch nach verstehen kann, ehe Ihr unter die Heiden geht."

„Der nach Wisconsin auswanderte," sagte der junge Bauer lächelnd — „er hatte mir damals versprochen zu schreiben, wie es ihm ginge, schlecht oder gut; — wenn schlecht, wollt' ich ihm helfen, wenn gut, vielleicht nachkommen. Aber er schrieb nicht, Jahr nach Jahr, und da er überhaupt nichts von sich hören ließ, glaubte ich schon, er sei da drüben gestorben oder untergegangen in dem weiten Reich, bis ich vor vier Wochen etwa einen Brief von ihm erhielt, und seit der Zeit habe ich keine Ruhe gehabt bis zu dem heutigen Tag."

„Nun ja, natürlich," brummte der Apotheker.

„Aber so laßt ihn doch nur reden," rief jetzt auch ärgerlich der Actuar dazwischen, „Ihr raisonnirt nur in einem fort und glaubt nachher, wenn Ihr recht geschrieen habt, Ihr hättet Recht."

„So lest den Brief einmal!" sagte Kellmann, die Arme auf den Tisch stützend, „nachher wissen wir ja gleich, woran wir sind."

„Aber erst muß ich noch Bier haben," rief Schollfeld da-

zwischen, ich mag die Lügen wenigstens nicht trocken mit anhören."

Lobsich winkte einem der nächsten Kellner, die indeß leer gewordenen Gläser wieder zu füllen, denn der Brief interessirte ihn selber zu sehr, den Tisch jetzt zu verlassen, und Mathes sagte wie entschuldigend:

„Der Brief ist sehr kurz, aber es steht Alles darin, was ich zu wissen verlangte, und er lautet:

„Lieber Mathes — ich habe bis jetzt mein Versprechen nicht gehalten, Dir zu schreiben, weil es mir sehr schlecht gegangen ist —"

„Na ja," fiel ihm hier der Apotheker in das Wort — „und nun müßt Ihr Hals über Kopf machen, daß Ihr auch hinüber kommt."

Kellmann wollte dem ewigen Einredner etwas erwidern, aber Mathes fuhr, lächelnd die Hand gegen ihn aufhebend, wieder laut fort:

„Ich wollte aber nicht gern, daß mich jemand Anders unterstützen sollte, weil das hier im Lande eine Schande ist; ich wollte mir selber helfen, und habe mir kümmerlich, aber ehrlich und fleißig durchgeholfen. Jetzt habe ich eine kleine Farm von achtzig Acker, und vierundzwanzig Stück Rindvieh und dreißig Schweine und zwei Pferde, und es geht mir gut. Ich habe hart arbeiten müssen, aber ich komme durch. Wenn Du mit Geld hier herüber kommst und willst mich aufsuchen, daß ich Dir mit Rath und That an die Hand gehen kann, dann brauchst Du keine Angst zu haben, daß Du nicht durchkommst. Wenn Du eine Frau hast, bringe sie mit; Kinder sind ein Segen hier, kein Fluch, wie für manchen armen Mann in Deutschland. Wer arbeiten will, kommt fort, wer faul ist, geht zu Grunde. Es grüßt Dich zehntausendmal Dein Caspar Lauber — Lauber's Farm bei Milwaukie, Wisconsin."

„Und auf den Brief wollt Ihr auswandern?" rief aber auch Kellmann jetzt erstaunt — „Mathes, ist Euch denn das Auswanderungsfieber so plötzlich in die Glieder geschlagen, daß Ihr die Seekrankheit für das einzige Mittel haltet, die es curiren könnte?"

Mathes schüttelte aber gar ernsthaft mit dem Kopf, faltete den Brief zusammen, den er zurück in seine Tasche schob, und sagte mit fester und entschlossener Stimme:

„Lange im Sinn hab' ich's schon gehabt, und der Brief hat es zuletzt zum Ausbruch gebracht."

„Aber, Mathes, Ihr vor allen Anderen habt doch Euer Auskommen hier im Land," rief jetzt auch Lobsich, während der Apotheker das ihm eben gebrachte Glas auf einen Zug hinuntergoß, wie um seinen Ingrimm damit niederzuspülen — „wenn Ihr nach Amerika auswandern wollt, wer soll denn noch dableiben?"

„Ich bliebe auch," sagte Mathes rasch und mit vor innerer Bewegung fast erstickter Stimme, „ich bliebe auch, wenn mich mein Vater ließe, aber — der will nicht in die Heirath willigen mit Roßner's Käthchen, des Häuslers Tochter aus Rodnach. Hier hält er mich dabei unter dem Daumen mit seinem Gut und Geld, und das Mädchen stirbt mir indessen in Arbeit und Gram; dort drüben aber ist ein Platz, wo fleißige Menschen auch durchkommen können mit Gottes Hülfe ohne Geld, ohne Ansehn. Der Lauber hatte gar nichts, wie er hinüberging; nicht das Hemd auf seinem Rücken war sein, und ich weiß, daß er nicht einen rothen Pfennig mit in das fremde Land gebracht hat. Aus dem ist jetzt ein rechtschaffener Farmer geworden, mit eigenem Land, Haus und Vieh, und was der kann — schwere Noth noch einmal — das kann ich auch. Ich gehe hinüber, nehme das Käthchen mit — Geld zur Ueberfahrt krieg' ich schon, und wenn ich meine beiden Schimmel um den halben Werth verkaufen sollte, und dort hilft der liebe Gott schon weiter. Verhungern werden wir nicht, und ich brauche mir hier nicht mehr unter die Nase reiben zu lassen: das sollst Du thun und das nicht, und die sollst Du heirathen, die Du nicht magst und willst, und die Dich lieb hat und Dich glücklich machen kann, der sollst Du das Herz brechen — weil ihr eben nur der volle Geldsack fehlt."

„Unsinn!" sagte der Apotheker, jetzt wieder und zwar im Ernst aufstehend — „wenn Jemand einmal rein verrückt ge-

worden ist, läßt sich auch nicht mehr mit ihm streiten. Gehen Sie mit, Kellmann?"

„Ja, gleich," erwiderte der Gefragte — „weiß denn aber Euer Vater schon um den Plan, Mathes?"

„Heute hab' ich's ihm gesagt," erwiderte der Gefragte leise — „aber er glaubt es noch nicht."

„Und ist es denn schon wirklich so fest bestimmt?" sagte Kellmann theilnehmend.

„Meine Passage in Bremen für mich und — meine Frau ist schon bezahlt," rief der junge Bursche da entschlossen — „den fünfzehnten geht das Schiff ab und ich habe nur noch eben Zeit, das Nothwendigste in Ordnung zu bringen."

„Ja, da kommt freilich jeder gute Rath zu spät," sagte Kellmann, jetzt ebenfalls aufstehend und seinen Hut ergreifend; „wenn der Sprung erst einmal geschehen ist, braucht man nicht mehr über das Springen zu streiten, und ich wünsche Euch das Beste in Eurer neuen Heimath."

„Ich weiß es, ich weiß es," sagte Mathes gerührt — „aber vielleicht seh' ich Sie selber noch einmal auf freiem Boden drüben, mit Axt oder Pflug in der Hand, wie ein wackerer, richtiger Farmer."

„Wen — mich?" rief aber Kellmann ordentlich erschreckt aus — „ich nach dem vermaledeiten Lande, das alle unsere besten Bürger frißt? Nein, Mathes, für dies Leben nicht — aber wann geht Ihr fort? vielleicht läßt Euer Vater doch noch mit sich reden und lenkt ein, wenn er sieht, daß es Euch wirklich Ernst ist."

Mathes schüttelte mit dem Kopf und der Actuar rief:

„Ein Bauer und einlenken, Kellmann? — da kennt Ihr unsern deutschen Bauer nicht; worauf der einmal seinen Dickkopf gesetzt hat, da muß er durch, und wenn's nicht geht, so zerhaut er sich eben den Schädel, aber er läßt nicht nach. Der alte Vogel und nachgeben; Du lieber Gott, wenn er den eigenen Sohn mit einem einzigen Wort vom Verderben retten könnte — er spräch' es nicht."

„Na, da kann ich wohl auch meine Bude hier bald zuschließen und mitgehen," sagte Lobsich, sich den Kopf kratzend;

„Schwerebrett, das ist mir — hm — hm — ist mir doch 'was Unbedeutendes, das — das Amerika."

„Und was sagt denn das Käthchen dazu?" frug Kellmann jetzt den Mathes, während die Uebrigen schon aufgestanden waren und sich zum Fortgehen gerüstet hatten.

„Die weint und will nicht mit," sagte Mathes leise — „aber sie wird schon gehen."

„Sie will nicht mit?"

„Sie meint, es bräche meinem Vater das Herz."

„Das Herz brechen? — dem alten Vogel?" lachte aber dieser verächtlich — „na, Gott sei Dank, die hat einen guten Begriff von ihm — als ob dem etwas das Herz brechen könnte!"

„Nun, es fragt sich nur jetzt, wem sie es lieber bricht," meinte der Actuar, „dem Alten, wenn sie geht, oder dem Jungen, wenn sie bleibt — die Wahl wird ihr nicht schwer werden. Aber, Schollfeld, Ihr seid ja auf einmal so still geworden?"

„Ach, laßt mich zufrieden," brummte dieser ärgerlich — „weiß es Gott, man möchte am Ende selber mit hinüberlaufen, um nur nichts mehr von dem verwünschten Auswandern reden zu hören."

„Hahahaha!" rief da Kellmann; „Schollfeld bekommt auch überseeische Ideen!"

„Ueberseeische — hätte bald 'was gesagt," knurrte dieser aber, dem Gartenthor zugehend, ohne weder Mathes noch Lobsich gute Nacht zu sagen.

Die Uebrigen wechselten noch kurzen Gruß mit ihren Bekannten dort, zündeten sich frische Cigarren an und schlenderten langsam, um den freundlichen Abend soviel als möglich zu genießen, die Straße hinab, der eigenen Heimath zu.

3.

Der Diebstahl.

Zehn Minuten mochten sie so etwa schweigend nebeneinander hergegangen sein, als hinter ihnen auf der Straße eine Equipage und klappernde Hufschläge gehört wurden, die sie rasch einholten und an ihnen vorbeirauschten, eine dicke Staubwolke dabei über den Weg wälzend. Es war die Familie Dollinger mit dem neben dem Wagen hingaloppirenden Fremden, dem Bräutigam der Tochter.

„Die kommen schneller von der Stelle, als die armen Auswanderer vorhin," sagte Kellmann, als sie vorbei waren. „Wetter noch einmal, es ist doch ein anderes Ding, so ein paar flüchtige Rappen vor sich zu haben und wie im Flug durch die Welt zu jagen, als mit einem schweren Packen auf dem Rücken und wunden Füßen vielleicht mühselig die staubige Straße entlang zu keuchen."

„Ja, die Gaben sind ungleich vertheilt in der Welt," seufzte der Actuar, „was der Eine haben möchte, hat der Andere schon, und das ist auch wohl das ganze Geheimniß der socialen Frage; läßt sich aber nun einmal nicht ändern, und wir dürfen vielleicht den Kopf darüber schütteln und wünschen, daß es anders wäre, aber weiter eben nichts."

„Der auf dem Pferd war der Dingsda von Amerika," sagte der Apotheker jetzt, „der das schmähliche Geld hat und des reichen Dollinger Tochter noch dazu heirathet. Soll mir noch einmal Einer sagen, daß Eisen der stärkste Magnet sei; Gold ist's, und wo das liegt, zieht es anderes hin."

„Und wie steht's mit Actien?" lachte Kellmann.

„Bah — bleibt immer dasselbe," brummte der Apotheker, „das Gold steckt darin und kann durch einen sehr einfachen chemischen Proceß leicht herausgezogen werden — wenn man sie hat."

„Es wundert mich übrigens, daß der alte Dollinger sein

Kind über das große Wasser hinüberziehen läßt," meinte der Actuar — „dem hätte es doch auch hier im Lande nicht an einer eben so guten Partie gefehlt."

„Liebe," meinte Kellmann achselzuckend — „Liebe ist blind, sagt ein altes Sprüchwort; dagegen lassen sich eben keine Gründe anbringen. Wär's übrigens auch nicht wegen des großen Wassers, der Bursche gefällt mir außerdem nicht, und ich möchte ihm meine Tochter nicht geben und wenn er bis über die Ohren in Gold stäke. Er hat ein verschlossenes, hoffärtiges Wesen, behandelt den gemeinen Mann wie einen Hund und spricht von Allem, was wir hier haben, unseren Einrichtungen, unseren Gesetzen, unseren Vergnügungen selber, ja unserem Klima und Land, das doch zum Henker auch sein Vaterland ist, mit der größten Verachtung. Amerika, und immer wieder Amerika, hinten und vorn; ei, Blitz und Hagel, ich will gar nicht leugnen, daß es manche gute Seiten haben mag, das Amerika, wenn ich sie auch gerade nicht einsehen kann, aber so viel besser wie unser Deutschland ist es doch auch nicht drüben, und wenn's so einem Burschen da einmal zufällig geglückt ist, sollt' er nicht als Lockvogel sich hier mitten zwischen uns hineinsetzen, um anderen vernünftigen Leuten unglückselige Ideen in den Kopf zu pflanzen."

„Wenn sich andere vernünftige Leute solche Ideen einpflanzen lassen, geschieht's ihnen ganz recht," sagte der Apotheker — „man braucht nicht zu glauben, was jeder dahergelaufene Lump eben sagt."

„Nun, ganz ohne kann's aber auch nicht sein," meinte Kellmann kopfschüttelnd, „und ich — ich halt' es immer für gefährlich. 's ist merkwürdig, wie rasch sich das mit der Hochzeit gemacht hat."

„Nun, wer sich die Braut gleich fix und fertig aus dem Wasser zieht, hat leicht freien," sagte der Actuar. „Glück muß der Mensch haben, dann geht Alles wie am Schnürchen; wer aber das nicht hat, der mag sein Lebtag fischen und fängt doch nichts — am wenigsten aber solch' einen Goldfisch."

„Wo stammt er denn eigentlich her?" frug der Apotheker jetzt, wie sie wieder eine Weile schweigend nebeneinander hingegangen waren; „man hört doch sonst eigentlich gar nichts

von ihm und er kommt auch mit keinem Menschen weiter zusammen — stolzer, aufgeblasener Bursche der!"

„Gott weiß es," sagte der Actuar; „er ist, glaub' ich, mit einem holländischen Schiff herübergekommen und hatte einen Paß von Amsterdam."

„Und der Paß lautete nach Heilingen?"

„Nun, nicht gerade nach Heilingen, aber doch nach der Residenz, und wie sich die Sache dann hier mit der Dollinger'schen Familie gestaltete, nun, lieber Gott, da drückte der Stadtrath das eine und die Stadtverordneten drückten das andere Auge zu, und man sah nicht so genau nach den Papieren. Ueberdies verzehrte er ja hier viel Geld. Wär' es ein armer Teufel gewesen, hätten wir ihn wahrscheinlich schon bald wieder über die Grenze gehabt."

„Hm, ja, glaub's," sagte Kellmann, mit dem Kopf nickend; „'s ist in Heilingen eben nicht anders, wie — wie anderswo — warum auch?"

Das Gespräch drehte sich von da ab auf die städtischen Einrichtungen, deren wärmster Vertheidiger der Apotheker war, und über die sich der Actuar natürlich nur sehr vorsichtig ausließ, während sie Kellmann um so unnachsichtiger angriff; kam dann auf die Saat und die Preise, und wieder mit einem Seitensprung auf die jetzige Politik unseres lieben deutschen Reiches, bis sie das Thor, und zwar gerade mit Sonnenuntergang erreichten, wo Jeder seinen Weg ging, die eigene Heimath aufzusuchen.

Der Actuar Ledermann besonders, der an dem entgegengesetzten Ende der Stadt wohnte, beeilte seine Schritte, um noch vor einbrechender Dunkelheit seine Wohnung zu erreichen; das Gerücht ging nämlich in der Stadt, daß ihn seine Ehehälfte bei solchen Gelegenheiten oft sehr unfreundlich empfange und ihm einmal sogar schon einige sonst sehr nützliche, bei der Gelegenheit aber nichts weniger als passende häusliche Geräthe entgegen- und vor die Füße geworfen habe. Thatsache war, daß „Madame" oder Frau Actuar Ledermann, was auch ihres Gemahls Thätigkeit und Ansehen außerhalb seiner eigenen vier Pfähle sein mochte, innerhalb derselben jedenfalls das Commando, und nicht immer mit

Mäßigung führte, und der Actuar suchte den Hausfrieden wenigstens soviel als möglich zu erhalten und jeden Anlaß zu irgend einer Störung desselben zu vermeiden.

Mit solchen Gedanken vielleicht im Kopf, wollte Ledermann eben vom Marktplatz aus in die Straße einbiegen, an deren äußerstem Ende seine eigene, sehr bescheidene Wohnung stand, als er seinen Titel genannt und sich selber rufen hörte:

„Herr Actuar — Herr Actuar Ledermann!"

Er drehte sich rasch um und sah einen Gerichtsdiener eilig auf sich zukommen, der, die Mütze abnehmend, vor ihm stehen blieb und ihm meldete, daß er eben abgeschickt worden, ihn zu holen oder aufzusuchen, da ein Einbruch geschehen sei, über den an Ort und Stelle Protokoll aufgenommen werden solle.

„Protokoll aufnehmen?" sagte Actuar Ledermann, keineswegs angenehm überrascht; „ja, was hab' ich denn heute damit zu thun; wo ist mein College?"

„Herr Actuar Beller sind heute Nachmittag unwohl geworden," berichtete der Polizeidiener, „und mußten nach Hause gehen; ich bin eben abgeschickt, um zu sehen, welchen von den anderen Herren ich zuerst treffen könnte."

„Hm — ist sehr amüsant," brummte Ledermann vor sich hin — „kommt mir gerade apropos. Bei wem ist es denn?"

„Bei Herrn Dollinger."

„Was? — beim Kaufmann Dollinger?" rief der Actuar rasch und erstaunt — „am hellen Tag, während er ausgefahren war?"

„Er ist, wenn ich nicht irre, eben nach Hause gekommen," berichtete der Mann, „und hat, glaub' ich, sein Pult geöffnet und eine bedeutende Summe Geldes entwendet gefunden."

„Hm, hm, hm," sagte der Actuar kopfschüttelnd und seinen Rock dabei, den er der Bequemlichkeit wegen aufgelassen hatte, zuknöpfend, „es wird immer besser hier bei uns; am hellen, lichten Tage! Aber die ganze Stadt steckt auch voll fremden Volkes, das sich natürlich keine Gelegenheit entschlüpfen läßt, Reisegeld zu bekommen."

„Es muß doch wohl Jemand gewesen sein, der mit dem

Hause genau bekannt war," sagte der Polizeidiener; „nach Dem wenigstens, was ich bis jetzt von den Dienstleuten darüber gehört habe, kann's nicht gut anders sein."

„Nun, wir werden ja sehen; da muß ich aber erst —"

„Wenn sich der Herr Actuar nur an Ort und Stelle bemühen wollen," sagte jedoch der Diener des Gerichts; „alles Nöthige ist schon dorthin geschafft, und ich war eben nur fortgelaufen, um einen der Herren zu suchen."

Der Actuar, dem Dienste natürlich Folge leistend, seufzte tief auf und schritt, im Geist wahrscheinlich des Empfangs gedenkend, der seiner harrte, wenn seine Frau auf ihn mit dem Abendessen warten mußte, rasch die Poststraße hinaufbiegend, dem gar nicht weit entfernten Dollinger'schen Hause zu, um dort den Thatbestand in Augenschein und zu Protokoll zu nehmen, etwaige Spuren des Uebelthäters zu entdecken und zu verfolgen, und die Leute im Hause nach möglichem Verdacht zu inquiriren.

Im Hause des reichen Kaufmanns Dollinger, in dem Alles sonst so still und ruhig und wie am Schnürchen zuging, wo Jeder seine angemessene und fest bestimmte Beschäftigung hatte, genau wußte, was ihm oblag, und das that, ohne eben viel Lärm darum zu machen, lief und rannte und sprach heut Alles durcheinander, und sämmtliche Bande der Ordnung schienen gelöst.

Frau Dollinger vor allen Dingen lag in Krämpfen in ihrem Boudoir und beanspruchte die Hülfe ihrer beiden Töchter und der weiblichen Dienstboten im Haus, um ihren Zustand zu bewachen; Herr Dollinger selber war in seinem Zimmer des obern Stocks und ging dort mit raschen Schritten und auf dem Rücken gekreuzten Armen auf und ab, während dem jungen Henkel indessen die Bewachung des Platzes übertragen war und die anderen Dienstboten, mit einem nicht unbedeutenden Theil der Nachbarschaft und deren Verwandten, in den verschiedenen Winkeln und Ecken des Hauses umherstanden, und kopfschüttelnd die Hände ein über das andere Mal in

Verwunderung zusammenschlugen. Die verschiedenartigsten Vermuthungen und Beweise wurden da laut, und die Orte und Stellungen oder Beschäftigungen jedes Einzelnen auf das Genaueste und Peinlichste angegeben, wo und wie sich Jeder gerade in der Zeit etwa befunden haben mochte, als die entsetzliche, verruchte That geschehen und vollbracht sein mußte.

Dem Actuar mit dem ihm folgenden Gerichtsdiener wurde übrigens willig und dienstfertig Platz gemacht; Alle wollten aber hinterdrein, und die Frauen besonders gaben dabei durch die entschiedensten Ausrufe: „Ne, Du meine Güte!" und „Ne, so 'was!" ihre vollkommenste Mißbilligung des Geschehenen zu erkennen. Nichtsdestoweniger wurde auch selbst ihnen die Thür vor der Nase zugemacht, und einer der Bedienten bekam strenge Ordre, die Hausflur zu räumen und Niemand mehr, so lange die Untersuchung dauere, die Treppe hinaufzulassen, ausgenommen, es wisse Jemand noch um den Diebstahl und könne irgend einen Fingerzeig geben, um den Dieben auf die Spur zu kommen. Solche Zeugen sollten nachher vernommen werden.

Oben an der Treppe empfing sie Herr Henkel, um sie gleich an den Ort, wo der Diebstahl verübt worden, hinzuführen. Einer der Leute war indessen abgeschickt, um Herrn Dollinger selber zu rufen, und dieser erschien jetzt, den Actuar freundlich grüßend.

Es war indessen schon ziemlich dunkel und im Zimmer Licht angezündet worden.

„Ich bedaure sehr, Herr Dollinger," sagte der Actuar, „daß, wie ich gehört habe, eine so fatale Sache mich hier in Ihr Haus führen mußte."

„Ja, allerdings," erwiderte der alte Herr, „ist es sehr unangenehm; weniger des Verlustes wegen, der sich allenfalls ertragen ließe, als wegen des Bewußtseins getäuschten Vertrauens, mit selbst keinem gewissen Anhaltspunkt auf Verdacht. Ich wollte gern das Doppelte verloren haben, wenn es hätte auf andere Weise geschehen können."

„Das Ganze ist übrigens mit einer raffinirten Geschicklichkeit ausgeführt," fiel Henkel hier ein, „und der Thäter,

wer auch immer, jedenfalls ein höchst gefährliches Subject, von dem ich nur hoffen will, daß wir ihm auf die Spur kommen."

„Dürfte ich Sie bitten, mir den Platz zu zeigen?"

„Treten Sie hier in das Zimmer meiner Töchter; dort der Secretär ist erbrochen."

„Hm — mit einem breiten meißelartigen Instrument," sagte der Actuar nach kurzer Besichtigung der offenen, arg beschädigten Mahagoniplatte — „und die Thür ebenfalls eingebrochen?"

„Nein — die Thür ist unbeschädigt und muß jedenfalls mit einem Nachschlüssel geöffnet sein."

„Und was vermissen Sie in dem Secretär?"

„Eine Summe Geldes, die ich erst vor wenigen Stunden, und im Beisein meiner Familie und eines zuverlässigen Comptoirdieners, im Paket wie ich sie von der Post erhalten, hier eingeschlossen hatte, und von welcher der Dieb auf eine mir unbegreifliche Weise muß Kenntniß bekommen haben."

„Wer ist dieser Comptoirdiener?"

„Oh, Loßenwerder; Sie kennen ihn ja wohl?"

„Loßenwerder," sagte der Actuar nachdenkend — „ist wohl schon eine ganze Weile in Ihrem Geschäft?"

„Schon zwölf Jahre; mit keinem Schatten irgend eines Verdachts. Ich nahm ihn als einen ganz jungen Burschen in mein Haus; er muß aber gegen irgend Jemand davon gesprochen haben."

„Hm, hm, wollen ihn uns doch einmal nachher besehen; also hier hinein hatten Sie das Geld gelegt?"

„Es ist ein Secretär, den meine Töchter gemeinschaftlich benutzen, und zu dem jede von ihnen ihren Schlüssel hat. Bitte, lieber Henkel, lassen Sie doch einmal Sophie oder Clara einen Augenblick zu uns herüber rufen."

„Ich habe schon das Mädchen geschickt, eine der jungen Damen ersuchen zu lassen," entgegnete der junge Henkel, der indessen im Zimmer umhergegangen war und sich überall umgesehen hatte, ob nicht vielleicht der Dieb doch irgend eine Spur, irgend ein Zeichen hinterlassen habe, an das man sich später einmal halten könne.

„Und vermissen Sie weiter nichts als das Geld?" frug der Actuar.

„Auch ein Schmuck meiner ältesten Tochter scheint mit geraubt zu sein," sagte Herr Dollinger — „aber da kommt Clara, die Ihnen das Nähere davon selber angeben wird."

Clara betrat in diesem Augenblick das Gemach; sie sah todtenbleich und angegriffen aus, und Henkel eilte ihr entgegen, sie zu unterstützen.

„Clara, mein liebes armes Kind," sagte Herr Dollinger, auf sie zugehend und die Hand nach ihr ausstreckend, „fehlt Dir etwas? — Der Schreck hat Dich wohl so angegriffen. Mach' Dir doch nur keine Sorge, mein Herz; vielleicht bekommen wir Alles wieder, und wenn nicht — nun ein Unglück ist es dann auch nicht. Wenn Ihr mir nur Alle gesund bleibt, können wir die paar tausend Thaler schon verschmerzen."

„Es ist nicht der Verlust, lieber Vater," sagte aber das junge Mädchen, sich gewaltsam zusammennehmend und des Vaters Hand ergreifend — „nur die Ueberraschung, der Schreck wahrscheinlich, und das — das Unheimliche dabei, als ich mein Zimmer vorhin betrat und die Spuren des verübten Verbrechens entdeckte. Ich fürchtete die entsetzlichen Menschen noch irgendwo zu sehen, die vielleicht hinter einer Gardine stehen, unter einem der Divans liegen, hinter einem Ofen kauern konnten und, wenn entdeckt, zu verzweifelter Gegenwehr getrieben mich anfallen würden, und all' solch' kindische Gedanken mehr. Dort der auf den Tisch geworfene Regenschirm dabei, die heruntergeworfene Stickerei von dem Secretär selber, am meisten aber der Tabaksgeruch im Zimmer und die verlöschte, angerauchte Cigarre dort auf dem Fensterbrett erfüllten mir das Herz mit einem unbeschreiblichen Grausen."

„Eine Cigarre?" sagte Ledermann, sich vergebens nach dem bezeichneten Gegenstand umschauend — „wo lag sie?"

„Dort im Fenster, als ich zurückkam."

„Die alte angerauchte Cigarre?" sagte Henkel rasch — „die hab' ich zum Fenster hinausgeworfen; ich glaubte Einer der Dienerschaft hätte sie in der Aufregung mit hereingebracht

und dort abgelegt — sie muß unten auf der Straße liegen."

„Bitte, schicken Sie doch einmal einen Burschen danach, daß er sie heraufholt," sagte der Actuar; „man darf auch das Unbedeutendste nicht unbeachtet lassen, und wir wollen indessen die vermißten Gegenstände aufnehmen. Das Geld? —"

„Davon giebt Ihnen dieser Brief das genaue Verzeichniß," sagte Herr Dollinger; „aber ich fürchte fast, daß wir durch das Geld selber nicht auf die Spur kommen werden, indem das Paket fast nur Gold und kleinere Banknoten enthielt, die leicht umzusetzen und schwer zu controliren sind. Eher hoffe ich durch den Schmuck den Dieb verrathen zu sehen, da, wie ich höre, einige sehr auffällige Stücke dabei gewesen sind."

„Dürfte ich Sie um eine genaue Angabe derselben, heute Abend noch, wenn irgend möglich schriftlich bitten?" erwiderte, nach einigem Besinnen, der Actuar, „diese Einzelheiten würden mich jetzt zu lange aufhalten."

„Kannst Du das geben, Clara?"

„Bis auf die kleinste Nadel hinunter," sagte das junge Mädchen rasch; „besonders auffällig war eine kleine, rundum mit Brillanten besäte Broche, ein Erbstück unserer Großmutter, und ausgezeichnet vor jedem andern Schmuck, den ich noch in meinem ganzen Leben gesehen, durch einen in der Mitte gefaßten, genau dreieckigen, hellblauen und wundervollen Türkis. Mein Schmuck lag gleich dicht dahinter, den aber muß der Dieb in der Eile übersehen haben; er ist unangerührt geblieben."

„Das ist allerdings glücklich," sagte der Actuar, „wäre wohl auch des Mitnehmens werth gewesen. Lag gleich dabei?"

„Hier in dem rothen Kästchen."

„Aber das ist auch geöffnet worden."

„Das? — nein, das hab' ich wohl selbst geöffnet, nachzusehen, ob auch Alles darin sei, und nicht wieder ordentlich geschlossen. Die Haken waren allerdings auf, wenn ich mich nicht ganz irre, aber der Dieb hat keinenfalls eine Ahnung gehabt, welchen Werth das kleine, unscheinbare Kästchen enthalte, oder es stände jetzt nicht mehr da."

„Sehr wahrscheinlich, hm — aber Sie vergessen wohl

nicht, mein Fräulein, alle diese Einzelheiten besonders zu notiren; wer weiß, ob sie nicht noch einmal wichtig werden. Ah, da kommt auch Herr Henkel wieder; haben Sie die Cigarre gefunden?"

„Gott weiß wo sie ist! lachte dieser; „irgend Jemand muß es doch noch der Mühe werth gehalten haben sie aufzuheben und in einer Pfeife vielleicht zu verrauchen — ich bin selber hinunter gegangen, kann sie aber nirgends mehr entdecken. Uebrigens ist es auch fast dunkel geworden, und ich werde morgen ganz früh nachsuchen lassen. Der Stummel wird Ihnen freilich nicht viel helfen."

„Man weiß nicht," sagte der Actuar kopfschüttelnd; „je nach der Güte des Tabaks ließe sich vielleicht auf die Schicht der menschlichen Gesellschaft schließen, in der sich unser heimlicher Besuch herumtriebe. Aber das ist allerdings Nebensache; wo also ist der Dieb hereingekommen? — hier durch diese Thür?"

„Doch wohl vom Garten her durch das Fenster Eures Schlafzimmers," sagte Herr Dollinger, „denn durch das Haus würde er sich am hellen Tage im Leben nicht getraut haben."

„Aber ich möchte meine Seligkeit zum Pfande setzen, daß ich den Schlüssel, der nach unserer Schlafkammer führt, ehe wir fortgingen, herumgedreht und stecken gelassen hätte, so daß von innen ein Oeffnen unmöglich war."

„Und war die Thür noch verschlossen, wie wir zurückkamen?"

„Nein, nur in's Schloß gedrückt, aber der Schlüssel stak darin."

„Hm, hm, hm — dann ist der Bursche wahrscheinlich dort hinaus" sagte der Actuar — „zur Thür hier hereingekommen und dort zur Rothröhre hinaus — hm, muß aber genau mit der Gelegenheit bekannt sein. Mein lieber Herr Dollinger, wir werden Ihre Leute doch ein wenig scharf in's Gebet nehmen müssen, denn ein ganz Fremder kann sich die Zeit nicht so abgepaßt haben."

„Wo kommt der Blumenstock her?" sagte da plötzlich Clara rasch und erstaunt, auf einen sehr schönen Rosenstock deutend, der in ihrem Fenster zunächst der Thür stand — „wer hat den jetzt hier heraufgestellt?"

„So lange wir hier sind, Niemand," rief Henkel — „war er vorher nicht da?"

„Nicht heute Mittag, das weiß ich gewiß; aber vielleicht hat ihn Eins der Dienstleute mir heimlich hereingesetzt."

„Heimlich? — so?" sagte der Actuar; „den freundlichen Geber wollen wir also vor allen Dingen einmal heraus zu bekommen suchen."

„Es ist heute mein Geburtstag," sagte Clara leise und erröthend.

„Oh!" meinte Herr Ledermann mit einem freundlichen Lächeln, „da thut es mir freilich leid, meine ganz ergebensten Gratulationen zu keiner angenehmeren Zeit vorbringen zu können; will eben nicht passen bei einer solchen Untersuchung, kann es aber doch auch nicht geradezu hinunterschlucken. — Ich gratulire eben nicht zur Untersuchung."

„Es muß gewiß ein gesegnetes Land sein," sagte Henkel mit einem leisen, halb boshaften Lächeln, „wo die Polizei sogar witzig sein kann."

„Hm," meinte der lange Actuar, sich nach dem Sprecher umdrehend, „die Polizei macht eben keinen Anspruch darauf, und ist das meistens Privateigenthum. Aber wir wollen die Zeit nicht mit Allotrien vergeuden; ist nicht heraus zu bekommen, wer den Blumenstock hier während Ihrer Abwesenheit in das Zimmer gesetzt hat?"

„Jedenfalls müssen die Dienstboten darum wissen," sagte der junge Henkel, „und es wird das Beste sein, sie einzeln darum zu befragen."

„Allerdings — Einzelverhör hat überhaupt viele Vortheile; bitte, schicken Sie einmal die Leute herauf, daß man vor allen Dingen ihre Gesichter zu sehen bekommt."

„Aber nicht hier, Väterchen, nicht wahr, nicht hier in meiner Stube?" bat Clara — „ich würde den fatalen Gedanken im Leben nicht wieder los."

„Wir wollen in das untere Zimmer hinuntergehen," sagte Herr Dollinger, freundlich dem Wunsch der Tochter nachgebend — „es läßt sich das dort eben so gut abmachen als hier."

„Manchmal ist der Platz des Verbrechens selber der ge-

eignetste," warf der Actuar ein; „aber wie Sie wünschen — nur um Eins möchte ich Sie noch vorher bitten: daß ich mir einmal die Stelle oder das Fenster ansehen darf, durch das sich, Ihrer Vermuthung nach, der oder die Diebe entfernt haben könnten."

„In unserem Schlafzimmer?"

„Doch durch diese Thür?"

„Lieber Henkel, Sie sind wohl indessen so freundlich, meine Leute unten zusammenzurufen; wir kommen gleich hinunter. Sie werden heut viel belästigt."

„Aber ich bitte Sie, bester Herr Dollinger," sagte der junge Mann, rasch seinen Hut aufgreifend, „wenn ich Ihnen nur darin von irgend einem wirklichen Nutzen sein könnte. Lieber erlauben Sie mir vielleicht mit Ihnen einer möglichen Spur zu folgen, denn meine Augen sind darin vielleicht schärfer als manche andere."

„Es wird in der Dunkelheit nicht eben mehr viel zu spüren geben," meinte indeß der Actuar; „das werden wir uns müssen auf morgen früh aufsparen — also jetzt noch das Fenster, wenn ich bitten darf — ich möchte mir nur die Gelegenheit einmal von oben besehen."

Clara selber öffnete die Thür und führte den Actuar mit ihrem Vater in das kleine freundliche Gemach, dessen beide schon von Blätter schießenden Weinranken überzogene Fenster auf den Garten hinaussahen. Das eine Fenster war allerdings geöffnet gewesen, aber der Rankenwuchs so dicht zusammengezogen, daß sich ein Körper kaum hätte hindurchzwingen können. Die Höhe nach dem Garten hinunter — und gerade unter dem Fenster sollte ein kleiner Rasenplatz sein — war eben nicht beträchtlich, vielleicht zehn oder zwölf Fuß, und unten umgab niederer, aber ziemlich dichter Hollunder den Rasen. Im Zimmer selber ließ sich aber nicht das Mindeste erkennen, das einen solchen Verdacht unterstützt hätte; das Einzige, was dafür sprach, war die aufgeschlossene Thür.

In der Unterstube des Hauses waren indessen die Dienstleute versammelt worden, um streng examinirt zu werden. Der Hausmagd vor allen Anderen lag die Pflicht ob, die

Etage, wenn sie nach unten in die Küche ging, in Abwesenheit der Herrschaft verschlossen zu halten. Diese aber behauptete steif und fest, und weinte dabei und rief Gott und alle Heiligen zu Zeugen an, daß sie die Vorsaalthür auch ordentlich „zweimal herum" abgeschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt hätte, und Niemanden in der weiten Gotteswelt gesehen habe, der das Haus in der Zeit betreten haben könne. Trotzdem aber sei die Vorsaalthür, als sie wieder nach oben gekommen, offen, wenigstens aufgeschlossen, wenn auch zugeklinkt gewesen, und sie hätte selber im Anfang nicht begreifen können, wie das möglich wäre, aber auch nicht weiter darüber nachgedacht und es ihrer eigenen Unaufmerksamkeit zugeschoben. Nach der Abfahrt der Herrschaft sei sie aber nur eine ganz, ganz kurze Zeit unten geblieben, um — sie wollte erst nicht mit der Sprache heraus, aber der Herr Actuar drängte gar zu sehr — um den jungen Herrn Henkel fortreiten zu sehen. Nachher mochte sie vielleicht noch zehn Minuten der Köchin geholfen haben und war dann nicht wieder von dem Vorsaal oben fortgekommen, auf dessen Balkon sie gesessen und genäht hatte. In der Zeit habe Niemand mehr den Vorsaal oder des Fräuleins Zimmer betreten, darauf wolle sie das heilige Abendmahl nehmen, und der Diebstahl müsse jedenfalls in den paar Minuten, die zwischen dem Fortreiten des jungen Herrn und ihrem eigenen Wiederhinaufgehen nach oben gelegen hätten, verübt sein — anders war es nicht möglich.

„Wer aber hat den Blumenstock in des Fräuleins Zimmer gestellt?"

„Einen Blumenstock? — während die Herrschaft fort war?"

„Allerdings, eine Monatsrose — in das Fenster nächst der Thür."

„Der das gethan hat, müsse damit zum Fenster oder in derselben Zeit mit einem Nachschlüssel zur Thür hereingekommen sein, als der Diebstahl verübt worden, denn sie hätte keine Seele im Haus gesehen."

Die Dienstboten hatten indessen mit einander geflüstert, als der Actuar das Wort nahm und mit langsam bedächtiger, aber ziemlich ernster Stimme sagte:

„Hört einmal, Leute, ich will Euch etwas sagen: Ihr habt Euch da gut unschuldig stellen, als ob Ihr eben erst auf die Welt gekommen wäret; damit bringt Ihr aber nicht durch. Das Geld ist fort — Ihr seid die Einzigen, die unter der Zeit im Haus waren, und Eure Pflicht wäre es gewesen —"

„Aber, Herr Actuarius —"

„Ruhe da, wenn ich Euch etwas mitzutheilen habe — und Eure Pflicht wäre es gewesen, sag' ich, aufzupassen, daß niemand Fremdes den Platz betrat, der Euch anvertraut war und für den Ihr also auch in der Zeit zu stehen hattet. Jemand ist aber in der Zeit dagewesen und hat etwas gebracht und etwas geholt, und man wird sich jetzt an Euch halten müssen, bis der Jemand ausfindig gemacht ist. — Was giebt's da hinten — was ist gekommen?"

„Dullmanns Rieke von über dem Weg drüben," sagte die Köchin jetzt, gegen den Actuar vortretend, „will den Loßenwerder haben heimlich aus dem Haus schleichen sehen. Da haben Sie Einen; uns brauchen Sie so etwas nicht unter die Nase zu reiben, Herr Actuar — wir sind ehrliche Dienstboten, die sich ihr bischen Brod sauer genug im Schweiße ihres Angesichts —"

„Ach halt' Sie das Maul," fiel ihr aber der Actuar etwas unsanft in die Rede — „wer ist im Haus gewesen, Loßenwerder? — und heimlich hinausgeschlichen? — wer hat ihn gesehen?"

„Hier die Rieke von Dullmanns."

„Wann war das?" fragte der Actuar das jetzt vorgeschobene Mädchen, das feuerroth wurde und ihren einen Schürzenzipfel anfing wie einen Plumpsack zusammen zu drehen. Erst ganz kurze Zeit vorher hatte sie einer ihrer Freundinnen im Dollinger'schen Haus, und gewiß nicht in der Absicht die Mittheilung gemacht, gleich damit, ohne weitere Warnung, vor die Polizei gezogen zu werden.

„Nun, Mamsell — wie hieß sie? — Rieke? — Wann haben Sie Loßenwerder aus dem Haus kommen sehen, und ist er ruhig hinausgegangen oder geschlichen?"

„Wenn Loßenwerder im Haus war," sagte Herr Dollinger, „so wird er auch ordentlich hinausgegangen und nicht

geschlichen sein; der wäre der Letzte, dem ich so etwas zutrauen möchte."

„Die Rieke behauptet," fiel aber hier die Köchin in dem Bewußtsein unrechtlich gekränkten Ehrgefühls rasch ein, „daß sie gar nicht auf ihn geachtet haben würde, wenn er sich nicht so schnell und heimlich und dicht unter den Fenstern am Hause hingedrückt hätte. Wer kein böses Gewissen hat, kann gerade und offen gehen."

„Sie sind aber gar nicht gefragt, zum Henker noch einmal," rief der Actuar, jetzt ungeduldig werdend — „wenn Sie jetzt nicht ruhig sind, lasse ich Sie so lange hinausführen, bis wir Sie wieder brauchen. Hier, Mamsell Rieke, wenn Sie sich die Schürze abgedreht haben, dann seien Sie so gut und sagen Sie uns einmal, wo und wie Sie den Herrn Loßenwerder gesehen haben."

„Ich — ich weiß nicht gewiß," stammelte das Mädchen verlegen — „aber — aber Loßenwerder — kam, bald nachher wie die Herrschaft fortgefahren war —"

„Wie lange nachher?" frug der Actuar.

„Etwa eine halbe Stunde denk' ich — vielleicht nicht so lange — kam er viel rascher, als es sonst seine Art ist, denn er geht gewöhnlich immer sehr langsam — kam er — kam er aus der Thür heraus, die er geschwind hinter sich zuzog — und dann —"

„Und dann?"

„Und dann hielt er den Kopf nieder, als ob er nicht wollte, daß ihn Jemand, der vielleicht von oben herunterſähe, erkennen möchte — hielt er den Kopf nieder und drückte sich — drückte sich dicht am Haus hin, so schnell er konnte die Straße hinunter, und um die Ecke."

„Und nachher?" frug der Actuar.

„Nu, um die Ecke kann sie doch nicht sehen," sagte die Köchin.

„Ob Sie still sein wird," sagte Herr Ledermann jetzt aber wirklich böse gemacht — „Wenzel, wenn mir die Person da jetzt noch einmal das — noch einmal den Mund aufthut, dann wissen Sie, was Sie zu thun haben."

„Sehr wohl, Herr Actuar," sagte der Gerichtsdiener.

„Und sind Sie denn nachher nicht herübergekommen und haben das den Leuten im Hause gesagt, was Sie gesehen?“ frug der Actuar.

„Ich habe ja aber nichts gesehen,“ sagte die Rieke.

„Sie haben doch den Loßenwerder gesehen.“

„Ja, aber der geht doch so oft in das Haus hier herein, und kommt nachher immer wieder heraus.“

Der Actuar warf sich ungeduldig herüber und hinüber und sagte endlich mürrisch:

„Unsinn — barer Unsinn — aber hatte er denn irgend etwas in der Hand? — trug er etwas?“

„Trug? — ja — ja sehen Sie, Herr Actuar — das kann ich Sie nicht sagen — das weiß ich nicht.“

„Nun, Sie werden doch gesehen haben, ob er irgend ein schweres Paket in der Hand hatte oder nicht.“

„Ja, sehen Sie, das weiß ich Sie wahrhaftig nicht, aber ich glaube es fast,“ sagte das Mädchen, „denn ich habe den Herrn Loßenwerder eigentlich noch gar nicht anders gesehen, als daß er irgend 'was getragen hätte, und wenn's nur ein paar Briefe gewesen wären oder ein Regenschirm.“

„Lieber Herr Actuar, ich glaube Sie sind da auf einer falschen Fährte,“ sagte Herr Dollinger jetzt — „man kann einem Menschen allerdings nicht in's Herz sehen, aber für den Loßenwerder möchte ich fast selber einstehen.“

„Mein bester Herr Dollinger,“ sagte aber der Actuar kopfschüttelnd, „es ist das mit den Untersuchungen eine wunderliche Sache, und Leute, auf die man am allerwenigsten gedacht, von denen man nie das geringste Unrecht vermuthet hatte, kommen da oft in den sonderbarsten Verwickelungen vor und — sind schuldig. Ich selber kenne Loßenwerder als einen ordentlichen, braven Menschen, und will zu Gott hoffen, daß dieser ganze Verdacht unbegründet ist; das heimliche Schleichen aus dem Haus aber, und daß ihn Niemand sonst im Haus gesehen hat, macht ihn verdächtig. Meine Pflicht ist es wenigstens, ihn selbst deshalb zu vernehmen, und ich werde jedenfalls noch heut Abend nach ihm schicken müssen. Unsere Eisenbahnverbindungen sind jetzt zu schnell, und man

darf keiner Menschenseele mehr zwölf Stunden Vorsprung lassen, wenn man nicht oft das leere Nachsehen haben will."

„Passen Sie auf," sagte Herr Dollinger, „der Loßenwerder wird den Blumenstock zum Geburtstag Clara's oben hinaufgetragen haben, und zum Dank dafür kommt der arme Teufel jetzt noch in den Verdacht des fatalen Diebstahls."

„Wie aber ist er ohne Nachschlüssel in die verschlossene Thür gekommen?" warf der Actuar ein.

„Hm —" sagte Herr Dollinger, „das weiß ich freilich nicht — nun, fragen Sie ihn selber, das wird jedenfalls der kürzeste Weg sein."

„Um das Verzeichniß der gestohlenen Gegenstände dürfte ich Sie dann vielleicht nachher noch bitten."

„Meine Tochter wird es gerade schreiben," sagte Herr Dollinger, „wenn Sie nur noch kurze Zeit warten wollen."

„Dann dürfte ich Sie wohl bitten, es mir gleich in meine Wohnung zu schicken," meinte der Actuar nach kurzer Ueberlegung; „ich muß vor allen Dingen erst in meine Wohnung und werde dann von da gleich noch einmal in's Bureau gehen. Wo ist denn der Loßenwerder wohl am leichtesten zu finden?"

„Ich habe eben nach seinem Hause geschickt," sagte Herr Dollinger, „aber dort ist er nicht. Paul, der Bursche, behauptet, er ginge manchmal, aber selten, in eine Bierstube an der Ecke der Rößnitzer- und Hertzergasse, aber dort war er auch nicht. Es ist übrigens an beiden Orten bestellt, ihn gleich, so wie Jemand seiner ansichtig wird, hierher zu schicken."

„Sehr wohl," sagte der Actuar, seine Papiere zusammenpackend und sie dem Gerichtsdiener übergebend; nach kurzer Begrüßung wollte er sich dann eben entfernen, als er noch einmal in der Thür stehen blieb und, sich scharf auf dem Absatz herumdrehend, fragte:

„Apropos — r a u c h t Loßenwerder?"

„So viel ich weiß, n i c h t," sagte Herr Dollinger.

„Doch ja, manchmal," sagte Einer der Leute — „Sonntags nach Tisch zum Beispiel regelmäßig eine Cigarre."

„Hm, so?" sagte der Actuar und verließ dann rasch das Zimmer und Haus.

Er hatte übrigens auch alle Ursache sich zu beeilen, denn daheim wartete ein mit jeder Minute drohender aufsteigendes Unwetter auf ihn, das er mit einer Art von verzweifelter Hoffnung immer noch mit den dem Gerichtsdiener wieder zu dem Zweck abgenommenen und geschäftsmäßig unter den Arm geklemmten Acten-Streifen abzuleiten gedachte. Jedenfalls mußte ihm der Vorfall im Dollinger'schen Haus, der so viel von seiner Zeit in Anspruch genommen, entschuldigen. Frau Actuar Ledermann aber hatte sich schon den ganzen Nachmittag über, mit immer wachsender Ungeduld, vorgenommen gehabt, mit ihrem Gatten gegen Abend einen der vor der Stadt gelegenen Gärten, wo Concert sein sollte, zu besuchen, und die Partie war ihr jetzt — was halfen alle Gründe dagegen — zu Wasser geworden. Es verstand sich von selbst, daß Actuar Ledermann die Schuld, und deshalb auch die Folgen trug.

Frau Actuar Ledermann hatte sich übrigens vor einigen Tagen, wo sie trotz des nassen Wetters und allen Vorstellungen ihres Mannes spazieren gegangen war, furchtbar erkältet und brachte keinen lauten Ton über die Lippen. Das aber, und daß sie ihren gerechtfertigten Ingrimm nicht mit der vollen Kraft ihrer Stimme hinausgießen konnte über den Gatten, wie sie es — und er auch — gewohnt war, sondern alles Das, was sie ihm zu sagen hatte — und sie hatte ihm viel zu sagen — herausflüstern mußte, reizte ihren Zorn nur noch immer mehr.

„Aber, liebes Kind, ich versichere Dir," sagte der Actuar in einem vergeblichen Versuch den aufsteigenden Sturm zu beschwichtigen, „daß ich mich über anderthalb Stunden bei dem verwünschten Diebstahl im Dollinger'schen Hause aufgehalten habe und —"

„Und ich versichere Dir," zischte sie, mit einem Gesicht, dem die Anstrengung, die es sie kostete, die Worte hörbar zu machen, einen noch viel unfreundlicheren, ja sogar boshaften Ausdruck gab — „daß ich Dich vor anderthalb Stunden schon gerade so erwartet habe wie jetzt, und seit drei Stunden vollkommen angezogen dasitze und auf Dich passe."

„Aber Du bist ja gar nicht angezogen, beste Therese."

„Weil ich mich wieder ausgezogen habe," rief die Frau — „glaubst Du, ich soll mir ein Beispiel an einem liederlichen Menschen nehmen, und bei Nacht und Nebel noch draußen herumstreichen, wie Leute, die das Licht zu scheuen haben? — Und dann mit meinem Katarrh — daß ich mir den Tag über im warmen Sonnenschein ein wenig Bewegung machte, das fällt Dir nicht ein; aber Nachts, wenn der schädliche Thau niederfällt, der für mich gerade Gift wäre, da möchtest Du mich wohl noch hinausschleppen, nicht wahr? damit ich nur recht schnell unter die Erde käme — oh ich armes unglückseliges Weib!"

„Aber, Therese, Du bist unbillig, ich habe Dir doch angeboten heute Nachmittag mit mir nach dem Rothen Drachen hinauszugehen."

„Weil Du wußtest, daß das nichtsnutzige Geschöpf von einer Wäscherin mir mein Kleid nicht vor vier Uhr bringen würde," zischte die Frau.

„Aber Du hast ja noch andere."

„Am Sonntag zum Skandal der anderen Menschen mit einer solchen Fahne zu einem anständigen Vergnügungsort hinausziehen, nicht wahr? — Dir läge natürlich nichts daran, was die Leute über Deine Frau sagten; aber Du bist auch an anderen Orten lieber wie zu Hause, und statt Deiner Frau einmal ein paar Stunden Gesellschaft zu leisten und nachher mit ihr zusammen auszugehen, mußt Du natürlich g'rad in's Wirthshaus laufen und ein bischen vor Mitternacht dann wieder nach Hause kommen."

„Liebes Kind, es ist jetzt halb neun Uhr," sagte der Actuar ruhig — „dann aber, Therese," fuhr er nach kleinem Zögern mit einer fast gewaltsamen Anstrengung fort — „bist Du theilweise selbst mit schuld daran, daß ich mir eben außer dem Hause mein Vergnügen suchen muß."

„Ich?" wollte die Frau erstaunt rufen, der etwas zu hoch eingesetzte Ton blieb aber total aus, und Ledermann sah nur, mit der entsprechenden Gesticulation, das zum Höchsten erstaunte Gesicht der Gattin. Dadurch aber vielleicht, und durch die ungewöhnliche, freilich erzwungene Stille, etwas muthiger gemacht, fuhr er entschlossen fort:

„Ja, liebes Kind, Du; denn anstatt Deinem Mann, wenn er von seinen Berufsgeschäften ermüdet nach Hause kommt, den Aufenthalt daheim zu einem freundlichen zu machen, in dem er gerne bleibt, läßt Dich Dein unglückseliges heftiges Temperament nicht ruhen noch rasten, sondern Du mußt irgend eine Gelegenheit vom Zaune brechen, mit mir zu zanken. Gebricht es Dir aber vollkommen an Stoff, was jedoch nur in höchst seltenen Fällen zu sein scheint, so bist Du mürrisch und verschlossen, machst ihm ein finsteres, verdrießliches Gesicht und sprichst kein Wort."

Sprachlos nur vor Zorn und Staunen über die unerhörte bodenlose Frechheit, hatte die Frau indessen dem heute so redseligen Gatten (der aber nicht dabei zu ihr aufzuschauen wagte, sondern bald die rechte, bald die linke Ecke der Stube mit den Augen suchte) angesehen. Es war eine allerdings noch jugendliche schlanke, aber eher magere als volle Gestalt, die Frau Actuar Ledermann, mit etwas vorstehenden, wenigstens stark markirten Backenknochen und durchdringend scharfen, wenn auch kleinen, lichtgrauen Augen, die Lippen schmal und um den Mund in vielen kleinen Fältchen zusammengezogen, das Kinn jedoch etwas zurückstehend, was ihr ein besonderes und nicht eben angenehmes Profil gab. Auch in ihrem Anzug ließ sie sich zu viel gehen; der Zauber reinlicher Kleidung fehlte ihr, der selbst der ärmlichsten Tracht etwas Nettes, Freundliches giebt; die Krause, die das oben am Hals dicht anschließende Kleid einfaßte, war schon mehrere Tage getragen und verdrückt, ebenso zeigten die Manschetten Spuren längeren Dienstes, und die Haube saß ihr verschoben und zu viel zurückgedrängt auf dem nicht überreich mit Haaren bedeckten Scheitel. Frau Actuar Ledermann war nicht hübsch, und der Affect, der ihre Züge in diesem Augenblick mehr entstellte als belebte, nahm ihnen leider auch die letzte Spur sanfter Weiblichkeit, die sonst doch wohl noch hier und da darin verborgen lag. Der bis jetzt mehr durch Erstaunen als Mäßigung niedergekämpfte Zorn gewann aber auch endlich die Oberhand, und während die Anstrengung, sich bei ihrer Heiserkeit gehört zu machen, ihr Antlitz fast dunkel färbte, keuchte sie, die Arme in die Seite gestemmt, den Oberkörper gegen

den überrascht einen Schritt zurückweichenden Gatten vorgebeugt:

„Spreche kein Wort, heh? sagt der Herr? — prahlt da, „wenn er von Berufsgeschäften nach Hause kommt" — spreche kein Wort? – sitzt in der Kneipe den ganzen gesegneten Nachmittag — im Rothen Drachen, und das nennt er Berufsgeschäfte; vertrinkt das Geld, das wir hier zum nothwendigsten Leben brauchten, und wirft mir jetzt meine Heiserkeit vor, die mir der Himmel geschickt hat, oder mein böses Glück, dem ich auch einen solchen Mann verdanke — daß ich kein Wort spreche und verdrießlich bin. Ich soll wohl tanzen, eh? — wenn mir das Herz zum Zerspringen voll ist vor Jammer und Elend daheim, und wenn ich den ganzen Tag dasitze und brüte und denke, wie wir auskommen wollen mit den paar Groschen, die zum Sterben und Verhungern zu viel, zum Leben aber zu wenig sind. Dann soll ich nachher, wenn der gestrenge Herr sein Gesicht zeigt, lachen und vergnügt und lustig sein, nur damit der Haustyrann sich nicht unbehaglich fühlt in seinen vier Wänden."

Heftiger Husten unterbrach hier die Zornesrede der Frau, der die übermäßig angestrengte Luftröhre den Dienst versagte, und der Actuar Ledermann nahm still und schweigend, den Moment benutzend, ein Licht von dem kleinen Seitenschrank, zündete es an der Lampe an und verließ kopfschüttelnd und seufzend das Gemach, sich auf sein eigenes kleines Stübchen zurückzuziehen.

4.

Franz Loßenwerder.

In Heilingen, in der Glockenstraße, stand ein vortreffliches Weinhaus, in dem die wohlhabenderen Bürger Abends gewöhnlich zusammenkamen und ihr Fläschchen, aus denen auch

oft zwei und drei wurden, tranken. Das Local war ziemlich gemüthlich und, dem Zweck entsprechend, in eine Menge kleiner Zimmerchen abgetheilt, die theils durch wirkliche Thüren und Verschläge, theils durch Vorhänge von einander getrennt lagen, einzelnen Gesellschaften zu gestatten, eben einzeln zu bleiben und ihr Glas, ungestört von dem Nachbar, zu trinken.

Das Haus hieß „der Pechkranz" nach einer alten Sage, die der Wirth sehr gern mit der Heilinger Chronik belegte, und die noch in dem dreißigjährigen Kriege spielte. Ein über der Eingangsthür in neuerer Zeit erst aus Stein gehauener Bacchus hielt auch in der einen Hand einen Tyrsusstab und in der andern einen Pechkranz, in höchst wunderlicher Weise Sage und Geschäft mit einander vereinigend. Die Allegorie war aber gar nicht so übel angebracht, und hätte sich auch schon ohne Tilly recht leidlich und genügend erklären lassen, denn Bacchus hatte hier schon in der That in manchen Kopf seinen Pechkranz hineingeworfen, daß es lichterloh zum Dache hinausbrannte, ohne weiter eben größeren Schaden anzurichten, als der alte Pechkranz in damaliger Zeit angerichtet haben sollte.

Der Wirth war übrigens nicht in Heilingen geboren und erzogen, sondern ein Rheinländer, der sich hier erst vor einigen Jahren niedergelassen und durch gute Getränke auch bald gute und schlechte Kunden genug bekommen hatte. Seine Preise waren allerdings ein wenig theuer; „aber," sagten die Heilinger, „wer einmal Wein trinkt, dem darf es auch nicht auf einen Groschen dabei ankommen, wenn er nur ächt und rein ist," und Wirth und Gäste befanden sich wohl dabei.

Es war am Abend des nämlichen Tages, an welchem meine Erzählung beginnt, als die Gäste, die den Tag über meist auf Spaziergängen im Freien gewesen waren, anfingen einzutreffen, und die Kellner geschäftig herüber und hinüber sprangen, Wein und Speisen den Hungrigen und Durstigen zu bringen. Die kleinen Räumlichkeiten füllten sich nach und nach, und selbst in dem großen Mittelsaal, der ungefähr das Centrum des Ganzen bildete, hatten sich schon hier und da einzelne Gruppen gebildet, oder auch einzelne Gäste saßen in

irgend einer Ecke, ihre Flasche Wein vor sich, um auf eigene Hand, in ungeselliger Gemüthlosigkeit, langsam Glas nach Glas zu leeren. Es ist das aber nicht die rechte Art; zu einer schönen Landschaft und einer guten Flasche Wein gehören mindestens zwei Personen, um beides recht und ordentlich zu genießen, die eine sich darüber, die andere sich dabei auszusprechen; wenn man allein ist, geht mehr als der halbe Genuß von beiden verloren. Es giebt allerdings Menschen, die sich zufriedener fühlen, wenn sie Alles allein genießen können, aber denen geh aus dem Weg; es sind Hypochonder oder Schlimmere, und der einzige Dank, den Du ihnen schuldig bist, ist dafür, daß sie sich eben auch von Dir zurückziehen. Nur wer Niemanden hat, an den er sich anschließen darf, wer allein und freundlos in der Welt dasteht und das Leid, das ihn drückt, allein tragen, die wenigen frohen Momente seines Lebens allein genießen muß, den bedauere und hilf ihm, wenn Du kannst, denn er ist der Unglücklichste von Allen.

Es mochte neun Uhr Abends sein, als ein Bekannter von uns, der Kürschnermeister Kellmann, die Weinstube betrat und, sich überall umschauend, ob er nicht irgend einen Freund träfe, zu dem er sich setzen könnte, in einer der Ecken eine bekannte Gestalt entdeckte. Aber er sah erst ein paar Secunden wirklich aufmerksam dorthin, ehe er seinen Augen traute, und sagte dann, auf Jenen losgehend und neben dem Tisch stehen bleibend:

„Hallo, Lotzenwerder, Ihr hier im Pechkranz? na, da möchte man doch, wie die Schwaben sagen, den Ofen einschlagen. Alle Wetter, Mann, und vor einer Flasche Rüdesheimer; nun, das laß ich gelten, und es freut mich wahrhaftig, daß Ihr endlich einmal aufthaut und unter Menschen kommt. Aber was ist denn heute los bei Euch? — denn einen ganz besondern Grund muß doch die Festlichkeit haben!"

„Ha — ha — ha — hat sie auch, He — he — he — he — herr Ke — ke — ke — kellmann," sagte der kleine Mann, verlegen lächelnd und sich etwas schüchtern dabei umschauend; denn es

schien ihm nicht angenehm, die Aufmerksamkeit der übrigen Gäste so direct auf sich gelenkt zu sehen.

„Jetzt kann ich aber auch den Leuten widersprechen," sagte Kellmann, seinen Hut und Stock an einen der nächsten Haken hängend und sich neben ihn setzend, „wenn sie behaupten, Ihr tränkt nur Wasser und Sonntags höchstens einmal ein Glas Dünnbier — ich kriege Leibschneiden, wenn ich nur an das Zeug denke —, und sonst lebtet, als ob Ihr die Woche mit einem halben Thaler auskommen müßtet. Alle Wetter, Mann, das ist recht, daß Ihr Euch auch manchmal ein Glas Rheinwein gönnt; das hält Leib und Seele zusammen, und stärkt die Nerven und Muskeln mehr wie Rindfleisch. Würde mir schwer ankommen, wenn ich unsern vaterländischen Wein entbehren müßte!" setzte er mit einem halb unterdrückten Seufzer hinzu.

„Ha—ha—ha—haben Sie a—a—a—auch wohl ni—ni—nicht nö—nö—nö—nö—nö—nöthig, be—be—be—bester He—he—he—he—he—he —"

„Ih nun, wer weiß, was Einem noch Alles bevorsteht," unterbrach ihn Kellmann — „hier, Kellner — mir auch eine Flasche von dem Rüdesheimer; der Duft hat mir Appetit gemacht."

„Hallo, Loßenwerder, bei einer Flasche Rüdesheimer!" rief aber jetzt noch eine andere Stimme aus dem nächsten Stübchen, wo ein paar junge Kaufleute bei ihrem Glase zusammensaßen — „da müssen wir auch dabei sein; Loßenwerder hat vielleicht heute seinen splendiden Tag und tractirt — haben Sie 'was in der Lotterie gewonnen?"

Die jungen Leute, die Kellmann und Loßenwerder begrüßten, kamen mit ihrer Flasche heraus und setzten sich an denselben Tisch, mit dem immer verlegener werdenden kleinen Mann anstoßend und trinkend. Denen gesellten sich aber noch bald darauf Andere zu; Loßenwerder war in der ganzen Stadt bekannt und oft auch, seiner körperlichen Mängel wegen, zum Besten gehalten. Vertheidigen konnte er sich aber schon seines Stotterns wegen nicht, was den Gegnern gleich nur noch mehr Anlaß und Stoff gegeben hätte; so wurde denn diese freilich gezwungene Zurückhaltung endlich für Gutmüthigkeit

ausgelegt, mit der er sich Scherz- und Stichelrede ruhig gefallen ließ, und was die schärfste Erwiderung nicht vermocht, erreichte er unfreiwillig dadurch: daß man es endlich müde wurde, den sich nicht Vertheidigenden zum Besten zu haben, und ihn eben zufrieden ließ. Aber in des Verwachsenen Betragen änderte das nichts. In nur sehr wenigen Ausnahmen von Allen, mit denen er in Berührung kam, abgestoßen und verhöhnt, zog er sich mehr und mehr in sich selbst zurück, ging, außer den nöthigen Geschäftswegen und außer der Geschäftszeit, fast nirgends hin und lebte so einfach, ja fast dürftig, wie nur ein Mensch leben kann, der eben nur Geld ausgiebt um zu existiren. In einem Weinkeller hatte ihn aber noch Niemand gesehen, und die Gäste dort, die überdies keinen weiteren Zweck hatten als sich zu amüsiren, glaubten das einmal einen Abend mit dem kleinen „Stotterberg", wie er spottweis, seines Stotterns und Höckers wegen, genannt wurde, am besten thun zu können.

Im Anfang wollte sich Loßenwerder aber auf nichts einlassen, ja machte sogar zwei oder drei, wenngleich vergebliche Versuche, sich zu entfernen, denn von allen Seiten wurde er gehalten und Jeder wollte und mußte mit ihm trinken. Nach und nach aber fing er an aufzuthauen; der ungewohnte kräftige Wein mochte ihm das Blut leichter und rascher durch die Adern jagen. Nun sollte er erzählen, aber das ging nicht; sein Stottern wurde mit der schwereren Zunge kaum verständlich, bis Einer, im Spott eben, auf den Gedanken kam, ihn zum Singen aufzufordern. Loßenwerder weigerte sich erst ganz verschämt; das aber kam den Anderen zu komisch vor, und mit Lachen und Toben, während ein paar schon Champagner bestellten, um den Genuß würdig zu feiern, räusperte sich Loßenwerder plötzlich und stieg, von dem Wein erregt und jetzt unter dem lauten Jubel der ihn umdrängenden Gäste, auf einen Stuhl.

Was aber, wie sich die Uebrigen gedacht, Spott und Scherz hatte werden sollen, das erstarb in athemlosem Schweigen, nur von leisen Ausrufungen des Staunens und der Bewunderung unterbrochen, als der kleine verkrüppelte Mensch mit einer hellen, glockenreinen Stimme und Tönen, die zum

innersten Herzen drangen, erst noch scheu, dann aber immer zuversichtlicher werdend und wie von dem Inhalt des Liedes mit fortgerissen, dieses also begann:

„Ich habe schon zu oft geschaut
In Deiner Augen Glanz, Du Holde,
Auf meine Kraft zu fest vertraut,
Viel mehr, als ich vertrauen sollte.

Doch nein, für Dich, Geliebte, sind
Des Lebens schönste, reinste Blüthen,
Von keinem Schmerz getrübt, bestimmt,
Und was könnt' ich dafür Dir bieten?

Nichts — gar nichts, als ein treues Herz;
Doch nimmer sollst Du es erfahren —
Ich kann, wie früher, meinen Schmerz
In tiefer, innerer Brust bewahren.

Sei glücklich! — wenn auch ohne mich,
Ich will Dich lieben, aber schweigen,
Und mein Gebet nur soll für Dich
Empor zum Thron des Höchsten steigen.

Wenn dann mein Herz im Grabe liegt
Und austräumt seine stillen Leiden,
Dann soll der Geist zum Himmel nicht
Entflieh'n und zu der Sel'gen Freuden. —

Ein schön'res Loos werd' ihm zu Theil:
Umschwebend Dich in trüben Tagen
Soll er, zu Deinem Schutz und Heil,
Selbst seiner Seligkeit entsagen."

Loßenwerder war beim Schluß des Liedes ganz gerührt geworden und die Thränen standen ihm in den Augen. Während sein wirklich häßliches Gesicht durch den Schmerz aber eher einen komischen als ernsten Ausdruck bekam, jubelte die Schaar jetzt um ihn her, die wirklich erst wieder Athem und Laut gewann, als der wundersame Zauber dieser Stimme von ihnen genommen war.

„Bravo — bravo, Loßenwerder — bravo, dacapo! Donnerwetter, Mann, Ihr habt ja eine Stimme wie eine Nachtigall und stottert nicht die Probe dabei. Wie am Schnürchen geht das!"

„Es ist erstaunlich!" rief Kellmann, vor lauter Verwunderung über das eben Gehörte wirklich fast sprachlos.

„Nun aber auch trinken — hier, Loßenwerder — hier," riefen sie, ihm das Glas bis zum Rand mit dem schäumenden Trank füllend, „und dann noch ein Lied; bei Gott, das zuckt und prickelt Einem ordentlich durch die Adern, und klingt wie Glockenton so rein und voll! Loßenwerder, wo habt Ihr das Singen gelernt?"

„Vo—vo—vo—vo—vo—von mi—mi—mir se—se—se—selb—bber," stotterte der kleine Mann, kaum im Stande, jetzt mit immer schwerer werdender Zunge nur die paar Worte vorzubringen, während ihm im Gesang die Strophen wie der Lerche das schmetternde Lied aus der Kehle wirbelten.

„Und da hat bis jetzt noch gar kein Mensch etwas davon erfahren!" rief Kellmann wieder — „behält die liebe Gottesgabe ebenfalls für sich allein, kommt nirgends hin, spricht mit Niemand, trinkt und singt mit Niemand, und hat eine Stimme in der Luftröhre sitzen, die Einer, wer es darauf anzulegen verstände, in reines Gold verwandeln könnte."

Von allen Seiten tranken sie jetzt dem kleinen Mann zu und überschütteten ihn mit Lob und Jubel, und dieser schwamm wirklich in einem wahren Meer von Wonne. So wohl war ihm auch noch nie geworden. — Niemand hatte sich bis jetzt um ihn bekümmert, Jeder ihn verspottet und verhöhnt, und zum ersten Mal vielleicht seit langen, langen Jahren fühlte er sich unter Menschen einem Menschen gleich, wußte sich nicht mehr verachtet und unter die Füße getreten, und sah freundliche Augen um sich her, die ihn wie ihres Gleichen anschauten.

Dem löste sich auch endlich seine Zunge, oder wenigstens sein guter Wille zu reden, so weit, daß er beginnen wollte, Geschichten zu erzählen. Das ging aber unter keiner Bedingung; beim Singen ja, aber beim Sprechen brachte er kein Wort mehr über die Lippen, und selbst das Singen versagte ihm zuletzt den Dienst. Die Augenlider wurden ihm schwer, er fing an zu lallen, und war eben zurück auf seinen Stuhl und dem Schlaf in die Arme gesunken, als die Thür aufging und zwei Gerichtsdiener in's Zimmer traten. Es war etwa

elf Uhr Abends und die meisten Gäste, mit Ausnahme des einen Tisches, hatten das Haus schon verlassen.

„Hallo, was ist das?" sagte Herr Kellmann, der die beiden Leute zuerst bemerkte — „das ist wunderlicher Besuch — es wird doch nicht etwa in Heilingen eine Polizeistunde eingeführt?"

Aber auch der Wirth war die „Diener der Gerechtigkeit", wie sie meist etwas poetisch genannt werden, gewahr geworden und ging auf sie zu, um sich zu erkundigen, was sie hierher geführt.

„Ein kleiner, buckliger Mann soll hier heut Abend bei Ihnen sein," sagte der Erste — „er ist aus dem Dollinger'schen Geschäft."

„Dort sitzt er in der Ecke," sagte der Wirth vom Pechkranz, nach Loßenwerder hinüberzeigend; „hat er etwas verbrochen?"

„Ich weiß nicht," erwiderte der Zweite ziemlich kurz, „wir sollen ihn abholen."

„Wird schwer sein," meinte der Wirth — „sie haben ihm heut Abend hier ordentlich zugetrunken, und der Wein hat jetzt das Uebergewicht — wenn er aufsteht, kippt er wieder um."

„Hm — da wird wohl auch nicht viel mit Fragen aus ihm herauszubringen sein, Meier; was meinst Du, nehmen wir ihn mit?"

„Ich denke, das Beste wird sein, wir führen ihn nach Haus und Einer bleibt bei ihm, bis er morgen früh wieder zu Verstand kommt. Jetzt ist doch nichts mit ihm anzufangen."

„Aber, um Gottes willen, was ist denn vorgefallen?" frug Kellmann bestürzt; „der arme Teufel hat doch nicht etwa irgend 'was verbrochen?"

„Noch ist nichts Gewisses bekannt," erwiderte der erste Polizeidiener; „nur bei Dollingers ist heute Nachmittag eingebrochen, und die Untersuchung muß jetzt erst ergeben, wer schuldig sei."

„Bei Dollingers eingebrochen?" riefen Mehrere, „heut Abend?"

„Nein, heut am hellen Tag," sagte der Mann.

„Alle Wetter, das muß dann gewesen sein, während sie nach dem Rothen Drachen gefahren waren," sagte Kellmann rasch — „sie kamen mit dem jungen Henkel an uns vorbei."

„In der Zeit war's," bestätigte der Polizeidiener, „denn wie sie nach Hause kamen, wurde es entdeckt. Hier da, Loßenwerder — Sie da — wachen Sie auf!"

„Ja, wenn Sie den stoßen wollen, bis er munter wird," lachte Einer der jungen Leute, „da haben Sie Arbeit."

„Sie — Loßenwerder — hören Sie?"

„Ja — ja," stammelte der von dem ungewohnten Wein, von dem er eigentlich gar nicht so sehr viel getrunken, Betäubte, „me—me—me—mehr We—we—wein; ich za—za—za—zahle A—a—a—a—a—alles!"

„So?" sagte der Polizeidiener ruhig — „nun für heute möcht' es doch wohl genug sein; komm, faß ihn drüben unter den Arm, er wohnt ja auch nicht so sehr weit von hier. Wo ist sein Hut?"

„Hier — armer Teufel, das wird ein böses Erwachen werden."

„Wie man sich bettet, so schläft man," sagte der zweite Polizeidiener, und den Betrunkenen in die Höhe richtend, der dabei unverständliche Sachen stammelte und sogar einen total mißglückenden Versuch machte, wieder zu singen, führten sie ihn hinaus und seiner Wohnung zu, indeß die Gäste noch das „Für und Wider" der Schuld des Mannes, von dem sie nie etwas Uebles gehört, bei einer andern Flasche besprachen.

Und es war ein böses Erwachen für den Mann. Von dem Weindunst betäubt, schlief er wie ein Todter bis zum lichten Tag, und als er die Augen aufschlug und ihn der Kopf zum Zerspringen schmerzte, fiel sein erster Blick auf den ungeduldig in seinem Zimmer auf und ab gehenden Polizeidiener, den er einen Moment bestürzt anstarrte und dann die Augen, wie vor einem unangenehmen Traumbild, wieder schloß.

„Nun, Loßenwerder, ausgeschlafen?" sagte der Mann aber, froh, endlich einmal zu einem Resultat zu kommen —

„das hat lange gedauert. Kommen Sie, stehen Sie auf und ziehen Sie sich an."

Die Stimme war kein Traum, und der kleine Mann richtete sich erschreckt von seinem Bett, auf dem er noch mit den Kleidern vom vorigen Abend lag, empor. Wo war er? — wie war er hierher gekommen? Er drückte sich mit beiden Händen die Stirn und der klare Angstschweiß brach ihm über den ganzen Körper aus. Er wußte nicht mehr, was gestern Alles geschehen, und die unheimliche, finstere Gestalt vor ihm füllte sein Herz mit einer wilden Ahnung von Unheil, die alles Blut dorthin in jähem Strom zurücktrieb.

Wie ein Schlag da hinein traf ihn die Nachricht von dem entdeckten Diebstahl, das Gefühl, daß der Verdacht auf ihm laste. Die nächste Stunde lag dazu wie ein Alp auf seiner Seele. Ein anderer Polizeibeamter visitirte bei ihm und fand nichts weiter, als in einem Winkel seines kleinen Schreibtisches unter dreifachem Schloß ein Päckchen mit zweihundert Thalern in Fünfundzwanzig-Thaler-Kassenanweisungen, wie noch einige Goldstücke. Dann kam seine Abführung nach dem Dollinger'schen Hause, da Herr Dollinger gebeten hatte, den Mann, an dessen Schuld er nicht glauben wollte, erst einmal an Ort und Stelle selber zu befragen, und so betäubt war er von dem Allen, daß er kein Wort zu seiner Vertheidigung sagen, ja nicht einmal eine an ihn gerichtete Frage beantworten konnte.

In dem Dollinger'schen Hause angekommen, wurde er gleich in Herrn Dollinger's Zimmer hinaufgeführt, und der alte Herr ging, als Loßenwerder die Stube betrat, mit auf dem Rücken gekreuzten Händen in seinem Zimmer auf und ab. Der junge Henkel saß in der einen Ecke des Sophas, das rechte Knie über das linke geschlagen, mit einem Buch in der Hand, über das hin er den Gefangenen aufmerksam betrachtete.

Loßenwerder war bleich wie ein Todter — jeder Blutstropfen hatte sein Antlitz verlassen, und bei dem Versuch, den er zum Reden machte, kam kein Laut über seine Lippen.

„Loßenwerder," sagte Herr Dollinger endlich, nach einer kleinen Weile vor ihm stehen bleibend und ihn ernst, ja traurig

betrachtend — „ein böser Mensch ist gestern während unserer Abwesenheit in unser Haus geschlichen und hat, außer einigen Juwelen, auch noch das Geld entwendet, das Du mir gestern Mittag gebracht und das ich, wie Du weißt, in den Secretär schloß. Warst Du während unserer Abwesenheit wieder im Haus und in dem Zimmer meiner Töchter?"

„He—he—he—he—he—he—he—rr Do—Do—Do—Do —"

„Schon gut, Loßenwerder, Du bist jetzt aufgeregt und das Sprechen wird Dir schwer; beschränke Dich auf ein einfaches Ja und Nein."

„Ja—a!"

„In dem Zimmer meiner Töchter?"

„J—a—a—a, aber i—i—i—i—ich wo—wo—wollte—"

„Sie haben einen Blumentopf dort hineingesetzt?" sagte Herr Henkel jetzt ruhig.

Das Blut stieg dem kleinen Mann rasch bis in die Schläfe hinauf, aber der nächste Moment ließ sein Antlitz wieder so weiß als vorher; er nickte nur, zur Bestätigung des eben Gesagten, mit dem Kopfe.

„Loßenwerder," sagte Herr Dollinger mit leiser, bewegter Stimme und dicht zu dem kleinen Mann herantretend, wobei er die Hand auf dessen Schulter legte, „Loßenwerder, noch gestern würde ich eben so leicht geglaubt haben, daß eins von meinen eigenen Kindern eines schlechten, unrechtlichen Streiches fähig wäre, bis mich leider die immer deutlicher sprechenden Thatsachen in meinem Glauben an Dich wankend gemacht haben."

„He—he—he—he—he—herr Do—Do—Do—Do—Dollinger —"

„Ich will Dir klar und einfach unsern ganzen Verdacht vorlegen," sagte der alte Herr, um dem Angeklagten jedes unnütze Wort zu ersparen — „gestern, während unserer Abwesenheit, ist der Secretär meiner Töchter erbrochen und das Dir bekannte Geld entwendet worden — drüben über der Straße hat Dich ein Mädchen gesehen, wie Du heimlich aus dem Hause geschlichen bist. Ebenso bestätigt Wilhelm, der Stalljunge, Dich gesehen zu haben, wie Du hättest das Haus

durch die nach dem Hofe zu führende Thür verlassen wollen, bei seinem Anblick aber, was selbst dem Jungen aufgefallen ist, zurückgefahren und dann auch nicht über den Hof gekommen wärst. Das Stubenmädchen, das keine Ahnung davon haben konnte, daß Geld in dem Secretär lag, ist bereit, den schwersten Eid abzulegen, daß sie wenige Minuten später, nachdem man Dich hatte aus dem Hause schleichen sehen, die Vorsaalthür nicht mehr aus den Augen gelassen und gewiß wäre, daß Niemand die Schwelle mehr überschritten habe, bis sie den zurückkehrenden Wagen in den Hof einfahren gehört. Heimlich bist Du im Haus gerade in der Zeit, in welcher das Geld entwendet wurde, gewesen, und die gestrige Ausschweifung, die man an Dir nicht gewöhnt ist, wie die bei Dir gefundene Summe lassen allerdings das Schlimmste fürchten. Loßenwerder — ich brauche Dir nicht zu sagen, wie weh — wie weh mir das gerade von Dir thut, und ich wollte die doppelte Summe, so bedeutend sie ist, gern verschmerzen, wenn es nicht geschehen wäre. Mache aber jetzt Deinen Fehler, wenigstens so weit das noch in Deinen Kräften steht, wieder gut; gestehe, was Du mit dem übrigen Gelde gemacht, wo Du es verborgen hast, und ich selber will dann auch Alles thun, was in meinen Kräften steht, Deine Strafe zu erleichtern. Ein anderer Erdtheil mag Dir nachher in späterer Zeit Gelegenheit geben, Deinen Fehltritt zu bereuen und das wieder zu werden, für was ich Dich, selbst bis diesen Morgen noch, gehalten habe."

Loßenwerder hatte während dieser Auseinandersetzung wie aus Stein gehauen vor seinem Principal gestanden, nur das Zittern seiner Glieder verrieth, daß er lebe; jetzt aber brach er in die Kniee, und zum ersten Mal vielleicht mit dem vollen Bewußtsein der gegen ihn erhobenen Anklage, oder auch von Schuld und Angst zu Boden gedrückt — denn wer konnte in den stieren, überdies nicht geraden Augen und in den todtenbleichen, mit großen Schweißperlen bedeckten Zügen das Richtige lesen? — umfaßte er die Kniee des alten Herrn und bat mit wild stotternder Stimme, aus der dieser nur mit äußerster Anstrengung einen Sinn herausfinden mußte, ihn nicht unglücklich zu machen, nicht so Schreckliches von ihm zu denken.

„Ein aufrichtiges Geständniß, Loßenwerder," entgegnete darauf Herr Dollinger, „ist das Einzige, was Deine Schuld jetzt noch in etwas erleichtern kann. Das Gericht wird einen unbewachten Augenblick, dem die Reue auf dem Fuße folgt, nicht so schwer strafen, wie den hartnäckigen Uebelthäter.

„A—a—a—a—a—aber ich —bi—bi—bin ni—ni—ni—nicht schu—schu—schu—schuldig," stotterte der Unglückliche; „ich we—we—we—we—weiß vo—vo—vo—von ni—ni—ni—nichts!"

„Du weißt von nichts, Loßenwerder?" sagte Herr Dollinger, leise mit dem Kopf schüttelnd — „und woher ist das Geld, das man bei Dir gefunden, woher die Fünfundzwanzig-Thaler-Note, die Du locker in der Tasche getragen, und die Dir der Polizeidiener gestern Abend noch herausgenommen hat?"

„Ge—spa—pa—pa—pa—partes Geld, e—e—e—e—e—ehrlich ge—ge—gespartes G—g—g—geld!" stammelte der arme Teufel.

Herr Henkel stand jetzt auf und ging langsam auf Herrn Dollinger zu, dem er ein paar Worte in's Ohr flüsterte und dann, während dieser leise und traurig mit dem Kopf nickte, das Zimmer verließ. Loßenwerder aber, der ihm ängstlich mit den Augen folgte und vielleicht in einer unbestimmten Ahnung fühlte, daß man ihn fortführen, in ein Gefängniß bringen werde, ergriff wieder und jetzt aber wie in Todesangst des alten Mannes Hand und bat ihn um Gottes, um seiner Seligkeit willen — so weit es ihm die jetzt in der Aufregung nur noch mehr fehlende Sprache immer gestattete — daß er ihm nur das nicht anthun, daß er ihn in kein Gefängniß möge führen lassen. Herr Dollinger erklärte aber natürlich, darin nichts thun zu können, denn wenn er nichts gestehen wolle oder zu gestehen habe, so müsse allerdings das Gericht, bei so stark vorliegendem Verdacht, die Untersuchung aufnehmen, wonach sich bald seine Schuld oder Unschuld herausstellen würde.

„Hab' ich aber einmal erst auf solchen Verdacht gesessen," stotterte der Unglückliche, „so bin ich gebrandmarkt mein Leben lang."

Herr Dollinger zuckte die Achseln, und die Thür öffnete sich in diesem Augenblick, den einen Polizeidiener zeigend, der Loßenwerder leise auf die Achsel klopfte und freundlich sagte:

„Wenn's gefällig wäre."

Loßenwerder zuckte zusammen, als ob er einen Schlag bekommen, und wandte sich noch einmal, wie Hülfe suchend, an Herrn Dollinger; aber ein Blick auf diesen überzeugte ihn, daß er schon nicht mehr helfen könne, wo das Gericht die Sache in die Hand genommen, und sein Gesicht in den Händen bergend, folgte er dem Gerichtsdiener fast willenlos hinaus.

Gerade als er durch die Thür schritt, begegnete ihm, noch auf der Schwelle, Frau Dollinger, und rasch bei Seite tretend, als ob sie selbst durch seine Berührung angesteckt zu werden fürchte, warf sie ihm einen zornigen, verächtlichen Blick zu und ging an ihm vorüber.

Loßenwerder seufzte tief auf, sagte aber kein Wort, denn wie er den Kopf hob, sah er am andern Ende des Vorsaals Clara mit dem jungen Henkel in eifrigem Gespräch, und auch dort mußte er vorbei. Das war zu viel, und wie unschlüssig blieb er stehen und sah sich um, als ob er einen Weg zur Flucht suche.

„Na kommen Sie, Loßenwerder, machen Sie keine Dummheiten," sagte aber, ihm ermunternd die Schulter klopfend, der Polizeidiener — „es ist Alles ein Uebergang, wie der Fuchs sagte, als sie ihm das Fell über die Ohren zogen."

Loßenwerder nahm sich zusammen und schritt festen Trittes an dem jungen Mädchen vorüber, das ihn mitleidig betrachtete.

„Etwas über zweihundert Thaler hat man schon bei ihm gefunden," flüsterte der junge Henkel ihr leise zu — „ich hoffe, daß Vater Dollinger das Andere auch noch wieder bekommen soll."

„Ach, Loßenwerder, warum habt Ihr das gethan?" sagte Clara leise und mitleidig den Gefangenen ansehend, als er an ihr vorüberging.

„U—u—u—und Si—si—si—sie g—g—g—glauben

d—d—das a—a—a—a—auch?" rief Loßenwerder, und die großen, hellen Thränen standen ihm dabei in den Augen. Aber der Polizeidiener hatte sich schon länger mit ihm aufgehalten, als er meinte verantworten zu dürfen, nahm ihn leise an der Hand und führte ihn die Treppe hinunter. Loßenwerder folgte ihm wie in einem Traum.

Das Polizeigebäude war nur höchstens fünfhundert Schritt von dort entfernt, und stand an der andern Seite einer kleinen steinernen Brücke, die über den mitten durch die Stadt und häufig überbrückten kleinen Fluß führte. Als sie hinunter auf die Straße kamen, ließ der Polizeidiener seinen Gefangenen los, um kein Aufsehen zu erregen, und flüsterte ihm zu, nur ruhig neben ihm herzugehen. Loßenwerder verstand ihn wohl gar nicht, denn er sah verstört zu ihm auf und dann um sich her, und fand die Augen der Vorübergehenden alle neugierig auf sich geheftet. Sich aber doch, wenn auch nur dunkel, des Zwanges bewußt, der auf ihm lag, nahm er sein Taschentuch heraus, trocknete sich die feuchte Stirn damit ab und ging mit krampfhaft zusammengebissenen Zähnen neben seinem Wächter her. So erreichten sie die Brücke, wo vier oder fünf Jungen standen, die neugierig die Ankommenden betrachteten. Loßenwerder's Blick schweifte über sie hin, aber er sah sie nicht, bis er dicht bei ihnen war und einer derselben spottend rief:

„Hoho, hoho — Stotterberg hat gestohlen, Stotterberg hat gestohlen!"

Die anderen stimmten lachend mit in den Ruf ein, und der Polizeidiener drehte sich ärgerlich und drohend gegen die scheu auseinander stiebenden Buben um; Loßenwerder aber fuhr sich mit beiden Händen krampfhaft gegen die Stirn — „hat gestohlen!" schrie er dabei, ohne zu stottern, mit gellendem, wildem Schrei, und ehe sein Wächter es verhindern konnte, ja nur eine Ahnung davon hatte, warf er sich mit einem verzweifelten Sprung über die niedere Balustrade hin in den unten vorbeilaufenden Strom. Noch über dem Geländer erfaßte ihn der Polizeidiener an einem Rockzipfel, das Gewicht des niederfallenden Körpers war aber zu groß, als daß er es mit einer Hand hätte aufhalten können, ja er mußte sogar

loslassen, um nicht selber das Gleichgewicht zu verlieren, und der Unglückliche schlug gleich darauf auf das Wasser, unter dessen Oberfläche er im nächsten Augenblick verschwand.

Der Fluß war indeß hier weder breit noch tief, und auf der ziemlich belebten Straße fanden sich gleich mehrere Leute, die unterhalb der Brücke in's Wasser sprangen, das ihnen etwa bis unter die Arme reichte, um den niedertreibenden Körper aufzufangen. Sie hatten ihn auch bald erreicht und gefaßt, und von kräftigen Armen wurde derselbe an die Oberfläche gehoben und zum Ufer gezogen. Wenn ihm jedoch auch das Wasser selber noch nichts geschadet hatte, war der Unglückliche doch durch den Sturz, in dem er wahrscheinlich durch das Zurückhalten seines Rockes gegen einen der Brückenpfeiler geworfen worden, schwer am Kopfe verletzt — die Wunde blutete stark, und die Männer trugen den Bewußtlosen zuerst auf die Polizei und von dort, auf den Ausspruch eines rasch herbeigerufenen Arztes, in die Charité.

5.

Die Auswanderungs-Agentur.

Am Marktplatz zu Heilingen, und an der Ecke eines kleinen, auf diesen auslaufenden Gäßchens, stand ein ziemlich großes, grün gemaltes und gewiß sehr altes Erkerhaus, dessen Giebel und Stützbalken geschnitzt, und mit wunderlichen Köpfen und Gesichtern verziert und braun angestrichen waren. So weit neigten sie sich dabei nach vorn über, daß es ordentlich aussah, als ob der ganze Bau mit dem spitzen, wettergrauen Dach nächstens einmal gerade mitten zwischen die Töpfer und Fleischer hineinspringen würde, die an Markttagen dort unten ihre Waare feilhielten.

Nichtsdestoweniger wurde es noch immer, bis fast unter das Dach hinauf, bewohnt und der untere Theil desselben ganz besonders zu kleinen Waarenständen und Läden benutzt. Die Ecke desselben nun hatte seit langen Jahren ein Kaufmann oder Krämer in Besitz, der sich zu seinen Materialwaaren, Kaffee, Zucker, Tabak, Lichten, Grütze ꝛc., auch noch in der letzten Zeit die Agentur mehrerer Bremer und Hamburger Schiffsmakler zu verschaffen gewußt, und damit bald in einer Zeit, wo die Auswanderungslust so überhand nahm, solch' brillante Geschäfte machte, daß er die Materialwaarenhandlung seiner Frau wie seinem ältesten Sohn übertrug, und für sich selber nur ein kleines Stübchen, ebenfalls nach dem Markt hinaus, behielt, über dessen Thür jetzt ein riesiges, sehr buntgemaltes Schild prangte. Das Schild verdient übrigens mit einigen Worten beschrieben zu werden, da die Heilinger in den ersten Tagen — als es eben erst aufgehangen worden — in wirklichen Schaaren davor stehen blieben und es anstaunten.

Es war ein breites, länglich viereckiges Gemälde, ein großes, dreimastiges Schiff vorstellend, wie es sich unter vollen Segeln der fremden, ersehnten Küste näherte. Die See selber war hellgrün gemalt, mit einer Unmasse von sichtbar darin herumschwimmenden Fischen, die den Beschauer wirklich etwas besorgt um die Sicherheit des Fahrzeugs selber machen konnten. Dessen wackerer Kiel schäumte aber mitten hindurch, und der, dem Anschein nach vollkommen runde, nur nach hinten zu etwas länglich auslaufende Rumpf, preßte eine große grün und weiß gestreifte Welle vorne auf, die sich wie eine breite Falte quer vor seinen Bug legte. Die Segel standen dazu fast ein wenig zu sackartig und, nur an den vier Zipfeln festgehalten, stramm und steif von den Raaen ab, und die langen blutrothen Wimpel, mit roth und weißer Bremer Flagge hinten an der Gaffel, strömten und flatterten lustig nach hinten aus, wahrscheinlich den raschen Durchgang des Schiffes durch das Wasser anzuzeigen, das derart, durch den Wind getrieben, selbst diesen überflügelte. Ueber Deck war aber auch die Mannschaft, und Kopf an Kopf eine volle Reihe bunter Passagiere sichtbar, mit sehr dicken, rothen Ge-

sichtern, die Gesundheit an Bord des Schiffes bestätigend, und mit sehr hellgelben und sehr breiträndigen, rothbebänderten Strohhüten auf, während hinten auf Deck der Capitain des Schiffes mit einem dreieckigen Hut, wie einem Fernglas in der einen und einem Dreizack in der andern Hand stand. Was der Maler mit dem Dreizack andeuten wolle, weiß nur er und Gott; er müßte denn gemeint haben, daß der Capitain, wie früher Neptun, das Meer beherrsche. Uebrigens war es auch möglich, daß er fischen wolle, und sich mit dem Fernrohr nur eben den stärksten und fettesten der ihn reichlich umschwimmenden Fische ausgesucht habe.

Den Hintergrund dieses prachtvollen Seestücks bildete ein schmaler Streifen mit einzelnen Palmen bedeckter Küste, an der eine Anzahl pechschwarzer, nackter Männer standen, die nur einen gelb und blauen Schurz um die Hüfte und einen grünen Busch in der Hand trugen. — Diese sahen übrigens gerade so aus, als ob sie die Ankunft des Schiffes schon sehnsüchtig und vielleicht sehr lange Zeit erhofft hätten, und nun die Zeit nicht erwarten könnten, daß die Fremden an Land stiegen, damit sie geschwind für sie arbeiten und ihnen den Boden urbar machen dürften.

Neben dem Bild und zu beiden Seiten der Thür, wie sogar noch an dem innern Theil des Fensterschalters, hingen lange Listen der verschiedenen anzupreisenden Plätze für Auswanderung. Obenan New-York, Philadelphia und Boston, dann Quebeck, New-Orleans und Galveston; in Brasilien Rio de Janeiro und Rio Grande; dann Chile, Valdivia, Valparaiso und Buenos Ayres; in Australien Adelaide mit einer Menge neu entdeckter verschiedener Colonien und Ansiedelungen, wohin überall die besten kupferfesten Schiffe A[1] in unglaublich kurzer Zeit und mit Allem versehen, ausliefen, was dem glücklichen Passagier das Leben an Bord eines solchen Schiffes nur in der That zu einer Vergnügungsfahrt machen müsse und würde.

Weigel, wie der Eigenthümer dieser „ausländischen Versorgungsanstalt" (ein Spottname, den die Heilinger der Weigel'schen Agentur gaben) hieß, war ein dicker, vollgenährt und blühend aussehender Mann, ungefähr sechs- bis achtunddreißig

Jahre alt, mit ein wenig fest umgeschnürter Cravatte, was seinen Augen etwas Stieres gab, und sonst einem leisen Anflug von Grau in den sonst braunen, widerspenstigen Haaren. Die Augen waren groß, blau und ziemlich ausdruckslos; ein fast mitleidiges Lächeln aber, das oft, und besonders dann, wenn er irgend Jemandes Meinung bestritt, um seine Mundwinkel spielte, gab dem Ausdruck seiner Züge jene scheinbare Ueberlegenheit, die sich zuversichtliche Menschen, wenn man es ihnen gestattet, oft über Andere anzumaßen wissen. Ganz vorzüglich wußte er diese Miene anzunehmen, wenn er über Amerika oder irgend einen überseeischen Fleck Landes sprach, über dem für ihn ein gewisser heiliger und unantastbarer Zauber schwamm, und Jemand dann irgend einen Zweifel gegen das Gesagte zu hegen wagte. Er schwärmte besonders für Amerika, und es gab deshalb auch seiner Aussage nach keinen größeren Lügner in der Stadt, als den Redacteur des Tageblatts, den Advocaten und Doctor Heyde in Heilingen. Dieser und er waren denn auch, wie sich das leicht denken läßt, grimme und erbitterte Feinde und Gegner, wo sich nur irgend eine Gelegenheit dazu fand.

Weigel bekam, wie das gewöhnlich bei den Agenturen der Schiffsbeförderung üblich und der Fall ist, für jede Person, die er einem Bremer oder Hamburger Rheder sicher an Bord lieferte, einen Thaler, kurzweg genannt „für den Kopf", und er theilte deshalb die Leute — seine Mitbürger sowohl wie sämmtliche übrige Bewohner Deutschlands — in solche ein, „die Energie hatten", d. h. zu ihm kamen und sich bei ihm einen „Platz nach Amerika" besorgen ließen, wo sie nachher drüben selber sehen konnten, wie sie fertig wurden, und in solche, die „im alten Schlendrian hinkrochen und hier lieber verfaulten, ehe sie einen männlichen, entscheidenden Schritt thaten, ihrer Existenz auf die Beine zu helfen". Jeder, der hier blieb, betrog ihn aber wissentlich und mit kaltem Blut um seinen, ihm in ehrlichem Verdienst zustehenden Thaler, und es verstand sich von selbst, daß er vor einem solchen Menschen keine Achtung haben konnte.

Er selber kannte die Verhältnisse Amerikas nur aus Büchern, die das Land lobten, denn andere las er gar nicht,

und bekam er sie einmal zufällig in die Hand, so warf er sie auch gewiß mit einem Kernfluch über den „nichtswürdigen Literaten, der wieder einmal einen ganzen Band voll Lügen zusammengeschmiert", in die Ecke. Sein größter Aerger war aber jedenfalls — und so regelmäßig, wie die Uhr Morgens acht schlug — das Tageblatt, das er der häufigen Annoncen wegen halten mußte, und das eben so regelmäßig kleine gehässige und schmutzige Artikel gegen Amerika, wie überhaupt gegen Alles brachte, was sich frei und selbstständig bewegte.

Zehnmal hatte er sich schon vorgenommen, den „kleinen erbärmlichen Doctor" zu prügeln, und sehr vielen Leuten würde er dadurch ein großes Vergnügen bereitet haben; aber er unterließ es doch jedesmal auch wieder, wenn sich ihm gleich oft genug Gelegenheit dazu bot; Beide mußten jedenfalls schon einmal früher etwas mit einander gehabt haben, vielleicht mehr von einander wissen, als Beiden zuträglich war, und ein solcher Bruch wäre da nicht räthlich gewesen.

Sonst lebte Weigel still und anscheinend als ein vollkommen guter und achtbarer Bürger vor sich hin, aber im Stillen wirkte und wühlte er seinem Ziel entgegen, und richtete in der That viel Unheil an. Seine Beschreibungen Amerikas, die er sich selber in kleinen Broschüren aus anderen Büchern zusammentrug und um ein Billiges verkaufte, waren ein langsames Gift, das er in manche friedliche und glückliche Familie warf, ein Saatkorn, das dort wucherte und Wurzel schlug, und während es die Leser anreizte nur gleich ohne Weiteres ihr Bündel zu schnüren und jenen herrlichen Länderstrichen zuzueilen, wo von da an ihr Leben nur einem murmelnden Bache gleichen würde, der zwischen Bäumen dahinfließt, füllte er ihre Köpfe mit falschen Ideen und Begriffen von dem Land, das ihre neue Heimath werden sollte, und machte viele, viele Menschen unglücklich. Die neue Heimath würde ihnen mit mäßigen Ansprüchen wirklich Manches geboten haben, was ihre Lage, im Vergleich mit dem alten Vaterland, gebessert haben könnte. Fanden sie sich aber, mit all' den wilden, extravaganten Ideen, die sie durch solche Lectüre eingesogen, enttäuscht, fanden sie die Hoffnungen nicht realisirt, die man ihnen gemacht, so hielten sie sich für schlecht

behandelt und unglücklich, und verfielen nun oft in das Extrem trostloser und eben so unbegründeter Verzweiflung. Natürlich verwünschten sie darin vor allen Dingen den Mann, der sie hierher verlockt, und sie verleitet hatte, Heimath und eigenen Herd zu verlassen, einem Phantom zu folgen. Weigel aber hatte seinen Thaler für den richtig abgelieferten „Kopf" bekommen, und dachte schon gar nicht mehr an die früher Beförderten, die seiner Meinung nach jetzt schon in einem Meer von Behagen schwammen und „unter Palmen wandelten".

Herr Weigel war allein in seinem kleinen Bureau, einem niedern, etwas dumpfen und nicht überhellen Stübchen, dessen eines breites Fenster mit durch Zeit und Rauch arg mitgenommenen Gardinen verziert war, während die Wände durch Karten und statistische Tabellen-Anzeigen von Schiffen und Gasthäusern, Plänen von neu angelegten Städten oder zu verkaufenden Farmen, fast völlig bedeckt wurden. Er saß an einem hohen, ziemlich breiten Pult, das einen mächtigen Kamm von Gefachen und Schiebladen trug, und las, mit einer Tasse Kaffee neben sich, eben seinen täglichen Aerger, das Tageblatt, als es an die Thür klopfte und auf ein lautes „Herein" ein junger, sehr anständig, aber trotzdem etwas ärmlich gekleideter Mann das Zimmer betrat.

„Herr Weigel?" sagte der Fremde mit einer leichten Verbeugung.

„Bitte — ja wohl," sagte Herr Weigel, seine Brille rasch in die Höhe schiebend und auf seinem Drehstuhl herumfahrend, seinen Besuch besser in's Auge zu fassen — „womit kann ich Ihnen dienen?"

„Sie befördern Passagiere nach Amerika?"

„Nach Amerika? — denke so, hehehe," lachte Herr Weigel, sich vergnügt die Hände reibend; „habe schon ganze Colonien hinübergeschafft, Männer und Frauen, Weiber und Kinder; sitzen jetzt drüben in der Wolle und schreiben einen Brief über den andern an mich, wie es ihnen gut geht. Da nur den einen hier, den ich vor ein paar Tagen bekommen habe — der Mann ist blos mit zwei tausend Dollars hinübergegangen und hat schon eine eigene Farm, achtzig Acker Land, vierundzwanzig Stück Rindvieh, einige sechzig Schweine, fünf

Pferde, und will jetzt eine Schäferei anlegen — schreibt an mich, ich soll ihm einen Schäfer hinüberschicken, aber einen, der die Sache aus dem Grund versteht, kommt ihm auf ein paar Dollar Lohn nicht dabei an — bitte, lesen Sie einmal den Brief."

„Sie sind sehr freundlich, Herr Weigel," sagte der junge Fremde mit einem verlegenen, wie schmerzhaften Zug um den Mund — „aber der Brief würde gerade nicht maßgebend für mich sein, da ich mich gegenwärtig nicht in den Verhältnissen befinde, gleich einen Platz zu kaufen. Sind die Passagepreise jetzt theuer?"

„Theuer? spottbillig," lachte Herr Weigel, den Brief offen wieder zurück auf sein Pult und seine Brille darauf legend, ihn zu weiterem Gebrauch bereit zu haben; „spottbillig, sag' ich Ihnen, man könnte wahrhaftig auf dem festen Land nicht einmal dafür leben, so nicht; und, unter uns — ich weiß wahrhaftig nicht, wie die Leute dabei auskommen. Es muß aber die rasende Menge von Passagieren machen, die sie jetzt wöchentlich, ja fast täglich hinüberspediren. Es ist fabelhaft, was jetzt für Menschen auswandern; auf einmal werden sie Alle gescheidt und merken endlich, was sie hier haben und was sie dort erwartet — ist doch ein famoses Land, das Amerika!"

„Und wie viel beträgt die Passage nach dem nächsten Hafen der Vereinigten Staaten, wenn ich fragen darf, für — für eine erwachsene Person und ein Kind?"

„Nächsten Hafen? — hehehe, fürchten sich wohl vor der Seekrankheit? lieber Gott, daran gewöhnt man sich bald; ist auch gar nicht so arg, wie's eigentlich gemacht wird. Der Mensch, der Doctor Hayde hier im Tageblatt, hat neulich einen Artikel über die Seekrankheit gebracht, den er wahrscheinlich auch selber geschrieben und wonach Einem gleich ach und weh zu Muthe werden müßte; der ist aber nur dazu bezweckt, den Leuten das Auswandern zu verleiden. Sie möchten sie gern hier behalten, damit sie sie nur recht ordentlich plagen und schinden können, weiter nichts; davor braucht sich kein Mensch zu fürchten."

„Sie wollten mir aber den Preis der Passage nennen?"

„Den Preis? — ja so — warten Sie einmal" — sein Blick fiel auf die Glacéhandschuhe und die schneeweiße Wäsche des Fremden, dessen etwas abgetragene Kleider er in dem halbdunkeln Raum nicht so leicht erkennen konnte, oder auch übersah — „der Preis — Dampfschiff oder Segelschiff?"

„Segelschiff."

„Segelschiff — wird — sein — Preis in erster Kajüte vierundachtzig Thaler Gold."

„Und die — die billigeren Plätze?"

„Billigeren Plätze — zweite Kajüte oder Steerage fünfundsechzig Thaler Gold —"

„Und Zwischendeck?" sagte der Fremde leise und verlegen.

„Zwischendeck würde ich Ihnen nicht rathen," meinte Herr Weigel, seine Brille jetzt abwischend und wieder aufsetzend. „Besonders wenn man eine Frau und ein Kind bei sich hat und es nur irgend ermachen kann, sollte man nie Zwischendeck gehen, man ruinirt sich's und den Seinigen an der Gesundheit herunter, was die paar Thaler mehr kosten."

„Aber Sie können mir wohl den Preis des Zwischendecks sagen?"

„Ja wohl, mit dem größten Vergnügen — Zwischendeck nach New-York kostet — warten Sie einmal, ich habe ja hier die letzten Briefe von meinen Häusern. Zwischendeck nach New-York kostet vierundvierzig Thaler Gold."

„Vierundvierzig Thaler?"

„Ja, es ist seit ein paar Tagen erst wieder um vier Thaler aufgeschlagen, weil die Leute eben nicht Schiffe genug anschaffen können. Ist fabelhaft, was besonders dieses Jahr für Leute übersiedeln. Soll ich Sie vielleicht einschreiben? es trifft sich jetzt gerade glücklich, denn am 15. geht ein ganz vortreffliches Schiff ab, die Diana, Dreimaster, gut gekupfert, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten versehen, und einem Capitain, ich sage Ihnen, ein wahrer Schentelmann, wie er sich gerade nicht immer auf den Schiffen findet."

„Ich danke Ihnen für jetzt noch bestens, lieber Herr Weigel," sagte der junge Mann — „ich muß doch nun erst mit meiner Frau Rücksprache über dies nehmen, denn erst seit

gestern ist mir die Idee überhaupt gekommen, auszuwandern. Aber — noch eine Bitte hätte ich an Sie," und er drehte dabei den Hut, den er in der Hand hielt, fast wie verlegen zwischen den Fingern.

„Ja," womit könnte ich Ihnen dienen?" frug Herr Weigel.

„Könnten Sie mir wohl sagen, ob die Capitaine der Segelschiffe — ich habe einmal irgendwo gelesen, daß das manchmal geschähe — auch Leute — Passagiere mitnähmen, die unterwegs ihre Passage — abarbeiten dürften und also — auch keine Ueberfahrt zu bezahlen brauchten?"

„Keine Passage zahlen?" sagte Herr Weigel, die Lippen vordrückend und die Augenbrauen in die Höhe ziehend, während er langsam und halb lächelnd mit dem Kopf schüttelte — „keine Passage bezahlen? — ne, lieber Herr — ja so, wie heißen Sie denn gleich?"

„Eltrich," sagte der junge Mann etwas zögernd.

„So? — ne, mein lieber Herr Eltrich, davon steht nichts in unseren Verzeichnissen und Contracten; im Gegentheil, da kommen wir zusammen; das ist der Hauptpunkt, der Nervum Rehrum, der die ganze Geschichte eigentlich zusammenhält, Amerika und Europa und die umliegenden Dorfschaften, hehehe!"

„Aber wenn nun irgend ein armer Teufel," fuhr der Fremde etwas lauter, fast wie ängstlich, fort — „irgend ein armer Teufel sein ganzes Hoffen eben auf eine Reise nach Amerika gesetzt hätte, und bestimmt wüßte, daß er dort, wenn auch nicht gerade sein Glück machen, doch sein Auskommen finden würde? —"

„Nun, dann soll er gehen — um Gottes willen gehen, und am 15. dieses wird wieder das neue, kupferfeste — ja so, aber er muß bezahlen," unterbrach er sich rasch, als ihm einfiel, von was sie erst vor wenigen Secunden gesprochen, „er muß bezahlen, sonst nimmt ihn kein Capitain der Welt mit über See."

„Und Sie glauben nicht, daß da jemals eine Ausnahme stattfinden dürfte?" sagte Herr Eltrich — „es werden doch Leute auf See gebraucht zu den nothwendigsten sowohl wie

den geringeren Arbeiten, und die Capitaine müssen gewiß dafür bezahlen. Wenn sich also nun Jemand erböte, alle diese Verrichtungen ganz umsonst, nur um Passage und die einfachste Matrosenkost zu machen, sollte das nicht möglich sein zu erlangen?"

„Lieber Herr," sagte Herr Weigel, dem es jetzt so vorkommen mochte, als ob er mit dem Fremden kein besonders großes Geschäft machen würde, und der anfing ungeduldig zu werden, „zu den Arbeiten an Bord eines Schiffes werden Matrosen gebraucht, und wer kein Matrose ist, kann die auch nicht verrichten. Das ist keine kleine Kunst, lieber Herr Schelbig, in den Tauen den ganzen Tag herumzuklettern und zwischen den Segeln, wenn das Schiff bald so herüberschlenkert und bald so" — und er begleitete dabei seine Erklärung mit einer entsprechenden Bewegung der vor sich gerade aufgehaltenen Hand — „da müssen die Leute feststehen können wie die Mauern, sonst kann man sie nicht gebrauchen."

„Aber glauben Sie nicht, wenn man einmal an einen Capitain schriebe, ob er sich doch nicht am Ende bewegen ließ, oder," setzte er rasch hinzu, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, „wenn man sich nun verbindlich machte, die Passage nach einer bestimmten Zeit in Amerika nachzuzahlen — sie dort abzuverdienen?"

„Ja, da könnte Jeder kommen," sagte Herr Weigel kopfschüttelnd; „wenn die Leute erst einmal drüben sind, thun sie was sie wollen. Das ist ein freies Land da drüben, Herr Wellrich, und da könnte man nachher jedem Einzelnen nachlaufen und sehen, daß man sein Geld wieder kriegte. Ne, damit ist's faul, und ich nun einmal vor allen Dingen möchte mich nicht auf solch' eine Quängelei einlassen. Daran hat man keine Freude, und das ist auch kein rundes Geschäft."

„Es ist nur ein armer Verwandter, der sich auf solche Weise gern forthelfen würde," sagte Herr Eltrich erröthend; „er ist sehr fleißig und würde arbeiten wie ein Sclave, die Zeit über."

„Ja, das glaub' ich," meinte Herr Weigel gleichgültig;

„versprechen thun die Art Herren gewöhnlich Alles, was man von ihnen haben will."

„Könnten Sie mir denn vielleicht die Adresse irgend eines Schiffes oder Rheders geben, der bald ein Schiff hinüberschickt?" sagte der junge Fremde, sich schon wieder zum Gehen rüstend — „wenn ich vielleicht selber einmal dorthin schriebe, um Sie nicht weiter mit der Sache zu belästigen."

„Ja, schreiben können Sie," sagte Herr Weigel, „hehehe! aber Sie werden keine Antwort bekommen; darauf können Sie sich verlassen. Die Leute haben mehr zu thun, als sich eines Passagiers wegen, für den sie noch umsonst die Kost hergeben müßten, in eine Correspondenz einzulassen. Kann ich ihnen auch gar nicht so sehr verdenken."

„Und die Adresse?"

„Die Adresse? — da, hier liegt die neueste Auswanderer-Zeitung; wenn Sie wollen, können Sie sich da ein oder zwei Adressen herausschreiben. Da hinten, auf der letzten Seite stehen sie."

Herr Weigel sah nach der Uhr, drehte sich wieder auf seinem Drehstuhl, der beim Aufschreiben etwas quietschte, herum, schob das Tageblatt zur Seite und rückte sich einen Bogen Papier zurecht, als ob er irgend einen nothwendigen Brief zu schreiben hätte.

Wieder klopfte es da an die Thür, und diesmal, ohne ein ermunterndes „Herein" zu erwarten, öffnete sie sich und drei Bauern, die Hüte erst unter der Thür und schon im Zimmer abziehend, traten herein und grüßten die beiden Leute, die sie hier beisammen fanden, mit einem herzlichen „Guten Morgen miteinander". — Die Leute sahen aber selbstständig und entschlossen aus; die großen silbernen Knöpfe auf den Westen und etwas weiten Röcken gaben ihnen etwas Solides, und das waren die Leute, die Herr Weigel gern kommen sah. Die wußten, weshalb sie die eine Hand immer in der Tasche trugen, denn sie hatten dort etwas zu verlieren, und waren nicht selten dabei die Vorboten eines größeren Trupps, oft einer ganzen „Schiffsladung voll", die aus ein und derselben Gegend auswandern wollte, und ein paar der Angesehensten indeß vorausgeschickt hatte, Platz für sie zu bestellen.

Wie der Blitz war er denn auch von seinem Stuhl herunter, schüttelte ihnen nacheinander die Hand und frug sie, wie es ihnen ginge und was sie hier zu ihm geführt.

„Seid Ihr der Mensch, der die Leute nach Amerika schickt?" sagte der Eine von ihnen, eine breitkräftige, sonngebräunte Gestalt mit vollkommen lichtblonden Haaren und Augenbrauen, aber dabei gutmüthigen, vollen und frischen Zügen, dem das Ganze übrigens etwas fremd und unheimlich vorkommen mochte, denn er warf den Blick, während er sprach, wie scheu von einer der Schiffszeichnungen zur andern, und schien sich ordentlich dazu zwingen zu müssen, das zu sagen, was er eben hier zu sagen hatte.

„Nun, nach Amerika *schicken* thu' ich sie gerade nicht," lächelte Herr Weigel, die Anderen dabei ansehend und etwas verlegen über die vielleicht ein wenig plumpe Anrede.

„Nicht?" sagte der Bauer rasch und erstaunt — „aber hier hängen doch all' die vielen Schiffe!"

„Nun ja, ich besorge den Leuten Schiffsgelegenheit, die hinüber *wollen*," sagte Herr Weigel, jetzt geradezu herauslachend, weil er glaubte, daß sich der Mann mit ihm einen Scherz gemacht, auf den er natürlich einzugehen wünschte.

„Ja, aber wir *wollen* eigentlich noch nicht hinüber," sagte der zweite von den Bauern, seinen Hut auf seinen langen Stock stellend und sich dabei verlegen hinter den Ohren kratzend — „wir wollen uns nur erst einmal hier erkundigen, ob denn das auch wirklich da drüben so ist, wie es jetzt immer in den Auswanderungs-Zeitungen steht, und ob man blos hinüberzugehen und zuzulangen braucht, wenn man eine gut eingerichtete Farm mit ein paar hundert Morgen Land haben will."

„Ja, wenn man Geld hat," lachte Herr Weigel.

„Ih nu — Geld hätten wir," sagte der Bauer und sah seine Nachbarn an.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar," unterbrach den Sprecher hier der junge Mann, der indessen die Zeitung nachgesehen und sich Einzelnes daraus notirt hatte.

„Bitte," sagte Herr Weigel und nahm ihm das Blatt, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, aus der Hand und

wandte sich wieder zu den Bauern, als der junge Fremde sich mit einem artigen „Guten Morgen, meine Herren!“ empfahl.

„Adje, Herr — Herr Schnellig,“ rief der Agent ziemlich laut hinter ihm her, ohne sich weiter nach ihm umzudrehen, während die Bauern freundlich den Gruß in ihrer Art erwiderten.

„Wer war der junge Herr?“ frug der erste Sprecher aber, als er die Thür rasch hinter sich in's Schloß gedrückt.

„Ach, ein armer Teufel, der gern mit umsonst nach Amerika hinüber möchte!“ sagte Herr Weigel — „er thut zwar, als wär' es nur für einen armen Verwandten, aber, hehehe, derlei Ausreden kennen wir schon — kommen alle Wochen vor.“

„Umsonst mit nach Amerika?“ sagte der erste Sprecher verwundert; „der sieht doch nicht aus, als ob er etwas umsonst haben wollte, der ging ja so fein gekleidet. Donnerwetter — mit Handschuhen und Allem —“

„Ja, auswendig sind die Leute in der Stadt meist alle schwarz und sauber angestrichen,“ lachte Herr Weigel, „aber inwendig, in den Taschen, da hapert's nachher. Wer aber ein bischen Uebung darin hat, kann auch schon obenauf erkennen, ob der Lack ächt oder blos nachgemacht ist, hehehe!“

„Bei dem war er wohl nachgemacht?“ sagte der zweite Bauer, dem Anschein nach gerade nicht unzufrieden damit, daß der „glatte Stadtmensch“ nicht so viel galt wie sie, und daß der Auswanderungsmann das sogleich durchschaut hatte. Herr Weigel nickte, seine Zeit war ihm aber kostbarer, als sie noch länger an Jemanden zu verschwenden, bei dem er doch voraussah, daß er von ihm keinen Nutzen haben würde, und er suchte das Gespräch wieder dem mehr praktischen Anliegen der drei Bauern zuzulenken.

„Also Sie wollten mitsammen nach Amerika gehen und sich eine ordentliche Farm gleich mit Land, Vieh, Häusern und was dazu gehört ankaufen, he? — wär' keine so schlechte Idee!“

„Ja, erst möchten wir aber einmal wissen, wie die Sache steht,“ sagte der Erste wieder, der Menzel hieß. „Wenn man über einen Zaun springen will, ist es viel vernünftiger, daß

man erst einmal hinübergeguckt, was drüben ist, und wenn man das nicht kann, daß man Jemanden fragt, der es genau weiß. Sind denn die Farmen da drüben wirklich so billig? — ist das wahr, daß man dort noch gutes, frisches Land für ein und einen viertel Thaler kaufen kann?"

„Thaler? — nein," sagte Herr Weigel, „Dollar."

„Ja nun, das ist aber auch nicht viel mehr," meinte der Zweite, Müller.

„Nun, ein Dollar ist ungefähr ein Speciesthaler," sagte Herr Weigel — „lassen Sie mich einmal sehen — die stehen jetzt — stehen jetzt 1 Thlr. 12½ Silber- oder Neugroschen."

„Nu ja," sagte Menzel wieder, „das ist aber immer kein Geld — und für tausend Dollars kauft man da eine fix und fertig eingerichtete Farm, wie sie's, glaub' ich, nennen, mit Allem, was dazu gehört?"

„Ich habe hier gerade," sagte Herr Weigel, in seinen Papieren suchend, „ein paar Anerbietungen von höchst achtbaren Leuten — wirklichen Amerikanern — die mir Farmen zu höchst mäßigen Bedingungen offeriren. Die Leute wissen da drüben, daß hier Viele zu mir kommen und sich nach solchen Plätzen erkundigen, und wenn sie dann 'was Gutes haben, schicken sie's mir. Wo hab' ich denn die verwünschten Pläne jetzt hingelegt — ah, hier ist der eine — sehen Sie, Gebäude und Alles sind darauf angegeben — und der andere kann nun auch nicht weit sein; ich habe sie erst vorgestern meinem Bruder gezeigt, der gar nicht übel Lust hatte, eine davon für sich zu kaufen — da ist er."

Die drei Bauern drängten sich um den kleinen Tisch herum, auf dem Herr Weigel die Pläne jetzt ausbreitete, und suchten sich in den kreuz und quer laufenden Strichen zu orientiren, wie der Platz eigentlich liege und was darauf stände.

„Ja, aber wo ist denn das nun eigentlich und wie sieht's dort aus?" sagte Menzel endlich nach einigen vergeblichen Versuchen deshalb — „aus der Geschichte hier wird man nicht klug."

„Ja, sehen Sie," sagte Weigel, mit seinem Finger den Plan erklärend und den angegebenen Zahlen folgend, „das

hier, Nr. 1, ist das Wohnhaus, ein Doppelgebäude, der Zeichnung nach mit einer offenen Veranda dazwischen, des warmen Klimas wegen, denn drum herum stehen „Baumwollenbäume" angegeben; Nr. 2 da ist ein anderes Gebäude, bis jetzt zu Negerwohnungen benutzt, denn der bisherige Besitzer scheint Sclaven gehalten zu haben; Nr. 3 ist eine Scheune; Nr. 4 ist ein Rauchhaus, die Leute verschicken von dort aus viel getrocknetes Fleisch; Nr. 5 ist, wie es scheint, ein Waschhaus, und Nr. 6 ein anderes Wohnhaus, was dem ersten gegenübersteht und wahrscheinlich den ganzen Hofraum, da die Front nach dem Flusse zuliegt, abschließt."

„Und welcher Fluß ist das?"

„Der Missouri, einer der größten Ströme Amerikas, über eine englische Meile breit und viele hundert Meilen hinauf schiffbar; alle Wetter, meine Herren, von den dortigen Strömen können wir uns hier gar keinen Begriff machen!"

„Hm — und wie viel Land gehört dazu?"

„Dazu gehört ein „Died" von vierzig Ackern, was früher als Congreßland gekauft und schon bezahlt ist, und natürlich mit übernommen wird; um den Platz herum kann noch so viel Congreßland dazu genommen werden, wie man haben will — nur die vierzig Acker, von denen aber ein Theil schon urbar gemacht ist, müssen natürlich höher bezahlt werden."

„Und was soll die ganze Geschichte kosten?" frug Müller. — Der Dritte, dessen Name Brauhede war, hatte noch kein einziges Wort zu der ganzen Verhandlung gesagt.

„Die ganze Geschichte," erwiderte Weigel, sich das Kinn streichend, „wie ich sie Ihnen hier gleich an Ort und Stelle überlassen kann, mit Häusern und Grundstück und dazu noch einem kleinen Viehstand von vielleicht einigen achtzig Stück Rindvieh und fünfundfünfzig oder sechzig Schweinen, würde — etwa — eintausend und einige sechzig spanische Dollars betragen."

„Und das wäre nach unserem Geld?" sagte Menzel, Müller dabei heimlich unter dem Tisch anstoßend.

„Nach unserem Geld?" wiederholte Herr Weigel, mit einem Stück dort liegender Kreide die Summen rasch auf dem

Tisch selber aufaddirend — „würde es in einer runden Zahl etwa tausend — vierhundert — eine Kleinigkeit über vierzehnhundert Thaler Preußisch Courant betragen."

„Wie viel Stück Rindvieh?" sagte Müller.

„Einige achtzig Stück sind angegeben," sagte Weigel, „und müssen auch überliefert werden; aber gewöhnlich sind es noch mehr, denn das Vieh läuft draußen im Freien herum und bekommt Kälber, und man weiß es oft nicht einmal — die Kälber werden überhaupt nie mitgezählt."

„Und die Passage hinüber kostet?" frug Menzel.

„Zwischendeck oder Kajüte?"

„Zwischendeck — immer wo's am billigsten ist," lachte Menzel und strich sich wohlgefällig über die silbernen Knöpfe.

„Ja, kann mir's denken," rief Herr Weigel, auf den Scherz eingehend und ihn leise gegen den Arm von sich stoßend; „Sie sehen mir auch gerade aus, als ob's Ihnen auf ein paar Thaler ankäme!"

„Ja, wo man's kann, muß man's zusammennehmen," betheuerte auch Müller; „also wie viel kostet's im Zwischendeck à Person?"

„Vierundvierzig Thaler für die Person — Kinder zahlen die Hälfte."

„Aber ganz kleine Kinder?" sagte Müller.

„Nun, Säuglinge gehen ein," lachte Herr Weigel; „das ist die Beilage, die doch auch nur vom Schiff aus indirecte Nahrung bekommen."

„Leichten Zwieback?" frug Menzel.

„Ja wohl," sagte Herr Weigel, etwas verlegen lächelnd, da er nicht wußte, ob der Bauer das im Spaß oder Ernst gemeint. — „Wie viel Personen sind Sie denn aber wohl etwa?"

„Nu, so einige sechzig möchten wir immer zusammen herausbekommen," meinte Müller.

„Aber Alle auf ein Schiff müßtet Ihr uns bringen," sagte Menzel.

„Nun, das versteht sich von selbst," rief Herr Weigel, „und ein famoses Schiff geht gerade den 15. ab — ich glaube

das beste, das von Bremen und Hamburg überhaupt läuft — die Diana."

„Ne, das wär' uns noch zu früh."

„Am 1. nächsten Monats geht ein noch besseres," sagte Herr Weigel — „wenigstens geräumiger und ein besserer Segler."

„Ne, das wär' uns auch noch zu früh," sagte Menzel.

„Gut, dann träfen Sie es gerade ausgezeichnet mit dem Meteor," versicherte Herr Weigel, keineswegs außer Fassung gebracht; „ich wollte Ihnen den im Anfang nicht anbieten, weil ich fürchtete, daß Sie früher zu reisen wünschten; wenn Sie aber so lange Zeit haben, dann kann ich Ihnen allerdings die vorzüglichste Reisegelegenheit bieten, die sich nur überhaupt denken läßt."

„So — na, das paßte schon besser," sagte Müller; „wie hieß das Schiff gleich?"

„Meteor."

„Hm — werd' es mir merken — aber nicht wahr, beim Dutzend kriegen wir die Passage doch auch 'was billiger."

„Ne, das geht nicht," lachte Herr Weigel gerade heraus; „es ist ja nicht so, daß ein Schiff nur eben so viel Menschen an Bord nehmen kann, wie darauf Platz haben, sondern es muß auch genug Raum und über und über genug Essen und Trinken für sie dabei sein, wenn einmal die Reise in einem unglücklichen Fall länger dauerte als gewöhnlich. So ein Schiff hat deshalb auch nur eine bestimmte Zahl von Auswanderern, die es an Bord nehmen kann und nach amerikanischen Gesetzen nehmen darf, und auf die ist Alles mit Kosten und Preis ausgerechnet, auf's tz. Die kleinen Kinder werden eingegeben, aber die großen müssen bezahlen. Und wie war's mit der Farm?"

„Wo ist denn der andere Platz, zu dem der lange Zettel gehört?" sagte Menzel, der sich diesen indessen genau betrachtet und nach allen Ecken herum und herumgedreht hatte, ohne, wie er meinte, einen Handgriff dran bekommen zu können.

„Der hier? der ist in Wisconsin; auch ein guter Platz, aber kein so großer Strom dabei," sagte Herr Weigel — „ist

aber auch billiger. Dort kann ich Ihnen eine Farm, allerdings nur mit einigen vierzig Kühen, für etwa siebenhundert und fünfzehn Dollars überlassen, und dann habe ich noch fünf andere von sechs-, acht-, elf-, neun- und, ich glaube, zwölfhundert Dollars — die letztere ist aber eine wirkliche Musterwirthschaft mit importirtem Schweizervieh, Backsteingebäuden und einer prachtvollen Lage, um Milch und Butter in die nicht zu entfernte Stadt zu bringen; wird Ihnen aber auch freilich wohl zu theuer sein!"

„Zu theuer? — warum?" sagte Menzel; „wenn man sich einmal Etwas kauft, soll man sich auch gleich 'was Ordentliches anschaffen. Ich habe mir übrigens die Sache immer viel schwieriger vorgestellt mit dem Ankaufen und gedacht, daß man erst lange in der Welt umherfahren und sein Geld vereisen müßte. Wenn man das hier gleich an Ort und Stelle abmachen kann, ist das ja weit bequemer."

„Auf Eins möchte ich Sie übrigens noch aufmerksam machen, meine Herren, was Sie ja nicht versäumen dürfen," sagte Herr Weigel — „nämlich sich hier gleich Ihre Billets zur Weiterfahrt in's Innere, wohin Sie auch immer wollen, zu lösen."

„Von New-York aus?" sagte Menzel verwundert.

„Ja wohl, von New-York oder Philadelphia, oder wohin Ihr Reiseziel liegt."

„Ja, aber kann man denn die hier bekommen?" frug Müller.

„Gewiß kann man das," lächelte Herr Weigel, „und das ist gerade der ungeheure Vortheil unserer jetzigen Verbindung, die den Auswanderer von der Thür seiner alten Heimath fort vor die seiner neuen setzt, ohne daß er ein einziges Mal in die Tasche zu greifen und mehr zu bezahlen braucht, als was er gleich von allem Anfang entrichtet hat. Das eben macht auch das Reisen jetzt so billig, daß man mit einem Blick im Stande ist, sämmtliche Kosten zu übersehen. Die Extra-Ausgaben fallen ganz weg."

„Das wäre freilich ein Glück," sagte Müller, von dem erst vor einigen Monaten ein Bruder „hinüber" gegangen war — „die Extra-Ausgaben fressen sonst das meiste Geld."

„Ob sie's fressen, bester Herr, ob sie's fressen," sagte Herr Weigel, sich wieder vergnügt die Hände reibend.

„Und wo kann man die Billete also bekommen?" frug Menzel.

„Bei mir hier, versteht sich," sagte Herr Weigel — „alle bei mir."

„Und die gelten dann drüben?"

„Nun, versteht sich doch von selbst," lachte der freundliche Agent; „ich würde sie Ihnen ja doch sonst nicht verkaufen. Sehen Sie, wenn die Deutschen hinüber kommen, dann sprechen sie gewöhnlich noch kein Englisch — oder haben Sie das etwa schon gelernt?"

„Ne."

„Nun sehen Sie, und dann werden sie dort von ihren Landsleuten — denn der Amerikaner ist nicht halb so schlimm — die sich das richtig zu Nutze zu machen wissen, tüchtig über's Ohr gehauen und müssen gewöhnlich gerade noch einmal so viel bezahlen, als die Sachen eigentlich kosten."

„Aber es soll doch eine „Deutsche Gesellschaft" drüben in New-York sein," sagte jetzt Brauhede, der zum ersten Mal bei der ganzen Verhandlung den Mund aufthat — „die sich eben der Deutschen annimmt und nichts dafür verlangt."

„Leben wollen wir Alle," sagte Herr Weigel achselzuckend — „umsonst ist der Tod, und daß die Leute, wenn sie ihre Zeit darauf verwenden, für die Deutschen zu sorgen, auch etwas dafür nehmen werden, läßt sich wohl an den fünf Fingern abzählen. New-York ist aber ein theures Pflaster, die Leute brauchen dort mehr, wie wir hier, und wer es daher billiger thun kann, liegt auf der Hand. Ich will mich auch keineswegs empfehlen; lieber Gott, es giebt noch eine Menge Leute in Deutschland, die sich demselben schwierigen und undankbaren Geschäft unterzogen haben wie ich, und die es sich vielleicht eben so sauer werden lassen, gerade und ehrlich durch die Welt zu kommen; aber Einen, der es besser meint dabei, werden Sie wohl schwerlich finden, und ich überrede gewiß Niemanden, nach Amerika auszuwandern. Jeder Mensch muß seinen freien Willen haben und auch am besten selber wissen, was ihm gut ist."

„Ne gewiß," sagte Menzel — „da habt Ihr ganz Recht, das ist auch mein Grundsatz; aber das mit dem Amerika leuchtet mir auch ein, und umsonst thut da gewiß Niemand etwas. Das sind verflixte Kerle da, hab' ich mir sagen lassen, besonders die Deutschen, und wo die nicht wollen, gucken sie nicht 'raus."

„Also die Billete kann man hier bei Euch kriegen?" sagte Müller.

„Wohin Sie wollen, und ich stehe Ihnen dafür, daß sie nicht allein ächt sind, sondern daß die hier in Deutschland gelösten Plätze auch noch den Vorrang haben vor allen in Amerika genommenen — wenn einmal Eisenbahn oder Dampfboote zu sehr besetzt sein sollten. Es ist ja hier gerade so mit der Post, wo Die, die sich zuerst und auf der längsten Station haben einschreiben lassen, den Vorrang behalten müssen vor Denen, die nachher kommen."

„Ahem, das ist klar," sagte Menzel; „na also, da dächt' ich, ließen wir uns gleich einmal Plätze belegen und gäben das Draufgeld, damit wir die Sache richtig hätten, und nachher können wir ja einmal über die Farmen sprechen. Ich habe verwünschte Lust."

„Du, das hat noch Zeit," sagte aber jetzt Brauhede wieder, Menzel am Rocke zupfend; „erst müssen wir es uns doch einmal mit den Anderen zu Hause überlegen."

„Wenn aber nachher die Plätze auf dem ganz guten Schiff fort sind," sagte Müller mit einem sehr bedenklichen Gesicht.

„Ja, stehen kann ich Ihnen nicht dafür," versicherte Herr Weigel, die Achseln zuckend, daß sie beinahe seine Ohrläppchen berührten.

„Na mein'twegen," sagte Brauhede, der allerdings auch in der Absicht hierher gekommen war, ihre Passage fest zu accordiren, jetzt aber, da es dazu kam, Geld zu zahlen, nur ungern damit herausrückte — „aber von wegen der Farm müssen wir noch erst mit den Anderen sprechen, und eine Farm kriegen wir auch noch immer."

„Ja, aber was für eine," sagte Herr Weigel.

Brauhede blieb aber bei seiner Meinung, und Menzel bestand jetzt nur wenigstens darauf, die beiden Pläne einmal mitzunehmen, damit sie sich zu Hause ordentlich hineindenken könnten. Wenn auch Herr Weigel sie im Anfang nicht außer Händen geben mochte, ja sogar versicherte, er habe nicht übel Lust, die eine Farm für sich selber auf Speculation zu kaufen, ließ er sich doch zuletzt überreden, ihnen, aber allerdings nur auf zwei Tage, die Pläne zu überlassen, und dann das Weitere über den Ankauf mit einer zweiten Deputation der Gesellschaft zu besprechen.

Menzel bezahlte dann das Aufgeld auf ihre Passage im Meteor für siebenundfünfzig Personen und dreizehn Kinder, die sämmtlich aus einer Ortschaft auswandern wollten, und nahm dann auch noch, nach einer kurzen Berathung mit den beiden Anderen, die nöthigen Billete auf der Eisenbahn von New-York aus, oder machte wenigstens eine Anzahlung darauf, daß sie ihnen der Agent aufbewahrte, da dieser versicherte, er sei nur noch im Besitz einer sehr kleinen Anzahl und wisse nicht, wann er gleich wieder andere bekommen würde, während die Anfrage darnach sehr stark wäre.

Außerdem kauften sie sich auch noch ein halbes Dutzend kleine Broschüren, die Herr Weigel, wie er sagte, gerade frisch aus der Druckerei als etwas ganz Neues bekommen hatte — ein Datum stand nicht darauf —, und die drei Männer verließen dann wieder, von dem schmunzelnden Agenten bis an die auf den Markt führende Thür begleitet, das Haus.

„Höre Du," sagte Brauhede, als sie wieder vor dem Haus und auf der Straße waren, und langsam über den Markt weggingen, „mit dem Landkaufen wollen wir uns doch lieber hier noch nicht einlassen, das ist eine wunderliche Geschichte und will mir nicht recht in den Kopf."

„Nicht in den Kopf?" rief aber Menzel — „und warum nicht? — Der Mann bekommt alle Tage Briefe aus Amerika, warum soll der nicht wissen, was dort zu verkaufen ist?"

„Wenn's aber so gut und billig wäre, brauchten sie's doch nicht hier herüber zu schicken," meinte Brauhede kopfschüttelnd.

„Das ist Alles, was Du davon verstehst," sagte Müller,

„Amerikaner könnten sie gewiß genug zu Käufern kriegen, aber deutsche Bauern wollen sie, die ihnen zeigen, wie man das Land behandeln muß, und darum schicken sie herüber. Die sind froh drüben, wenn Unsereins hinüberkommt."

„Nun, mag sein," brummte Brauhede — „aber sicher ist doch sicher, und wenn ich mein Geld hier weggegeben habe, und kann das Land, was mein sein soll, nachher nicht finden, wie's dem Niklas seinem Bruder gegangen ist, nachher wäre die Geschichte faul."

„Dem Niklas sein Bruder war aber auch ein Esel," sagte der Andere, „der sich hier Land von einem herumziehenden Vagabonden gekauft; da sollt' er nachher wohl suchen. Aber der Mann hier ist in der Stadt ansässig und hat ein Geschäft; was der verkauft, das muß gut sein, sonst wär' er ja gar nicht sicher, daß man ihn einmal deshalb beim Kragen kriegte."

„Ja, krieg' ihn einmal, wenn Du drüben in Amerika bist," sagte Brauhede ruhig — „das ist ein verwünscht weiter und umständlicher Weg und — wenn man sich einmal hat anführen lassen, will man auch nicht gern noch dazu ausgelacht werden."

„Papperlapapp!" sagte Menzel — „dafür hat Jeder seine Augen, daß er sie offen hält, und ehe ich ihm mein gutes Geld gebe, werd' ich mich schon sicherstellen, daß er mir nichts aufbindet."

Und die Männer schritten, Jeder von jetzt mit seinen eigenen Gedanken über die nahe Auswanderung beschäftigt, langsam die Straße hinunter, während in seinem kleinen Bureau, vergnügt die Hände zusammenreibend, Herr Weigel auf und ab spazieren ging, und sich im Geist die nächst zu ziehenden Summen zusammenaddirte, die er in kurzer Zeit, nach eifriger Aussaat, einzuernten hoffte. Die Geschäfte gingen vortrefflich; Lust zur Auswanderung hatte in der That ein Drittel der sämmtlichen Bevölkerung, und es bedurfte nur manchmal wirklich einer leisen Anregung, die Leute zu etwas zu bewegen, zu dem sie schon halb und halb selber entschlossen gewesen waren.

Herr Weigel war sehr guter Laune; er legte jetzt die Hände auf den Rücken und summte leise ein Lied vor sich hin, seinen Marsch dabei fortsetzend. Aber er sang falsch; er hatte keine Idee von irgend einer Melodie; doch das schadete nichts, er meinte wenigstens eine, und da er selber nicht hörte, was er sang, genügte es ihm vollkommen.

Die Thür ging auf und der Tischler oder Schreiner kam herein, irgend etwas an dem Pult auszubessern — er hatte zweimal angeklopft, ohne daß der vergnügte Agent darauf geantwortet hätte.

„Guten Morgen, Herr Weigel."

„Ah, guten Morgen, Meister — nun, kommen Sie endlich? ich hatte schon ein paar Mal nach Ihnen hinübergeschickt."

„Ja, lieber Gott, Herr Weigel, ich war gerade drüben beim Herrn Geheimen Rath Bärlich beschäftigt — die Leute sind so eigen, wenn man von der Arbeit fort geht."

„Sehen Sie, hier das Bein möcht' ich gemacht haben; der Tisch wackelt da immer, und wenn man etwas darunter legt, verschiebt es sich doch jedesmal wieder. Können Sie es mir wohl bis heute Nachmittag in Ordnung bringen?"

„Ja, gewiß," sagte der Mann, „das ist nur eine Kleinigkeit."

„Und wie ist es mit den Auswandererkisten, die ich bestellt habe — werden sie bis heut Abend fertig?"

„Ja wohl, Herr Weigel; sechs habe ich schon in das Gasthaus „Stadt Breslau", wie Sie mir sagten, abgeliefert."

„Nun, das ist gut, denn der ganze Zug wird noch heute Vormittag ankommen und will morgen früh wieder fort — es sind doch noch keine Auswanderer heute Morgen hier eingetroffen?"

„Nicht, daß ich gesehen hätte — aber gestern Abend zogen viele durch."

„Ja, ich weiß — von Hessen herüber — die armen Teufel; denen wird's einmal wohl drüben werden. Nun, wie gehen denn bei Ihnen die Geschäfte jetzt?"

„Ih nu, gut, Herr Weigel, ich kann gerade nicht klagen; das Brod wird freilich immer theurer, aber man schlägt sich

so durch. Kinder haben wir nicht, und was verdient wird, reicht eben ordentlich aus."

„Ich begreife nicht," sagte Herr Weigel da kopfschüttelnd, vor dem Mann, der seine Mütze eben wieder aufgegriffen hatte und sich zum Fortgehen anschickte, stehen bleibend — „wie Ihr Leute Euch hier vom Morgen bis Abend plagt und schindet, eben nur das liebe Brod zu verdienen, wo Ihr in ein paar Wochen drüben sein könntet und so viel Dollars für Eure Arbeit bekämt, wie hier Groschen."

„Drüben, wo?"

„Nun, in Amerika."

„Hm, ja," sagte der Mann, sich nachdenkend das Kinn streichend und einen leichten Seufzer unterdrückend — „gedacht hab' ich auch schon ein paar Mal daran, aber — das geht nicht gut und — es ist auch so eine unsichere Sache mit da drüben. Hier weiß ich einmal, was ich habe und daß ich auskomme, und wie mir's da drüben geht, weiß ich nicht."

„Aber, Freund," rief Herr Weigel verwundert — „ein Mann, der fleißig arbeitet, bringt es dort immer zu 'was. Wetter noch einmal, Meister, Amerika ist gerade der Platz für Euch, wo Ihr Euch rühren und ausbreiten könntet — wenn Ihr dort wäret, ein geschickter Arbeiter, wie Ihr! in fünf Jahren hättet Ihr zwanzig Gesellen."

Meister Leupold nickte langsam mit dem Kopf und sah ein paar Secunden still vor sich nieder, als ob das Bild mit der großen Werkstätte und dem regen Treiben sich vor seinem innern Geist eben auszubreiten beginne, dann aber sagte er, jetzt herzhaft aufseufzend:

„Und es geht doch nicht, Herr Weigel — ich habe die alte Mutter zu Hause, die ich unmöglich hier allein zurücklassen könnte —"

„Hierlassen? das fehlte auch noch," rief der Agent — „die nehmt Ihr mit, Mann — könnt Ihr der denn eine größere Freude machen, als wenn sie noch vor ihrem Ende sähe, wie gut es Euch geht auf der Welt und wie sich Euer Zustand mit jeder Woche, mit jedem Tage fast bessert? — Muß sie hier nicht in Sorge und Kummer leben, daß Ihr

einmal krank werdet und nichts verdienen könnt, und wie sieht's dann aus?"

„Wenn ich aber nun dort drüben krank werde?" sagte der Meister leise.

„Wenn das nur nicht gleich die ersten Monate geschieht, und für ein Unglück kann Niemand," warf dagegen Herr Weigel ein, „so könnt Ihr Euch auch schon so viel gespart haben, das eine Weile ruhig mit anzusehen; und wenn Ihr nicht krank werdet, seid Ihr in ein paar Jahren ein wohlhabender Mann."

„Es ist eine verwünschte Geschichte mit dem Amerika," seufzte der Mann wieder, sich hinter dem Ohr kratzend — „man hört so viel davon, und sieht eine solche Menge Menschen hinüberziehen, die alle voller Hoffnung sind daß es ihnen gut geht — und möchte am Ende ebenfalls gern mit — wenn man nur erst so einmal hinübergucken könnte, wie es eigentlich aussieht."

„Dazu ist es ein bischen zu weit," meinte Herr Weigel.

„Ja nun eben," sagte der Tischler — „und so auf's Gerathewohl —"

„Das könnt Ihr aber nicht auf's Gerathewohl nennen, wo wir alle Tage Briefe von drüben herüber bekommen, von denen einer immer besser lautet als der andere. Da — hier liegt gleich einer, der letzte, den ich bekommen habe, wo ein Deutscher, den ich selber hinüber befördert, und dem es jetzt ausgezeichnet gut geht, an mich schreibt, und einen oder zwei gute gelernte Schafknechte haben will; lesen Sie einmal den Brief."

Leupold legte seine Mütze wieder hin, nahm den Brief und las ihn aufmerksam durch; er nickte dabei mehrmals mit dem Kopf und sah dann wieder zu dem Agenten auf, der ihn indessen mit einem triumphirenden Lächeln betrachtet hatte.

„Nun?" frug der Letztere, als Jener das Schreiben beendet und wieder zusammenfaltete — „wie klingt das?"

„Sehr gut," sagte Leupold leise, „aber — es hilft mir doch nichts. Wenn ich jetzt mein kleines Häuschen, das ich mir mit Mühe und Noth zusammengespart und aufgebaut, auch verkaufen wollte, fände ich erstlich keinen Käufer, und

dann bekäm' ich auch das nicht dafür wieder, was es mich selber gekostet. Wie gesagt, der Sperling in der Hand ist doch wohl besser, wie die Taube auf dem Dache."

„Bah, Taube," sagte Herr Weigel mürrisch — „wenn die Taube auf dem Dach eben so fest und sicher sitzen bleibt, bis man sie holen kann, wie Amerika ruhig liegt und auf Die wartet, die hinüber kommen, so ist sie mir lieber wie ein erbärmlicher Sperling; zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig; aber — überlegt's Euch — ah, da kommt der Briefträger — 'was für mich?"

„Nun, guten Morgen, Herr Weigel," sagte der Tischler und wollte sich eben entfernen, während der Briefträger dem Agenten mehrere für ihn gekommene Briefe überreichte.

„Siebzehn Silbergroschen drei Pfennige," sagte er dabei.

„Siebzehn Silbergroschen?" rief Herr Weigel verwundert — „aha, da ist ein Amerikaner dabei — halt, wartet noch einmal einen Augenblick, Leupold — da ist vielleicht gleich noch 'was für uns, und 'was ganz Neues — wollen gleich einmal sehen, was die Leute schreiben. Wahrscheinlich wieder von Jemand, den ich hinüber befördert habe und der sich jetzt bedankt — das kostet aber viel Geld —"

„Apropos, Neues," sagte Leupold, während der Agent den Briefträger bezahlt hatte und seine Papierscheere vom Tisch nahm, den amerikanischen Brief aufzuschneiden — „haben Sie schon gehört, daß gestern Nachmittag bei Herrn Dollinger eingebrochen und für siebentausend Thaler Gold und Juwelen gestohlen sind?"

„Alle Wetter," rief Herr Weigel, mit der zum Schnitt ausgehaltenen Scheere in der Hand — „gestern Nachmittag?"

„Am hellen Tag," bestätigte Leupold.

„Und weiß man nicht, wer der Thäter ist?"

„Sie haben den einen Comptoirdiener in Verdacht und auch schon eingezogen," sagte der Tischler.

„Gewiß den Loßenwerder," rief Weigel.

„Ich glaube, so heißt er — er ist ein wenig verwachsen —"

„Und schielt — derselbe, ich habe den Burschen von jeher nicht leiden können; hat mir auch schon ein paar Mal Kunden abspenstig gemacht aus reinem Brodneid; ich wüßte wenig-

stens sonst nicht weshalb, und habe ihn dabei stark in Verdacht, daß er selber damit umgeht, eine Agentur für Auswanderer zu errichten. Da könnte Jeder hergelaufen kommen, ohne Briefe, ohne Connerionen und ohne Kenntniß vom Land — schickte nachher die Leute in's Blaue hinein, daß sie dort säßen und nicht wüßten wo aus noch ein. Na, nun wird ihm das Handwerk wohl gelegt werden; ich gönne nicht gern einem Menschen etwas Uebles, aber bei dem freut mich's, daß sie's wenigstens herausbekommen haben und er seine Schurkerei nicht mehr heimlich forttreiben darf. Ist denn das Geld schon wieder gefunden?"

„So viel ich weiß, nicht, einige hundert Thaler ausgenommen, von denen aber der Mann betheuert, daß er sie sich gespart hätte; es ist übrigens Manches dabei zusammengekommen, was ihn verdächtig macht; das Nähere weiß ich freilich nicht."

„Hm, hm, hm," sagte Herr Weigel kopfschüttelnd, den Brief, den er noch immer in der Hand hielt, aufschneidend — „böse Geschichten — böse Geschichten, was man nicht Alles hört auf der Welt. — Nun wollen wir also einmal sehen, was der Herr da aus Amerika schreibt — hm — Washington County, Tennessee den 7. Januar 18— alle Wetter, der Brief ist lange unterwegs gewesen — Herrn F. G. Weigel in Heilingen, Hauptagent der Central-Auswanderungs- und Colonisations-Gesellschaft in Deutschland — ahem — Sie nichtsw— hm — Sie haben — hm — vor allen Dingen — hm — hm — hm — hm —" Herrn Weigel's Gesicht verlängerte sich immer mehr, je weiter er in seiner, wie es schien, nicht eben angenehmen Lectüre vorrückte, aber er brach mit dem Lautlesen des Inhalts, dessen Einleitung unerwarteter Weise höchst derber Art war, schon gleich nach den ersten Silben ab und murmelte, das Ganze nur flüchtig überfliegend, blos einzelne unzusammenhängende Worte, aus denen Leupold nichts herausfinden konnte, vor sich hin.

„Nun, was schreiben sie?" sagte dieser endlich lächelnd; er wäre schon lange gegangen, wenn ihn Weigel nicht eben zurückgehalten hätte — „gute Neuigkeiten?"

„Bah!" sagte Herr Weigel, den Brief zurück auf seinen

Schreibtisch werfend — „Jemand, der seine Geschwister will hinübergeschickt haben und mich ersucht, das Geld für ihn auszulegen. Da müßt' ich schöne Capitale herumstehen haben, wenn ich allen Leuten umsonst wollte die Familie nachschicken. Nachher sitzt der mitten im Land drin, und ich kann ihn dann suchen."

„Ne, das ist ein bischen viel verlangt," sagte der Meister, wieder nach der Klinke greifend — und diesmal hielt ihn Herr Weigel nicht zurück — „aber nun leben Sie auch recht wohl und verlassen Sie sich darauf, ich besorge Ihnen das heute noch."

„Seien Sie so gut," sagte der Agent — er war auf einmal ganz einsilbig geworden, und Meister Leupold verließ mit nochmaligem Gruß das Zimmer, in dem jetzt Herr Weigel mit in die Tasche geschobenen Händen, aber keineswegs mehr so guter Laune als vorher, raschen, heftigen Schrittes auf und ab ging.

„Und vierzehn Groschen bezahlt für den Wisch — es ist eine Frechheit, wahrhaftig, die in's Bodenlose geht. Lumpengesindel! glaubt, die gebratenen Tauben sollen ihm da in's Maul fliegen, sobald sie's nur aufsperren." Und wieder riß er den Brief vom Pult, rückte sich die Brille zurecht und las mit halblauter, aber heftiger Stimme den Inhalt noch einmal und zwar aufmerksamer durch, als vorher:

„Sie nichtswürdiger Halunke" — wenn ich Dich nur hier hätte, mein Bursche, dafür solltest Du mir brummen — „schändlich betrogen und angeführt" — wozu hat Dir denn der liebe Gott die großen Glotzaugen gegeben, wenn Du sie nicht aufsperren willst — „Land eine Wüste" — na versteht sich, ein Gewächshaus hab' ich ihm nicht verkauft — „Hälfte gar nicht zu bekommen" — Holzkopf — „kein Mensch wollte die Billete nehmen" — bah, geschieht Dir recht — „Wohngebäude zu schlecht für einen Hund" — für Dich noch immer viel zu gut, mein Schatz — „wenn Sie nur einmal herüber kämen, Sie miserabeler" — bah" — unterbrach sich Herr Weigel in dieser nichts weniger als schmeichelhaften Lectüre, indem er den Brief in zwei Hälften riß und sich dann ein Streichhölzchen mit einem Gewaltstrich an der Thür entzündete,

„so viel für den Wisch!“ Und das Papier anbrennend, warf er das auflodernde in den Ofen und schloß die Klappe so heftig er konnte.

Allerdings wollte er sich nun über den Brief hinwegsetzen, aber geärgert hatte er sich doch, und Rock und Stiefel anziehend, drückte er sich seinen Hut in die Stirn, griff seinen Stock aus der Ecke und verließ sein Bureau, das er sorgfältig hinter sich abschloß und eine kleine Pappe mitten an die Thür hing, auf der die Worte standen:

„Kommt um elf Uhr wieder“.

6.

Die Weberfamilie.

Nicht weit von Heilingen, und selbst in Hörweite der Domglocke, in ziemlich bergigem, aber unendlich malerischem Land, lag ein kleines armes Dorf, dessen Bewohner sich kümmerlich, aber meist ehrlich mit verschiedenen Handwerken und Gewerben, mit Holzschnitzen, wie auch hier und da mit dem Webstuhl ernährten. Das Dorf hieß eigentlich „Zur Stelle“, welchen Namen aber die Bewohner im Laufe der Zeit und mit Hülfe ihres Dialekts zu dem von Zurschtel umgearbeitet hatten, und mochte etwa dreißig Häuser und Hütten mit der doppelten Anzahl von Familien, wie der sechsfachen von Kindern zählen. Es ist eine wunderliche Thatsache, daß man in den ärmlichsten Districten stets die meisten Kinder findet.

Mitten im Dorf lag eins der besseren Häuser; es war weiß getüncht, und hinter den sauber gehaltenen Fenstern hingen weiße, reinliche Gardinen. Vor dem Hause, über dessen Thür ein frommer Spruch mit rothen und grünen

Buchstaben angeschrieben war, stand ein Brunnen- und Röhrtrog, und ein kleiner Koven an der Seite desselben zeigte in der nach außen befestigten Klappe des Futterkastens dann und wann den schmutzigen Rüssel eines seine Kartoffelschalen kauenden Schweines. Auch ein ordentlich gehaltenes Staket umgab das Haus wie den kleinen Hofraum, und die Wohnung stach sehr zu ihrem Vortheil gegen manche der Nachbarhäuser ab.

Im Innern selber sah es ebenfalls sehr reinlich, aber nichtsdestoweniger sehr ärmlich aus. In der einen Ecke stand ein großer viereckiger, sauber gescheuerter Tisch aus Tannenholz, an zweien der Wände waren Bänke aus dem nämlichen Material befestigt, und um den großen viereckigen Kachelofen, der fast den achten Theil der Stube einnahm, hingen verschiedene Kochgeräthschaften, während auf darüber angebrachten Regalen die braunen Kaffeekannen und geblümten Tassen gewissermaßen mit als Zierrath zur Schau ausstanden. Die dritte Ecke füllte der Webstuhl des Mannes aus, und dem gegenüber stand eine riesengroße, braun angestrichene Commode mit Messinghenkeln und Griffen und fünf Schiebladen, die, mit wirklich rührender Eitelkeit als eine Art von Nipptisch benutzt, zwei mit bunten Blumen bemalte Henkelgläser, eine vergoldete Tasse mit der Aufschrift: „Der guten Mutter" — ein Geschenk aus früherer Zeit — und ein gelbirdenes, aber allerdings sehr wenig benutztes Dintenfaß trug, während dahinter, in zwei ordinären Stangengläsern, in dem einen Schilfblüthenbüschel und in dem andern große, stattliche Aehren von Roggen, Weizen, Gerste und Hafer standen, zur Erinnerung an eine frühere segensreiche Ernte.

Die Bewohner der kleinen Stube paßten genau in ihre Umgebung. Es war eine nicht mehr ganz junge, aber doch rüstige Frau, in die nicht unschöne Bauertracht der dortigen Gegend gekleidet, die an ihrem Spinnrad saß und eifrig das Rädchen schnurren ließ. Dabei berührte die rechte Hand manchmal eine neben ihr stehende Wiege, um den darin ruhenden kleinen Säugling, der immer wieder die großen, dunkeln Augen zu ihr aufschlug, endlich in Schlaf zu bringen. Sie war reinlich, aber in die gröbsten Stoffe gekleidet, ebenso

der Bube von etwa vier Jahren, der ihr zu Füßen mit einer Hand voll Steinchen auf dem über die Diele gestreuten Sand Schäfer und Schafe spielte.

Außerdem war noch eine vierte Person im Zimmer, die alte Mutter der Frau, eine Greisin von nahe an siebzig Jahren, die auch noch ihr Spinnrad drehte, sich aber mit demselben hinter den noch warmen Ofen gesetzt hatte, weil ihr das heutige naßkalte, unfreundliche Wetter fröstelnd durch die alten Glieder zog. Es war eine gutmüthige, aber mürrische alte Frau, selten zufrieden mit Dem, was sich ihr gerade bot, unermüdlich darin, sich und ihren Kindern die Last vorzuwerfen, die sie ihnen mache, und den lieben Gott täglich zu bitten, daß er sie doch bald zu sich nähme. Nur eine kleine, ganz kurze Frist erbat sie sich immer noch — dann wollte sie gern sterben. Erst, wie das Aelteste geboren war, wollte sie das noch gern laufen sehen; dann hätte sie gern erlebt, wie es zum ersten Mal in die Schule ging; dann war es Frühjahr geworden, und sie hoffte nur noch einmal neue Kartoffeln zu essen, zu Jakobi aber wollte sie noch einmal von dem Pflaumenbaum die Früchte kosten, den ihr „Seliger" noch gepflanzt. Wie der Herbst kam, wünschte sie im Frühjahr begraben zu werden, und die knospenden Maiblumen weckten den Wunsch nach den Astern, ihrer Lieblingsblume, von denen sie sich eigenhändig ein schmales Beet in dem kleinen Garten dicht am Hause gepflanzt. So lebt und webt die Hoffnung in unseren Herzen mit immer neuer, nie sterbender Kraft, und je älter wir werden, desto mehr lernen wir die schöne Erde lieb gewinnen, desto mehr klammern wir uns an sie und wollen uns gar nicht mehr von ihr trennen.

Der Tag neigte sich dem Abend zu; der Mann war in die Stadt gegangen, um seine Steuern zu bezahlen und Manches einzukaufen, was sie nothwendig im Hause brauchten. Zum Ersatz dafür hatte er das zweite Schwein, das sie bis dahin gehalten, hineingetrieben, und der Erlös sollte seine Ausgaben bestreiten.

Der Regen wurde jetzt wieder heftiger, die großen schweren Tropfen schlugen gegen das Fenster, und das Kind wurde vollständig munter und fing an zu schreien. Die Mutter

schob ihr Spinnrad zurück, nahm das Kleine aus der Wiege, und ging damit trällernd im Zimmer auf und ab. Die Alte spann indeß ruhig weiter und versuchte mit zitternder, leiser Stimme ein geistliches Lied zu singen, und mit dem Rad trat sie den Tact dazu. Sonst sprach Keine ein Wort.

Endlich wurde die Hausthür geöffnet, Jemand kam von draußen herein und strich sich die Füße auf den Steinen und der Strohdecke ab, und sie hörten gleich darauf, wie der zurückkehrende Vater und Gatte seinen großen, rothblauwollenen Schirm auf die Steine stieß, um das Wasser soviel wie möglich davon abzuschütteln, und den Mantel auszog und über den großen Schleifstein hing, der draußen im Flur stand — wie er das gewöhnlich that. Die Frau öffnete rasch die Thür, um den Mann zu begrüßen, der den Hut abnahm, sich die nassen Haare aus der Stirn strich und das Kind küßte, das sie ihm entgegenhielt.

„Jesus, ist das ein Wetter, Gottlieb!" sagte sie dabei, als sie ihm den Hut aus der Hand nahm und neben den Ofen an den Nagel hing; „komm nur herein, daß Du 'was Trockenes auf den Leib bekommst. Wo hast Du denn den Jungen? — ist er nicht bei Dir?" setzte sie, fast ängstlich, hinzu.

„Er ist draußen bei Lehmanns hineingegangen, denen wir ein paar Sachen aus der Stadt mitgebracht," sagte der Mann — „wird wohl gleich kommen — wie geht's, Frau? — wie geht's, Mutter? — ha, das regnet einmal heute, was vom Himmel herunter will; was nur draus werden soll, wenn das Wetter so fortbleibt. Ein paar gute trockene Tage haben wir gehabt, und jetzt wieder Guß auf Guß — Guß auf Guß, als ob sie uns unsere paar Stücken Feld noch hinunter in die Wiesen waschen wollten. Von dem einen Acker ist die Saat schon halb fortgespült — wenn diesmal das Korn mißräth, weiß ich nicht, wo der arme Mann das Brod hernehmen soll."

„Klag' nicht, Gottlieb," sagte aber die Frau freundlich — „es geht noch Vielen schlechter wie uns, und was sollen da die ganz armen Leute sagen? Lieber Gott, es ist viel Noth in der Welt, und wer heut zu Tage eben sein Auskommen und

ein Dach über dem Kopf hat und gesund ist, sollte sich nicht versündigen."

Sie hatte dabei das Kind auf die Erde gesetzt, holte den Topf aus der Röhre, in der, trotz der vorgerückten Jahreszeit, noch ein Feuer brannte, der alten fröstelnden Mutter wegen, und goß den darin heiß gehaltenen Kaffee — sie nannten das braune Getränk von gebrannten gelben Rüben und Gerste wenigstens so — in die eine braune Kanne, damit sich der Mann, der den ganzen Tag draußen im Regen herumgezogen war, daran erquicken könne. Zugleich deckte sie ein weißes Tuch über den Tisch, auf den sie noch Butter und Brod stellte, um die versäumte Mittagsmahlzeit wenigstens in etwas nachzuholen.

Der Mann setzte sich an den Tisch, schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, in den ihm die Frau die Milch goß, und schnitt sich ein großes Stück Brod ab, das er mit Butter bestrich und verzehrte. Er sprach kein Wort dabei und beendete still seine Mahlzeit, schob dann die Tasse und den Butterteller zurück, nahm das Kleinste, das die Mutter zu ihm auf die Erde gesetzt hatte, herauf auf sein linkes Knie, blieb, den rechten Ellbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf gegen die Wand gelehnt, regungslos sitzen, und schaute still und schweigend nach dem Fenster hinüber, an das die Regentropfen immer noch, vom Wind draußen gepeitscht, hohl und heftig anschlugen.

Die Frau hatte ihn eine ganze Zeit lang mit scheuem Blick betrachtet; es war irgend etwas vorgefallen, aber sie wagte nicht zu fragen, denn Gottlieb, so seelensgut er auch sonst sein mochte, hatte doch auch seine „verdrießlichen Stunden", und war dann, wenn gestört, oft rauh und unfreundlich; aber eine eigene Angst überkam sie plötzlich. Ihr ältester Sohn — der Hans — war nicht mit nach Hause gekommen, konnte dem — heiliger Gott, wie ein Stich traf es sie in's Herz — und sie sprang erschreckt von ihrem Stuhl auf und auf den Mann zu.

„Gottlieb — um aller Heiligen willen, wo ist der Hans? — es ist — es ist ihm doch nicht etwa ein Unglück geschehen?"

„Der Hans?" sagte der Mann aber ruhig und sah erstaunt zu ihr auf, „was fällt Dir denn ein? was soll denn dem Hans zugestoßen sein? ich habe Dir ja gesagt, daß er bei Lehmanns etwas abgegeben hat und dort wahrscheinlich das Wetter abwarten wird."

„Ich weiß nicht," sagte die Frau, der dadurch allerdings eine Centnerlast von der Seele gewälzt wurde — „aber Du bist so sonderbar heut Abend, so still und ernst, und da schlug's mir wie ein Schreck in die Glieder über den Hans. Ist etwas vorgefallen, Gottlieb?"

Gottlieb schüttelte langsam den Kopf und sagte:

„Nicht daß ich wüßte — nichts Besonderes wenigstens, oder nichts Anderes, als was jetzt alle Tage vorfällt — Geld zahlen!"

„War es denn so viel?" sagte die Frau leise und schüchtern.

Der Mann schwieg einen Augenblick und sah still vor sich nieder; endlich erwiderte er seufzend:

„Das Schwein ist drauf gegangen, und vier Thaler siebzehn Groschen sind immer noch mit Gerichtskosten und der alten Proceßgeschichte mit der Brückenplanke, mit der ich eigentlich gar nichts mehr zu thun hatte, stehen geblieben. Ich muß sie bis zum 1. Juli nachzahlen, unter Androhung von Pfändung."

„Nun, lieber Gott," sagte die Frau tröstend — „wenn das das Schlimmste ist, läßt sich's noch ertragen; da verkaufen wir eben das andere Schwein und behelfen uns so. Wie wenig Leute im Dorf haben überhaupt eins zu schlachten und leben doch; warum sollen wir nicht eben so gut ohne eins leben können als die."

„Ja," sagte der Mann, leise und still vor sich hinbrütend — „verkaufen und immer nur verkaufen, ein Stück nach dem andern, und während wo anders die Leute mit jedem Jahr ihr kleines Besitzthum vergrößern und für ihre Kinder etwas zurücklegen können, sieht man es hier mehr und mehr zusammenschmelzen, unter Müh' und Plack das ganze Jahr lang."

„Aber kannst Du's ändern?" sagte die Frau leise und

fuhr, wie der Mann schwieg und, mit der Faust die Stirn stützend, vor sich niederstarrte, schüchtern fort — „arbeitest Du nicht von früh bis spät fleißig und unverdrossen? gönnst Du Dir eine Zeit der Ruhe, wo Dich irgend eine nöthige Beschäftigung ruft, und haben wir uns etwa das Geringste vorzuwerfen?"

„Nein," sagte der Mann, während er die Hand auf den Tisch sinken ließ und die Frau voll und fest ansah — „nein; aber das ist es ja eben, was mir am Leben frißt. Wir können nicht mehr arbeiten, nicht mehr verdienen, wie wir jetzt thun, und jetzt sind wir noch jung und kräftig, unsere Kinder noch klein und gesund, und dennoch geht es mit jedem Jahr zurück, wird es mit jedem Jahr schlechter und schlimmer. Wie nun soll das werden, wenn uns erst einmal Krankheit heimsuchte, wenn die Kinder heranwachsen und mehr brauchen, wenn wir selber älter werden und nicht mehr so zugreifen können wie jetzt? — Schon jetzt können wir uns nicht mehr in der theuern Zeit oben halten — das eine Schwein ist verkauft, das andere wird noch fort müssen; unser Acker ist kleiner geworden in den letzten zehn Jahren, unsere Bedürfnisse aber sind gewachsen — wie soll das enden?"

„Aber, Gottlieb," sagte die Frau freundlich — „wie kommen Dir jetzt doch nur solche Grillen? haben Dir die paar Thaler Steuern den Kopf verdreht? Mann, Mann, Du bist doch sonst so ruhig und hast immer vertrauensvoll in die Zukunft gesehen. Wie sind Dir auf einmal solche schwarze Gedanken durch den Sinn gefahren?"

Die alte Mutter hatte, schon so lange wie die Beiden mit einander gesprochen, ihr Spinnrad ruhen lassen und dem Gespräch aufmerksam zugehört; dabei schüttelte sie fortwährend mit dem Kopf und sagte endlich mit ihrer schrillen, scharf klingenden Stimme:

„Ja wohl, ja wohl — das Geld wird rar und das Brod theuer, und mehr Mäuler kommen — mehr Mäuler sind da zum Verzehren, wie zum Verdienen. Schlagt mich todt; schlagt mich todt, daß ich wegkomme aus dem Weg und Euch Platz mache — schlagt mich todt."

„Mutter," bat die Frau, in Todesangst daß sie dem Manne mit solcher Rede wehe thun würde, denn er gerade hatte sie immer auf das Freundlichste behandelt und Alles gethan, was in seinen Kräften stand, ihr jede Erleichterung, die ihr Alter bedurfte, zu verschaffen — „wie dürft Ihr nur so etwas reden; versündigt Ihr Euch denn nicht?"

„Wir haben noch genug für uns Alle, Mutter," sagte aber der Mann freundlich, der ihre Launen kannte und der alten Frau nicht wehe thun mochte — „nur für spätere Zeit ist mir bange; Sie aber wären die Letzte, die darunter leiden sollte. Wir werden Alle alt, und wenn wir unsere Schuldigkeit in unserer Jugend gethan, wie Sie, dann ist es nicht mehr wie Pflicht und Schuldigkeit der Jüngeren, für ihre Eltern zu sorgen — wenn sie nicht auch einmal wieder von ihren Kindern wollen verlassen werden."

Die Alte war wieder still geworden, sah noch eine Zeit lang vor sich nieder, und begann dann auf's Neue ihre Arbeit; aber die Frau fuhr fort und sagte fast mit einem leisen Vorwurf im Ton zu ihrem Mann:

„Siehst Du, Gottlieb, das hast Du nun davon mit Deinen trüben und traurigen Ideen; Du machst Dir und mir und der Mutter nur das Herz schwer, und nützest und hilfst doch nichts. Der liebe Herr Gott da oben wird's schon machen und lenken; Er hat die Welt so viele Jahrhunderte hindurch in ihrer Bahn gehalten, und die Menschen darauf geschirmt und gepflegt, wie unser Herr Pastor sagt, Er wird's auch schon weiter thun, und wir dürfen uns eigentlich gar nicht sorgen und kümmern um den „nächsten Tag".

„Doch, doch, Frau," sagte aber der Mann, aufstehend und jetzt, die Hände in den Hosentaschen, in der Stube auf und ab gehend — „doch, Frau, der Mann *muß*, denn wenn er's *nicht* thäte, wär' er ein schlechter Hausvater, und ihm allein fielen dann all' die schweren Folgen zur Last, die daraus entständen. Ich kann Dir das nicht so mit Worten deutlich machen, wie mir's neulich der Schulmeister, mit dem ich darüber sprach, erklärte, aber der meinte, es wäre etwa so wie wenn Einer im Wasser wäre. Da sei es auch nicht genug, daß man sich oben hielte an der Luft und im Kreis herum

schwämme, eben nur nicht zu ertrinken, das thäte nicht einmal ein unvernünftiges Stück Vieh; nein, des Menschen, des verständigen Menschen Pflicht sei es, sich schon im Wasser nach dem festen Land umzusehen, ob man das nirgends erreichen könne, denn zuletzt würde man da im Wasser, man möchte noch so tapfer schwimmen, doch müde, und ließen erst einmal die Kräfte nach, dann hülfe auch zuletzt das Schwimmen nichts mehr und man sänke eben langsam zu Boden."

„Ich verstehe nicht recht, was Du damit meinst," sagte die Frau, „aber Du siehst mich so sonderbar dabei an — hast Du noch 'was Anderes dahinter?"

„Nein und ja," sagte der Mann nach kleiner Pause, indem er sich mit dem Rücken an den Ofen lehnte und langsam dazu mit dem Kopf nickte, „eigentlich nicht, denn Gott da oben weiß, daß es wahr ist, und weiß, wie und ob's einmal enden kann; aber dann — dann hab' ich allerdings noch 'was dahinter, denn ich meine — ich meine —" er schwieg und es war augenscheinlich, er hatte etwas auf dem Herzen, das er sich scheue so mit blanken, klaren Worten heraus zu sagen. Die Frau aber, die eben damit beschäftigt war das Geschirr hinaus zu räumen, setzte die Kanne wieder auf den Tisch, sah den Mann erstaunt an, ging dann langsam zu ihm an den Ofen und sagte leise, vor ihm stehen bleibend:

„Geh her, Gottlieb — Du hast 'was, was Dich drückt, und willst nicht mit der Sprache heraus. Es ist irgend noch etwas vorgefallen in der Stadt, was Du nicht sagen magst. Du mußt doch nicht sitzen?"

„Sitzen? — weshalb?" lächelte der Mann kopfschüttelnd — „ich habe nie etwas Böses gethan."

„Nun, was ist's dann, so sprich doch nur, denn Du ängstigst mich ja mehr mit Deinem Schweigen, als wenn Du mir das Schlimmste gleich vorraus erzählst — dem Hans fehlt doch nichts?"

„Was soll dem Hans fehlen, närrische Frau — wenn's aufhört zu gießen, wird er schon kommen."

„Und was ist's dann? — gelt, Du sagst mir's?"

„Ich muß Dir's wohl sagen," seufzte der Mann; „nun

sieh, Hanne, ich meine — ich habe so darüber nachgedacht, daß es jetzt hier in Deutschland immer schlechter wird mit uns — und daß wir's zu nichts mehr bringen können, trotz aller Arbeit, trotz allem Fleiß, und daß jetzt — daß jetzt doch so viele Menschen — hinüber ziehen —"

„Hinüber ziehen?" frug die Frau erstaunt, fast erschreckt, und legte die Hand fest auf's Herz, als ob sie die aufsteigende Angst und Ahnung über etwas Großes, Schreckliches da hinunter und zurückdrücken wolle, ehe sie zu Tage käme — „wo hinüber, Gottlieb?"

„Nach Amerika," sagte der Mann leise — so leise, daß sie das Wort wohl nicht einmal verstand, und nur an der Bewegung der Lippen es sah und errieth. Wie ein Schlag aber traf sie die Wirklichkeit ihres Verdachts, und ohne ein Wort zu erwidern, ohne eine Silbe weiter zu sagen, setzte sie sich auf den dicht am Ofen stehenden Stuhl, deckte ihr Gesicht mit der Schürze zu, und saß eine lange, lange Weile still und regungslos. Auch der Mann wagte nicht zu sprechen — er hatte den Gedanken wohl schon eine Zeit lang mit sich herumgetragen, aber sich immer davor gefürchtet, ihm Worte zu geben, sogar gegen sich selbst, wie viel weniger denn gegen die Frau. Jetzt war es heraus, und er betrachtete nur scheu die Wirkung, die er hervorgebracht.

Auch die alte Mutter saß, mit der Hand auf dem Rad, das sie im Drehen aufgehalten, und horchte nach den Beiden hinüber, was sie mitsammen hatten; und wie die so still waren und kein Wort mehr sprachen, mochte es ihr auch unheimlich vorkommen, und sie sagte laut und mürrisch:

„Nun, Gottlieb, was giebt's — was hast Du wieder mit der Hanne? — was habt Ihr denn, daß Ihr so still und heimlich thut — macht Einem nicht auch noch Angst unnützer Weise — was ist nun wieder los?"

„Ja, Mutter," sagte der Mann jetzt, der sich gewaltsam Muth faßte über Das, was nun doch nicht länger mehr verschwiegen bleiben konnte und besprochen werden mußte, auch laut zu reden, daß er's vom Herzen herunter bekam — „es geht mit uns hier den Krebsgang, und ich habe eben zu Hannen gesagt, daß uns zuletzt nichts Anderes übrig bleiben

würde, als — als es eben auch wie Andere zu machen und —"

„Und? — und was zu machen?" frug die alte Frau gespannt.

„Als auszuwandern," sagte der Mann mit einem plötzlichen Ruck und seufzte dann tief auf, als ob er selber froh wäre, es los zu sein.

„Herr, Du meine Güte!" rief die alte Frau, ließ die Hände erschreckt in den Schooß sinken und lehnte sich in ihren Stuhl zurück, während ihr alle Glieder am Leibe flogen — „Herr, Du meine Güte!" wiederholte sie noch einmal, und die Finger falteten sich unwillkürlich zusammen, so hatte sie der Schreck getroffen.

„Auswandern," sagte aber auch jetzt Gottlieb's Frau mit tonloser Stimme und ließ die Schürze vom Gesicht herunterfallen — „auswandern, das ist ein schweres — schweres Wort, Gottlieb — hast Du Dir das auch recht — recht reiflich überlegt?"

„Tag und Nacht die ganze letzte Woche hindurch," rief der Mann, der jetzt, da das Eis einmal gebrochen war, wieder Leben und Wärme gewann. „Wie ein Mühlstein hat's mir auf der Seele gelegen, und ich habe so lange und tapfer dagegen angekämpft. Aber es wäre das Beste für uns, was wir auf der weiten Gotteswelt thun könnten; und wenn auch nicht einmal für uns, wenn wir selber auch schwere und bittere Zeiten durchzumachen hätten, doch für die Kinder, die einmal den Segen ernten, den wir mit unserem Schweiß, unseren Thränen gesäet."

„Auswandern? ja," sagte aber jetzt die Großmutter, mit dem Kopfe nickend und schüttelnd, als ob sie den schrecklichen Gedanken wieder von sich abwerfen wollte — „ja, wohin es Euch lüstet, aber erst wenn ich todt bin. Die paar Tage müßt Ihr noch hier bleiben, die ich noch zu leben habe, oder sonst schlagt mich todt, werft mich in's Wasser, oder schlagt mich mit dem Beil auf den Kopf, daß ich fortkomme und hier auf dem Kirchhof unter der alten Linde liegen kann, wo der Leberecht liegt. In der Welt könnt Ihr mich doch nicht mehr umherschleppen, und nutz bin ich auch nichts mehr, wie Das

mit zu verzehren, was Andere verdienen. Wenn Ihr jetzt fort wollt, schlagt mich vorher todt."

„Ach, Mutter, wenn Sie nur nicht gar so häßlich reden wollten," sagte die Frau traurig, während der Mann wieder zum Tisch ging, sich dort auf den Stuhl setzte und den Kopf in die Hand stützte — „Sie sind noch wohl und rüstig, und werden, will's Gott, noch manches Jahr leben und sich Ihrer Kinder freuen. Wo die dann hinziehen und sich ihr Brod suchen müssen, da gehören Sie auch hin, und was die verdienen, das haben Sie auch verdient mit Mühe und Noth und banger Sorge schon vor langen Jahren, wo wir noch klein und unbehülflich waren, wie unsere Kinder jetzt."

„Wozu mich mitnehmen," sagte aber die Frau, störrisch dabei mit dem Oberkörper herüber und hinüber schwankend, „unterwegs müßtet Ihr mich doch aus dem großen Schiff hinaus in's Wasser werfen, die Fische zu füttern. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich, das ist mein Spruch und meines Leberecht Spruch von alter Zeit her gewesen, und wir haben uns wohl dabei befunden; aber das junge Volk jetzt will immer Alles anders haben, will oben zur Decke 'naus und fliegen und schwimmen, anstatt hübsch auf der Erde und im alten Gleis zu bleiben. Warum ist's denn früher gegangen? — nein, Gott bewahre, jetzt soll Alles mit Eisenbahnen und Dampf gehen und keine Geduld, keine Ausdauer mehr; nur fort, immer gleich fort, in die Welt hinein und mit dem Kopf gegen die Wand — schlagt mich todt, dann seid Ihr mich los und könnt hingehen, wohin Ihr wollt."

Und die alte Mutter stand auf, rückte ihr Spinnrad bei Seite und humpelte, noch immer vor sich hin murmelnd und grollend, aus der Stube hinaus.

„Sie meint es nicht so bös, Gottlieb," sagte die Frau zu dem Mann tretend und ihre Hand auf seine Schulter legend, „es ist eine alte Frau, die an ihrer Heimath mit ganzem Herzen hängt und sich vor der Reise fürchtet."

„Und Du nicht, Hanne?" rief der Mann, sich rasch nach ihr umdrehend und ihre Hand ergreifend — „Du nicht? Du würdest Dich dazu entschließen können, unsere Heimath hier, unser Häuschen, unser Feld zu verlassen und mit mir

und den Kindern über das weite Meer zu fahren in eine fremde Welt?"

Die Frau schwieg und ihre Hand zitterte in der des Mannes — endlich sagte sie leise:

„So weit fort? — und muß es denn sein, ist es denn gar nicht mehr möglich, daß wir hier gut und ehrlich durchkommen durch die Welt, wenn wir uns auch ein bischen knapper einrichten wie bisher? Ach, Gottlieb, es ist gar hart, so von zu Hause fortzugehen, die Thür zuzuschließen und zu denken, daß man nun nie und nimmer wieder dahin zurückkommt."

Der Mann nickte traurig mit dem Kopf und sagte endlich:

„Du hast Recht, Hanne, es ist ein schwerer, recht schwerer Schritt, und man sollte ihn sich wohl vorher überlegen, ehe man ihn thut, denn zurück kann man nicht wieder, wenn man wenigstens nicht Alles opfern will, was Einem bis dahin noch zu eigen gehört hat. Thun wir aber recht, nur allein an uns zu denken? — Sieh, wir schleppen uns vielleicht noch, wenn auch kümmerlich, doch ehrlich durch, bis wir einmal sterben, und wenn es auch hart ist, daß es Einem nachher im Alter schlechter gehen soll wie in der Jugend, brauchten wir doch gerade keine Furcht zu haben, daß wir verhungerten; aber die Kinder — die Kinder — was wird aus denen? Unser kleines Grundstück ist die Jahre über kleiner und kleiner geworden; mit dem Geschäft geht's auch kümmerlicher wie bisher — neue, geschicktere Arbeiter, junge Burschen, die noch keine Familie haben und weniger brauchen, sitzen in den Dörfern herum, und die Fabriken und Maschinen geben uns ohnedies den Todesstoß. Stahl und Holz brauchen nichts zu essen und arbeiten unermüdet Tag und Nacht durch, und die Räder und Walzen und Hämmer klopfen und drehen und schwingen ununterbrochen fort gegen den Schweiß des armen Arbeiters, der darüber zu Grunde geht. Ich murre auch nicht darüber, es muß wohl schon so recht sein, denn Gott hat's den Menschen selber gelehrt und die Welt muß vorwärts gehen — wir älteren Leute können uns aber eben nicht mehr darein schicken, können nichts Anderes mehr ergreifen und wieder von

vorn anfangen. Wir können das wenigstens hier im Land nicht, wo Einem die Hände nach allen Seiten hin gebunden sind, und darum ist mir der Gedanke gekommen auszuwandern. Da drüben über dem Weltmeere hat der liebe Herr Gott noch für uns arme Leute einen großen gewaltigen Fleck Erde liegen, den Maschinen und Räderwerken aus dem Weg. Dort haben wir Platz uns zu bewegen, und wer da nur ordentlich arbeiten will, hat nicht allein zu leben, sondern kann auch vielleicht für sich und die Kinder 'was vorwärts bringen, und braucht sich nicht mehr vor der Zukunft und vor Hunger und Noth zu fürchten. Wenn wir nicht auswandern, was bleibt unseren Kindern da einmal Anderes übrig, als in Dienst zu gehen und sich bei fremden Leuten doch herumzuschlagen ihr Leben lang."

„Und die Mutter?" sagte die Frau, sich ängstlich nach der Thür umsehend — „was würde aus der alten Frau auf dem Meer?"

„Was aus so vielen alten Frauen da wird, liebes Herz," sagte aber der Mann, augenscheinlich mit froherem, freudigerem Herzen, als er bei dem eigenen Weib nicht den Widerstand fand, den er vielleicht gefürchtet — „sie gewöhnen sich an das neue Leben, sobald sie das alte nicht mehr um sich sehen, und die Seeluft soll kräftigen und stärken."

„Aber sie wird nicht mit uns wollen."

„Sie wird ihre Kinder nicht verlassen," tröstete sie der Mann, „und ohne sie dürften wir ja auch gar nicht fort."

Die Frau reichte ihm schweigend die Hand, die er herzlich drückte, und wandte sich dann und wollte eben das Zimmer verlassen, als draußen Jemand die Thür aufriß und in das Haus trat. Das Unwetter hatte jetzt seinen höchsten Grad erreicht und der Regen schlug in ordentlichen Güssen gegen die Fenster an, während der Wind die Wipfel der Bäume herüber und hinüber schüttelte und die Blüthen mit rauher Hand von den Zweigen riß.

„Schönen Gruß miteinander," sagte dabei eine rauhe Stimme, während die Stubenthür halb geöffnet wurde — „darf man hineinkommen?"

„Gott grüß Euch," sagte die Frau — „kommt nur her-

ein, bei dem Wetter ist's bös draußen sein — es tobt ja, als ob der letzte Tag hereinbrechen sollte."

Der Fremde hing seinen Hut und Mantel draußen ab und trat mit nochmaligem Gruß in die Stube.

„Gott grüß Euch," sagte auch Gottlieb — „da, nehmt Euch einen Stuhl und setzt Euch zum Ofen; es ist heut unfreundlich draußen und man kann ein bischen Feuer brauchen."

„Sauwetter, verdammtes," fluchte der Mann, als er der Einladung Folge geleistet und sich die nassen Haare aus der Stirn strich — „ich wollte erst sehen, daß ich die Schenke erreichte; hier um die Ecke herum kam der Wind aber so gepfiffen, daß er mich bald von den Füßen hob, und es war gerade, als ob sie Einem von da oben einen Eimer voll Wasser nach dem andern entgegen gössen. Schönes Wetter für Enten, aber für keine Menschen."

Es war eine rauhe, kräftige Gestalt, der Mann, mit krausem, dickem schwarzen Bart und ein paar tiefliegenden unstäten Augen, in einen groben braunen Tuchrock gekleidet, wie ihn die Fleischer nicht selten auf dem Lande tragen. Die ebenfalls braunen Hosen hatte er dabei heraufgekrempelt bis fast unter das Knie, um mit seinen derben Wasserstiefeln besser durch alle Pfützen und Schlammwege hindurch zu können. Die aus ungeborenem Kalbfell gemachte Weste war ihm bis an den Hals hinauf zugeknöpft, und eine lange silberne Uhrkette hing ihm darüber hin.

„Ihr seid wohl weit von hier zu Haus?" frug Gottlieb nach einer längeren Pause, in der er den Mann und dessen Aeußeres nur flüchtig betrachtet hatte — „hab' Euch wenigstens noch nicht hier bei uns gesehen."

„Zehn Stunden etwa," sagte der Fremde, seine Pfeife jetzt aus der Brusttasche seines Rockes nehmend und mit Stahl und Schwamm, den er bei sich führte, entzündend — „wie weit ist's noch bis Heilingen?"

„Eine tüchtige Stunde. Wenn der Weg jetzt nicht so schrecklich wäre, könnte man's recht bequem in kürzerer Zeit gehen."

„Hm — ist noch verdammt weit, puh, wie das draußen stürmt; und die Pflaumenblüthen pflückt's beim Armvoll

herunter — Pflaumenmus wird theuer werden nächsten Herbst."

„Das weiß Gott," sagte Gottlieb — „es wird Alles theuer, immer mehr jedes Jahr, langsam aber sicher."

„Bah, es geschieht Denen recht, die hier bleiben, wenn sie nicht hier bleiben müssen; 's giebt Plätze, die besser sind."

„Wollt Ihr auch auswandern?" sagte Gottlieb rasch.

„Auswandern? — nach Amerika? — hm — ich weiß noch nicht," brummte der Fremde, sich den Bart streichend — „es wäre aber möglich, daß sie Einen noch dazu trieben. Sind das Eure Kinder?"

„Ja."

„Habt Ihr noch mehr?"

„Noch einen Jungen von elf und ein halb Jahr."

„Und Ihr seid ein Weber?" sagte der Fremde mit einem Blick auf den Webstuhl — „auch schwere Zeiten für derlei Arbeit, mit einer Familie durchzukommen."

„Ja wohl, schwere Zeiten," seufzte Gottlieb, als in diesem Augenblick die Thür draußen wieder aufging und die Mutter laut ausrief:

„Der Hans, lieber Himmel, kommt der in dem Wetter!"

Es war Hans, der älteste Sohn des Webers, durch und durch naß, aber mit frischem, gesundem Gesicht und rothen Backen, auf denen das Regenwasser in großen Perlen stand.

„Guten Tag miteinander," sagte er, als er in's Zimmer trat und die triefende Mütze vom Kopf riß — „guten Tag, Mutter."

„Guten Tag, Hans; aber wo um Gottes willen kommst Du in dem Regen her? warum hast Du das Wetter nicht bei Lehmanns abgewartet?"

„Es wurde mir zu spät, Mutter, und ich war hungrig geworden; habe auch noch heut Abend dem Vater etwas zu helfen."

„Ein derber Junge," sagte der Fremde, der sich den Knaben indeß mit finsterem Blick betrachtet hatte — „kann wohl schon ordentlich mit arbeiten?"

„Ach ja, er packt tüchtig mit zu," sagte der Vater —

„lieber Gott, in jetziger Zeit muß Alles mit Brod verdienen helfen."

„Die Kinder fressen Einen arm," sagte der Fremde.

„Habt Ihr Kinder?" frug Gottlieb.

„Ich? — hm, ja," sagte der Fremde nach einer Pause — „könnte noch Jemandem davon abgeben."

„Ich möchte keins hergeben," sagte die Frau rasch und küßte das Jüngste, das sie eben wieder aufgenommen hatte, um es zu füttern. Kinder sind ein Segen Gottes."

„Ja — so sprechen die Leute wenigstens," sagte der Fremde trocken. „Aber ich glaube, es läßt nach mit Regnen; ich werde die Schenke wohl jetzt erreichen können."

„Wollt Ihr nicht vielleicht erst eine Tasse heißen Kaffee trinken?" frug die Frau, das Kind auf dem linken Arm, zum Ofen gehend, um die warmgestellte Kanne wieder vorzuholen.

„Danke, danke," sagte der Fremde abwehrend — „kann das warme Zeug nicht vertragen; ein Glas Branntwein ist mir lieber."

„Das thut mir leid," sagte der Mann, „den kann ich Euch nicht anbieten; ich habe keinen im Hause."

„Thut auch nichts," lachte der Fremde; „so lange halt' ich's schon noch aus. — Sind doch hülflose Dinger so junge Menschen, ehe sie die Kinderschuhe ausgetreten haben," setzte er dann hinzu, als das Jüngste das Mäulchen nach dem schon einmal gereichten Löffel vorstreckte — „was machte nun so ein jung Ding, wenn man es hinsetzte und sich selber überließe."

„Ach Du lieber Gott," sagte die Frau bedauernd — „so ein armer Wurm müßte ja elendiglich umkommen!"

„Bis den Nachbarn das Geschrei zu arg würde, und sie kämen und es fütterten," lachte der Andere.

„Dafür haben die Kinder Eltern," sagte die Frau, das kleine, die Aermchen zu ihr aufstreckende Mädchen liebkosend und küssend, „die sorgen schon dafür, daß kein Nachbar danach zu sehen braucht."

„Wenn die aber einmal plötzlich stürben, wie dann?" frug der Fremde mit einem Seitenblick auf die Frau, in-

dem er seinen Rock wieder zuknöpfte und sich zum Gehen rüstete.

„Dann ist Gott im Himmel," sagte Hanne mit einem frommen, vertraungsvollen Blick nach oben.

„Ja, das ist wahr," sagte der Fremde mit einem leichtfertigen Lächeln, „der hat allerdings die große Kinderbewahranstalt. Aber es hat wirklich mit Gießen aufgehört," unterbrach er sich rasch, „den Augenblick will ich doch lieber benutzen. So, schön Dank für gegebenes Quartier, Ihr Leute, und gut Glück."

„Bitte, Ihr habt für nichts zu danken; behüt' Euch Gott," sagte Gottlieb freundlich.

„Behüt' Euch Gott," sagte auch die Frau, und der Mann, ihnen noch einmal zunickend, nahm draußen wieder den nassen Mantel um, drückte sich den breiträndigen Hut in die Stirn, griff einen derben Knotenstock, der daneben in der Ecke lehnte, auf und verließ rasch das Haus, die Richtung nach der Schenke einschlagend.

„Mich freut's, daß er fort ist," sagte die Frau, die dem Knaben gerade das Essen auf den Tisch setzte und den Kaffee einschenkte. „Bewahr' uns Gott, was hatte der Mann für ein finsteres Gesicht und ein barsches Wesen; nicht schlafen könnt' ich die Nacht, wenn ich den unter einem Dach mit mir wüßte. In dem Gesicht lag auch nichts Gutes — und wie er fluchte und über die Kinder sprach! Ob er nur wirklich selber welche hat?"

„Er sagt's ja," bestätigte Gottlieb; „aber mir schien's ein Fleischer zu sein, seinem Gewerbe nach, und die sind immer rauh und derb, meinen's aber nicht immer so bös."

„So beff're ihn Gott," sagte die Frau mit einem Seufzer, „und je seltener er unsern Weg kreuzt, desto besser."

7.

Nach Amerika.

„Nach Amerika!“ — Leser, erinnerst Du Dich noch der Märchen in „Tausend und eine Nacht“, wo das kleine Wörtchen „Sesam“ Dem, der es weiß, die Thore zu ungezählten Schätzen öffnet? hast Du von den Zaubersprüchen gehört, die vor alten Zeiten weise Männer gekannt, um Geister aus ihrem Grabe heraufzurufen und die geheimen Wunder des Weltalls sich dienstbar zu machen? — Mit dem ersten Klang der einfachen Silbe schlugen, wie sich die Sage seit Jahrhunderten im Munde des Volks erhalten, Blitz und Donner zusammen, die Erde zitterte, und das kecke, tollkühne Menschenkind, das sie gesprochen, bebte vor der furchtbaren Gewalt zurück, die es heraufbeschworen.

Die Zeiten sind vorüber; die Geister, die damals dem Menschengeschlecht gehorcht, gehorchen ihm nicht mehr, oder wir haben auch vielleicht das rechte Wort vergessen, sie zu rufen — aber ein anderes dafür gefunden, das, kaum minder stark, mit einem Schlage das Kind aus den Armen der Eltern, den Gatten von der Gattin, das Herz aus allen seinen Verhältnissen und Banden, ja aus der eigenen Heimath Boden reißt, in dem es bis dahin mit seinen stärksten, innigsten Fasern treulich festgehalten.

„Nach Amerika!“ Leicht und keck ruft es der Tollkopf trotzig der ersten schweren, traurigen Stunde entgegen, die seine Kraft prüfen, seinen Muth stählen sollte. — „Nach Amerika!“ flüstert der Verzweifelte, der hier am Rand des Verderbens dem Abgrund langsam, aber sicher entgegengerissen wurde. — „Nach Amerika!“ sagt still und entschlossen der Arme, der mit männlicher Kraft und doch immer und immer wieder vergebens gegen die Macht der Verhältnisse angekämpft, der um sein „tägliches Brod“ mit blutigem Schweiß gebeten — und es nicht erhalten, der keine Hülfe für sich und die

Seinen hier im Vaterland sieht, und doch nicht betteln *will*, nicht stehlen *kann*. — „Nach Amerika!" lacht der Verbrecher nach glücklich verübtem Raub, frohlockend der fernen Küste entgegenjubelnd, die ihm Sicherheit bringt vor dem Arm des beleidigten Rechts. — „Nach Amerika!" jubelt der Idealist, der wirklichen Welt zürnend, weil sie eben wirklich ist, und über dem Ocean drüben ein Bild erhoffend, das dem in seinem eigenen tollen Hirn erzeugten gleicht. — „Nach Amerika!" und mit dem einen Wort liegt hinter ihnen abgeschlossen ihr ganzes früheres Leben, Wirken, Schaffen — liegen die Bande, die Blut oder Freundschaft hier geknüpft, liegen die Hoffnungen, die sie für hier gehegt, die Sorgen, die sie gedrückt. — „*Nach Amerika!*"

So gährt und keimt der Same um uns her — hier noch als leiser, kaum verstandener Wunsch im Herzen ruhend, dort ausgebrochen zu voller Kraft und Wirklichkeit, mit der reifen Frucht seiner gepackten Kisten und Kasten. Der Bauer draußen hinter seinem Pflug, den der nahe Grenzrain noch nie so schwer geärgert, und der im Geist, während er an dem Stein wieder und wieder wenden muß, schon weit über dem Meer drüben die langen geraden Furchen zieht; — der Handwerker in seiner Werkstatt, dem sich Meister nach Meister mit Neuerungen und großen, marktschreierischen Firmen in die Nachbarschaft setzt, um die wenigen Kunden, die ihm bis dahin noch geblieben, in *seine* Thür zu locken; — der Künstler in seinem Atelier oder seiner Studirstube, der über einer freieren Entwickelung brütet und von einem Lande schwärmt, wo Nahrungssorgen ihm nicht Geist und Hände binden; — der Kaufmann hinter seinem Pult, der Nachts, allein und heimlich, die Bilanz in seinen Büchern zieht und, das sorgenschwere Haupt in die Hand gestützt, von einem neuen, andern Leben, von lustig bewimpelten Schiffen, von reichgefüllten Waarenhäusern träumt; in Tausenden von ihnen drängt's und treibt's und quält's, und wenn sie auch noch vielleicht Jahre lang nach außen die alte frühere Ruhe wahren, in ihren Herzen glüht und glimmt der Funke fort — ein stiller, aber ein gefährlicher Brand. Jeder Bericht über das ferne Land wird gelesen und überdacht, neue Arznei, neues Gift bringend für

den Kranken. Vorsichtig und ängstlich, und weit herum um ihr Ziel, daß man die Absicht nicht errathen soll, fragen sie versteckt nach dem und jenem Ding — nach Leuten, die vordem „hinübergezogen" und denen es gut gegangen — nach Land- und Fruchtpreis, Klima, Boden, Volk — für Andere natürlich, nicht für sich etwa — sie lachen bei dem Gedanken. Ein Vetter von ihnen will hinüber, ein entfernter Verwandter oder naher Freund; sie wünschen, daß es dem wohl geht, und häufen mehr und mehr Zunder für sich selber auf.

So ringt und drängt und wühlt das um uns her; Keiner ist unter uns, dem nicht ein lieber Freund, ein naher Verwandter den salto mortale gethan und Alles hinter sich gelassen, was ihm einst lieb und theuer war — aus dem, aus jenem Grund — und täglich, stündlich noch hören wir von Anderen, von denen *wir* im Leben nie geglaubt, daß *sie* je an Amerika gedacht, wie sie mit Weib und Kind und Hab und Gut hinüberziehen. Und *dort*? — noch liegt ein dichter Schleier über ihrem Schicksal dort, doch Gottes Sonne scheint ja überall. — Dir aber, lieber Leser, greif' ich aus dem Leben noch hier und da ein paar Freunde heraus, die wir auf dem weiten Weg begleiten wollen.

Oben in der Brandstraße — nicht weit vom Brandthor entfernt und dem Gasthaus zum Löwen schräg gegenüber — wohnte Professor Lobenstein mit seiner Familie in der ersten Etage eines zwar sehr alten, aber auch sehr wohnlich eingerichteten Hauses, das ihm eigen gehörte.

Der Professor war ein Mann, gerade an der andern Seite der „besseren Jahre", etwa einundfünfzig alt, aber rüstig und gesund, nur erst mit einzelnen grauen Haaren zwischen den rabenschwarzen Locken, die ihm über die bleiche, aber hohe und geistvolle Stirn fielen, wie mit fast jugendlichem, elastischem Gang und Wesen. Ein tüchtiger Kopf dabei, hatte er Jura und Cameralia studirt und einen großen Schatz von Kenntnissen aufgehäuft, auch in manchem, mit

schweren mühsamen Nachtwachen erkauften Werk der Welt, der undankbaren Welt das Resultat seiner Studien und Forschungen gebracht und dargelegt. Unzufrieden aber mit dem Erfolg und der kalten Aufnahme, die es gefunden, wandte er sich später wieder von den bis dahin bevorzugten juristischen Wissenschaften ganz ab und allein seinem Lieblingsstudium, den Cameralien zu, in denen er besonders der Gewerbskunde seine Thätigkeit widmete, auch mit einem Buchhändler in Heilingen eine Gewerbezeitung gründete und herausgab.

Hierin hatte er Unglück; der Buchhändler machte bankerott und er übernahm die Zeitung, mit ziemlich großen Verlusten schon, allein.

So vortrefflich aber Professor Lobenstein in der Theorie seiner Wissenschaft bewandert sein mochte, so wenig sattelfest war er es in der Praxis, und seine Zeitung wollte und wollte keinen Boden gewinnen. Mit fabelhaftem Fleiß suchte er Dem zu begegnen, umsonst — umsonst auch, daß er Capital nach Capital in das zuletzt nur noch zur Ehrensache gewordene Unternehmen steckte. Sein Haus bekam Hypothek auf Hypothek, und mit einer höchst ungünstigen politischen Periode, in der ihm eine große Anzahl Abonnenten absprang, trafen ihn auch so bedeutende pecuniäre Verluste, daß er sich endlich genöthigt sah, sein Blatt vollständig aufzugeben. Es war das schwerste Opfer, das er bis dahin gebracht.

Professor Lobenstein hatte eine ziemlich starke Familie: eine Frau, zwei erwachsene Töchter von siebzehn und zwanzig Jahren, einen Sohn von achtzehn und zwei kleinere Kinder, einen Knaben von acht und ein Mädchen von sieben Jahren. Wenn auch nicht in Reichthum, doch in einem gewissen Wohlstand erzogen, war aber der Familie bis jetzt das schwere Wort „Nahrungssorgen" fremd geblieben; der Professor hatte immer, was man so nennt, ein Haus gemacht und sich in einem Umgangskreis bewegt, der ihnen schon an und für sich eine gewisse Verpflichtung auferlegte, Manches mitzumachen, was seinen sonst mehr einfachen Neigungen eben nicht Bedürfniß schien. Das Alles sollte, ja mußte sich jetzt ändern, denn wenn er auch aus den Trümmern seines Vermögens

nach allen erlittenen Verlusten einen kleinen Theil zu retten vermochte, genügte der nicht, das bisherige Leben fortzuführen. Die Wahl blieb ihm jetzt allein, von Neuem eine Laufbahn mit geringeren Mitteln anzufangen und sich und den Seinen schwere und ungewohnte Entbehrungen an einem Orte aufzuerlegen, wo ihn Alles und Jedes an frühere und bessere Zeiten erinnerte, oder — es war eine schwere Stunde, in der ihm das Bild zum ersten Mal vor die Seele stieg — in einem andern Erdtheil, ungekannt, aber auch nicht bemitleidet oder verspottet, ein vollkommen neues Leben zu beginnen.

Aber die Frauen? — würden sie den Mühseligkeiten einer so langen Reise, einer Ansiedelung drüben in einem noch wilden Lande gewachsen sein? — Daß er selber die Beschwerden eines solchen Lebens leicht ertragen würde, daran zweifelte er keinen Augenblick; er hatte so viel über Amerika gelesen, sich mit den dortigen Verhältnissen aus allen erschienenen Schriften so vertraut gemacht, daß er Alles kannte, was ihn dort erwartete, und einem derartigen Wirken eher mit Freude und Lust, als Bangen entgegenging. Aber durfte er seine Frau all' den sie erwartenden Unbequemlichkeiten und Strapazen aussetzen? durfte er seine Töchter aus ihrem geselligen, glücklichen Leben reißen und ihnen mit einem Schlage alle jene Vergnügungen entziehen, die ihnen hier schon mehr als Erholung, die ihnen fast Bedürfniß geworden?

Einen langen und schweren Kampf kämpfte er mit sich selber Monate lang, und er wurde alt in der Zeit; die Augen lagen tief in ihren Höhlen, und seine Züge bekamen etwas Mattes und Abgespanntes, das sie sonst, in seiner schwersten Arbeitszeit noch nie gehabt. Wenn auch die Kinder sich leicht mit einem vorgeschützten Unwohlsein beruhigen ließen, dem scharfen Blick der Gattin entging die Sorge nicht, die an seinem Herzen heimlich, aber desto gewaltiger nagte, und ihren dringenden, ängstlichen Bitten konnte er zuletzt nicht länger widerstehen. Was sie doch zuletzt hätte erfahren müssen, vertraute er ihr an, und wenn es die arme Frau auch wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf, nahm sie das Ganze doch viel ruhiger auf, als er erwartet, gefürchtet, und damit eine schwere Last von seinem Herzen — auf das ihre.

Aber leichter trägt sich die getheilte, und bereden konnten sie jetzt zusammen, was zu thun, welchen Weg zu gehen, die Möglichkeit besprechen, die sich hier ihrem Leben bot, die Möglichkeit erwägen, die ihnen dort eine andere, freiere Zukunft öffnete. Und die Kinder? wohin Mutter und Vater gingen, folgten die ja gern; nur die Scene wechselte für sie, anderen, vielleicht selbst bunteren Bildern Raum zu geben, und Kummer und Sorge kannten die ja nicht.

An demselben Abend waren die beiden ältesten Töchter zu einem kleinen Fest, dem Geburtstag einer Freundin, eingeladen, und hatten schon den ganzen Tag mit rastlosen Fingern an dem bunten, blitzenden Ballstaat genäht. Der Vater begleitete sie dorthin, nur die Mutter blieb daheim, Kopfschmerz und die Sorge um das jüngste Kind vorschützend, das mit einem leichten Unwohlsein in seinem Bettchen lag. Aber gegen zehn Uhr schlummerte es sanft und ruhig auf dem weichen Lager ein, und daneben, das sorgenschwere Haupt in die Hand gestützt, saß die Mutter und weinte — weinte, als ob sie mit dieser Thränenfluth all' den Gram und Kummer fortwaschen wollte, der jetzt, ein dunkler Wolkensaum, am Horizont ihres Glücks erschien, und wild und drohend höher und höher stieg.

Lachend und plaudernd kehrten die Töchter mit dem Vater spät in der Nacht zurück; den leichten, sorglosen Herzen lag die Welt noch wie ein weiter Garten offen da, und was etwa an wuchernden Giftpflanzen dazwischen stand, mischte noch sein saftgrünes Laub, dem jungen Auge nicht erkennbar, mit Blumen- und Blüthenpracht.

Aber der Moment näherte sich auch, wo mit der vorgerückten Jahreszeit all' die nöthigen und mannigfaltigen Vorbereitungen zu einer so langen Reise, zu einer gänzlichen Umgestaltung all' ihrer Verhältnisse getroffen werden mußten; auch schien die Zeit eine passende für den Sohn, der, von der Schule gerade abgegangen, eben sein Abiturienten-Examen glücklich bestanden hatte. Der Vater wünschte allerdings, daß er hier erst studiren und ihnen dann später, wenn er etwas Tüchtiges gelernt, folgen sollte, dachte ihm aber doch die

freie Wahl zu lassen und seinem Herzen keinen Zwang aufzuerlegen.

Am nächsten Morgen nach der durchschwärmten Nacht waren die beiden jungen Damen spät aufgestanden, und nur der Sohn zur gewöhnlichen Zeit ausgegangen, um seine „englische Stunde" zu halten. Als aber Marie — die zweite Tochter — bald nach Anna zum Kaffee herüberkam, saß der Vater ungewohnter Weise nicht in seiner Studirstube an der Arbeit, sondern im Sopha, aus der langen Pfeife den Dampf in weißen Kräuselwolken von sich blasend, und die Mutter am Nähtisch, Kleider für das Jüngste ausbessernd, das in seinem herübergeschafften Bettchen wieder mit klaren Augen seine Puppe schaukelte.

„Schon ausgeschlafen, Väterchen?" sagte Marie, als sie, etwas beschämt, als Letzte am Kaffeetisch Platz genommen; „ich habe wohl heut recht lange geschlafen? Aber — was ist Dir denn? — und der Mutter auch!" rief sie, vom Stuhl wieder aufspringend, als sie das ungewohnte ernste Wesen der Eltern gewahrte; „bist Du böse auf mich, Mütterchen?"

„Nein, mein Kind," sagte diese und zwang ein Lächeln auf die Lippen; „aber der Vater hat Euch etwas recht Ernstes heute zu sagen, von dem wir noch nicht wissen, ob es Euch betrüben wird oder nicht."

„Der Vater!" rief Marie erschreckt, und auch Anna, die älteste Tochter, sah ängstlich zu ihm auf.

Professor Lobenstein aber, so in die Enge und zum Aeußersten getrieben, hustete, paffte den Dampf ein paar Mal scharf vor sich hin, um die Pfeife ordentlich in Gluth zu bringen, und sagte:

„Ja, Kinder, Ihr wißt — wir — wir haben doch in den letzten Tagen viel über Nordamerika gesprochen, und auch Manches gelesen —"

„Ja, die herrlichen Romane von Cooper!" rief Marie rasch.

„Und die schrecklichen Berichte im Tageblatt," lächelte Anna.

„Der Doctor Hayde ist ein Esel," sagte der Professor, den Rauch wieder ein paar Mal rasch ausstoßend — „wenn der hätte in Amerika ordentlich arbeiten wollen, brauchte er

sich jetzt nicht von einer Winkeladvocatur und vom Schimpfen auf freisinnige Leute zu ernähren. Ueber dessen Berichte wollen wir uns keine Sorgen machen, aber —" Er schwieg wieder einen Augenblick und sah, wie furchtsam, nach der Frau hinüber. Die jedoch arbeitete um so emsiger weiter, und selber mit dem Bedürfniß, Dem, was ihn schon so lange gedrückt, endlich einmal Worte zu geben, fuhr er rasch fort: „Ich habe eine Frage an Euch zu thun, Kinder: hättet Ihr — hättet Ihr wohl selber Lust, hinüber nach — nach Amerika zu gehen?"

„Nach Amerika!" rief Anna rasch und auch wohl erschreckt. Marie aber sprang auf, schlug in die Hände und rief jubelnd:

„Nach Amerika! oh, das wäre ja prächtig — das wäre herrlich! — Nicht wahr, da sind auch Bälle, Väterchen?"

Die Mutter seufzte tief auf, und der Vater zog wieder etwas verlegen an der Bernsteinspitze.

„Hm — ich weiß nicht," sagte er, langsam mit dem Kopf schüttelnd — „wo wir im Anfang hinwollten, werden wohl keine sein. Hängst Du so an Bällen, Marie?"

„Ich tanze gern," lächelte das junge fröhliche Mädchen etwas verlegen und schüchtern.

„Nun, tanzen wirst Du dort hoffentlich auch können, mein Kind," sagte der Vater freundlich — „wenn auch nicht gerade gleich auf solchen Bällen, wie wir sie hier gewohnt sind — das Leben ist dort einfacher."

„Oh, und bis zum nächsten Fasching sind wir gewiß auch wieder zurück!" rief Marie.

Der Vater schwieg erst eine kleine Weile und sagte dann leise, aber entschlossen:

„Wir wollen ganz hinüberziehen, mein Kind."

„Auswandern?" rief die ältere Schwester fast erschreckt — das Wort, dessen Bedeutung sie noch gar nicht vollkommen verstand, traf sie mit einem unbekannten ahnenden Gefühl von Schmerz und Leid — „und die Mutter?"

„Ihr werdet mich doch nicht wollen allein zurücklassen?" lächelte die Frau, sich gewaltsam über den Schmerz dieser Stunde zwingend.

„Mutter!“ sagte Anna, warf die Arme um ihren Nacken und küßte sie.

„Und Eduard?“ frug Marie.

„Bleibt, wenn er meinem Rathe folgt, noch hier, bis er ausstudirt und etwas Ordentliches gelernt hat,“ sagte der Vater; „wo nicht, hat er seinen freien Willen und mag uns begleiten. So wie er nach Hause kommt, werde ich mit ihm sprechen.“

„Aber,“ rief Marie — „wer verwaltet unterdessen unser Haus?“

„Wenn wir einmal fort sind von hier,“ sagte der Professor ausweichend, „kann uns auch das Haus nichts mehr nützen, und — ich werde es verkaufen.“

„Verkaufen? — unser Haus und den Garten?“ riefen Marie und Anna fast wie aus einem Munde erschreckt und rasch.

„Unser freundliches Stübchen, wo wir als Kinder gespielt,“ setzte Marie traurig hinzu.

„Und die Bäume, die Vater alle gepflanzt — die Laube, die wir uns selbst gebaut, und die in diesem Jahr so schön geworden ist,“ sagte Anna leise — „verlassen wollt' ich es ja gern, wenn wir Alle gehen; aber daß fremde Menschen jetzt darin hausen sollen, die vielleicht gar nicht wissen, wie wir das Alles gehegt und gepflegt, und —“ Ihr Blick fiel in diesem Augenblick auf der Mutter halb von ihr abgewandte bleiche Züge und erfaßte das Blitzen einer heimlich fallenden Thräne. Anna erschrak und wurde todtenbleich — hier lag mehr verborgen, als man ihnen gesagt, und heimlicher Gram, heimliche Sorge nagte an der Eltern Herzen, durfte sie die vermehren? Sie schwieg einen Augenblick und sah sinnend vor sich nieder; dann aber Mariens Hand ergreifend, sagte sie mit leichterem, vielleicht gezwungen fröhlicherem Ton:

„Aber wir wollen nicht klagen; Vater und Mutter wissen am besten, was sie zu thun haben und was uns gut ist, und dort baut uns Vater dann ein anderes Haus, und wir selber pflanzen uns ein neues Gärtchen, schöner als das unsere hier.“

„Aber ich bliebe hier, wenn ich an Vaters Stelle wäre,“ schmollte Marie, „und was wird Herr Kellmann dazu sagen,

wenn er es erfährt? der ist so immer gegen Amerika und hat sich schon oft mit Vater darüber gezankt."

„Ach, der macht mir die geringste Sorge," sagte Anna in ihrem Schmerz lächelnd — „wenn man *für* Amerika spricht, schimpft er aus Leibeskräften und citirt Gott weiß was für Stellen aus Briefen und Zeitungen, alles Günstige zu widerlegen oder wenigstens stark zu bezweifeln, und kommt Jemand, der das Land ordentlich angreift, dann hab' ich auch schon gesehen, daß er den Handschuh wacker dafür aufnimmt, und man wirklich glauben sollte, er bekäme so und so viel für den Kopf, Leute zu bereden, hinüberzuziehen. Das ist ein wunderlicher Kauz, der die meiste Zeit selber nicht weiß, was er will, und ich glaube, wenn es Jemand recht ordentlich bei ihm darauf anlegte, könnte man ihn selber, nur durch Widersprechen, dahin bringen, daß er in eigener Person hinüberginge."

„Herr Kellmann?" lachte Marie — „nun *den* möcht' ich in Amerika sehen."

„Und wer weiß, ob Dir das nicht noch passirt," bestätigte der Vater, mit dem Kopfe nickend.

„Und darf ich mein neues seidenes Kleid mitnehmen, Mama?" frug das junge lebenslustige Mädchen jetzt die Mutter — „hier lassen möcht' ich es doch nicht gern, und drüben im Wald —"

„Liebes Kind, wir werden auch nicht mitten in den Wald gehen," sagte die Mutter, die indessen heimlich die verrätherische Thräne aus dem Auge geschüttelt, freundlich dabei der zu ihr getretenen Tochter die Stirn streichend und küssend, „denkt es Euch nicht so schlimm. Der Vater wird uns schon einen Platz aussuchen, wo wir wenigstens unter Menschen und der Cultur nicht ganz verschlossen sind — er hielte es ja dort sonst selber nicht aus."

„Aber warum gehst Du nur, Väterchen?" bat Marie — „es ist doch hier so wunderhübsch in Heilingen, und was wir da drüben haben, wissen wir noch nicht."

Der Professor, zu dem Anna ängstlich aufsah, hatte seinen Sitz verlassen und ging, langsam dabei mit dem Kopf nickend, im Zimmer auf und ab. Er fühlte, daß er, auch den Töch-

tern gegenüber, diesen eine Erklärung seines Handelns schuldig sei, denn er riß sie aus einem liebgewonnenen Leben heraus und führte sie vielen, vielen Entbehrungen — er durfte sich das nicht leugnen — entgegen. Von ihrer späteren Haltung dabei hing auch viel ihrer Aller Glück, ihrer Aller Zufriedenheit ab, und sie waren alt genug, ihrem Urtheil zu vertrauen. Aber es kostete ihm der Entschluß einen schweren Kampf, und wo ihm die Frau auf halbem Weg entgegen gekommen war, fürchtete er hier gerade nicht, Widerstand zu finden, denn dafür hatten sie ihn zu lieb, aber Schmerz und Sorge in den jungen Herzen zu wecken, denen er die ungebetenen Gäste gern noch so lang als möglich fern gehalten hätte. Sie standen jedoch an einem wichtigen, bedeutungsvollen Abschnitt ihres Lebens, und mußten *sehen*, wohin der Weg sie führte.

In kurzen, einfachen Worten, frei vom Herzen weg und zu den Herzen sprechend, weil sie aus dem Herzen kamen, schilderte er ihnen jetzt die veränderte Lage, in die er, durch das gezwungene Aufgeben seiner Zeitschrift sowohl, wie durch manche schwere, ihn betroffene Verluste gekommen. Er verheimlichte ihnen nicht länger, daß er einen Theil — einen großen Theil seines Vermögens eingebüßt, und das ihm selber liebe Haus nicht verkaufen würde, wenn ihn eben nicht — die Verhältnisse dazu *zwängen*. Aber noch blieb ihnen genug, nach einem fernen Welttheil überzusiedeln und dort, mit bescheideneren Bedürfnissen, von Neuem zu beginnen. Amerika mit seiner ungeheuren Lebenskraft bot ihnen nach allen Seiten hin die Möglichkeit der Existenz, und das gut und zweckmäßig angelegte *kleine* Capital konnte dort für spätere Zeit gute Zinsen tragen. Hatten sie sich dann etwas verdient, waren die Hoffnungen, mit denen sie hinüber gingen, Wahrheit geworden, und sehnte sich ihr Herz noch nach dem Vaterland, wer hinderte sie dann zurückzukehren zu den theuern Plätzen, die ihnen in der Erinnerung ewig lieb bleiben würden?

Dem Professor war es leichter um die Brust geworden, wie er das Eis nur erst gebrochen. Selbst überzeugt von dem, was er sprach, wurde er warm, indem er den Gedanken weiter dachte, und seine Phantasie verlor sich zuletzt sogar, Luft-

schlösser aufbauend, zauberschnell in weiter Ferne. Der Professor ging mit dem Menschen durch, und die leicht gerötheten Wangen belebte ein eigenes, inneres Feuer. Und die Mutter saß dabei, still und schweigend, und ängstlich bemüht, in der wieder aufgenommenen Arbeit die eigene Bewegung zu verbergen. Marie und Anna aber, die des Vaters Hände erfaßt und in den ihren hielten, schmiegten ihre Häupter an seine Schultern und flüsterten, die großen, zu ihm aufgeschlagenen Augen voll von Thränen:

„Genug, genug, Väterchen; mal' uns das Alles nicht so prächtig aus — wohin Du und Mutter gehen, gehen auch wir, und wär' es mittenhinein in den wildesten Wald. Kein unzufriedenes Wort sollst Du dabei von uns hören, keine Klage, kein böses Gesicht weiter — keine Thräne — nur die hier sind uns so ganz von selber über die Backen gelaufen, weil wir die Mutter weinen sahen. Mit Lieb' und Lust wollen wir das Leben dort beginnen —"

„Und Kühe und Hühner schaffen wir uns an!" rief Marie, „und die Kühe melken wir selber und machen Butter und Käse."

„Wie gut," sagte Anna, „daß wir im vorigen Jahr auf dem Land bei der Tante waren und dort das Alles zum Spaß gelernt haben; jetzt wird es uns nützen."

„Aber nicht wahr, Mütterchen, nun weinst Du auch nicht mehr," rief Marie, zur Mutter hinübergleitend, ihren Arm um deren Nacken legend und sie küssend — „drüben wird schon Alles hübsch werden. Und ein Paar von den großen Holzschuhen nehm' ich mir mit, wie sie die Bauern tragen, für draußen bei nassem Wetter; hei, wie wir da herumpatschen wollen und schaffen und arbeiten! Und plätten thun wir auch selbst, dafür nimmst Du kein Mädchen mehr."

Den frohen, leichten Herzen schwammen schon die gewaltigen Umrisse ihrer ganzen fernen, so ungewissen Zukunft in den einzelnen bunten Kleinigkeiten zusammen, die ihrem Geist, von dem Reiz der Neuheit mit frischem Duft überhaucht, entstiegen. Nur die Lichtpunkte erspähte der in die Ferne arglos hinausschauende Blick, und die goß er sich lustig zusammen zu einem Ganzen. Was noch darüber lag, der düstere Hinter-

grund, den das erfahrenere Mutterauge wohl erkannt, diente ihnen nur dazu, die einzelnen Lichter stärker hervorzuheben, deutlicher erkennen zu können, und der Himmel spannte sich blau und rein über ihren glücklichen Häuptern.

8.

Der Tanz im Rothen Drachen.

Drei volle Monate waren nach den in den vorigen Capiteln beschriebenen Scenen verflossen, und der Diebstahl im Dollinger'schen Hause zu Heilingen, der eine ganze Woche lang fast das alleinige Stadtgespräch gebildet, wurde kaum noch erwähnt. Der vermuthete Dieb (gegen den aber allerdings nachträglich keine weiteren Beweise aufgefunden wurden), war zwei Tage nach dem Sturz von der Brücke an seiner Kopfwunde gestorben; er hatte die beiden Tage vollkommen bewußtlos gelegen und kein Wort mehr gesprochen. Das übrige Geld aber — außer den zweihundert und einigen Thalern — wie die vermißten Pretiosen konnten trotz den genauesten Nachforschungen nirgends aufgefunden werden, und hatte er es wirklich gestohlen, so ließ sich jetzt gar nichts Anderes vermuthen, als daß er es irgendwo an einer heimlichen Stelle vergraben und außer Sicht gebracht habe.

Actuar Ledermann hatte ganze Actenstöße über den Fall geschrieben — man wußte wirklich nicht, wo er nur den Stoff dazu herbekommen; aber mit dem üblichen Kanzleistil wurde die Sache, der jede gründliche Vorlage mangelte, nach Möglichkeit gereckt und ausgedehnt, und dann, als sich nichts weiter darüber ergab, mit starkem Bindfaden umschnürt und etiquettirt, um später vielleicht, mit Jahreszahl und Nummer versehen, in irgend ein staubiges Gefach geschoben zu werden,

dort ein Jahrhundert fortzuträumen — wie der Verstorbene unter dem Rasen, dicht an der Kirchhofsmauer, an die er, ohne Sang und Klang damals, noch vor Tag und still und heimlich hinausgeschafft worden.

Die Geistlichkeit von Heilingen hatte dem Unglücklichen allerdings sogar dies „ehrliche Begräbniß" versagen und den Körper der Anatomie überantworten wollen, da er unter dem Verdacht eines schweren Diebstahls und gewissermaßen als Selbstmörder seinen Tod gefunden. Was kümmerte die stolzen Geistlichen die duldende Liebe, die Christus gelehrt, wo ihre Autorität Gefahr leiden konnte gekränkt zu werden, und sie hatten einmal verordnet, daß solchen Sündern ein „christliches Begräbniß" versagt werden sollte. Aber die Polizei war milder und verständiger als die „Diener des Höchsten" und erklärte den Tod des Armen für keinen Selbstmord, indem er nur „auf der Flucht" umgekommen, während wahrscheinlich der ihm beigegebene Wächter die allerdings unschuldige und nicht zur Verantwortung zu ziehende directe Ursache seines Todes gewesen sei.

Aber fort — fort mit den traurigen Bildern; das menschliche Leben hat der dunkeln Seiten so viele, und sie drängen sich uns doch auf, wohin wir gehen — nur der Augenblick gehört uns, und nicht muthwillig wollen wir den Schmerz suchen. So mag mir der Leser denn noch einmal zum Rothen Drachen hinaus folgen — es dauert vielleicht lange, ehe wir den Platz wieder zu sehen bekommen — und dort tönt heute fröhliche Musik aus dem hell erleuchteten Saal des großen Hauses, der mit Guirlanden und Blumen und jungen Birkenreisern festlich geschmückt ist, indeß ihn eine muntere, laut und lustig durcheinander wogende Schaar belebt.

Kaum eine Viertelstunde — oder eine „halbe Pfeife Tabak", wie die Bauern sagten — vom Rothen Drachen entfernt, lag Schloß Hohleck an der andern Seite des nämlichen Hügelrückens, das gegenüber liegende Thal überschauend, und der Besitzer desselben, Graf von Hohleck, feierte heute die Vermählung seines ältesten Sohnes, der dabei das Gut selber übernahm und nun seinen Leuten dem Tag zu Ehren ein Fest „in der Schenke" gab. Bier und Branntwein waren da-

bei zu freier Verfügung gestellt, und ein starkes Musikchor aus der Stadt engagirt worden, den Leuten die ganze Nacht hindurch zum Tanz aufzuspielen — und sie machten Gebrauch davon.

Aber auch aus Heilingen selber hatten sich eine Menge Gäste eingefunden, dem muntern Leben und Treiben der fröhlichen Menschen zuzuschauen, und während der untere Gartensaal einzig und allein den Dienstleuten des Ritterguts eingeräumt war, zu dem den Stadtleuten jedoch gastlich der Zutritt gestattet wurde, hatten sich die letzteren noch besonders in ein paar kleineren Stuben festgesetzt, wo sie ihren Wein oder ihr Bier tranken, oder auch eine Partie spielten, die Zeit auszufüllen.

Zu den Gästen aus der Stadt gehörten auch mehrere unserer alten Bekannten, unter ihnen Kellmann und Schollfeld, zwei Stammgäste des Rothen Drachen. Ledermann war ebenfalls, wenn auch später, herausgekommen, und ihnen hatte sich noch der Auswanderungs-Agent Weigel — sehr zum Aerger Schollfeld's, der ihn nicht ausstehen konnte — zugesellt. Weigel blieb aber nicht ruhig an ihrem Tisch sitzen, sondern ging ab und zu, und hatte sein Glas nur mit bei ihnen stehen, gewissermaßen seinen Platz zu belegen.

Ledermann war übrigens heute sehr still und niedergeschlagen, er hatte sein einziges Kind vor etwa vierzehn Tagen verloren und schien sich das sehr zu Herzen zu nehmen, erklärte auch, nur herausgekommen zu sein, sich ein wenig zu zerstreuen und die Gedanken los zu werden, die ihn in der Stadt drin peinigten.

Uebrigens war ihm in den letzten Tagen höchst unerwarteter Weise eine kleine Erbschaft von sechshundert Thalern zugefallen, und Schollfeld, der heut Abend außergewöhnlich gut aufgeräumt schien, versuchte jetzt sein Bestes, des Freundes Grillen oder trübe Gedanken ebenfalls zu verscheuchen.

„Hören Sie einmal, Ledermann," begann er, mit dem Deckel seines Kruges klappend und mehr Bier verlangend — „wie ist denn die Geschichte nun mit den sechshundert Thalern? — beiläufig gesagt, schneiden Sie ein Gesicht dabei, als ob Sie Schwefelsäure verschluckt hätten."

„Er hört nicht einmal," sagte Kellmann, als der Actuar kein Wort darauf erwiderte und die Anrede in der That gar nicht verstanden zu haben schien — „Ledermann, Mensch, wo sind Sie jetzt mit Ihren Gedanken, im Rothen Drachen bei Heilingen, im Monde, oder in Amerika?"

„Wo?" sagte der Actuar, rasch und fast verstört aufschauend; als aber die Anderen laut lachten, schüttelte er mit dem Kopf, und seinen Krug nehmend und trinkend, sagte er ruhig und ernst:

„Ach, laßt mich zufrieden, Kinder — ich habe den Kopf voll und bin wahrhaftig heut Abend nicht zum Spaßen aufgelegt."

„Nicht zum Spaßen aufgelegt?" rief aber Schollfeld, Kellmann unter dem Tisch anstoßend — „ist auch gar nicht nöthig, mein lieber Actuar — wir spaßen auch hier gar nicht; Jemand aber, der eine Erbschaft macht und irgendwo Stammgast ist, überkommt dabei die moralische Verpflichtung, irgend etwas zum Besten zu geben, und es bleibt ein Skandal, daß man einen solchen Glückspilz auch nur noch daran erinnern muß. Hat der Henker da wieder den Schleicher, den Weigel," unterbrach er sich aber plötzlich mit etwas leiserer Stimme, als er sah, wie dieser das Zimmer wieder betrat und sich ihrem Tisch zuwandte — „ich hatte schon gehofft, wir würden ihn heut Abend los sein; jetzt ist mein Vergnügen beim Teufel."

„Nun, meine Herren, noch so fröhlich beisammen?" sagte Weigel jetzt, indem er zum Tisch trat — „ah, da sind ja der Herr Actuar auch noch dazu gekommen — bitte, behalten Sie ja Platz, ich rücke ein klein wenig hier herüber — so — das geht vortrefflich. Nun, der Herr Actuar haben in diesen Tagen ein großes Glück gehabt — da darf man ja wohl gratuliren."

„Danke herzlich," sagte Ledermann ruhig. „Es wird übrigens so viel von den paar hundert Thalern gesprochen, als ob's eben so viel Tausende wären."

„Ih nun, das lassen Sie gut sein," sagte Weigel, mit dem Kopf schüttelnd — „sechshundert Thaler richtig an ge-

wandt, könnten in der That in kurzer Zeit zu so viel Tausenden werden."

„Wenn man sich sächsische Löbau-Zittauer Eisenbahnactien dafür kaufte, nicht wahr?" sagte Schollfeld, das Gesicht halb in den eben gebrachten Krug versteckt und einen grimmigen Blick über den Rand desselben hin nach dem Auswanderungs-Agenten schießend.

„Nun, das gerade nicht," schmunzelte Herr Weigel, sein Glas ein wenig weiter auf den Tisch schiebend und sich die Hände reibend; „da wüßte ich doch noch eine bessere Speculation."

„Und die wäre?" sagte der Actuar, seitwärts zu ihm aufschauend.

„Wenn Sie sich eine kleine Farm in Amerika kauften."

„Puh!" rief Schollfeld, verächtlich den Kopf abwendend, „jetzt seien Sie so gut, kommen Sie uns hier nicht mit Ihrer alten Leier von dem verdammten Amerika und verderben Sie uns das Bier nicht. Hier ist auch nichts zu verdienen, denn von uns geht doch Keiner hinüber."

„Lieber Herr Schollfeld," sagte Weigel mit großer Ruhe, „von uns weiß noch Niemand, was er nächstes Jahr thun wird, und verschwören läßt sich so eine Sache nun einmal gar nicht — Amerika ist immer noch ein Zufluchtsort."

„Ja, für die Spitzbuben und Halunken, da haben Sie Recht!" rief der Apotheker.

„Ne, lieber Herr Weigel," rief auch Kellmann jetzt — „mit sechshundert Thalern kann ich da drüben auch nichts anfangen, und bin dann noch obendrein bei jedem Schritt und Tritt der Gefahr ausgesetzt, daß ich betrogen und hintergangen werde. Man kann dort ja nicht einmal seinem eigenen Bruder trauen."

„Aber, mein bester Herr Kellmann, das sind die unglückseligen Ideen, die von — na, ich will keinen Namen nennen — ausgesprengt werden, um die Leute blind zu machen, rein blind. Sie sollen eben nicht sehen, was für Vortheile, für fabelhafte Vortheile dort gerade für sie zu Tage liegen, und die Gerüchte von dort verübten Betrügereien hängen eben als

Vogelscheuche über den Erbsen. Wir haben hier eben so viele schlechte Charaktere wie in Amerika."

„Ob eben so viel, will ich dahingestellt sein lassen," sagte Schollfeld mit einem nichts weniger als freundlichen Seitenblick auf den Agenten — „aber eben so schlechte gewiß."

„Nun also," erwiderte Weigel freundlich, ohne auf den Hieb einzugehen, ja im Gegentheil die Waffe lächelnd umdrehend — „sehen Sie, selber Herr Schollfeld stimmt mir darin bei."

„Ja, aber nicht wie Sie es meinen!" rief Schollfeld entrüstet, keineswegs gesonnen, sich die Worte so im Munde verdrehen zu lassen.

„Von den Betrügereien will ich noch gar nichts sagen," unterbrach ihn aber Kellmann, ziemlich in Eifer — „was ich dagegen sehr guten Grund habe zu bezweifeln, sind die billigen Landkäufe, sind dabei die Erleichterungen, welche diese republikanische Regierung allen möglichen Gewerken und Unternehmungen bietet, die geringen Taxen, der freie Verkehr und Umsatz im Innern. Das wird Alles ausgemalt mit Gold und Silber und Himmelblau, und kommt man am Ende hinüber, so hat man die ganze nämliche Geschichte wie bei uns. Daß all' das nichtsnutzige Gesindel dort ohne Paß umherlaufen darf, mag wahr sein, das halte ich aber eben für keinen Fortschritt."

„Verehrtester Herr Kellmann," rief Weigel in Eifer — „gegen Thatsachen können wir doch nicht anstreiten; wir wollen doch nicht blind und taub mit dem Kopf gegen die nächste und wo möglich härteste Wand rennen? wir sind doch vernünftige Menschen; aber haben Sie nicht alle die neueren Schriften jetzt gelesen, die —"

„Ach, gehen Sie mit Ihren Schmierereien!" rief aber Schollfeld, dem das Gespräch jetzt zur Last wurde; „für einen Thaler den Bogen malen ihnen die lumpigen Literaten selbst die Hölle himmelblau an und kleben von oben bis unten Sterne drüber. Laßt mir jetzt Euer Geschwätz von Amerika hier, oder ich stehe, Gott straf' mich, auf und setze mich wo anders hin."

„Nun, Jeder darf sich hinsetzen, wo es ihn gerade freut," sagte Weigel, wirklich etwas beleidigt, obgleich er sonst einen ziemlichen Theil vertragen konnte.

„Ja, leider," sagte Schollfeld, mit wieder einem Seitenblick auf den Agenten, der diesen doch jetzt vermochte, aufzustehen und sein Bier auszutrinken.

„Herr Schollfeld," sagte er dabei, „Sie sind in der Stadt als ein Anti-Amerikaner bekannt, und ich glaube, Sie würden den Leuten eher zu einer Auswanderung nach Sibirien wie nach Nordamerika rathen."

„Würde ich auch," sagte Herr Schollfeld trotzig, sich den Hut noch fester in die Stirn drückend.

„Nun ja, der Geschmack ist verschieden — Jeder weiß am besten, wohin er gehört, und dahin treibt ihn der Instinct," sagte Herr Weigel achselzuckend, indem er den Tisch verließ, und Kellmann erwischte eben noch zur rechten Zeit Schollfeld hinten am Frackzipfel, der aufspringen und dem sich rasch entfernenden Weigel nach wollte.

„Aber so fangen Sie hier doch um Gottes willen keinen Skandal mit dem Menschen an!" rief Kellmann leise und bittend.

„Instinct treibt?" rief Schollfeld jetzt laut hinter dem Davoneilenden her, da er sich hinten, vielleicht gern, gehalten fühlte; „Sie wird bald 'was Anderes treiben, Sie — Sie Seelenverkäufer, Sie!"

„Bst!" rief auch der Actuar jetzt, ihn rasch zu sich niederziehend — „sind Sie denn ganz vom Bösen besessen, Apotheker? Auf das Wort könnte er Ihnen, wenn er's noch gehört hätte, die schönste Injurienklage an den Hals hängen."

„'s ist aber wahr — der Lump!" rief Schollfeld ärgerlich, den leeren Krug zum hastigen Trunk aufhebend und dann laut wieder auf den Tisch aufstoßend — „es ist ein Seelenverkäufer, der Kerl, und um einen Thaler beschwatzt er das Kind, daß es die Eltern, den Mann, daß er die Frau verläßt. — Hier, Kellner, noch ein Glas Bier! — Sprecht mir von Raubmördern und Straßenräubern, gegen die das Gericht einschreitet und ihnen das Handwerk legt. Allen Respect vor einem Mann, der es den Leuten geradezu

in's Gesicht wirft: ich *bin* ein schlechter Kerl — ich stehle, wo ich's bekommen kann, und wo ich's nicht gutwillig kriege, mord' ich auch; aber solche heimliche Halunken sind die Upasbäume der menschlichen Gesellschaft — sie vergiften, was sie erreichen können, und von außen geben sie sich das Ansehen eines ehrlichen Baumes und haben grüne Blätter und glatte Rinde. Gegen *die* Schufte sollte eingeschritten werden, nicht mit Geldstrafen oder Gefängniß, nein mit Knute und Strang. Himmeldonnerwetter, wenn *ich* da 'was in der Regierung zu befehlen hätte!"

„Sie würden schöne Geschichten anrichten, kann ich mir etwa denken," sagte der Actuar trocken; „'s ist so schon manchmal wie's ist. Lassen Sie doch Jeden seinen Weg gehen in der Welt; der liebe Gott weiß wohl, wozu's gut ist. Blutigel sind auch unangenehme Geschöpfe in der Naturgeschichte, und doch verwendet sie die Natur wieder zu höchst nützlichen und nothwendigen Zwecken. Denken Sie sich, so ein Individuum wäre ein menschlicher Blutigel."

„Dann trink' ich aber nicht mein Bier an einem Tisch mit ihm!" rief der Apotheker.

„Bah, das ist wieder zu weit gegangen," sagte Kellmann, „viel zu weit gegangen. 'was Schlechtes können Sie dem Mann überhaupt nicht nachsagen, denn daß er für Amerika wirbt, ist einestheils sein Geschäft, anderntheils seine Ansicht, und er könnte Ihnen von *seinem* Standpunkt aus dann eben so gut wieder vorwerfen, daß Sie eine Menge Menschen absichtlich unglücklich machten, die Sie von einer Auswanderung nach jenem Land abhielten."

„Unsinn — barer Unsinn!" rief Schollfeld, unwillig den Kopf herüber und hinüber werfend. „Jemand unglücklich machen, daß man ihm von einer Auswanderung nach Amerika abräth, wäre gerade so, als ob ich als eines Menschen Mörder betrachtet würde, den ich abhalte, aus dem dritten Stock auf die Straße zu springen. Aber hol' den Lump der Henker!" brach er kurz und ärgerlich ab; „ich war so guter Laune, und jetzt hat er mir den ganzen Abend verdorben. Nach Sibirien auswandern!" brummte er dabei, während er eine neue Cigarre aus der Tasche nahm und sie an dem auf dem Tisch stehenden

Licht entzündete — „Holzkopf der — nach Sibirien auswandern — ich will nur einmal in den Saal gehen und sehen, wie sie's da treiben, daß man auf andere Gedanken kommt — ich bin bald wieder da." Und von seinem Stuhl aufstehend, verließ er langsam und immer noch vor sich hin murmelnd das Zimmer.

Der Actuar stand ebenfalls auf und nahm seinen Hut.

„Na nu," sagte Kellmann erstaunt — „was ist das für eine Wirthschaft heut Abend? Schollfeld läuft fort, Lobsich hat sich gar nicht sehen lassen, und Sie wollen jetzt auch Fersengeld geben? wo bleibt denn da heut Abend unser Solo? — wir können doch nicht wie die Pferde zu Bett gehen, ohne unsere Partie gespielt zu haben?"

„Mir ist heute nicht wie spielen," sagte der Actuar, langsam mit dem Kopf schüttelnd; „ich habe auch Kopfschmerzen, und an der frischen Luft wird mir wohl besser werden."

„Fort dürfen Sie aber noch nicht," sagte Kellmann, indem er sein Bier austrank und ebenfalls aufstand, „da wollen wir lieber einmal unten im Garten auf und ab gehen."

Der Actuar zögerte einen Augenblick, dann aber legte er schweigend seinen Arm in den Kellmann's, und beide Freunde gingen mitsammen die Treppe hinunter.

Es war indessen vollkommen dunkel geworden und die Leute hatten sich, des feuchten Abends wie des im Saal wogenden Tanzes wegen, fast alle aus dem Garten hinaus und in die mehr geschützten Räume der Gebäude gezogen. Nur hier und da saß noch irgend ein kosendes Pärchen in einer Laube oder schwärmte auch wohl auf dem Vorbau des Gartens nach dem gerade über dem nebelgefüllten Thal jetzt aufsteigenden Vollmond hinüber, dessen große, rothe Scheibe sich glühend aus den Bergen hob und das weite, thaublitzende Thal überschaute.

Kellmann ging ruhig neben dem still vor sich niederschauenden Freund her, bis sie den breiten Fußweg der schönen, ebenen Chaussee erreichten und eine kleine Strecke derselben hinaufgewandert waren; dann aber blieb er, diesen zurückhaltend, plötzlich stehen und sagte mit freundlichem, herzlichem Ton:

„Aber, lieber Ledermann, Sie dürfen sich Ihrem Schmerz um das Kind nicht so ganz und rücksichtslos hingeben; lieber Gott, ich begreife, daß es ein schwerer, recht schwerer Verlust ist, aber Gott hat's gegeben und Gott hat's genommen, und wer weiß, ob dem kleinen lieben Wesen dadurch nicht vielleicht ein recht trübes und schmerzliches Dasein erspart wurde."

„Es ist nicht das Kind, Kellmann," sagte der Actuar, leise mit dem Kopf schüttelnd — „nicht der Tod meiner kleinen Adele nagt mir jetzt am Herzen, obgleich Der da oben weiß, wie weh er mir gethan — nein, ich halte ihn sogar unter den jetzigen Verhältnissen, in denen ich lebe, für ein Glück, und es ist furchtbar, daß ich gezwungen bin, so etwas von dem Tod meines eigenen, einzigen Kindes zu sagen."

„Aber was um Gottes willen haben Sie denn?" rief Kellmann, verwundert vor ihm stehen bleibend und ihn anschauend. „Irgend etwas ist vorgefallen, aber was? — etwa wieder zu Hause der alte wunde Fleck?"

Ledermann nickte finster und schweigend mit dem Kopf.

„Aber was will sie denn eigentlich!" rief Kellmann, finster die Brauen zusammen- und seinen Arm aus dem des Freundes ziehend, um besser gesticuliren zu können; „Wetter noch einmal, Ledermann, Sie hätten schon lange ernst und entschieden auftreten sollen. Die Sache ist jetzt schon viel zu weit eingerissen, und die Frau bringt Sie, wenn das so fort geht, wahrhaftig noch unter die Erde."

„Ernst und entschieden auftreten? — lieber Gott," stöhnte der Actuar kopfschüttelnd — „soll ich mir denn die letzte leiseste Hoffnung auf einen nur möglichen Hausfrieden selber muthwillig vernichten? — Sie haben gut reden; Ihr Geschäft ist in Ihrer eigenen Wohnung, und Ihre Erholung gestattet Ihnen, die außerhalb derselben zu suchen; ich aber sitze und schwitze den ganzen lieben geschlagenen Tag auf dem verwünschten Bureau, und komme ich dann Abends nach Hause und sehne mich nach einer halbstündigen gemüthlichen Ruhe, so beginnt die Frau, und wenn sie eine Ursache aus der Luft greifen sollte, mir das Leben zu einer Hölle zu machen. Lieber Gott, es fiele mir ja gar nicht ein, Abends

in ein Wirthshaus zu gehen, wenn ich Frieden daheim hätte. Es giebt vielleicht wenig Menschen in der Welt, die sich so nach einem stillen, häuslichen Leben sehnen, wie gerade ich, und keinen, Kellmann, keinen weiter, dem es so verbittert, so gänzlich aus dem Fenster geworfen wird, jeden Abend wieder von Frischem, wie gerade mir."

„Aber was ist denn nur vorgefallen?"

„Das Ganze ist mit wenig Worten erzählt," sagte der Actuar nach kurzer Ueberlegung entschlossen, „und Sie sollen mir rathen, wie ich im Stande bin, mich einem Zustand zu entziehen, der mir unerträglich wird. Sie haben gehört, daß ich von einem entfernten Verwandten sechshundert Thaler geerbt, die ich in den nächsten Wochen ausgezahlt bekomme. Das Vernünftigste nun wäre, das Geld in irgend einem sichern Staatspapier oder in guten Actien anzulegen und mit den wenigen, aber gewissen Zinsen meinen überdies ärmlichen Gehalt zu erhöhen — ich habe fünfhundert Thaler jährlich, und weiß bei Gott oft nicht wie ich auskommen soll."

„Nun gut, das ist ja Alles so schön und glatt, wie es nur sein kann."

„Ja wohl, aber meine Frau besteht darauf, das Capital ihrem Bruder geben zu wollen, der ein Geschäft hat und mir fünf Procent verspricht."

„Ih nun, wenn es da sicher angelegt ist; fünf Procent wäre aller Ehren werth."

„Aber es ist nicht sicher angelegt; der Bursche ist ein liederlicher, leichtsinniger Mensch, der schon einmal Bankerott gemacht hat und — wie ich ziemlich guten Grund habe zu vermuthen — an der Grenze eines zweiten steht."

„Ahem," sagte Kellmann nachdenkend.

„Geb' ich ihm das Geld," fuhr der Actuar fort, „so ist es über Jahr und Tag, so sicher wie dort drüben der Mond aufgeht, verloren, und geb' ich es ihm nicht, so weiß ich, daß mir die Frau zu Hause den eigenen Herd zur Hölle macht."

„Aber, Donnerwetter, Ledermann, nehmen Sie mir das nicht übel," sagte Kellmann, stehen bleibend, „da würde ich denn doch einmal einen Trumpf darauf setzen und mein Recht

als Mann und Herr im Hause wahren. Nur durch Ihr ewiges Nachgeben haben Sie die Geschichte schon so in Grund hinein verdorben."

„Aber was soll ich thun?" rief der Actuar verzweifelnd — „mit Worten kann ich nicht gegen sie anstreiten, nicht sechs Männer könnten das; in Ruhe und Güte ist nichts anzufangen mit ihr, und schlagen darf und will ich sie ebenfalls nicht."

„So lassen Sie sich scheiden, zum Wetter noch einmal!" rief Kellmann; „lieber doch eine trockene Brodrinde kauen, als mit solchem Drachen das ganze Leben mühselig und qualvoll hinzuschleppen."

„Heut Abend zum ersten Mal," sagte der Actuar seufzend, „habe ich ihr selber damit gedroht. Ich habe ihr vorgehalten, daß sie sich mit mir nicht glücklich fühlen könne, weil sie fortwährend, und ohne auch nur einen einzigen Tag Frieden zu gestatten, zanke. Das Beste würde deshalb sein, wir ließen uns gerichtlich scheiden, um einem Leben zu entgehen, das auf die Länge der Zeit doch nicht durchgeführt werden könne."

„Nun? — und was hat sie darauf erwidert?"

„Ich bin fortgelaufen," sagte der Actuar, seufzend den Kopf von dem Freund abwendend, „denn sie wurde — sie wurde so heftig und betrug sich — betrug sich so unvernünftig, daß ich mich vor den Nachbarn schämte, und lieber Hut und Stock nahm, um den Frieden wieder, wie schon so oft, auswärts zu suchen."

„Also sie verweigert eine Scheidung?"

„Sie schwur, sie wolle mir die Augen auskratzen, wenn ich noch einmal ein derartiges Wort erwähne, zerbrach dann in ihrer Wuth Gott weiß was Alles und — ich glaube, sie bekam nachher Krämpfe — ihr altes Leiden. Erst hatte ich gehofft, der Tod des Kindes würde sie milder stimmen, aber nein, und wenn mich etwas über den Verlust des kleinen lieben Wesens trösten könnte, so ist es gerade der Gedanke, es dem bösen Beispiel, das ihm die eigene Mutter täglich gab, entrissen zu sehen — was hätte zuletzt aus ihr werden sollen, als eben eine solche Frau!"

„Und so ist gar keine Hoffnung, mit Güte durchzukommen?"

Der Actuar schüttelte schweigend mit dem Kopf.

„Hm, das ist eine verfluchte Geschichte," sagte Kellmann, „da — da weiß ich wahrhaftig auch nicht, was ich rathen soll. Das Geld vertraute ich aber — wenn die Sache so steht — meinem Schwager auch nicht an, so viel ist sicher. — Sie sind das sich selber und Ihrer eigenen Existenz schuldig."

Der Actuar seufzte tief auf, und die beiden Männer gingen wieder eine Zeit lang, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, neben einander hin. Sie waren indeß die Straße ein Stück hinauf- und wieder zurückgegangen, und blieben jetzt mehrere Minuten nicht weit von dem Eingang des Gartens stehen, den Rücken diesem und ihr Gesicht dem sich gerade über die Berge hebenden Mond zugewandt, als ein junges Mädchen, noch ein Kind fast und augenscheinlich auf der Wanderung, ganz allein, mit einem kleinen Bündel in der linken Hand und einem großen dunkeln Tuch über dem rechten Arm, die Straße herunterkam und ziemlich dicht an ihnen vorüberging. So viel sie im Mondlicht erkennen konnten, war sie nur ärmlich gekleidet und auch wohl ermüdet von einem vielleicht langen Marsch, denn sie blieb zweimal stehen und trocknete sich dabei den Schweiß von der Stirn.

Das zweite Mal, als sie Halt machte, geschah das fast dicht vor den beiden hier im Schatten eines Holunderbusches stehenden Männern, die sie im Anfang gar nicht bemerkte, und sie schien den Tönen zu lauschen, die aus dem etwa zweihundert Schritt davon gelegenen hell erleuchteten Gartenhaus wild und lustig herausstönten.

„Fröhliche Menschen," flüsterte sie dabei — „glückliche —" Wie sie aber den Kopf dem Licht zuwandte, fiel ihr Blick auch auf die beiden dunkeln Schatten unter der Mauer, und unwillkürlich fuhr sie zurück; dabei glitt ihr das Bündel aus der Hand und fiel zu Boden.

„Wir thun Dir nichts, Kind," sagte Kellmann, der die

Bewegung gesehen hatte, gutmüthig; „wo willst Du denn noch so spät hin?"

„Nach Heilingen," antwortete das fremde Mädchen, ihr Bündel wieder aufnehmend; „ist es noch weit bis dorthin?"

„Eine halbe Stunde etwa, wenn Du rüstig zugingst; aber Du scheinst müde zu sein, und wirst wohl länger brauchen."

„Ich komme weit her," sagte die Fremde; aber sie zögerte dabei und es war, als ob sie noch nach irgend etwas fragen oder um etwas bitten wolle, und sich auch wieder scheue, es zu thun.

„Du bist wohl hungrig, Kind?" frug sie da Kellmann, dessen gutes Herz ihn drängte, zu helfen, wo das in seinen Kräften stand — „sag's gerad' heraus, und wenn Du kein Geld hast, macht das nichts, ich schaffe Dir 'was."

Das Mädchen schwieg und drehte seufzend den Kopf ab, und Kellmann, dem richtigen Princip der Gastlichkeit und Menschenliebe treu, nicht viel zu fragen erst, wo man gern giebt, sagte ihr, sich einen Augenblick auf die kleine Bank am Thor zu setzen und er werde ihr einen Imbiß holen — sie könne dann Heilingen bald erreichen. Ohne erst eine Antwort abzuwarten, ging er darauf rasch in's Haus, und das Mädchen zögerte noch einen Augenblick und folgte dann, augenscheinlich zum Tod ermüdet, der freundlichen Einladung.

„Du kommst weit her?" sagte der Actuar endlich, der neben ihr stehen geblieben, im Anfang aber noch zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, um viel auf die Fremde zu achten.

„Von Erfurt."

„Von Erfurt? hm — das ist eine lange Strecke; zu Fuß den ganzen Weg?"

„Ja."

„Und willst in Heilingen bleiben?"

„Ich weiß es noch nicht."

„Hast Du Verwandte dort?"

„Einen Bruder."

„Hast Du denn einen Paß bei Dir?"

„Ja," sagte das Mädchen und holte, mit einem scheuen

Blick auf den Frager, ihr kleines Bündel vor, das sie Miene machte aufzuknüpfen; der Actuar aber, der die Bewegung verstehen mochte, sagte rasch:

„Nein, nein — laß nur sein — ich will ihn nicht sehen — ich frug nur Deinethalben, damit Du hier in der Stadt in keine Verlegenheit kämest. Da ist auch Freund Kellmann schon mit dem Essen — nun laß Dir's schmecken."

„Da," sagte der kleine Kürschner, der schnellen Schrittes mit einem großen gestrichenen Weißbrod und einem hohen Glas Milch herankam und es der Fremden reichte — „das wird Dir gut thun."

Das junge Mädchen nahm das Glas mit schüchternem Dank an und trank — erst ein wenig, dann aber herzhafter — sie mochte wohl recht durstig gewesen sein. Wie sie fertig war, setzte sie das Glas auf die Bank zurück und nahm ihr Bündel wieder auf.

„Ich danke Ihnen auch noch viel tausendmal," sagte sie dabei mit weicher, ergriffener Stimme — „ich hatte seit heute Morgen nichts gegessen und war recht matt geworden."

„Armes Kind," sagte Kellmann mitleidig — „aber hast Du denn schon einen Platz in der Stadt, wo Du übernachtest?"

„Ja," sagte die Kleine — „ich denke so; können Sie mir aber wohl noch sagen, ob das Haus des reichen Herrn Dollinger nahe am Thor ist, oder weit in der Stadt drin?"

„Dollinger's Haus? oh nicht so weit in der Stadt drin; aber was willst Du dort?"

„Mein Bruder ist in Herrn Dollinger's Geschäft — wohnen auch die Leute bei ihm im Hause?"

„Nicht daß ich wüßte," sagte Kellmann.

„Aber man kann es doch dort erfahren, wo sie wohnen?"

„Gewiß — gleich unten im Haus bei dem Hausmann; frage nur nach der Poststraße, wenn Du in's Thor kommst."

„Gute Nacht, Ihr Herren, und nochmals schönsten Dank — Gott mag es Ihnen vergelten."

„Gute Nacht, Kind, guten Weg," sagte Kellmann; „aber — wie heißt denn Dein Bruder?"

„Franz Loßenwerder," sagte das Mädchen und ging langsam die Straße hinab.

„Oh Du mein Gott," rief der Actuar leise und erschreckt vor sich hin, wie er den Namen hörte — „das ist ja schrecklich!"

„Du lieber Gott, das arme Ding muß von dem Schicksal des Bruders gar nichts wissen," seufzte auch Kellmann — „und wenn sie das heut Abend erfährt! — Oh, wo wird sie nur die Nacht bleiben?"

„Armes, armes Kind," sagte der Actuar, „und selbst ohne Geld in der fremden Stadt!"

„Ich geb' ihr etwas," rief Kellmann rasch entschlossen und eilte, „heh! — bst!" rufend, die Straße hinab dem Mädchen nach, das stehen blieb und nach Bündel und Tuch fühlte, als sie den Ruf hörte, weil sie glaubte, daß sie vielleicht etwas vergessen hätte.

„Liebes Kind," stotterte Kellmann verlegen, als er sie eingeholt, denn er konnte es nicht über's Herz bringen, ihr die Wahrheit zu sagen — „ich — ich kenne Deinen Bruder, aber — er ist jetzt nicht in Heilingen — Du — Du wirst es morgen schon hören, und im Dollinger'schen Hause können sie Dir auch heute nichts weiter sagen; es ist sogar sehr die Frage, ob der Mann unten im Haus noch auf ist. Gleich wenn Du in's Thor hineinkommst, das dritte Haus an der rechten Seite, vor dem die beiden Laternen stecken, ist ein Gasthaus — ein gutes, anständiges Haus, wo sie Dir Quartier geben werden — da gieb ihnen diese Karte, der Wirth kennt mich, und sage ihm nur, ich hätte Dich hingeschickt."

„Aber, bester Herr," sagte das Mädchen bestürzt, als ihr der gutmüthige Kürschnermeister mit der Karte zwei große Stücken Geld — es waren zwei Thaler — in die Hand drückte, „ich weiß gar nicht —"

Kellmann ließ sie aber gar nicht zu Worte kommen.

„Schon gut — schon gut," rief er, drehte sich um und kehrte, das Mädchen allein auf der Straße zurücklassend, eben so rasch nach dem Platz zurück, wo der Actuar noch seiner harrend stand.

„Haben Sie es ihr gesagt?" frug dieser ihn.

„Nein — um Gottes willen, nein; das mögen Andere thun, ich könnte es nicht."

„Aber was soll jetzt aus ihr werden?"

„Ich werde mich im Löwen schon nach ihr erkundigen," sagte Kellmann nach kurzer Ueberlegung — „und wenn es ein ordentliches Mädchen ist, hab' ich Bekannte genug hier in der Stadt, um ihr einen Dienst zu verschaffen. Aber wie ist es denn mit der Loßenwerder'schen oder Dollinger'schen Geschichte geworden? ist denn noch etwas von dem gestohlenen Gut zu Tage gekommen? Man hört ja keine Sterbenssilbe mehr darüber."

„Nichts — gar nichts weiter," sagte der Actuar; „im Gegentheil hat der arme Teufel von Loßenwerder ein kleines Tagebuch geführt gehabt, was sich unter den confiscirten oder mit Beschlag belegten Sachen fand, und worin er jeden bis dahin eingenommenen Groschen sorgfältig und ordentlich, mit seinen höchst bescheidenen Ausgaben, aufnotirt. Das aber als gültig angenommen — und wir haben nicht die mindeste Ursache, es zu bezweifeln, da es fast zwölf Jahre zurückführt — wäre im Gegentheil der Beweis geliefert, daß die aufgefundenen zweihundert Thaler mühsam und redlich gespartes Geld gewesen wären."

„Und kein anderer Beweis hat sich gegen ihn herausgestellt?"

„Keiner, als daß er im Hause war und sich auffällig heimlich daraus entfernt hat; aber auch selbst das findet nach den Acten eine wahrscheinliche, wenn auch etwas wunderliche Erklärung. Nach einer Zahl vieler höchst mittelmäßiger, oft aber auch ziemlich guter Gedichte, in denen sich besonders viel Gemüth ausspricht, scheint der arme verwachsene und hülflose Mensch eine Art von — Liebe — ich kann es nicht anders nennen, gegen Dollinger's jüngste Tochter und Henkel's Braut in seinem unschönen Körper mit herumgetragen, und nur, seinen Standpunkt gar wohl erkennend, den einzelnen in seinem Pult verschlossenen Blättern anvertraut zu haben — doch das unter uns. Diese unglückselige und hoffnungslose Neigung kann ihn möglicher Weise dazu getrieben haben,

dem jungen Mädchen zu ihrem Geburtstag einen Blumenstock zu schenken — er hat sogar ein Gedicht geschrieben, was den Punkt berührt und worin er sich glücklich fühlt, daß sie eine Blume pflegen könnte, die er gezogen, wenn sie auch nicht wüßte, von wem sie käme. Daß er unter solchen Umständen nicht wollte im Hause gesehen sein, läßt sich denken, und ein Diebstahl in ihrem eigenen Zimmer verliert, diesen Thatsachen gegenüber, an Wahrscheinlichkeit, wenn er auch nicht eben zu einer Unmöglichkeit gehörte. Das Menschenherz ist schwach, und Mancher schon ist geringerer Verführung erlegen."

„Hm, hm, hm," sagte Kellmann vor sich hin — „das ist ja eine recht, recht böse Geschichte, und der arme Teufel da am Ende ganz und gar unschuldig in sein Verderben gesprungen."

„Ja, und eine Sache, die mir selber schon manche schlaflose Nacht gemacht hat," sagte der Actuar; „denn ich kann den Gedanken nicht los werden, welchen Antheil ich selber daran gehabt, den Unglücklichen dahin zu treiben — obgleich ich eben nicht mehr als meine Pflicht gethan und an einen solchen verzweifelten Schritt nicht denken konnte. War er unschuldig, hätte sich das ja bald in der Untersuchung herausgestellt."

„Ja, und die Untersuchung rechnet Ihr Herren vom Gericht eben für nichts," sagte Kellmann finster — „aber wenn das sein erspartes, und Gott weiß dann wie mühsam erspartes Geld war, wird es doch auch seinen Erben nicht vorenthalten werden können."

„Die Untersuchung ist noch nicht ganz geschlossen," sagte der Actuar, „aber ich glaube auch nicht, daß irgend jemand Anderes einen Anspruch darauf wird geltend machen können. Diese Schwester erwähnte er überhaupt mehrmals in seinen Notizen, und hat sie auch dann und wann unterstützt. Das Geld wird ihr später allerdings zugesprochen werden."

„Und keine Spur ist sonst von dem möglichen, von dem wirklichen Dieb aufgefunden?"

„Keine — die Dienstboten sind alle mehrmals scharf inquirirt und auf das Genaueste die ganze Zeit beobachtet, zu sehen, ob Eins von ihnen vielleicht größere Ausgaben als

gewöhnlich mache, oder sich durch irgend etwas Anderes verrathen würde; ja, die Leute haben untereinander fast eben so scharfe Wacht gehalten, den Verdacht von sich abzuwälzen und den Schuldigen aufzufinden, aber es hat sich bis jetzt nicht das Mindeste herausstellen wollen. Mit Geld ist das eine böse Sache, und wenn der Dieb die Juwelen nur vorsichtig ein paar Jahre an sich hält, und dann vielleicht noch gar außer Landes schafft, wer soll ihn da aufspüren, allwissend sind wir auch nicht."

„Das weiß Gott," sagte Kellmann — „wie damals mit der Pelzdecke, die mir Jemand von der Ladenthür weggestohlen, und die ich zwei Jahre später ganz gemüthlich im Polizeibureau beim Polizeidirector selber in der Stube wiederfand; da hört denn doch Alles auf! Aber mir ist wahrhaftig jetzt nicht wie spaßen zu Muthe; der Anblick des armen Mädchens hat einen wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht. Lieber Himmel, was es doch für Elend auf der Welt giebt, und still und bewußtlos gehen wir meist daran vorüber."

„Und die Musik da drinnen, während das arme Kind dort allein und freundlos seine Straße geht, und trotzdem jetzt noch glücklich ist gegen den Augenblick, wo es das Furchtbare doch erfahren muß. Mich leidet's heute nicht länger hier draußen, Kellmann," brach er kurz ab — „ich mag die Tanzmusik nicht hören — wollen wir zurück in die Stadt gehen? es ist überdies schon spät."

„Ich habe nichts dagegen," sagte Kellmann, tief aufseufzend — „mir ist der Abend heute auch verdorben, aber wir wollen Schollfeld erst abrufen."

„Da drin ist wohl Prügelei?" sagte jetzt Ledermann, als aus dem Hause wilder Lärm zu ihnen heraustönte.

„Das wäre früh," meinte Kellmann — „die kommt gewöhnlich sonst erst später, oder ganz zum Schluß. Es ist doch sonderbar, daß ein deutscher „Tanz" nie ohne eine Schlägerei enden kann; es scheint auch ungefähr dasselbe, wie der Cotillon bei einem Ball, nur daß sich die jungen Mädchen nicht dabei betheiligen — höchstens verheirathete Frauen, ihre Eheherren zu schützen und die Verwirrung wo möglich noch größer zu machen. — Hallo, aber das kommt hier heraus!"

„Sie werden Jemanden hinauswerfen," sagte der Actuar ruhig — „lassen Sie uns an die Seite treten, daß wir nicht in das Gewirr gerathen."

Der Actuar hatte allerdings Recht, denn unter dem Lachen, Schreien und Jubeln der Menge, durch das einzelne wilde Flüche einer ihnen keineswegs unbekannten Stimme tönten, wälzte sich ein Haufe Menschen aus dem Saal heraus, in der Mitte einen Mann schleppend, der sich mit Händen und Füßen, wenn auch umsonst, gegen solche unwürdige Behandlung sträubte, und in dem die beiden Freunde sehr zu ihrem Erstaunen den Auswanderungs-Agenten Weigel erkannten.

„Laßt mich los!" schrie dieser dabei, mit den wildesten, ungemessensten Flüchen und Schimpfreden — „laßt mich los, oder ich rufe die Polizei — Hülfe! — Mörder! — Feuer!"

„Brüll' nur, mein Herzchen!" sagte aber der Verwalter von Hohleck, eine riesige, breitschultrige Gestalt, der den machtlos dagegen Ankämpfenden wie in einer eisernen Klammer am Kragen gepackt hielt — „Dich könnten wir hier brauchen, die Leute heimlich zu beschwatzen, daß sie Hof und Dienst verlassen und nach Amerika liefen — ei, Du Halunke, Du kommst mir einmal wieder vor die Fäuste."

„Halt da — Hohmeier, laßt ihn los!" rief aber in diesem Augenblick eine andere, etwas schwer klingende Stimme, die dem also Gefährdeten zu Hülfe zu eilen schien — „der hier — Hohmeier — der hier ist mein Freund — mein ganz intimer Freund, und den laß ich mir — Hohmeier, den laß ich mir nicht aus dem Haus werfen."

Es war niemand Anderes als der Wirth Lobsich selber, aber, wie es die Seeleute nennen, „halb im Wind", mit schwerer Zunge und schon etwas taumelndem Gang, daß sich der Zustand, in dem er sich befand, nicht gut verkennen ließ. Er versuchte dabei, den Agenten zu halten und aus den Händen Derer, die ihn gefaßt hatten, fortzuziehen; Hohmeier, der Verwalter, schob ihn aber mit seinem linken Arm bei Seite, als ob es ein Kind gewesen wäre, und sagte ruhig:

„Geht zu Bett, Lobsich, das wär' Euch viel besser heut

Abend, aber mischt Euch nicht in Sachen, die Euch nichts kümmern."

„Nichts kümmern?" rief aber der Wirth gereizt, indem er den Verwalter mit großen stieren Augen ansah — „nichts kümmern, Hohmeier? — oh, Hohmeier, wem gehört denn dies Haus, he? — nichts kümmern? wem gehört denn der Rothe Drache, heh, Hohmeier?"

Die Schaar war indessen bis gerade dorthin gekommen, wo Kellmann und der Actuar standen, und wo sie den Agenten zwischen zwei ziemlich nahe zusammen wachsenden Akazienbäumen durchtragen wollten, als dieser, solch' letzte Gelegenheit vielleicht benutzend, Arm' und Beine auseinanderspreizte, daß sie ihn nicht hindurchbringen konnten, während er von Neuem sein „Hülfe! Mörder! Feuer!" aus voller Kehle schrie.

„Wenn ihm nur Jemand die Beine ausheben wollte!" sagte Herr Schollfeld wohlmeinend, der ein höchst vergnügter Zeuge der Scene war, ohne jedoch seines schwächlichen Körpers wegen selber Theil daran zu nehmen. Ein paar Knechte vom Hof, die ihren Verwalter in seinem Richteramt unterstützten, ließen sich das auch nicht zweimal sagen, und der wüthend, aber vergebens dagegen Antretende fand sich bald in der vollkommenen Gewalt der Leute, ohne im Stande zu sein, auch nur den geringsten erfolgreichen Widerstand zu leisten.

„Heh, Hohmeier!" schrie aber Lobsich, der sich indeß durch die im Garten stehenden Stühle und Tische wieder nach vorn gedrängt hatte, den Mann frei zu machen, von dem er sich plötzlich einbildete, daß er sein Freund sei, „laßt mir den Menschen los, sag ich Euch, Hohmeier — Donnerwetter, ich will doch einmal sehen, wer hier in meinem eigenen Haus zu befehlen hat, Ihr, oder ich — Hohmeier! Es ist mir doch was Unbedeutendes!" Er schien sich auch in der That den Leuten entgegenwerfen zu wollen; im Vorspringen, und das viele Getränk im Kopf, blieb er aber mit dem einen Fuß in einer dort stehenden Fußbank hängen und schlug der Länge lang in den Garten, während die Knechte den jetzt wüthend um sich schlagenden Agenten rasch aufgriffen und, lachend

über des Wirthes Unfall, aus der Gartenthür auf die Straße warfen.

Ein furchtbarer Lärm entstand jetzt, die Leute jubelten und lachten, und erzählten sich untereinander, wie der „Auswanderungsmann" einen Schafknecht vom Gut hätte bereden wollen, als „Schafmeister" nach Amerika auszuwandern, und vom Verwalter dabei erwischt wäre, und der „Auswanderungsmann" stand vor dem Gartenthor und schimpfte und wüthete, bis einer der Knechte das Schloß wieder aufdrückte und hinaus und ihm nach wollte, und dann auf der Chaussee stehen blieb und hinter dem Davonlaufenden herfluchte, und Steine hinter ihm drein warf.

Drinnen im Saal tönte die Musik aber wieder rauschender als vorher, und die jungen Burschen durften die Zeit hier nicht länger im Garten versäumen. Während die aber wieder in den Saal drängten, Tänzerinnen zu bekommen, und Schollfeld von Kellmann angerufen ward, mit ihnen zurück nach der Stadt zu gehen, blieb Lobsich noch im Garten, an dessen Thür er trat, und nach der Straße hinaus mit lauter und immer ärgerlicher werdender Stimme Weigel's Namen schrie. Lobsich war jedenfalls stark angetrunken und wollte sehr wahrscheinlich den Mann zurückholen, um ihm jetzt ernstlich beizustehen und den Skandal noch einmal von Neuem zu beginnen.

Die drei Freunde hielten sich dabei im Schatten eines dichten Fliederbusches, um von dem aufgeregten Menschen nicht bemerkt zu werden und dann unbelästigt den Garten zu verlassen, als Lobsich's Frau, die das Toben ihres Mannes wohl im Haus gehört, von dort her und den Mittelweg herunter eilte. Ohne daß er sie bemerkte, kam sie auch bis dicht an ihn hinan, und hier seinen Arm ergreifend, sagte sie mit leiser, bittender Stimme:

„Lobsich — Vater — komm, sei vernünftig, laß das Schreien und Toben hier auf der Landstraße und geh zu Bett — thu mir's zu Liebe, Lobsich, wenn ich Dich darum bitte."

„Laßmchfrieden," stammelte aber der Betrunkene mit schwerer Zunge und suchte sie von sich abzuschütteln — „laß-

mchfrieden, sag' ich — Donnrrwttrrr — ich weiß — ich weiß, was ich ss — se thun habe —"

„Aber, Lobsich, ich bitte Dich um Gottes willen," flüsterte die Frau in Todesangst — „Du machst Dich und mich unglücklich, wenn Du Dich nicht änderst — was soll daraus werden?"

„Laßmchfrieden," stammelte aber der Mann, sie unwillig von sich abschüttelnd; aber er verließ den Thorweg wenigstens und taumelte durch den Garten fort, seitwärts vom Haus ab — „Weibervolk," murmelte und fluchte er dabei — „Himmelsakkrments Weibervolk — Unsinn — violettblaues — ist mir doch — ist mir doch was Unbe — Unbedeutendes —" und er verschwand damit hinter den Büschen. Die Frau aber blieb, den Ellbogen auf das Thürschloß gestützt und das Gesicht in den Händen bergend, allein zurück, richtete sich aber rasch wieder auf, als sie Schritte auf sich zukommen hörte, und wollte nach dem Haus zurück.

„Frau Lobsich," sagte Kellmann gutmüthig, ja fast herzlich — „macht denn das Lobsich jetzt öfter, daß er so über die Schnur haut?"

„Ach Sie sind es, Herr Kellmann," sagte die arme Frau beruhigt. „Lieber Gott, ich weiß meinem Herzen keinen Rath mehr, wenn er's so fort treibt; wie soll das enden?"

„Aber ich habe Ihren Mann so doch noch in meinem Leben nicht gesehen," sagte Kellmann verwundert.

„Ach, ja," seufzte die Frau — „es ist nicht das erste Mal, aber ich habe immer gesucht, es soviel als möglich zu verheimlichen, es giebt gar solch ein böses Beispiel für die Leute. Es sind auch eigentlich nur Wochen erst, daß er so scharf zu trinken anfängt. Lieber Gott, im Kopf hat er früher schon manmal eins gehabt, aber er artete doch nie aus, jetzt jedoch geht der Spiritus mit ihm durch, und er wird zum Thier. Ach, guter Herr Kellmann, wenn Sie einmal ein recht ernstes, aber doch freundliches Wort mit ihm sprechen wollten; auf Sie hält er etwas. Mir verspricht er's wohl auch," setzte sie leise hinzu, „aber — er vergißt es immer nur zu rasch wieder."

„Ich will mein Möglichstes mit ihm versuchen, Frau

Lobsich," sagte Kellmann freundlich — „aber," setzte er rascher und leiser hinzu — „dort, glaub' ich, kommt er schon wieder zurück, es wird besser sein, wenn Sie versuchen, ihn heut Abend zu Bett zu bringen. Mit einem betrunkenen Menschen läßt sich nichts anfangen."

„Na? — Donnrrwttrrr," stammelte aber in diesem Augenblick der Wirth, der auf seinem Zickzackcours wieder nach der Thür zurückkam und, die Arme einstemmend, einen, wenn auch vergebenen Versuch machte, mit gespreizten Beinen vor seiner Frau stehen zu bleiben — „Donnrrwttrrr," wiederholte er, herüber und hinüber schwankend — „was's das vor Wirthschaft, heh? wo gehört die — gehört die Frau hin, heh? — in die Hofthür — mit fremden Kerlen schwatzen, heh? — ist mir doch — ist mir doch 'was Unbe — Unbedeutendes."

„Aber, lieber Lobsich," nahm hier der jetzt auch hinzugetretene Schollfeld das Wort, „seien Sie doch vernünftig und gehen Sie —"

„Hallo!" rief aber der Wirth, sich halb nach dem Redner herumdrehend, in dessen hell vom Mond beschienenen Zügen er den Apotheker erkannte — „sin' wir auch hier? heh? — haben auch mit g'holfen, mein' besten Freund — mein' besten Freund mit hinaus zu werfen — heh? Sie — Sie Giftmischer Sie — Sie —"

„Herr Lobsich!" rief Schollfeld ärgerlich, „Sie sind heute nicht zurechnungsfähig, sonst —"

„Was? — Pillendreher will noch — will noch raiss — raiss'niren — heh?" rief aber der gereizte Wirth und that einen Schritt gegen den Mann an.

„Aber, Lobsich, so bedenke doch um Gottes willen, was Du sprichst," bat ihn die Frau, seinen Arm ergreifend — „komm mit mir in's Haus — wir haben noch so viel zu thun."

„Viel zu thun? — heh? — habe keine Zeit mehr heut Abend — hickup" — stammelte aber der Mann gegen den Schlucken ankämpfend — „muß noch — muß noch — hickup — muß noch Wein abziehen und — und Bier trinken — hickup — und — und hahahahaha — da ist — da ist ja die

ganze Gesellschaft — ja wohl — hickup — ja wohl, komme schon — komme schon, meine Herren — Lobsich ist immer da — ein verfluchter Kerl, der — der — hickup — der Lobsich — ist mir doch — ist mir doch 'was Unbedeutendes;" — und in einer unbestimmten Idee, daß ihn vom Haus aus Jemand gerufen hätte, wobei er seine Umgebung ganz vergaß, taumelte er dem Saal wieder zu, wohin ihm die Frau ängstlich folgte. Sie mußte ihn ja zurückhalten, daß er so seinen Gästen und Leuten nicht wieder unter die Augen kam.

9.

Rüstungen.

„Nach New-Orleans!

„Das ausgezeichnet schöne, vierhundert und sechzig Last große, schnellsegelnde, kupferfeste und gekupferte dreimastige Bremer Schiff erster Klasse:

Die Haidschnucke, Capitain E. Siebelt,

mit vorzüglicher Gelegenheit für Kajüts- und Zwischendecks-Passagiere — wird am 30. August expedirt.

Agent dafür, J. G. Weigel,
Hauptagent des Central-Bureaus für Norddeutsche Auswanderung in Heilingen, am Markt Nr. 17."

Diese Anzeige stand am Morgen nach den im letzten Capitel beschriebenen Vorfällen im Heilinger Tageblatt, und Dr. Hayde, der Redacteur desselben, hatte die Gelegenheit nicht unbenutzt wollen vorübergehen lassen, einige entsetzliche Mordgeschichten und falsche Bankerotte aus den Vereinigten Staaten, wie zur Entmuthigung aller Auswanderungslustigen, in der nämlichen Nummer seines Blattes abzudrucken.

Weigel war wüthend darüber und schrieb augenblicklich einen andern Artikel dagegen; den nahm Doctor Hayde aber nicht auf, weil er, wie er ganz naiv erklärte, „sich dadurch selber blamiren würde". Uebrigens sei die Sache auch schon erledigt, indem die Schiffsanzeige für, sein Artikel aber gegen Amerika und die Auswanderung wäre, und er es sich zum Grundsatz gemacht hätte, jeden Artikel nach beiden Seiten hin zu beleuchten. Wenn Herr Weigel etwas gegen ihn wolle einrücken lassen, sei er keineswegs verpflichtet, es aufzunehmen, und er möge ihn deshalb, wenn er damit durchzukommen glaube, nur ganz einfach darauf verklagen.

Die Abfahrt dieses Schiffes war aber für Heilingen insofern von nicht unbedeutender Wichtigkeit, als sich mehrere Familien dieser Stadt ernstlich dahin entschlossen hatten, mit demselben nach Amerika auszuwandern. So unter Anderen Professor Lobenstein, der sein Haus jetzt verkauft, und der Stadt überhaupt durch seine beabsichtigte Auswanderung höchst willkommenen Stoff zu den mannigfaltigsten Vermuthungen und Erörterungen geliefert hatte. Ja, mehrere Kaffeegesellschaften der näheren Bekannten Lobenstein's waren wirklich nur einzig und allein zu dem Zweck gegeben worden, sich einmal ordentlich über die Sache „aussprechen" zu können.

Auch in dem Dollinger'schen Haus hatten die letzten Wochen bedeutende Veränderungen hervorgebracht, indem der junge Henkel Briefe von Amerika erhielt, nach denen seine Anwesenheit dort dringend nothwendig geworden. Zwei Wechsel trafen zugleich für ihn ein, wie ziemlich starke Aufträge zu Ankäufen in Tuchen und Seidenwaaren von seinem Haus, welches Geschäft er mit Herrn Dollinger in Gemeinschaft auszuführen gedachte.

Der alte Herr Dollinger, so schwer es ihm auch wurde, und so lange er sich dagegen gesträubt, mußte da wohl endlich seine Einwilligung zu der Verbindung Clara's mit dem jungen amerikanischen Kaufmann, über dessen Familie und Geschäft in New-Orleans er von einem dortigen Geschäftsfreund das Beste erfahren hatte, geben. Nur wunderte man sich dort, daß der junge Henkel in Nord-Deutschland sei, während man ihn auf einer größeren Tour durch Italien und

Griechenland vermuthet. Die Leute dort konnten nicht wissen, daß der junge Mann auf dem Rhein andere Pläne für seine Zukunft geschaffen, als er sie früher vielleicht ausgesonnen.

Am letzten Sonntag war also, ganz in der Stille, die Trauung vollzogen und Clara, das liebe, holde Mädchen, die Frau des jungen reichen Amerikaners — wie man ihn überall in der Stadt nannte, geworden. Jetzt galt es nun freilich noch, in der kurzen Zeit all' die nöthigen und so mannigfachen Vorbereitungen zu einer Reise nach Amerika für die junge Frau zu treffen. Es sollte aber wirklich auch nicht viel mehr als eine Reise werden, denn Henkel hatte schon selber fest erklärt, seinen künftigen Wohnsitz keineswegs in Amerika, sondern in Havre nehmen zu wollen, wo sich überdies, der bedeutenden Geschäftsverbindung wegen mit diesem Hafen, ein Associé des Hauses aufhalten mußte. Ein oder zwei Monate gedachten die jungen Eheleute dann jedes Jahr in dem reizend gelegenen Heilingen zuzubringen, was ihnen, wie den Eltern, die jetzige Trennung sehr erleichterte, denn spätestens im März oder April kehrten sie da schon wieder nach Europa zurück. Die ganze Reise war dadurch wirklich fast nur zu einer etwas längeren Vergnügungsfahrt geworden.

Auch für Clara's Mutter war das Bewußtsein, ihr Kind nicht für immer zu verlieren und bald wieder in die Arme schließen zu können, eine unendliche Beruhigung, und selbst hierzu hatte es ihr einen großen Kampf gekostet, ihre Einwilligung zu geben. Clara selbst aber hing mit ganzem Herzen an dem theuern Mann und fühlte sich vollkommen glücklich in einer Verbindung, die, seit sie den Fremden kennen und lieben gelernt, ihr das Ziel ihrer irdischen Wünsche geschienen. Was war ihr die Reise, was die Gefahr und Mühseligkeit derselben? Sie wäre ihm in eine Wildniß gefolgt, und hätte sich doch glücklich an seiner Seite gefühlt.

Der junge Henkel wünschte nun die Ueberfahrt in einem englischen Dampfer nach New-York und von da mit einem amerikanischen Dampfschiff nach New-Orleans zu bewerkstelligen. Clara fürchtete sich aber, an Bord eines Dampfers zu gehen, theils der doppelten Gefahr, theils der unangenehmen Bewegung derselben in schwerem Wetter wegen, von der sie viel

gehört, und da es sich jetzt gerade so traf, daß eine ihr befreundete Familie, Professor Lobensteins, ebenfalls nach New-Orleans und in einem Segelschiff von Bremen ab auswanderte, bat sie, mit diesen reisen zu dürfen. Henkel selber schien nicht recht damit einverstanden, fügte sich aber doch endlich den Bitten seiner jungen Frau.

Wenn aber bei Dollingers im Haus wenig mehr als Wäsche und Kleider herzurichten waren, nur zu einer Reise, nicht zu einer Uebersiedelung nach Amerika, und man diese schon großentheils gepackt und vorausgeschickt hatte, um die letzten Stunden in der Heimath durch kein Aussuchen und Packen gestört zu haben, so schien dagegen bei Professor Lobenstein das ganze Haus von innen nach außen gekehrt zu sein.

Der Professor nämlich hatte auf keinerlei Weise bewogen werden können, mit seinen Sachen eine Auction anzustellen und nur das Nothwendigste mitzunehmen, da Fracht und Spesen unterwegs ein wirkliches Capital auffressen würden. Allen, die ihm dies riethen, zeigte er aus verschiedenen Schriften die statistisch aufgestellten Arbeitslöhne der verschiedenen Handwerker, wie die Preise der Provisionen, und bewies ihnen auf das Klarste und Unumstößlichste, was jedes einzelne Stück Möbel und Hausgeräth in nothwendiger Folgerung in Amerika kosten müsse. Ebenso hatte er sich mit unendlicher Ausdauer einen Ueberschlag der verschiedenen Frachtpreise nach New-Orleans und von da in's Innere gemacht, bis er endlich zu dem obigen Resultat gekommen, und nun auch augenblicklich eine Anzahl Tischler in Arbeit setzte, um neue Kisten für seine Sachen anzufertigen.

Eine große Anzahl von diesen war nun schon, gepackt und mit eisernen Reifen beschlagen, als Fracht vorausgeschickt, eine andere Sendung sollte heute abgehen und die letzten dann in den nächsten Tagen befördert werden, um noch zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu sein. Kellmann selbst, dem Hause eng befreundet, hatte dahin mehrere Aufträge übernommen und kam heute Morgen, um Bericht über die Ausführung derselben abzustatten.

Er selber war natürlich mit der ganzen Uebersiedelung gar nicht einverstanden, hatte aber doch, als er alle Gründe

des Professors dafür gehört, weit weniger dagegen gesagt, als die Familie im Anfang vermuthet und auch wohl gefürchtet haben mochte. Der Professor sei eben ein Professor, meinte er nur, und wo der einmal seinen Kopf aufgesetzt habe, ließ sich auch nichts mehr abstreiten oder gar dagegen beweisen, man müsse ihn eben sich selber überlassen, und — es thue ihm nur um die Familie leid. Nichtsdestoweniger gab er sich jede erdenkliche Mühe, ihnen, wo er es nur irgend vermochte, beizustehen, wobei er den Professor doch von manchem unüberlegten oder unpraktischen Schritt zurückhielt. So kämpfte er, und zwar glücklicher Weise mit Erfolg, gegen die unglückselige Idee des Professors an, sich hier, trotz Allem, was er darüber schon gelesen, von dem Auswanderungs-Agenten Land und eine Farm zu kaufen. Er wollte drüben nicht „in Gefahr kommen", von amerikanischen und betrügerischen Landspeculanten hintergangen zu werden, und seine Berechnung sämmtlicher Kosten gleich hier an Ort und Stelle machen können, was ihm nicht möglich sei, wenn er die Contracte nicht in der Tasche habe.

Kellmann, auf dessen praktisches und gesundes Urtheil er sonst viel gab, machte ihn mit seinen ernstlichen Vorstellungen aber doch stutzig, und noch eine authentische Person über die dortigen Verhältnisse zu hören, wandte er sich zuletzt an den jungen Henkel, und bat diesen um Meinung und Rath über die ihm allerdings sehr am Herzen liegende Sache. Dieser rieth ihm aber ebenfalls auf das Entschiedenste ab, sein Geld hier an eine solche Speculation wegzuwerfen, denn dieser Weigel scheine ihm, was er bis jetzt von ihm gesehen, eine keineswegs Vertrauen verdienende Persönlichkeit. Er solle warten, bis sie drüben wären, dort habe er Zeit genug (Kellmann hatte ihm dasselbe gesagt), und finde er in New-Orleans oder Missouri nichts Besseres, so sei er selber vielleicht im Stande, ihm ein kleines reizendes Gut abzutreten, das er einmal auf einem Jagdzug in's innere Land gekauft und jetzt noch verpachtet hätte.

„Und der Preis?"

„Er würde zufrieden sein." — Damit war die Sache für jetzt abgemacht; freilich zu Weigel's Verdruß, der die

Farm, wie er sich ausdrückte, nun noch „zur Verfügung“ behielt.

Es mochte etwa Morgens um Elf sein, als Kellmann Professor Lobensteins besuchte. Das Haus war am vorigen Tag öffentlich verauctionirt und von einem reichen Weinhändler in Heilingen erstanden worden, die Familie aber jetzt in angestrengter Arbeit eifrig bemüht, das unangenehme Gefühl nicht allein zu verscheuchen, sondern auch Eins vor dem Andern zu verbergen: „zum ersten Mal in der eigenen Heimath fremd zu sein“, zum ersten Mal fremd in den Räumen, die ihrer Kindheit Spiele gesehen und Zeuge ihrer keimenden Hoffnungen und Träume gewesen waren.

Der erste schwere Schritt zu einem neuen Leben und Wirken war aber damit geschehen; freilich auch zu gleicher Zeit die Brücke abgebrochen, die noch zurück hätte führen können in das Vaterland. Das Band war damit zerrissen, das sie noch an dieses knüpfte, und wunderbarer Weise hatte sich jetzt, wie sie sich gestern noch fast Alle vor dem Gedanken gefürchtet, die lieben, theuern Räume zu verlassen, ein fremdes, unheimliches Gefühl zwischen sie und das Haus geworfen, und sie ersehnten den Augenblick, wo sie hinaus konnten, fort, nur fort von hier — aus den Erinnerungen fort. Und doch sprachen sie das nicht aus gegen einander; Jedes hielt sich nur allein für so thöricht und kindisch mit den quälenden Gedanken; Keins wußte, daß das Gefühl in ihrer Aller inneres Leben verwoben sei und in des Herzens feinsten Fasern Wurzel schlug.

Die Stimmung Aller, so sehr sie sich auch hüteten, Dem, was sie dachten, Worte zu geben, war denn auch an dem ganzen Morgen schon eine stille, gedrückte gewesen, und Kellmann's Erscheinen befreite Alle wie von einer Last. Unten auf der Treppe wurde der aber schon laut.

„Na ist das ein Vergnügen, zu so einer Auswanderungsfamilie in's Haus zu kommen!“ rief er, als er sich mit zusammengehaltenen Schößen zwischen einer Reihe Kistendeckel hindurchdrückte, die, mit den Nägeln nach außen, an der Wand lehnten, und dabei noch über eine Unzahl Körbe und Schachteln wegsteigen mußte, um nur in die Stube zu kommen.

„Nehmen Sie sich in Acht, lieber Kellmann," rief ihm der Professor, der seine Stimme gehört hatte, aus der halb geöffneten Thür entgegen (er konnte diese nicht ganz aufmachen, da ebenfalls eine Kiste dahinter stand), „Sie möchten sich da draußen die Kleider zerreißen."

„Ist bereits geschehen," brummte Kellmann, indem er versuchte, einen Blick nach seinem allerdings beschädigten Rücktheil zu gewinnen; „meine Güte, wie sieht das bei Ihnen aus! — Ah, guten Morgen, meine Damen — und schon so fleißig? — was um Gottes willen nähen Sie denn da? — Getreidesäcke für die nächste Ernte?"

„Fehlgeschossen, Herr Kellmann," rief ihm Marie, die sich gern mit dem freundlichen Mann neckte, entgegen — „Jacken sind das für uns in den Busch, zwischen den Dornen und Schlingpflanzen, die uns sonst das leichte Zeug von den Schultern rissen. Warten Sie einen Augenblick, da können Sie uns gleich Ihre Meinung sagen; die meinige ist gerade fertig und ich will sie eben anprobiren. Lassen Sie nur, ich werde schon allein fertig, dort drüben müssen wir überdies Alles allein machen. So — nun, wie gefalle ich Ihnen darin?"

„Gar nicht," sagte Kellmann mürrisch; „ich sähe Sie weit lieber in einem leichten Ballkleid und mit Ihrem gewöhnlichen heitern Gesicht, als in der Sackleinwand und — hm — das verdammte Amerika! Geht denn Eduard jetzt noch mit, oder bleibt er da? wo steckt er denn wieder? — der ist immer fort, wenn ich komme."

„Der geht mit, lieber Kellmann," rief der Professor; „er konnte sich nicht dazu entschließen, seine Eltern und Geschwister allein in die Welt ziehen zu lassen, wo er ihnen vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben nützlich sein würde, und ist jetzt noch in der Geschwindigkeit zu einem Tischler gegangen, um die paar Wochen wenigstens zu benutzen und doch eine Idee von dem Handwerk zu gewinnen. Wer weiß, was wir da Alles zu thun bekommen."

„Wird auch 'was Rechts davon in den paar Tagen profitiren," brummte Kellmann. — „Bei wem ist er denn, bei Leupold?"

„Leupold!“ rief der Professor; „der geht ja mit unserem Schiff nach New-Orleans.“

„Der Tischlermeister Leupold wandert *auch* aus?“ rief Kellmann laut und verwundert.

„Hat sein Häuschen und seine Werkstätte verkauft, und ist jetzt wahrscheinlich schon unterwegs nach Bremen,“ bestätigte ihm der Professor.

„Na, nu ist mir's aber doch über den Spaß!“ rief Kellmann — „da läuft ja halb Heilingen fort; jetzt freut mich mein Leben. Nächstens werden wir uns unsere Schränke und Schuhe und Röcke selber machen können, wenn wir 'was haben wollen; ich darf nur gleich den meinigen zum Schneider schicken, daß er ihn mir noch ausbessert, ehe er auch durchbrennt. — 's ist wirklich zum Verzweifeln.“

„Lieber Gott,“ sagte der Professor — „die Leute verlangen nur Ellbogenraum, um sich rühren zu können; sie wollen einen Platz haben, der ihren Bedürfnissen Befriedigung verspricht.“

„Da haben Sie gleich den faulen Fleck,“ rief Kellmann; „*Bedürfnisse befriedigen!* Wenn die Leute lebten, wie ihre Voreltern gelebt haben und nicht mit jedem Jahr auch neue Bedürfnisse kennen lernten und befriedigt haben wollten, so hätten wir Alle Platz, und das verwünschte Amerika könnte sehen, wo es Hände und Fäuste bekäm', um zuzupacken und ihm den Boden zu bestellen. Aber ich will mich nicht länger ärgern — laßt sie laufen, nachher wird's hier erst recht gemüthlich. Apropos — Ihren Freund Weigel haben sie gestern Abend im Rothen Drachen hinausgeworfen; er wollte Dienstleute — ich glaube, einen Schäfer — verlocken, nach seinem gerühmten Amerika auszuwandern.“

„Meinen *Freund*?“ sagte der Professor achselzuckend; „ich habe mit Herrn Weigel nie in einer solchen Beziehung gestanden. Aber ich achte ihn als einen Mann, der ein gutes Herz mit einer tüchtigen Portion gesundem Menschenverstand verbindet, und besonders schätzenswerthe statistische Kenntnisse Amerikas besitzt.“

„Bah!“ sagte Kellmann, den Kopf auf die Seite werfend und mit den Fingern schnalzend, „*so* viel für seine statistischen

Kenntnisse; unverschämt ist er, das halt' ich für seine Hauptforce, und er wirft Ihnen mit der größten Kaltblütigkeit eine Menge Zahlen in den Bart, denen man nicht gleich widersprechen kann, weil sich der Gegenbeweis eben nicht führen läßt. Wenn das Alles wahr ist, was er über Amerika sagt, wäre er der größte Esel, wenn er nicht selber hinüberginge."

„Seine Verhältnisse gestatten es ihm nicht, wie er mir oft versichert hat," vertheidigte ihn der Professor.

„Ja, das kennen wir schon," sagte Kellmann, „und wenn mich irgend etwas glauben machen könnte, daß er wirklich Amerika kennt, so wäre es der Umstand, daß er selber nicht hinübergeht."

„Im Rothen Drachen war ja wohl gestern ein kleines Fest?" frug die Frau Professorin dazwischen, die das unerquickliche Gespräch abzubrechen wünschte.

„Ja, für die Dienstleute von Hohleck," sagte Kellmann, „und Schollfeld und ich waren ebenfalls hinausgegangen, um den Spaß mit anzusehen."

„Und Ihr Freund, der lange Actuar, war nicht dabei?" lachte Marie.

„Er kam später nach," sagte Kellmann — „der arme Teufel ist jetzt auch immer verdrießlich und niedergeschlagen."

„Er hat sein Kind verloren," sagte Anna mitleidig.

„Ja, und zu Hause fühlt er sich auch wohl nicht so recht wohl und behaglich."

„Wir haben davon gehört," sagte die Professorin; „seine Frau soll eigenwillig und heftig sein und ihm oft gar unangenehme Scenen bereiten."

„Seine Frau ist —" fuhr Kellmann auf; aber er unterbrach sich selber wieder und trommelte eine Weile mit den Fingern auf dem vor ihm stehenden Tisch.

„Was ist Ihnen denn nur heute, Herr Kellmann?" sagte Marie, jetzt zu ihm tretend und seinen Arm berührend — „Sie schneiden ja heute Morgen ein so bitterböses Gesicht, wie ich noch fast in meinem Leben nicht an Ihnen gesehen. Ist Ihnen irgend etwas Aergerliches begegnet? — oder — Sie sind doch nicht böse mit uns?"

„Böse mit Ihnen? Lieber Gott, Mariechen," sagte Kell-

mann herzlich, ihre Hand ergreifend — „ich müßte böse mit Ihnen sein, daß Sie fortgehen und mich hier allein zurücklassen; sonst wüßt' ich wahrhaftig nicht weshalb."

„So kommen Sie mit," lachte Marie, indem sie neckisch zu ihm aufsah.

Kellmann seufzte tief auf, sagte dann aber kopfschüttelnd und mit der Hand über seine Stirn streichend, als ob er sich daraus all' die trüben Gedanken verscheuchen wollte:

„Nach Amerika? — ja, weiter fehlte mir gar nichts; aber heute sind es wirklich andere Sachen, die mir im Kopf herumgehen."

„Ist etwas vorgefallen und können wir Ihnen helfen, lieber Herr Kellmann?" sagte Anna freundlich.

„Ach Gott, nein," sagte der kleine Mann seufzend — „es ist ein Stück von dem allgemeinen Elend, das über den ganzen Erdball hinspielt, und das uns gewöhnlich mit einem unheimlichen Gefühl durchschauert, auch nicht außer dem Bereich desselben zu liegen, wenn wir ihm einmal auf unserem Lebenspfad begegnen. Sie sahen mich, als ich vor dritthalb Stunden etwa drüben aus dem Löwen kam?"

„Ja, Sie grüßten ja herauf," sagte die Professorin.

„Nun gut; ich war dort, einem armen Mädchen nachzufragen, das wir gestern Abend spät auf der Straße trafen, und das ich dorthin schickte, um Nachtquartier zu suchen." Und nun erzählte ihnen Kellmann mit kurzen Worten das gestrige Zusammentreffen mit des unglücklichen Loßenwerder Schwester, und ebenfalls, daß sich schon jetzt herauszustellen scheine, wie der arme Teufel von Loßenwerder unschuldig in Verdacht gerathen sei. Nur in reiner Verzweiflung mochte er sich den Tod gegeben haben, als man ihm das Letzte, Einzige, das er auf der Welt hatte — seinen ehrlichen Namen — nehmen wollte, oder eigentlich schon von Gerichts wegen genommen hatte. Unsere wackeren Polizeigesetze halten ja nun einmal jeden Menschen für einen Spitzbuben, bis er nicht durch Atteste genügend dargethan hat, daß „gegen ihn noch nichts Gravirendes bekannt geworden".

„Und was geschieht jetzt mit dem armen, armen Mädchen?" frugen fast gleichzeitig Marie und Anna; „lieber

Gott, hier in der fremden Stadt allein, ohne Mittel, ohne Freunde, wie entsetzlich müßte es da sein, wenn sie vielleicht aus rohem Munde zuerst die furchtbare Nachricht vernähme!"

„Gestern Abend," sagte Kellmann etwas verlegen, „kam uns das Ganze wirklich so schnell und überraschend, daß wir nicht die geringste Zeit zum Ueberlegen behielten; wir — wir gaben ihr nur ein paar Groschen und schickten sie in den Löwen, hier gegenüber, um da zu übernachten, damit sie nicht in der Stadt nach ihrem Bruder früge und die entsetzliche Geschichte gleich in der ersten Viertelstunde erführe. Heute Morgen wollte ich dann selber herkommen und sehen, was sich thun ließ —"

„Und jetzt? — weiß sie, was geschehen ist?" frug die Professorin, mitleidig die Hände faltend. — Kellmann zuckte mit den Achseln und sagte:

„Sie ist fort!"

„Fort? — wohin?" riefen die Frauen.

„Kein Mensch konnte mir darüber Auskunft geben; gestern Abend war sie richtig dort angekommen und ihres dürftigen Aussehens wegen in die Gesindestube gewiesen, und dort muß sie unglückseliger Weise ihren Namen genannt, vielleicht nach ihrem Bruder gefragt und das Schrecklichste gleich erfahren haben, denn sie war, selbst ihr Bündel im Stich lassend, hinausgelaufen in Nacht und Nebel und — und nicht wieder zurückgekehrt."

„Du lieber Gott," sagte Anna, „wenn sie sich nur kein Leid angethan."

„Ich bin gleich zu Ledermann und dann auf die Polizei gegangen, um diese aufmerksam zu machen," sagte Kellmann etwas kleinlaut, „werde auch selber noch mein Möglichstes thun, das arme Ding wieder aufzufinden, aber — ich weiß wahrhaftig nicht, wo man die eigentlich suchen soll, denn sie kennt ja keinen einzigen Menschen in der Stadt."

„Und in ihres Bruders früherem Logis —"

„Hat sie Niemand gesehen — ich war dort."

„Waren Sie auch schon — auf dem Kirchhof?" frug ihn Marie jetzt leise und schüchtern.

„Wahrhaftig, daran hatte ich gar nicht gedacht," sagte

Kellmann, rasch seinen Stuhl zurückschiebend; „die Möglichkeit ist da, und ich will keinen Augenblick mehr versäumen — vielleicht ist es jetzt noch nicht zu spät."

„Und Sie sagen uns Antwort?"

„So wie ich etwas Bestimmtes über sie weiß; aber — aber was dann mit ihr anfangen? — hier in der Stadt kann sie nicht bleiben," sagte Kellmann, die Thürklinke schon in der Hand, „und überhaupt scheint mir ihr schwächlicher Körper zu grober Handarbeit gar nicht geeignet."

„Vielleicht bietet sich für die Schwester in demselben Haus ein Ausweg," rief Anna plötzlich, „das für den Bruder ja so viel gut zu machen hat, wenn er wirklich unschuldig gelitten. Gestern Nachmittag noch klagte mir Clara ihr Leid, daß ihre Kammerjungfer, mit der sie sehr zufrieden ist, und die ihr bis dahin fest versprochen, mitzugehen, plötzlich andern Sinnes geworden wäre und sich jetzt weigerte, Heilingen zu verlassen. Clara ist so seelensgut, sie würde gewiß Alles thun, was nur in ihren Kräften steht, um das arme Kind den herben Verlust vergessen zu machen."

„Aber wird sich das Mädchen selber dazu eignen?" sagte Kellmann.

„Weshalb nicht," rief auch jetzt Marie — „bringen Sie die Arme nur hierher, sobald Sie sie finden, und nehmen sie Henkels nicht mit, findet Papa gewiß einen Ausweg."

„Ja, Papa einen Ausweg," sagte der Professor — „ich kann Niemanden mehr mitnehmen, Kinder, so viel solltet Ihr eigentlich jetzt schon wissen, denn wir sind Leute genug!"

„Ach, wenn sie überhaupt gehen will," rief Kellmann, „die Passage bringen wir hier schon zusammen, und wenn sich Fräulein Anna bei Frau Henkel für sie verwenden will, wär' es ein Glück für das arme Mädchen, den hiesigen für sie so trüben Verhältnissen so rasch wieder entrissen zu werden. — Doch jetzt leben Sie wohl — ich habe da nicht lange Zeit mehr zu verlieren und hoffe Ihnen bald günstige Nachrichten bringen zu können."

Actuar Ledermann hatte die Nacht einen heftigen Fieberanfall bekommen und sich am andern Morgen auf seinem Bureau entschuldigen lassen. Erst um zehn Uhr etwa fühlte er sich etwas besser und beschloß, ein wenig an die frische Luft zu gehen, um in dem sonnigen Morgen draußen die trüben, quälenden Gedanken zu verscheuchen.

Er ging auf den Kirchhof, um das Grab seines kleinen Lieblings zu besuchen, und nahm einen Monatsrosenstock mit hinaus, um ihn darauf zu pflanzen.

Der Weg, der zu dem Grabe zwischen den anderen Hügeln hin führte, lief eine kurze Strecke die Mauer entlang, die bis jetzt leer gelassen und von Unkraut überwuchert war. Nur ein einziger, unter Gras und Unkraut fast versteckter flacher Hügel war dort aufgeworfen, über dem kein Kreuz den Namen des Hingeschiedenen verkündete, keine Blume ein sorgendes Herz verrieth, das dem Entschlafenen die stille Thräne nachgeweint. Und dort? — in das hohe, feuchte Gras geschmiegt, lag eine schlanke Mädchengestalt, Stirn und Antlitz in dem wuchernden Unkraut verborgen, auf dem die vollen aufgelösten Locken ruhten.

„Lieber Gott," sagte der Actuar, mit dem Blumenstock im Arm neben ihr stehen bleibend, leise vor sich hin — „es ist doch noch viel, viel Elend in der Welt, und wenn Einem recht traurig und weh um's Herz ist, sollte man eigentlich immer hinaus auf den Kirchhof gehen. Da haben die Leute nicht ihre glatten, unbewegten Alltagsgesichter vor, sondern geben sich wie sie sind, und wenn es auch eben kein Trost sein sollte, andere Menschen unglücklich zu sehen, ist es doch jedenfalls einer, zu wissen, daß man es nicht allein ist." Und sich langsam abwendend, schritt er dem Grabe seines Kindes zu, setzte den Blumentopf auf den kleinen Hügel, und sich selber dann auf eine dicht daneben liegende Marmorplatte, die das Grab eines andern Menschen deckte.

Dort blieb er lange, das Gesicht mit den Händen bedeckt und regungslos in seiner Stellung verharrend, seinen schmerzlichen Gedanken überlassen; aber die Sonne stieg höher und höher, und ein stechender Kopfschmerz mahnte ihn endlich, den ihren heißen Strahlen vollkommen ausgesetzten Platz zu ver-

lassen, wenn er sich nicht noch kränker machen wollte, als er schon war. Er stand auf und sah sich nach dem Todtengräber um, diesen zu bitten, den Blumenstock für ihn einzusetzen, und fand ihn auch, nicht weit von dort entfernt, mit einem neuen Grabe beschäftigt. Langsam seinen Spaten schulternd, ging er mit ihm zu dem verlangten Platz, und dort sein Handwerksgeräth neben sich in den Boden stoßend und sich den Schweiß von der glühenden Stirn trocknend, sagte er freundlich:

„Warmer Tag heute, Herr Actuar — sehen Sie einmal, was für ein schönes Stöckchen; das müssen wir aber ordentlich angießen, sonst vertrocknet es gleich in der lockern Erde — werde Ihnen das schon besorgen."

„Bitte, seien Sie so gut," sagte Ledermann, und der Mann nahm den Stock auf, drehte ihn um und schlug mit der flachen Hand unter den Topf, diesen locker und los zu bekommen.

„Kennen Sie das junge Mädchen, was da auf dem Grabe an der Mauer liegt?" frug der Actuar jetzt, als sein Blick wieder zufällig dort hinüber streifte — „dort drüben meine ich."

„Ja, ich weiß schon," sagte der Mann, ohne den Kopf zu wenden und mit seiner Arbeit beschäftigt — „nein — sie saß schon heute Morgen, wie ich öffnete, vor dem Kirchhofsgitter, um drei Uhr früh, und muß die ganze Nacht da zugebracht haben. Wie ich das Thor aufmachte, frug sie mich nur nach dem Grabe eines armen Teufels, den wir hier vor kurzer Zeit zur Ruhe gebracht, und ist seit der Zeit nicht von dort weggegangen. Das kommt manchmal vor."

„Und wer liegt da begraben?" frug Ledermann schnell, dem ein plötzlicher Gedanke an das Mädchen von gestern Abend aufstieg.

„Dort an der Mauer?" sagte der Todtengräber, „ih Sie wissen ja, der kleine bucklige Bursche, der von der Brücke gesprungen war und sich den Kopf aufgeschlagen hatte."

Dem Actuar fuhr es mit einem eisigen Stich durch's Herz, aber er erwiderte nichts. Er gab dem Mann eine Kleinigkeit für seine Dienstleistung und ging dann langsam, als ihn

dieser wieder verlassen und seine frühere Arbeit aufgenommen hatte, zu Loßenwerder's Grabe, wo die Trauernde noch still und regungslos in ihrem Jammer lag. Nur das krampfhafte Zittern des Körpers verrieth das darin wohnende Leben.

„Liebes Kind," sagte Ledermann leise — das Mädchen bewegte sich nicht — „mein liebes Kind," sagte er lauter und berührte ihre Schulter mit seinem Finger. Langsam hob sie das bleiche, von Thränen überströmte Gesicht zu ihm empor, und als sie den fremden Mann neben sich sah, richtete sie sich verwirrt, beschämt aus ihrer Stellung auf.

„Aber wie können Sie sich hier so Stunden lang in das feuchte Gras werfen," sagte der Actuar mit freundlichem Vorwurf — „Sie müssen ja krank werden — nicht wahr, Sie kennen mich nicht mehr?"

Das Mädchen sah ihn groß und verwundert an, und schüttelte dann langsam mit dem Kopf.

„Ich sprach gestern Abend mit Ihnen, draußen vor dem Thor, wo die Musik in dem Hause war," sagte Ledermann — „hatten Sie gar keine Ahnung von dem Schicksal des Bruders?"

„Keine," sagte die Arme leise, das Köpfchen wieder senkend.

„Und wo erfuhren Sie seinen Tod?"

Das Mädchen schauderte zusammen, als sie des Augenblicks gedachte, und sagte endlich, wie mit angstgepreßter Stimme:

„Gestern Abend in dem Haus — die Leute in der Gesindestube frugen mich, wo ich herkäme und um meinen Namen, und dann —"

„Und dann?" frug der Actuar mitleidig, als das Mädchen schwieg und ihr Antlitz wieder zitternd in den Händen barg.

„Dann sagten sie," setzte das Mädchen, am ganzen Körper bebend, hinzu — „daß Einer, der so hieß — und sie spotteten dabei über sein Gebrechen — daß Einer — hier —" sie vermochte nicht auszureden und warf sich, rücksichtslos um den neben ihr stehenden Fremden und in krampfhafter Verzweiflung, wieder auf das Grab nieder, das sie laut schluch-

zend mit ihren Armen umschlang und den Bruder rief, sie zu sich zu nehmen in sein stilles, kühles Bett.

Nur mit Mühe und herzlichen, tröstenden Worten, die er zu ihr sprach, brachte sie Ledermann endlich dahin, sich etwas zu fassen und zu beruhigen, und ihm mehr über ihr Schicksal und sich selber zu sagen. Sie hieß Hedwig, war fünfzehn Jahre alt und hatte bis zu ihrem elften Jahr bei einer entfernten armen Verwandten zugebracht, nach deren Tode sie, ein Kind noch, bei fremden Leuten in Dienst gehen mußte. Ihre Eltern schienen in besseren Verhältnissen gelebt zu haben, waren aber früh gestorben, und die Waisen sich selber überlassen gewesen. Ihr um zehn Jahre älterer Bruder Franz hatte sie dabei noch immer dann und wann von dem Wenigen, was er selber verdiente, unterstützt, auch ihr vor einigen Monaten — und das mußte etwa gerade vor seinem Tode gewesen sein — geschrieben, daß er recht sparsam lebe, und bald so viel zusammen zu haben hoffe, mit ihr, der Schwester, nach Amerika auszuwandern. Dort wollten sie vielleicht ein kleines Geschäft oder irgend etwas Anderes anfangen, um ehrlich durch die Welt zu kommen. Hedwig's Aussage nach mußte er ihr auch die genaue Summe geschrieben haben, die er besaß, und als sie der Actuar dringend bat, ihm den Brief zu verschaffen, da er vielleicht vollständig des Bruders Unschuld beweisen konnte, zog sie aus ihrer Brust das zusammengefaltete und dort bis jetzt sorgfältig bewahrte Papier. Es war das Letzte, was sie bekommen, und als Monat nach Monat verstrich und keine neue Nachricht kam, wurde sie zuletzt unruhig und schrieb nach Heilingen. Aber auch hierauf erhielt sie keine Antwort, und nicht mehr im Stande, die Ungewißheit zu ertragen, verließ sie ihren Dienst und machte sich, mit wenigen Groschen in der Tasche, auf, den weiten Weg zu Fuß zurückzulegen. Und ihr Empfang? großer Gott, mit Spott und Hohn wurde ihr Bruder — das einzige noch auf der Welt ihr gehörende Wesen, das sie mehr als sich selber liebte — eines furchtbaren Verbrechens beschuldigt, in Folge dessen er sich selber das Leben genommen, und schlimmer, gewaltiger noch als die Nachricht seines Todes erschütterte das reine, vertrauensvolle Herz des armen Kindes der erste Zweifel

an dem Hingeschiedenen, der doch heimlich und quälend in ihr aufsteigen wollte, wie sie sich auch dagegen sträubte. Und doch wußte sie, daß er keiner schlechten Handlung fähig gewesen sei.

Während dieser Erzählung flossen ihre Thränen stärker; wenn aber der Schmerz auch nur mehr aufgerüttelt wurde durch das Wiederdurchleben vergangener Scenen, fand sie doch auch einen Trost in dem Aussprechen über ihren Verlust. Der Actuar überlas indeß flüchtig den Brief, und den Datum mit dem verübten Raub vergleichend, sah er, ob Loßenwerder nun schuldig oder unschuldig sei, daß jenes bei ihm gefundene Geld sein Eigenthum gewesen sein müsse, schon vor dem Tag, und nicht mehr als Beweis gegen ihn gelten konnte.

So traf sie Kellmann, der von Lobensteins direct auf den Gottesacker gegangen war, das arme Mädchen aufzusuchen. Mit wenigen Worten sagte ihm der Actuar, was er von ihr erfahren, und der gutmüthige kleine Kürschner setzte sich neben sie auf das Grab des Bruders, nahm ihre Hand in die seine, und diese streichelnd, sprach er ihr Muth und Hoffnung in das arme gequälte Herz. Sie sollte nicht mehr allein stehen auf der Welt; er wollte Freunde für sie finden, die sich ihrer annähmen, und sie Beide, Ledermann und er, wollten nicht ruhen noch rasten, bis ihres Bruders Name wieder ehrlich gemacht sei vor der ganzen Stadt; lieber Gott, sie konnten ja nichts mehr für den Armen thun.

Hedwig weinte, während er sprach; aber die Thränen lösten ihren Schmerz — die freundlichen Worte, oh die ersten wieder seit so langer, langer Zeit, die sie gehört, thaten ihr wohl und bannten die Verzweiflung aus ihrem Herzen, der sie ja sonst wohl rettungslos verfallen wäre. Wie viel Segen hat schon ein herzliches Wort gebracht, dem Unglücklichen gespendet — wie viele Thränen getrocknet, wie manches Weh, wenn es nicht heilen konnte, doch gelindert.

Kellmann erbot sich denn auch, sie zu seiner Mutter zu führen, wo sie wenigstens bleiben konnte, bis sich etwas Weiteres entschieden. Von Amerika sagte er ihr noch nichts, die nächsten Tage mochten sie erst mit dem Glauben vertrauter machen, wenn sie hörte, wie viel Leute, die auch ihren Bru-

der gekannt und liebe Freunde von ihm selber seien, gerade jetzt nach dort hinübergingen.

Hedwig zögerte noch schüchtern, das gütige Erbieten anzunehmen, aber die Worte klangen so herzlich, so gut gemeint, sie stand so hülflos, so allein in der weiten Welt, der fremde Mann erschien ihr wie ein Engel des Himmels in ihrem Schmerz, und unter Thränen nahm sie seine Hand und dankte ihm, und sagte, daß sie ihm folgen würde, wohin er sie führe.

10.

Die beiden Familien.

Der Leser muß mir noch, ehe wir unsere weitere Wanderung zusammen antreten, zu zwei Stellen folgen, in Lage und Art freilich gar sehr verschieden. Den Charakteren, die wir dort finden, begegnen wir später wieder, theils auf der Reise, theils in ihrem neugewählten Vaterland.

An der hannöverschen Grenze lag ein kleines Dorf, Waldenhayn mit Namen, und fast versteckt zwischen mächtigen Linden und Fruchtbäumen, die es von allen Seiten dicht umgaben.

Mitten im Dorf auf einem flachen, aber die ganze Ortschaft überschauenden Hügel stand die Kirche und daneben das kleine freundliche Pfarrhaus, das sein Dach über gute und glückliche Menschen gespannt hatte, Jahrzehnte lang — und heute? — Guter Gott, welche Veränderung in dem Haus! — Der Vater, Pastor Donner, still und ernst in seinem Sorgenstuhl, und, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, ordentlich eingehüllt in eine dichte Tabakswolke, die Mutter mit verweinten Augen, und doch immer geschäftig herüber- und hinübergehend, bald aus der in jene Stube, Kleinigkeiten zu be-

sorgen, die sie immer wieder vergaß, ehe sie nur das andere Zimmer betreten.

Der älteste Sohn, Georg, ging zu Schiff — ging nach Amerika über das weite, wilde Weltmeer nach einem andern Vaterland, dort für den unruhigen Geist das Glück zu suchen, das er hier nicht fand, und „wann würden sie ihn — ja würden sie ihn je wieder sehen?" Oh, es ist ein großer Schmerz für ein Elternherz, ein Kind in der Blüthe der Jahre zu verlieren — wie viel Sorge, wie viel schlaflose Nächte hat es gemacht, bis es wuchs und gedieh; welche Hoffnungen knüpften sich an das junge Wesen, und blühten und reiften mit ihm. Wie treulich wurde da nicht jeder Schritt bewacht, den noch unsichern Fuß vor Stoß und Fall zu schützen, wie ängstlich jedem bösen Eindruck gewehrt, der Herz oder Geist hätte vergiften können. Und nun das Alles preiszugeben der Welt, ihren Verführungen, ihren Gefahren für Geist und Körper, das Alles preiszugeben und hinausgeworfen zu sehen auf die stürmischen Wogen des Lebens — sich selbst überlassen und der eigenen, vielleicht doch noch zu schwachen Kraft. Wie viele heimliche Thränen werden da geweint, wie trüb' und traurig liegt da oft des Kindes Zukunft vor dem ahnenden Blick des Vaters und der Mutter. — Krankheit mag es erfassen und halten, und keine liebende Hand in der Nähe sein, es zu pflegen und ihm den Schweiß von der heißen, glühenden Stirn zu trocknen, die Verführung ihre falschen, goldblinkenden Netze nach ihm auswerfen, und keine treu warnende Stimme ihm zur Seite stehen — Noth und Mangel vielleicht in bitterem Weh auf ihm lasten, und Niemand da sein, der ihm Hülfe bringt und den Unglücklichen tröstet und unterstützt — Mutter und Vater sind fern, fern von dem Geliebten, seine Klage dringt nicht herüber zu ihnen — ihr Trost und Hülfswort nicht zurück zu ihm.

Und ein solcher Abschied dann — der Tod pocht nicht viel härter an des Glückes Thor, und das Bewußtsein, den Geschiedenen still und geschützt in kühler Erde zu wissen, auf der die treu gepflegten Blumen keimen, ist oft noch weniger bitter als dieser freiwillige Tod — der Fortgang über's Meer in eine fremde, ungekannte Welt — vielleicht so ohne

Wiederkehr wie jener, und ohne jedes beruhigende Gefühl der Sicherheit. Der Scheidende ist da noch immer besser, weit besser daran, als die Zurückbleibenden; ihm liegt die Welt jetzt frei und offen da, jede Stunde draußen, jede Meile Wegs bringt ihm Neues, Unbekanntes, und wehrt dem Blick nur an dem einen Schmerz zu haften. Er hat auch zu sorgen für sich und sein Gepäck, seine ganze Zukunft ist ihm in der einen Stunde in die eigene Hand gegeben — ein ungewohnt Geschäft bis jetzt — und fremde Landschaft, fremde Scenen wechseln so rasch an ihm vorüber, daß jedes Bild einen Theil des alten Schmerzes mit sich fortführt. Selbst der Gedanke an die Verlassenen hat nicht das Herbe, Bittere für ihn, als es für diese hat, wenn sie sein gedenken und sich mit Vermuthungen quälen müssen, wie es jetzt ihm geht, was er thut, was er treibt, wo er jetzt gerade weilt. Er weiß, in welchem Kreis die Seinen sich bewegen, kennt in jeder Tageszeit ihre kleinen häuslichen Beschäftigungen, ihr gleichmäßiges Wirken und Schaffen, und sein Herz, das immer noch daheim bei ihnen weilt, wahrt seinen festen Anhaltspunkt an sie sich unverkümmert fort. So hält er das Bild, bis es von anderen dicht umdrängt in weiter, immer weiterer Ferne langsam erbleicht und nur noch auf dem Hintergrund des Herzens wie schlummernd liegt, in seinen Träumen ihn zu segnen, oder dereinst, wenn die Welt ihn kalt und rauh von sich stößt, und er allein und freundlos sich da fühlt, wieder aufzuglühen in aller Frische und Wärme, ein Trost und Hoffnungsziel dem armen, einsamen Wanderer.

Georg war ein junger lebenskräftiger Mann von dreiundzwanzig Jahren, mit dunkelbraunen, vollen, ihm frei und ungescheitelt über die offene sonngebräunte Stirn fallenden Locken, schwarzen klaren Augen und freien, gutmüthigen Zügen, die selbst eine breite dunkle Narbe über die rechte Backe, der Autograph eines Commilitonen, nicht entstellen konnte. Er hatte Medicin studirt und sich das Doctordiplom mit eifrigem Fleiß verdient, aber die Aussichten für einen jungen Arzt waren trüb' und unversprechend in seiner Heimath, und jene fremde Welt, von der er schon so viel gelesen und gehört, zog ihn mächtig an. Sein Vater konnte und wollte dieses Streben

nicht bei ihm unterdrücken; auch er erkannte die Banden, die hier einen kräftigen Geist so leicht in Fesseln legen, und ehrte den Wunsch und Drang der jungen, nach Thaten dürstenden Brust, einen Schauplatz zu finden für ihr Sehnen und Wirken. Und doch mußte er sich auch wohl selber wieder mit einem schweren Seufzer gestehen, wie manche Hoffnung der Sohn zertrümmert, wie manche Erwartung er getäuscht sehen würde in dem neuen Leben, das ihm jetzt freilich im vollen Glanz einer aufsteigenden Sonne von warmem Licht übergossen winkte. Und wie würde sich sein Herz dann bewähren, das jetzt jubelnd zu den blinkenden, flaggen- und blumengeschmückten Wällen seiner eigenen Luftschlösser aufthaute, wenn es an deren Trümmern stand? Oh, daß er dann hätte an seiner Seite stehen und ihn leiten dürfen den dunkeln, schmalen Pfad zum wahren Glück — retten ihn dann vor sich selbst und seinem bittern Weh.

Aber die Zeit lag noch fern, und weshalb sich selbst den Augenblick vergiften, wo sich der Himmel noch blau und rein über seiner Zukunft spannte. Georg selbst sah auch nichts von solchen trüben Bildern, die das Herz des Vaters oft mit banger Trauer füllten; ihm war das Thor jetzt weit und frei geöffnet, das hinaus in's Leben führte und an dessen Schwelle er stand, und nur die Trennung noch vom Vaterhaus lag schwer auf seiner Seele.

Am schwersten freilich trug gerade diese Stunde, weil ganz und ungetheilt, das Mutterherz. Nicht dachte *sie* in diesem Augenblick an die Hoffnungen, die dem Sohn in der Welt draußen blühen, an die Gefahren, die ihm drohen könnten; sie sah und fühlte nichts, als die Trennung von dem *Kind*, den Abschied von dem Heißgeliebten, und wie im Traum hatte sie schon den ganzen Tag ihren gewöhnlichen Beschäftigungen obgelegen, wie im Traum noch einmal seine Lieblingsgerichte bereitet für den Abend, den letzten Abend, den er im Vaterhause zubringen würde.

Lieber Gott, die Speisen kamen Abends auf den Tisch und wurden gegessen, aber Keiner von Allen — die jüngsten Geschwister ausgenommen — schmeckten, was sie aßen. Man sprach dabei über das an dem Nachmittag fortgesandte Gepäck,

über das Wetter, über die Uhr, die zehn Minuten vorging — Georg trug Grüße auf an alle seine Bekannten, die sich noch seiner erinnerten. Er hatte an dem Tag noch selber ein paar Briefe schreiben wollen, war aber nicht dazu gekommen — vieles Andere war ihm ebenfalls entfallen; so wollte er einen Absenker von dem Rosenstock mitnehmen, der vor der Mutter Fenster blühte, und jetzt blieb ihm doch keine Zeit mehr. Aber während des Essens stand die Schwester — unvermißt — vom Tisch auf, ging hinaus, grub einen Absenker aus und brachte ihn in einem kleinen Topf dem Bruder, dem sich die Thränen in die Augen zwangen — er mochte kämpfen dagegen wie er wollte, als er die Gabe sah. Die Mutter stand vom Tisch auf und ging hinaus — nicht ein Wort wurde gesprochen, so lange sie fort war. Die Speisen verschwanden dabei von den Tellern und der Wein wurde getrunken, und die Mutter kam zurück und nahm ihren Platz wieder ein, lautlos wie vorher; man konnte den langsamen Gang der Wanduhr hören.

Da endlich füllte der Vater sein Glas bis zum Rand, hob es mit der Linken und ergriff mit der andern Georg's Hand. Er hatte etwas zum Herzen des Sohnes, zum Trost vielleicht der Mutter sprechen wollen, aber die Worte schwollen ihm im Mund — er brachte eine volle Minute keine Silbe über die Lippen, und sich gewaltsam fassend und zusammennehmend, sagte er endlich:

„Auf ein frohes Wiedersehen, Georg!"

Georg preßte des Vaters Hand und trank ihm und der Mutter und den Geschwistern zu — und die Mutter hob ihr Glas und stieß mit dem Sohn an, aber mehr vermochte das Mutterherz nicht — zu lange hatte sie jetzt gewaltsam gegen ihr eigenes Gefühl an- und den Schmerz niedergekämpft, den Anderen zu Liebe. Länger war sie es nicht im Stande, und das Glas mit zitternder Hand niedersetzend, daß der Wein über- und auf das Tischtuch floß, stand sie auf, warf die Arme krampfhaft um den Hals des Sohnes und schluchzte laut.

„Mutter, liebe — liebe Mutter!"

„Mein Kind — mein Kind!" jammerte die Frau, und

der Schmerz wuchs an Heftigkeit, wie der mächtig, aber still dahinwälzende Strom schäumend hinausdonnert in's Freie, wo er sich erst einmal Bahn gebrochen aus seinem Bett — „mein liebes — liebes Kind!"

„Aber, Mutter," bat der Pastor, „fasse Dich; es ist ja doch nur vielleicht auf kurze Zeit, bis sich der Junge draußen die Hörner abgelaufen und ihm die Heimath anders aussieht wie jetzt; dann kommt er wieder."

„Liebe — liebe Mutter," flüsterte Georg, sie innig an sich schließend, und auch ihm erstickten unaufhaltsam fließende Thränen die Stimme.

Die Geschwister weinten auch, und der Vater war aufgestanden und ein paar Mal mit raschen Schritten, wie um den Anderen Zeit zu geben, eigentlich aber nur, um seine eigene Fassung wieder zu gewinnen, im Zimmer auf- und abgegangen. Jetzt blieb er neben der Gattin und dem Sohn stehen, und sie langsam trennend, sagte er mit sanfter, bittender Stimme:

„Kommt, Kinder, kommt — macht Euch selber nicht das Herz zum Brechen schwer; das ist unrecht. Ueberdies quält Ihr Euch zweimal, und habt morgen früh noch dasselbe Leid. Es ist eine lange Trennung, aber keine Trennung für's Leben — wir sind Alle noch rüstig und gesund, und werden uns, will es Gott, hoffentlich Alle einmal froh und freudig in die Arme schließen können."

„Aber Du schreibst bald, Georg," flüsterte die Mutter, sich mit aller Kraft zusammennehmend — „Du läßt uns nie lange ohne Nachricht. Nicht wahr, Du versprichst mir das?"

„Gewiß, Mutter, gewiß — so oft ich kann; aber ängstigt Euch nur auch nicht, wenn einmal ein Brief länger ausbleibt als gewöhnlich. Der Weg ist weit, und ein Brief kann leicht verloren gehen."

„So, und jetzt zu Bett, Kinder," mahnte der Vater — „es ist spät geworden, sehr spät, und Du mußt früh wieder heraus, Georg, um die Post nicht zu versäumen; sind Deine Koffer hinübergeschafft?"

„Es ist Alles drüben," sagte die Mutter, sich aus den Armen des Sohnes windend und ihre Thränen trocknend,

„nur sein Ueberrock ist noch hier, den er anzieht, und die kleine Tasche, in die er morgen früh sein Nacht- und Waschzeug steckt — doch das besorg' ich schon selber und werd' es nicht vergessen. Ich bin früh auf, Georg, Du mußt ja doch auch noch Deinen Kaffee haben, bevor Du gehst."

„Gute Nacht, Mutter!" rief Georg, umschlang sie noch einmal und küßte ihr Lippen, Augen und Stirn; „gute Nacht, meine gute, gute Mutter — gute Nacht!"

„Gute Nacht, mein Georg, mein Kind," sagte die arme Frau unter Thränen — „schlaf nur jetzt recht aus — zum letzten Mal unter unserem Dach — für die nächste Zeit wenigstens," setzte sie rasch hinzu — „denn mit Gottes Beistand, hoff' ich, soll es nicht das letzte Mal gewesen sein — und — und meinen Segen nimm mit Dir, wohin Du gehst — wo Du weilst — was Du thust — — er ruhe auf Dir, mein gutes, gutes Kind!"

Georg beugte sich unwillkürlich dem ernsten, heiligen Wort — seine ganze Gestalt zitterte dabei, und die Mutter mußte sich endlich mit freundlicher Gewalt aus seinen Armen winden. Dann aber floh sie hastigen Schrittes aus dem Zimmer, um sich in dem eigenen Kämmerlein recht, recht herzlich auszuweinen.

Die Geschwister sagten dem Bruder jetzt gute Nacht — die älteste Schwester, Louise, hing lange an seinem Halse, aber riß sich los, um den Schmerz der Eltern nicht zu vermehren. Die Jüngeren küßten ihn auf die Wangen und sagten: „Gute Nacht, Georg — weck' uns nicht zu spät morgen früh, daß wir Dir auch noch können glückliche Reise wünschen."

Georg küßte sie herzlich und bat sie, brav und gut zu sein und Vater und Mutter Freude — viel Freude zu machen, denn er selber ginge nun fort, und die Eltern würden deshalb recht traurig sein.

„Gute Nacht, Georg," sagte der Vater, als die Kinder zu Bett gegangen waren und Alle, außer ihm, das Zimmer verlassen hatten; „habe keine Angst, daß Du die Post morgen verschläfst, ich wache schon zur rechten Zeit auf — gute Nacht, mein Sohn. Komm, komm, fange nicht selber wieder an

und mach' mir das Herz nicht vor der Zeit schwer — aber, Georg, um Gottes willen, was ist Dir? — sei ein Mann! Nun, ja — so lange die Frauen da waren, hat es mir auch das Herz fast abgedrückt — man darf es sie ja nicht so merken lassen, sonst zerfließen sie ganz."

„Mein lieber, lieber Vater!" schluchzte Georg an seinem Halse.

„Mein guter, guter Sohn!" flüsterte der Pastor, des Kindes Stirn küssend, und jetzt selber im Innersten ergriffen und bewegt — „bleibe brav — bleibe so brav, wie Du bist — ich kann Dir nichts Besseres wünschen — trage Gott im Herzen und Dich selbst, und — Deiner alten Eltern Bild, deren Segen Dir folgt auf allen Deinen Wegen."

„Mein Vater!"

„So, mein Sohn — jetzt gute Nacht, und bete zu Deinem Schöpfer, daß er uns morgen in der schweren Abschiedsstunde stärkt. Gute Nacht, mein Georg — gute Nacht."

Leise machte er sich los aus des Sohnes Arm, küßte ihn noch einmal und verließ dann rasch das Zimmer. Georg aber blieb lange, lange Minuten auf dem Stuhl sitzen, wo ihn der Vater verlassen, das Gesicht in seinen Händen bergend.

„Gute Nacht," flüsterte er endlich leise und kaum hörbar, als Alles schon im Hause still war und zu Ruhe gegangen, „gute Nacht, Ihr Lieben, und Gott schütze Euch und mich; aber nicht möglich wär' es mir, die furchtbare Trennungsstunde noch einmal durchzuleben, nicht möcht' ich Dir, Vater, Dir, Mutter, den Schmerz, das bittere Weh zum zweiten Mal bereiten. Es ist vorbei — Alles vorbei, und wenig Stunden noch und die Heimath selber liegt, ein schöner Traum nur, in der Erinnerung Tiefe. So denn an's Werk," setzte er fest und entschlossen hinzu, „und ob das Herz darüber brechen will, „durch" ist mein Wahlspruch jetzt, durch Nacht zum Licht — durch!"

Und mit den fest zwischen den zusammengebissenen Zähnen gemurmelten Worten stand er auf, und sein Schlafzimmer öffnend, warf er den Rock ab und badete Gesicht und Nacken in kühlem Wasser. Dann, als er die Gluth, die ihn durchtobte, in etwas gelöscht, packte er den kleinen Nachtsack mit

den sorgfältig für ihn auf dem Waschtisch ausgebreiteten Gegenständen, zog sich wieder an, knöpfte den Ueberrock bis an den Hals zu — denn die Nacht war kalt und nach der gehabten Aufregung fröstelten ihn die Glieder —, und im Zimmer umherschauend, fiel sein Blick auf den unter dem Spiegel stehenden, für ihn eingeschlagenen Rosenstock. Rasch barg er ihn in der weiten Tasche seines Ueberrocks, öffnete dann das Fenster, das in den Garten hinaus und von da über den Kirchhof führte, der Landstraße zu, und schwang sich auf das Fensterbrett.

„Ade!" flüsterte er, „ade, Du trautes, liebes Haus, ade — Gott halte seine Hand über Dir und schütze die lieben Menschen — ade, ade!" Und von dem Brett hinunterspringend in den Garten, durcheilte er diesen, schwang sich leicht über die Kirchhofsmauer, die er als Kind unzählige Male überklettert, und schritt langsam und traurig seinen einsam dunkeln Weg entlang.

Noch lag die Sonne hinter dem östlichen Fichtenhang und der dämmernde Tag grüßte eben die schlummernde Erde, als sich die Mutter von ihrem Lager erhob, das Mädchen weckte, daß es Feuer in der Küche mache, um den Kaffee bereit zu halten, und dann den Mann rief, um dem Sohn Ade zu sagen.

Pastor Donner fuhr wie aus bösem Traum empor, um mit einem wehen Stich durch's Herz zurückzusinken, daß es eben kein Traum sei, der ihn bedrücke und quäle. — Aber er stand auf, zog sich an, und während die Mutter draußen in der Küche sorgte, dem Sohn ein rasches Frühstück zu bereiten, ging der Vater hin, um ihn zu wecken.

„Georg!" sagte er, als er die Thür öffnete, die in des Sohnes Kammer führte — „Georg, es wird Zeit — heiliger Gott!" unterbrach er sich aber rasch und erschreckt, als er das Gemach leer, das Bett unberührt und keine Spur mehr von dem Kind fand — „heiliger, erbarmender Gott — er ist fort!" Und wie er sich auch vorgenommen, sich zu fassen

und der Frau, dem Kind die letzten Augenblicke nicht noch mehr durch seine eigene Schwäche zu erschweren, traf ihn der Schlag doch zu hart — zu unerwartet. In diesem Augenblick betrat die Mutter das Zimmer und sah, wie der Vater sich erschüttert von der Thür abwandte und das Antlitz in den Händen barg.

„Mein Sohn — mein Kind!" stammelte sie in der sie durchzuckenden Ahnung des Geschehenen, die sie wie ein jäher Schlag in's Herz traf — „wo ist — wo ist Georg?" Aber der Vater zog sie an die Brust, und ihre Stirn, auf die seine heißen Thränen fielen, küssend, flüsterte er leise:

„Er hat uns den Schmerz des Abschieds ersparen wollen, Louise — er ist fort!"

„Fort!" hauchte die Frau, kaum noch den Sinn der Worte fassend, und brach bewußtlos in den Armen des Gatten zusammen.

Außerhalb Waldenhayn, wenn auch noch zu demselben Kirchspiel gehörend und dicht an der Grenze des bis hier herniederlaufenden Holzes, stand ein kleines, schon halb verfallenes Haus, das früher einmal von einem Forstgehülfen des herrschaftlichen Waldes bewohnt, dann aber nicht mehr benutzt und um ein Billiges, eigentlich auf Abbruch, verkauft worden war. Der Mann, der es kaufte, hatte früher ebenfalls in herrschaftlichen Diensten gestanden und dann das Metzgerhandwerk getrieben; sein wildes, liederliches Leben jedoch ließ sein Geschäft nicht fördern, noch vorwärts gehen. Er schien auch keine rechte Lust an einer regelmäßigen Arbeit zu haben, heirathete dann, als er Alles, was er sein nannte, durchgebracht, ein Mädchen vom herrschaftlichen Gute, das den Dienst dort verlassen mußte und von dem Herrn selber eine Abstandssumme bekam, und kaufte mit dem Geld eben das kleine, unwohnliche Gebäude, das er nichtsdestoweniger bezog und sich jetzt angeblich vom Viehhandel ernährte. Er zog im Lande herüber und hinüber und kaufte und verkaufte Vieh, mehr aber noch trieb er sich in den Wirthshäusern

herum, wo er trank und spielte, und den schlimmsten Ruf im Lande hatte, den ein Mensch haben kann, ohne daß jedoch die Polizei den mindesten Halt an ihm bekommen konnte. Aber die ordentlichen Leute zogen sich von ihm zurück; Niemand mochte Umgang mit ihm oder seinem Weibe haben, und auf dem Weg zu seinem Hause wuchs Gras. Wen dort nicht ein besonderes Geschäft hinführte, betrat ihn nimmer.

So hatte der „schwarze Steffen", wie er im Lande seines dunkeln Haares und Aussehens wegen hieß, sechs Jahre in dem kleinen Haus gewohnt, und sein Weib ihm außer dem Kind, das sie in die Ehe gebracht, noch drei andere geboren. In der letzten Zeit tauchte dabei ein anderer Verdacht gegen ihn auf: daß er sich nämlich unter der Hand mit Wilddieben einlasse und — wenn auch vielleicht nicht selber wildere, doch das Gestohlene kaufe und unterbringe.

Sicher ist, daß nicht alles Fleisch, was er zu Markt führte, im Stall gemästet worden, und als nun gar einmal, und vor nicht zu sehr langer Zeit, ein Forstgehülfe, in Ausübung seiner Pflicht, erschossen worden, wurde die Aufsicht über den schwarzen Steffen, dem man aber doch nicht an den Kragen konnte, so scharf geführt, und diesem zuletzt so unerträglich, daß er schon ein paar Mal mit den Forstbeamten im Wirthshaus Streit gesucht und gefunden, und ihm zuletzt von der Herrschaft, nach lange geübter Nachsicht, der Befehl zugestellt wurde, das auf den Abbruch damals erstandene Haus, von dem übrigens kein Ziegel mehr sein gehörte, zu räumen und anderswohin zu tragen, oder stehen zu lassen, wie es ihm gefalle, seinen Wohnsitz aber, wider ihn eingelaufener Klagen wegen, wo anders vom 1. des nächsten Monats an zu nehmen.

Steffen war heute einmal ausnahmsweise den ganzen Tag zu Haus geblieben und hatte manche von seinen Sachen, wobei ihm die Frau half, zusammengetragen und in einen Ranzen gepackt. Die Kinder aber achteten wenig darauf; sie waren gewohnt, daß der Vater oft fortging und dann immer mehrere, manchmal sogar acht Tage fortblieb, ehe sie ihn wieder zu sehen bekamen, oder auch nur von ihm hörten. Fragen, wohin er ging, durften sie nie.

Der Vater war übrigens mürrischer heute als je — er sprach fast kein Wort, trank aber oft aus der Flasche, die zum ersten Mal offen in der Stube stand, und woraus sich auch die Mutter zweimal einschenkte und sich dann zu dem jüngsten Kind setzte, es auf den Schooß nahm und küßte.

„Weshalb weinst Du, Mama?" sagte das zweite Kind, ein Junge von etwas über fünf Jahren — „hat Dir Jemand 'was zu Leid gethan?"

„Weil sie eine Närrin ist," brummte der Vater, der die Frage gehört hatte und jetzt einen ärgerlichen Blick nach der Frau schoß — „ich dächte, wir hätten nun genug darüber geschwatzt und die Sache wär' abgemacht."

„Nun ja — ich sage ja auch kein Wort mehr dagegen," erwiderte die Frau, „es — es überkommt Einen nur noch manchmal so — nachher wird's besser, und — es geht ja doch nun einmal nicht anders," setzte sie, still und schwer vor sich hinseufzend, hinzu.

Steffen entgegnete nichts weiter darauf, schickte aber bald nachher unter irgend einem Vorwand die Kinder mitsammen hinaus in den Garten, und sagte dann, als er sich mit der Frau allein sah, mürrisch und finster:

„Du flennst und flennst und wirst die Bälge mit Deiner Heulerei noch zuletzt aufmerksam und ängstlich machen. — Kannst Du sie hier ernähren, so bleib da, ich habe nichts dagegen; kannst Du's aber nicht, dann sei auch vernünftig und mach' jetzt keine dummen Streiche. Es wär' ein Spaß, wenn sie uns abfaßten, und Du weißt am besten, was uns nachher bevorstünde."

Die Frau war schlank und voll gewachsen, mit besonders kleinen Händen und Füßen, mußte auch einmal in früheren Jahren wirklich schön gewesen sein, und mehr noch als nur die Spuren war ihr davon geblieben, hätte sie eben etwas gethan, sich das zu erhalten. Aber in ihrem ganzen Aeußern ging sie, wenn nicht geradezu unreinlich, doch vernachlässigt; die ungeordneten Haare wurden durch einen zerbrochenen ächten Schildpattkamm und durch ein schwarzes abgescheuertes Sammetband, in dem vorn eine große bronzene Broche mit einem unächten Türkis saß, gehalten; in den Ohren hingen

ihr ebenfalls lange emaillirte unächte Ohrringe, die mit dazu beigetragen hatten, ihr bei ihren bescheidenen und einfachen Nachbarn den Namen der „stolzen Jule" zu geben, und das Kleid von gutem Stoff und nach neuem Schnitt gemacht, zeigte unausgebesserte Risse, und Spuren von Fett in Streifen und Flecken, die schlecht zu dem blitzenden falschen Schmuck paßten.

Auch in den Augen selber lag etwas Keckes, Unweibliches, das aber doch jetzt einem mächtigeren Gefühl gewichen war, denn nur manchmal bei den rauhen Worten blitzte es an gegen den Mann, und um die Lippen zog sich dann ein eigener fester Zug von Trotz und Zorn.

„Ich hab' Dir genug zu Willen gethan, daß ich mit Dir gehe und die Kinder zurücklasse," sagte sie nach kleiner Weile — „wenn's mir das Herz dabei zusammenzieht, wärst Du schlimmer wie ein Thier, wolltest Du's mir wehren. — Der Wolf läßt seine Brut nicht im Stich, und wir wollen fort —"

„Der Wolf hat auch draußen zu leben und für die Jungen Milch — wer giebt's uns?" zischte der Mann zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch — „wir könnten krepiren hier im Nest, keine Katze miaute deshalb im ganzen Kreis."

„Ich weiß es, ich weiß es," sagte die Frau, „und das ist das Einzige, was mich freut, daß wir ihnen jetzt einen Streich spielen — den Lumpen. Und wie sie schreien und schimpfen werden — aber ernähren müssen sie sie doch, davon hilft ihnen kein Gott. Leid thut's Einem freilich immer, die armen Dinger, die noch nichts von der Welt wissen und begreifen, so allein zurückzulassen — wenn ich das Jüngste nur mitnehmen dürfte —" setzte sie leise hinzu.

„Komm mir nur jetzt nicht wieder mit dem alten Gewäsch," rief aber der Mann finster und ärgerlich — „ich dächte, das hätten wir über und genug besprochen und überlegt, und wären einig darüber."

„Ueberlegt gar nicht," sagte aber die Frau, die Brauen fest zusammenziehend — „wenn ich davon anfing, hast Du mich immer grob angefahren und ausgezankt, und Deinen

Willen dabei gehabt, wie bei allem Andern. Ich weiß, daß ich nicht zu den Weichen gehöre, aber — Mutter bleibt doch Mutter, und — 's ist immer ein häßlich unnatürlich Ding."

„Papperlapapp!" sagte der Mann, den Kopf herüber und hinüber werfend — „unnatürlich — natürlich ist's allerdings nicht, daß die Scheunen ringsherum voll liegen und das reiche Lumpenpack das Geld mit vollen Fäusten zum Fenster hinauswirft, während wir hier trocken Brod nagen sollen, und das nicht einmal immer kriegen — schöne Natürlichkeit das!"

„Wenn Du nur nicht den dummen Streich mit dem —"

„Halt's Maul!" brummte aber der Mann mürrisch — „ich sollte mich wohl erwischen und anzeigen lassen, daß ich jetzt im Zuchthaus säß' und spänn' — Gott verdamm' mich, ich schösse eher die ganze Bande über den Haufen, Einen nach dem Andern — bist Du nun fertig mit Deinen Sachen?"

„Ja!" sagte die Frau leise und unwillkürlich zusammenschaudernd — „es kann fort gehen."

„Wir wollen aber doch warten, bis es dunkel ist," sagte Steffen nach kleiner Pause; „besser ist besser, und der Märtens unten an der Straße braucht nicht gleich zu wissen, daß wir fortgefahren sind, Beide zusammen, seine Nase vor der Zeit hineinzustecken. Er ist mir so schon ein paar Mal hier oben herumgekrochen, wo er nichts zu suchen hatte."

„Aber wenn sie uns nun doch vor der Zeit vermissen," sagte die Frau, „und unserer Spur nachgehen? wenn's jetzt schlimm ist, nachher wird's erst bös, und wir dürften dann nur gleich mit Sack und Pack abziehen."

„In's Arbeitshaus, eh? — nein, eine Weile halt' ich sie uns schon von den Hacken, und Gefahr daß sie uns finden, hat es auch nicht. Wo wir zur Eisenbahn kommen, bin ich bekannt und habe schon manchmal Vieh da gekauft, wenn sie auch eben meinen Namen nicht wissen, und wenn wir fortgehen, lasse ich einen alten Hut von mir und das gelbe Tuch von Dir unten an dem tiefen Wasserloch unter den Erlen. Sobald Jemand hier in der Gegend vermißt wird, suchen sie dort immer zuerst, und der Schulze im Dorf hat das Pulver nicht erfunden, dem ist leicht 'was aufgehängt. Bis sie eine Weile stromab geangelt haben, sind wir hoffentlich unterwegs, und

wenn nicht unter, doch über dem Wasser. Aber ich will jetzt noch einmal hinunter zum Märtens gehen und Mehl holen; es ist auch heute der gewöhnliche Tag, und hierher kommt nachher Keiner so leicht, nimm Du indeß die Kinder vor und instruire sie, wie sie sich zu verhalten haben."

Und seine Mütze aufgreifend, steckte Steffen die Hände in die Taschen und schlenderte langsam den Hang hinunter dem nächsten, eine gute Viertelstunde entfernten Hause zu, während die Frau die Kinder zu sich hereinrief, das Jüngste, ein kleines liebes Mädchen von anderthalb Jahren, auf den Schooß nahm, und sich damit still und lautlos in die Ecke setzte.

Die Sonne neigte sich indessen ihrem Untergang und der Vater kam nach etwa einer Stunde, als es schon völlig dunkel geworden war, zurück — die Mutter saß noch immer mit dem Kind auf dem Schooß, das bei ihr eingeschlafen war, und hielt es fest an sich gedrückt.

„So, Jule, es ist Zeit," sagte der Mann, seine Arbeitsjacke abwerfend und den Rock anziehend, „weiß die Albertine, was sie zu thun hat?"

Die Frau zitterte am ganzen Leibe, aber sie erwiderte kein Wort, stand auf, küßte das Kind, das sie auf dem Arm trug, und legte es in sein Bettchen — einen Kasten, der in der Ecke der Stube stand.

„Albertine," sagte sie dann zu der Aeltesten, und wandte sich von der düster brennenden Oellampe, die Steffen auf den Ofen gestellt hatte, ab, daß die Tochter ihr nicht in die jetzt wirklich todtenbleichen Züge schauen sollte — „ich gehe mit dem Vater heut Abend eine Weile fort — den Karl bring' ich erst noch zu Bett. Sollten wir morgen früh nicht bei Zeiten da sein, so — so zieh die Kinder an und gieb ihnen zu essen — der Brodschrank ist offen und Milch steht unter der Diele in der Schüssel — Du paßt mir auf, daß den Kleinen nichts passirt — Du — Du bist ja schon ein großes Mädchen."

„Und geht mir nicht vor die Thür morgen, bis wir nicht wieder da sind," sagte Steffen, „wie ich heut Abend drunten gehört habe, ist hier ein toller Hund umhergelaufen. Das

Beste wird sein, Ihr haltet die Hausthür zu, daß er nicht etwa gar hereinkommt."

Die Frau hatte dabei das etwa dreijährige Mädchen, das indeß gar schläfrig geworden war, ausgezogen und in sein Bettchen gelegt — und der Junge, Karl, saß auf der Bank am Fenster, noch auf sein Abendbrod wartend. Aber er sah auch erstaunt dabei die Eltern an, die noch nie so spät Abends fortgegangen waren, und auch wohl noch nie, oder doch nur selten gar so freundlich mit ihnen gesprochen hatten.

„Was für ein Hund ist es, Vater?" frug er jetzt, da der Gedanke an den tollgewordenen Hund ihn besonders interessiren mochte — „Märtens' Bello? der kennt mich, und beißt mich nicht."

„Nein, der große Türk aus dem Dorf unten," sagte Steffen — „der den Müller auch schon einmal gebissen hat."

„Oh, der ist schlimm!" rief der Knabe erschreckt — „da geh' ich gewiß nicht hinaus."

„Geh nun zu Bett, Karl, es ist spät," sagte der Vater.

„Ich habe mein Abendbrod noch nicht," brummte der arme kleine Bursche.

„So? — dann wird Dir's Albertine geben — und — seid brav und folgt ihr —"

Er gab dem Knaben und ältesten Mädchen die Hand und ging zu dem Bettchen der Kleinen, die er küßte; dann aber, als ob er sich einer solchen Regung schäme, richtete er sich rasch wieder auf, drückte den Hut in die Stirn und sagte, das Zimmer verlassend und noch in der Thür sich umdrehend:

„Ich warte auf Dich unten am Wasser — mach' schnell!"

„Sei ein gut Kind, Albertine, und hab' mir gut auf die Kleinen Acht," flüsterte die Frau jetzt dem Mädchen zu, das eben dem Bruder ein Stück Brod mit Salz gegeben hatte, von dem er aß und verwundert dabei hinter dem Vater her aus der Thür und nach der Mutter schaute, die lange — oh lange Zeit nicht so freundlich mit ihnen gesprochen hatte.

„Aber, Mutter, wo geht Ihr nur hin?" — frug das Mädchen, dem das Benehmen der Eltern ebenfalls auffiel, verwundert.

„Auf's Amt," sagte die Frau, auf die Frage schon vor-

bereitet — „wir müssen morgen früh mit Tagesanbruch in der Stadt sein, und wollen gehen, so lang's kühl ist."

„Und wann kommst Du wieder?"

„Hoffentlich morgen gegen Abend — wenn wir fertig werden; auf dem Amt sind sie aber gar weitläufig — manchmal dauert's länger, als man denkt. Geht mir aber nicht vor die Thür, Ihr habt zu essen genug — jedenfalls sind wir morgen Abend um die Zeit wieder da — und acht' mir auf die Kleinen, Tine — sei ein vernünftig gutes Mädchen — Du bist groß genug. Und — wenn Jemand nach uns fragen sollte, so sag' nur, wir wären in den Wald gegangen und kämen gleich wieder. Es wird aber wohl Niemand fragen," setzte sie leise und wie zu ihrer eigenen Beruhigung hinzu.

Sie sah sich im Zimmer um, ob sie nichts vergessen habe — ihr Bündel lag aber versteckt draußen vor der Thür, wie der Mann seine gepackte Jagdtasche ebenfalls draußen verborgen gehabt und jetzt mitgenommen hatte. Ihr Blick überflog auch nur flüchtig den kleinen Raum, und haftete dann auf dem Bettchen des jüngsten Kindes — sie konnte nicht widerstehen und trat noch einmal zu dem schlummernden Kinde.

„Geh doch hinaus, Tine, und hole ein paar Stücken Holz herein, so lange ich noch hier bin, daß Du morgen früh Kaffee kochen kannst — ich bleibe so lange bei den Kindern," setzte sie langsam, und ohne das älteste Mädchen dabei anzusehen, hinzu. Dieses ging, und in wilder, fast ängstlicher Hast küßte die Frau jetzt die kleine, schon sanft schlummernde Line, und hob dann das Jüngste aus seinem Kasten, auf dessen rosige Lippen sie den eigenen Mund in wilder Heftigkeit preßte, bis es schrie. Die Thränen — die Mutter *konnte* sich in dem Augenblick nicht ganz verleugnen — liefen ihr dabei voll und schwer die Wangen hinunter, und erst als sie das Aelteste mit dem Holz zurückkehren hörte, legte sie das leicht beruhigte Kind wieder auf sein Lager und küßte den Jungen, dem die Thränen auch anfingen in die Augen zu steigen. Er wußte freilich nicht recht, weshalb, und nur vielleicht weil er die Mutter weinen sah, wurde es ihm auch so weh und weich um's Herz.

„Aber, Mutter, was ist Dir nur heut Abend?" sagte das Mädchen, „was habt Ihr nur, Du und der Vater?"

„Bah — der Vater war garstig mit mir, und wir haben uns gezankt," sagte die Mutter, das Gesicht von dem Kind abwendend.

Ein scharfer Pfiff von draußen her schlug an ihr Ohr, und sie fuhr erschreckt in die Höhe.

„Ja — ich komme schon!" murmelte sie, kaum hörbar, vor sich hin, „so, adieu, Albertine — hab auf die Kinder Acht, und — behüt' Euch Gott!" und mit dem wie scheu geflüsterten und vielleicht seit langer, langer Zeit nicht ausgesprochenen Segen, verließ sie rasch das Zimmer und das Haus.

„Was zum Teufel trödelst Du denn da drin und läßt mich eine Stunde hier warten?" rief der Mann mürrisch, als sie ihn endlich an der verabredeten Stelle traf — aber die Frau erwiderte kein Wort, und die fieberheiße Stirn in die Hand pressend, folgte sie dem jetzt ebenfalls finster und schweigend Voranschreitenden durch die Nacht.

11.

Die Seestadt.

Am 29. August Abends zehn Uhr rasselten zwei Droschken durch die engen, noch ziemlich belebten Straßen Bremens, und hielten, dicht hintereinander, vor dem offenen Thorweg des „Hannöverschen Hauses", aus dem ein paar geschäftige Kellner sprangen, die Neuangekommenen in Empfang zu nehmen.

„Um wie viel Uhr fährt morgen früh die Haidschnucke ab?" frug ein ältlicher Herr, der, in einen weiten Mantel

gewickelt, hastig aus dem ersten Wagen stieg, indeß aus dem andern ein paar Damenhüte schauten, als ob sie noch unschlüssig wären, hier auszusteigen oder weiter zu fahren.

„Haidschnucke?" sagte der Oberkellner, etwas verblüfft den Fremden und dann den ebenfalls herzugekommenen Hausknecht anschauend — „Haidschnucke?"

„Weet ick nich," erwiederte dieser kurz angebunden, und fing an, ohne weiter zu fragen, die verschiedenen, vorn auf dem Bock aufgehäuften Koffer und Hutschachteln von diesem herunter zu ziehen.

„Das Schiff Haidschnucke, Capitain Siebelt, nach New-Orleans bestimmt," erklärte indeß der Fremde dem Kellner — ein alter Bekannter von uns, Professor Lobenstein; „der Abgang war auf morgen früh bestimmt, und ich wollte schon gestern hier sein, bin aber um einen Tag aufgehalten worden."

„Ach, Sie meinen ein Seeschiff," sagte der Kellner beruhigend; „da brauchen Sie keine Angst zu haben, die gehen selten so pünktlich — befehlen Sie zwei oder drei Zimmer?"

„Ja, selten so pünktlich," wiederholte der Professor ungeduldig — „darauf kann ich mich nicht einlassen — He! — Sie da — wo laufen Sie denn mit den Sachen hin? lassen Sie mir das erst Alles einmal auf der Hausflur stehen, bis Sie weiteren Bescheid bekommen. Wo wohnt denn wohl der Rheder der Haidschnucke?"

„Der Rheder der Haidschnucke?" wandte sich der Oberkellner wieder fragend an den Hausknecht — „wer hat denn die Haidschnucke eigentlich?"

„Weet ick nich," sagte der Hausknecht wieder wie vorher kurz angebunden.

„Ferdinand Hessburg," kam ihm der Professor hierbei zu Hülfe, „die Firma heißt, glaub' ich, Hessburg und Sohn."

„Ach, ich weiß schon," erwiderte der zweite Kellner jetzt — „das Geschäft ist in der Seemannsstraße, aber Hessburgs wohnen am Wall."

„Kann ich Jemand bekommen, der mich dorthin begleitet?" frug der Professor.

„Es ist zehn Uhr vorbei," sagte der zweite Kellner achselzuckend.

„Ich muß Jemanden aus dem Geschäft noch diesen Abend sprechen," beharrte aber der Professor in der einmal gefaßten Furcht, daß er die Abfahrt des Schiffes versäume, „können Sie mir Jemand von hier mitgeben, so mögen meine Damen so lange in das Gastzimmer gehen und sich ein wenig restauriren. Ist es dann nöthig, so nehmen wir nachher Extrapost und fahren nach Bremerhaven hinaus."

Die Damen waren indeß ausgestiegen und die verschiedenen Colli in dem Gastzimmer, an dessen Abendtafel es ziemlich lebhaft herging, neben dem Ofen aufgethürmt worden, zu augenblicklicher Weiterbeförderung, falls diese nöthig werden sollte, bereit zu sein. Der Professor Lobenstein aber ging raschen Schrittes, mit dem einsilbigen Hausknecht als Führer, die Straßen entlang, dem bezeichneten Stadtviertel zu, bis Jahn, wie der Hausknecht hieß, vor einem sehr eleganten Hause Halt machte und dort auch, ohne weiter ein Wort zu sagen, mit solcher Gewalt an dem Messinggriff der Klingel riß, daß das ganze Haus von dem so plötzlich geweckten Geläute wiederschallte.

„Aber um Gottes willen —" rief der etwas rücksichtsvolle Fremde erschreckt.

„Dat sollen se woll 'hört hebben," meinte aber Jahn ruhig und schob seine Hände, wie vollständig mit sich zufrieden, in die Taschen, während drinnen im Haus ängstlich bestürzte Stimmen laut wurden, und Leute hin und wieder liefen. Oben in der ersten Etage öffnete sich aber auch gleich darauf ein Fenster, und eine ziemlich ärgerliche Baßstimme frug herunter, wer da wäre und was man wolle?

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung," sagte der Professor, unwillkürlich in der Dunkelheit seinen Hut abnehmend, „mein Führer hier hat so entsetzlich an der Klingel gerissen."

„Zu wem wollen Sie?" frug der Baß oben, die Entschuldigung unten kurz abschneidend — „hier wohnt kein Doctor."

„Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Hessburg zu sprechen?" frug aber der Professor zurück.

„Mein Name ist Hessburg," sagte der Baß.

„Dann sind Sie wohl so freundlich, mir zu sagen, um welche Tageszeit die Haidschnucke morgen segelt," sagte der Professor, froh, endlich an den rechten Mann gekommen zu sein, „und ob ich noch zur rechten Zeit komme, wenn ich jetzt Extrapost nehme und die Nacht durch nach Bremerhaven fahre — ich habe mich um einen Tag verspätet und möchte das Schiff nicht versäumen."

„Extrapost nehmen?" frug die Stimme oben erstaunt; „morgen früh um sechs und Mittags um elf geht ja ein Dampfboot nach Bremerhaven, warum wollen Sie denn nicht mit dem fahren?"

„Aber komme ich dann noch zur rechten Zeit?"

Die Stimme oben murmelte etwas, das der Professor unten nicht verstehen konnte. „Sind Sie ein Passagier der Haidschnucke?" sagte es dann wieder lauter.

„Aufzuwarten — Professor Lobenstein aus Heilingen."

„Ah — bitte um Entschuldigung, Herr Professor, daß ich Sie habe so lange da unten stehen lassen. Marie, machen Sie einmal unten die Thür auf."

„Bitte, bitte," rief der Professor — „ich will Sie keineswegs mitten in der Nacht belästigen. Also komme ich noch früh genug, wenn ich morgen um sechs Uhr mit dem ersten Boot abfahre?"

„Die Haidschnucke wird wohl kaum vor Abend in See gehen — der Wind ist noch nicht ganz günstig," sagte der Baß oben — „wenn Sie um elf Uhr fahren, haben Sie vollkommen Zeit. Das Schiff liegt vor Brake und wird morgen früh noch einige verspätete Fracht an Bord nehmen."

„Vor Brake?" wiederholte der Professor, mit der Geographie der Weser noch nicht so weit bekannt.

„Der Hafen diesseit Bremerhaven," sagte der Baß — „die Leute auf dem Dampfboot kennen den Ort und das Schiff."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden."

„Bitte, Herr Professor — Sie werden entschuldigen —"

„Bitte sehr — ich habe um Entschuldigung zu bitten, Sie in so später Nachtzeit noch gestört und belästigt zu haben."

„Oh — war mir sehr angenehm, Ihre werthe Be—" Das Uebrige verschwamm in einem dumpfen, unverständlichen Murmeln, unter dem sich das Fenster oben langsam wieder schloß, und der Professor bedeutete seinen Führer, ihn so rasch als möglich nach dem Hotel zurückzubringen.

Lobensteins hatten dort indessen, so gut das in dem ziemlich besetzten Speisesaal eben gehen wollte, einen der Ecktische in Besitz und Platz daran genommen, und sich Thee und Butterbrod geben lassen, um auf eine mögliche Nachtfahrt mit Extrapost wenigstens in etwas vorbereitet zu sein. Die beiden jüngsten Kinder, Karl und Gretchen, mußten im Schlaf in die Stube getragen und konnten kaum munter erhalten werden, um noch etwas zu sich zu nehmen, und legten sich dann mit den Köpfchen, Karl auf den Tisch und Gretchen in Mutters Schooß — um weiter zu schlafen.

Der Aufenthalt in dem großen heißen Saal, mit den vielen Menschen, dem lauten Reden und Lachen und dem fast undurchdringlichen Tabaksqualm, die ganze fremde Umgebung dazu mit dem unbestimmten Gefühl, das Schiff, mit dem ihre sämmtlichen Sachen befördert worden, am Ende gar schon versäumt zu haben, auch das Uebernächtige einer späten Fahrt, auf der mit bleierner, peinlicher Schwere der kaum überstandene Abschied aus der Heimath lag, das Alles vereinigte sich, sie niederzudrücken und ernst und traurig zu stimmen, und das einfache Abendbrod wurde still und schweigend verzehrt. Jedes war mit seinen eigenen Gedanken viel zu sehr beschäftigt, um sich dem Andern mitzutheilen.

Nur Eduard, Professor Lobensteins ältester Sohn, der Einzige vielleicht von der ganzen Familie, der sich wirklich auf die Reise freute, und gern das regelmäßige, ihm entsetzlich langweilig vorkommende Schulwesen verlassen hatte, um einem andern, freieren Lebensberuf zu folgen, gab sich in dem Reiz der Neuheit, der die Jugend über so Manches hinwegsetzt, den fremdartigen Eindrücken selbst mit einigem Behagen hin. Die Rücklehne seines Stuhles gegen die Wand lehnend, überschaute er die bunten, sich vor ihm wie auf einem aus der Erde heraufbeschworenen Theater bewegenden Gruppen, und lauschte den sich fast sämmtlich um Amerika

und die Reise drehenden Gesprächen der ihm nächsten Gäste und Fremden. Endlich fiel sein Blick auf einen kleinen Mann, der ihnen gerade gegenüber, und das Gesicht ihnen zugewendet, seinen Platz genommen hatte und sie auf das Aufmerksamste zu betrachten schien.

Der Fremde saß verkehrt auf seinem Stuhl, die Arme auf die Lehne desselben und sein Kinn wieder auf diese stützend, und schien sich in der That von der übrigen Gesellschaft ganz zurückgezogen oder abgewandt zu haben, um die neu angekommene Familie auf das Genaueste zu betrachten.

Es schien übrigens, wie er so dasaß, ein kleines, schmächtiges Männchen von vielleicht vierzig bis vierundvierzig Jahren, mit grauer runder Mütze und schwarzem, vorn fast spitz zulaufendem Schild, grauem Frack, grauer Hose, grauer Weste, grauem Halstuch und grauen Zeugstiefeln, in der linken Hand, lang zusammengefaltet, ein Paar graue Zwirnhandschuhe. Die kleinen lebhaften Augen funkelten dabei scharf und forschend unter dem spitzen, ziemlich tief niedergezogenen Mützenschild vor, und hafteten so lange und so forschend erst auf dem jungen Mann, dann auf der Mutter und auf den Töchtern, bis er Eduard's Augen ebenfalls auf sich zog und dann, als ob er fühle daß sein Betragen vielleicht auffällig wäre, sich weiter mit seinem Stuhl zurückzog und sich mehr seitwärts setzte. Seine Blicke schweiften aber dennoch fortwährend und wie fast unwillkürlich nach dem Tisch hinüber, an welchem die fremden Damen saßen, und hafteten dann hauptsächlich — Eduard, als er erst einmal aufmerksam wurde, konnte das deutlich erkennen — auf seiner Mutter.

Die Frau Professorin war jedoch viel zu sehr mit ihren Kindern und der Sorge um ihr Gepäck beschäftigt, um den kleinen grauen Mann auch nur zu bemerken, viel weniger denn zu finden, daß sie selber von ihm so scharf beobachtet wurden, bis sie Eduard endlich darauf aufmerksam machte und sie frug, ob sie den Fremden vielleicht schon früher einmal gesehen habe. So wie sie aber zu dem hinüber sah, stand er, wie verlegen, von seinem Sitz auf, zog die Mütze vorn wo möglich noch weiter herunter, steckte dann beide Hände

hinten in seine Fracktaschen und verließ, leise vor sich hin pfeifend, das Zimmer.

„Sie, Kellner!" rief jetzt Eduard, den der Mann zu interessiren anfing, einem der um sie beschäftigten, aber ebenfalls ziemlich schläfrig aussehenden Kellner zu — „kennen Sie den Herrn, der da eben hinausging?"

„Eben hinausging?" sagte der Kellner, einen faulen Blick nach der Thür werfend — „ich habe nicht darauf geachtet."

„Der mit der grauen Mütze und dem grauen Rock."

„Ach — die Nachtigall?" sagte der Kellner, und ein breites, etwas dummes Lächeln zog ihm den Mund fast von einem Ohr bis zum andern.

„Die Nachtigall?" wiederholte Eduard etwas verdutzt.

„Nun, Sie meinen doch den kleinen grauen Mann mit dem spitzen Mützenschild?" lachte der Kellner.

„Ja wohl, denselben."

„Nun ja, das ist ein sonderbarer Kauz, der schon acht Tage bei uns wohnt. Er heißt Schultze, und will mit der Haidschnucke nach Amerika."

„Mit der Haidschnucke? — mit der wollen ja auch wir fort," rief Eduard rasch; „also segelt sie noch nicht morgen in aller Frühe?"

„Ich glaube nicht," sagte der Kellner, „sonst wäre die Nachtigall doch schon längst nach Bremerhaven hinauf. Auf wann war sie denn angezeigt?"

„Auf morgen früh — bestimmt."

„Ah, da haben Sie noch Zeit genug," gähnte der Kellner — „unter acht Tagen gehen Sie dann gewiß noch nicht in See."

„Acht Tage?" rief Eduard erschreckt — „das wäre eine schöne Geschichte, wenn wir hier noch acht Tage im Wirthshaus liegen sollten."

„Lieber Gott," meinte der Kellner, eine Partie abgegessener Teller von einem der Nachbartische aufnehmend und damit fortgehend — „die Auswanderer liegen hier manchmal vier und sechs Wochen, ehe ihr Schiff segelt."

„Das wären traurige Aussichten," sagte Anna, die nicht

weit von Eduard saß und des Kellners Bemerkung gehört hatte — „da hätten wir uns freilich die letzten Tage in Heilingen nicht so entsetzlich abzuhetzen brauchen."

„Was weiß der Kellner davon," tröstete sie aber Eduard. „Apropos, der kleine graue Mann, der uns da gerade gegenüber saß und Mutter immer so anstarrte, geht auch mit der Haidschnucke nach New-Orleans."

„Um Verzeihung," fiel hier ein anderer Fremder, der an einem benachbarten Tisch saß, ein, sich im Stuhl etwas zurückbiegend — „habe ich recht gehört und gehen Sie wirklich mit der Haidschnucke nach New-Orleans?"

„Allerdings," erwiderte ihm Eduard — „wir haben unsere Passage auf dem Schiff genommen."

„Ah, das ist mir doch ungemein angenehm," erwiderte der Fremde, sich rasch gegen die Damen herumdrehend; „da bin ich so frei, mich Ihnen als künftigen Reisegefährten gehorsamst vorzustellen."

Die Damen verbeugten sich leicht gegen den sich selber Einführenden, und Frau Professor Lobenstein wollte ihn eben fragen, ob er etwas Bestimmtes über die Abfahrt des Schiffes wisse; er ließ sie aber gar nicht zu Worte kommen und fuhr, seinen Stuhl jetzt vollständig zu ihrem Tisch rückend, fort:

„Ist mir doch wirklich sehr angenehm; wunderbares Zusammentreffen das, ebenfalls, eh? — wie sich die Leute doch so auf der Welt finden; kommen hier in einem Gasthaus, an einem Tisch zusammen, und sind unbewußt im Begriff, eine so ungeheure Reise mit einander zu machen und die Gefahren des Oceans zu theilen. Liegt ungeheuer viel Poesie in dem Gedanken!"

Der gesprächige Fremde machte hier zum ersten Mal eine Pause, indem er seine ziemlich geleerte Weinflasche und sein Glas von dem Tisch, an dem er vorher gesessen, herübernahm und vor sich hinstellte, sein Glas wieder füllte und mit einer Verbeugung gegen die Damen trank.

Es war ein Mann ziemlich hoch in den Dreißigen, sehr sorgfältig angezogen, mit einem großen Siegelring an dem Zeigefinger der rechten und drei oder vier anderen Ringen an dem kleinen Finger der linken Hand. Er trug sein Haar

à la malcontent, vollkommen kurz abgeschnitten, und wie es schien dem Bart zu Liebe, dem er desto volleres und unbeschränkteres Wachsthum gestattete. Die Tuchnadel, die seine schwarzseidene, kunstgerecht gefaltete Cravatte zusammenhielt, war ein kleiner goldener Bacchus auf einem Faß, der einen, wahrscheinlich unächten Diamant als Glas in die Höhe hielt, und sein ziemlich starkes Uhrgehänge bestand aus einer Unmasse kleiner goldener oder vergoldeter Werkzeuge: Hammer, Korkzieher, Pistolen, Flaschen, Musikinstrumente ꝛc. ꝛc. Sein Gesicht machte gerade keinen angenehmen Eindruck; die Stirn war sehr niedrig und etwas zurückgehend, mit einer ziemlich tiefen Falte quer darüber hinziehend, und die kleinen blauen Augen flogen, während er sprach, unruhig umher, indeß der Zug um den Mund eine merkwürdig stark ausgeprägte Zuversichtlichkeit, wie vielleicht auch Eigenliebe verrieth; dennoch ließ sich ein gutmüthiger Ausdruck darin nicht verkennen, und das ganze Gesicht war entschuldigt, sobald man erfuhr, daß es einem Weinreisenden gehörte.

„Und können Sie uns vielleicht genau die Abfahrt des Schiffes sagen?" frug die Frau Professorin endlich, die erste mögliche Pause benutzend; „es hieß, daß es schon morgen früh in See gehen sollte."

„Wind und Wetter permitting, wie die Engländer sagen," lächelte der Weinreisende, sehr zufrieden, dadurch zugleich seine nautischen wie auch sonstigen Kenntnisse der englischen Sprache gezeigt zu haben.

„Was heißt das?" sagte die Frau Professorin etwas verlegen.

„Ah, daß ein Schiff nicht segeln kann, wenn der Wind nicht günstig ist," lächelte der Weinreisende nach den beiden jungen Damen hinüber. „Uebrigens wird die Haidschnucke keineswegs vor morgen Abend in See gehen," setzte er beruhigend hinzu; „ich bin mit dem Capitain sehr eng befreundet — wir haben schon manche Flasche zusammen ausgestochen — und er hat mir versichert, daß er morgen Abend um sechs Uhr mit eintretender Ebbe seinen Anker lichten und seine Segel spannen würde. Sie wissen wohl, gnädige Frau — „Segel gespannt und den Anker gelichtet!" wie wir Seeleute singen."

„Also vor morgen Abend nicht? oh, das ist mir sehr lieb," sagte die Frau beruhigt; „dann brauchen wir auch nicht die Nacht durch zu reisen, und ich kann die Kinder zu Bett bringen, sobald der Vater zurückkommt. Sie wissen es doch ganz gewiß?"

„Parole d'honneur!" sagte der Weinreisende, sich, mit der rechten Hand und dem Siegelring auf dem Herzen, verbeugend. „Uebrigens," fuhr er lebhafter fort, „wird nach Göthe, wie bekannt, durch zweier Zeugen Mund überall die Wahrheit kund, und hier an dem Tisch sitzt noch ein Reisegefährte von uns, der ebenfalls seine Passage auf der Haidschnucke genommen hat und erst wahrscheinlich morgen früh um elf Uhr mit dem zweiten Dampfboot nach Brake fahren wird, um an Bord zu gehen. Herr Mehlmeier, dürfte ich Sie bitten, sich einen Augenblick hier herüber zu bemühen und — Sie erlauben mir doch, daß ich Ihnen Herrn Mehlmeier vorstellen darf?"

„Wird uns sehr angenehm sein," sagte die Frau Professorin etwas verlegen; es war ihr eben nicht angenehm, in der Abwesenheit ihres Mannes mit so vielen fremden Menschen hier zu verkehren.

Herr Mehlmeier, der indessen still und regungslos und ohne auch nur den Kopf nach jemand Anderem umzuwenden, vor seinem wieder und wieder gefüllten Glas Bier gesessen hatte, war bei dem Ruf seines Namens aufgesprungen, als ob ihn etwas mit einer Stecknadel an irgend einem empfindlichen Theil gestochen hätte. Es war eine große, fast übermäßig starke Gestalt die des Herrn Mehlmeier, mit einem vollen runden, gutmüthigen Gesicht, sehr breiten Schultern und stattlichem, etwas bauchigem Körper. Marie sowohl wie Eduard, und selbst Anna konnten sich kaum eines Lächelns erwehren, als er den Mund öffnete und mit einer ganz feinen, weichen, fast weiblichen Stimme ausrief:

„Was befehlen Sie, Herr Steinert?"

„Ach, lieber Herr Mehlmeier," rief Herr Steinert — „ich wollte mir vor allen Dingen die Freiheit nehmen, Sie den Damen hier, die wir so glücklich sind, künftige Reisegefährtinnen von uns zu nennen, nach aller Form vorzustellen

— Herr Christian Mehlmeier von Schmalkalden — und — aber ich weiß wahrhaftig Ihren eigenen Namen noch nicht, meine Damen —"

„Die Familie des Professor Lobenstein aus Heilingen," nahm hier Eduard das Wort, der sich jetzt besonders für den dicken Mann mit der feinen Stimme interessirte.

„Professor Lobenstein?" rief Herr Steinert, rasch nach dem jungen Mann herumfahrend — „Familie des Professor Lobenstein — corpo di Bacho! da sind wir ja alte Bekannte — habe das Vergnügen schon früher gehabt, mit Ihrem Herrn Vater in einer sehr angenehmen Geschäftsverbindung zu stehen; ich machte in Weinen für das Haus Schwartz und Pelzer in Frankfurt am Main. Und der Herr Professor machen ebenfalls die Reise mit?"

„Wir erwarten ihn jeden Augenblick," sagte die Frau Professorin, sich dabei ungeduldig nach der Thür umsehend; denn die Bekanntschaft des Herrn Steinert, der mit seiner lauten Stimme schon die Aufmerksamkeit sämmtlicher übrigen Gäste auf sie gezogen hatte, fing an, ihr drückend zu werden.

„Er ist eben fortgegangen, sich über die genaue Abfahrt des Schiffes Gewißheit zu holen," ergänzte Eduard.

„Ah, ja, unser Schiff," rief Herr Steinert, sich plötzlich wieder der Sache erinnernd, wegen der er Herrn Mehlmeier eigentlich herbeigerufen. „Sie haben ja selber heute mit den Rhedern gesprochen, nicht wahr, lieber Mehlmeier?"

„Ja wohl," sagte der dicke Mann mit seiner feinsten Stimmlage, während er dabei stark mit dem Kopf schüttelte.

„Dann ist also keine Gefahr, daß wir das Schiff versäumen, wenn wir bis morgen früh hier bleiben?" frug die Frau Professorin. Herr Mehlmeier nickte ihr aber sehr bedenklich zu, und sie frug rasch: „Sie glauben doch —"

„Bitte um Verzeihung — Gott bewahre," sagte der dicke Mann erschreckt. Das Gespräch wurde aber hier durch den Professor selber unterbrochen, der in diesem Augenblick den Saal betrat und noch unter der Thür zwei Zimmer für sich und die Seinen mit den nöthigen Betten bestellte. Der Oberkellner war ihm darin aber schon zuvorgekommen, und trotzdem daß Herr Steinert jetzt mehrere Anläufe nahm, um ein

Gespräch mit Professor Lobenstein anzuknüpfen und sich ihm als alten Bekannten vorzustellen, hatte dieser doch zu wenig Zeit, sich außer einigen höflich gewechselten Worten mit ihm näher einzulassen. Die Frauen waren müde und erschöpft, und das Gepäck mußte nach oben geschafft werden, wo der Professor seinen Thee trinken wollte. So jede weitere Unterhaltung auf den nächsten Morgen verschiebend, empfahlen sich die Neugekommenen und verschwanden gleich darauf mit den voranleuchtenden Kellnern in den Gängen der ersten Etage.

In dem Gastzimmer des Hannöverschen Hauses begann aber jetzt erst, trotz der späten Stunde, ein reges, geselliges Leben. Viele der Passagiere der Haidschnucke, wie noch mehrerer anderer Schiffe, deren Abreise theils auf morgen, theils auf die nächsten Tage angekündigt worden, hatten sich hier zusammengefunden, und feierten unter Lachen und Singen, mit Bier oder Champagner und lustigen, fröhlichen Plänen für „da drüben" den „letzten Tag in der Heimath", wie sie's nannten.

„Den letzten Tag in der Heimath!" Wie leicht, wie lustig sie das sprachen, und wie laut und fröhlich die Gläser dazu klirrten und die Stimmen einfielen in den donnernden, rauschenden Chor ihrer heimischen Lieder. Den letzten Tag in der Heimath! Und für wie Viele war es der letzte Tag — wie Wenige von allen Denen, die jetzt jauchzend das neue, fremde Leben begrüßten und die Erinnerung in Strömen Weins fortschwemmten, sollten die Heimath wirklich wiedersehen, nach der doch alle Fasern ihres Herzens zurück sich sehnten viele Jahre lang. „Der letzte Tag in der Heimath!" Oh, es denkt sich leicht, mit all' den wundertollen Bildern, die unsere Phantasie sich aufgebaut, gewissermaßen schon in Sicht — in Arms Bereich. Mit dem alten Leben abgeschlossen hinter sich, voll Ungeduld dem Augenblick entgegensehend, wo sie das neue beginnen dürfen und können, ist ihnen das Vaterland nur noch das letzte Sprungbrett, von dem aus sie mit keckem, fröhlichem Satz einer neuen Welt

in die Arme fliegen, und sie feiern den Tag und die Stunde, vor deren Nahen sie Jahre lang gebebt — oh, daß sie nie den Tag beweinen müßten!

Die Fröhlichkeit der Auswanderer ist aber in solchen Fällen auch selten eine ruhige, meist eine wilde, ausgelassene, wie das wohl kaum anders der Fall sein kann. Sie wollen nicht zurückdenken an Das, was hinter ihnen liegt, und das Nöthigste, was sie dabei zu thun haben, ist, die Gedanken zu betäuben, die ihnen oft dennoch in's Hirn steigen, sie mögen sie eben haben wollen oder nicht.

Eine Menge der jungen Leute waren an dem Abend noch einmal im Theater gewesen, um in der fremden Stadt irgend ein altes bekanntes Stück aufführen zu sehen, und saßen jetzt bei ihrem Abendessen und Wein, und sprachen und stritten sich über die Aufführung, als ob sie nur eben derentwegen allein nach Bremen gekommen wären. Dort in der Ecke rechneten ein Paar, die wahrscheinlich gemeinsame Kasse mit einander hatten, und jetzt ihre gehabten und zu habenden Auslagen wohl durchsahen; die Meisten aber lachten und plauderten mit einander, und tranken und sangen noch heimische Weine und Lieder bis spät in die Nacht hinein.

Ganz still und geräuschlos war indessen ein alter polnischer Jude in seiner Nationaltracht: dem langen schwarzen, schmutzigen, seidenen Kaftan, mit einem Knaben von vielleicht zwölf oder dreizehn Jahren hinter sich, ebenfalls in das Gastzimmer gekommen und hatte sich an einem der leer gewordenen Seitentischchen ein Glas Bier geben lassen, von dem er in langsamen, durstigen Zügen trank. Der Knabe trug ein in ein rothbaumwollenes Tuch eingeschlagenes Paket unter dem linken Arm, das er neben sich auf den Tisch legte, worauf er sich zurück auf seinen Stuhl setzte, den Kopf an die Lehne desselben lehnte und die Augen ermüdet schloß. Das grelle Licht der Lampen fiel voll auf die bleichen, von schwarzen vollen Locken umwogten Züge, und der sonst wirklich schöne Kopf des Kindes bekam, auch vielleicht mit in der unnatürlichen zurückgeworfenen Lage, etwas unheimlich Krankhaftes, ja fast Leichenartiges.

„Komm, Philipp," sagte der Alte, als sie eine Weile so

gesessen hatten, mit unterdrückter Stimme, indem er den jungen Burschen mit dem Fuß anstieß — „es werd spät, pack' die Harmonika aus und laß uns anfange. Die Leut' hoben hier viel getrunken und sind guter Laune; werd auch 'was für uns dabei abfalle."

Der Knabe öffnete die großen schwarzen Augen und sah den Mann ein paar Secunden starr an, als ob er nicht recht begriffen hätte, was er sagte.

„Na, werd's bald?" rief dieser, ärgerlich aufbrausend, aber doch so leise, daß es selbst die an den nächsten Tischen Sitzenden nicht verstehen konnten — „ist es dem jungen Herrn gefällig, oder soll ich ihn etwa aufwecken?"

„Ja, ja, Vater!" rief der Knabe jetzt, rasch und erschreckt emporfahrend. „Wollen wir denn noch singen heut Abend?" setzte er aber langsamer und fast wie ängstlich hinzu.

„Wolle wir denn noch singen?" wiederholte der Alte spöttisch und ärgerlich, „Gottes Wunder, glaubt der junge Herr, daß ich ihn Abends in die Wirthshäuser führe zu seinem Vergnigen? — wolle wir denn noch singen? Abraham und Jakob, was ist das for a Frog!"

Der Knabe war übrigens schon bei den ersten ärgerlichen Worten des Alten von seinem Stuhl aufgesprungen, und sich die Locken aus der Stirn streichend, machte er sich eifrig daran, das auf dem Tisch liegende Paket aufzuknüpfen und den Inhalt auf der Tafel desselben auszubreiten. Hierbei war ihm der Alte behülflich, und ordnete jetzt selber eine Masse mit einander leicht verbundener Stöcke oder Stäbe von weichem Holz, die, manche stärker, manche schwächer, mit einer Unterlage von dünn-, aber festgedrehten Strohseilen auf den Tisch an beiden Enden auf- und in der Mitte hohlzuliegen kamen.

„Hallo, was ist das?" rief Steinert, der dem Tische zunächst saß und die wunderlichen Vorbereitungen bemerkte — „eine Holzharmonika, wahrhaftig — ah, meine Herren, jetzt werden wir etwas zu hören bekommen; die klingt famos, wenn sie der alte Bursche da nur zu spielen versteht."

„Werd' er sie nicht zu spielen verstehen, spielt sie schon finfundzwanzig Jahr," schmunzelte der Alte vergnügt vor sich hin — „nu, Philippche, mei Jingelche, jetzt paß auf und fall

mer ein zur rechten Zeit mit der Flöte." Zugleich die beiden ihm zur Hand liegenden Klöppel ergreifend, fuhr er mit rascher, geübter Hand über die eigenthümlichen Tasten hin, denen er dabei einen nicht zu lauten, aber wunderbar harmonischen, vollen Ton entlockte. Wie Glockenspiel klangen die Laute, die entferntesten Räume mit ihrem Wohlklang füllend, und die Gäste nach allen Richtungen hin horchten hoch auf, vergaßen, von was sie gesprochen, und kamen heran, den Tisch umdrängend, an dem der alte Jude spielte.

„So, Philippche, nu fang an!" nickte er aber jetzt dem Knaben zu, der bis dahin still und regungslos neben dem Tisch gestanden und sich kaum der Leute hatte erwehren können, die ihn umpreßten; dabei fiel er in die englische Volkshymne: God save our gracious queen ein, die der Knabe jetzt in der zweiten Stimme mit der Kehle, aber so täuschend den vollen, weichen Laut der Flöte nachahmend, begleitete, daß die Zuhörer wirklich in den ersten Minuten ganz die Harmonika vergaßen und noch näher hinan wollten, nur um zu sehen, ob der junge Bursche nicht wirklich eine Flöte habe, auf der er spiele, und das allein aus der eigenen Kehle herausbringe.

Der alte Mann, den der Zudrang freute, denn er bewies ihm die Theilnahme der Hörer und ließ ihn auf eine gute Einnahme rechnen, fuhr dabei mit großer Leichtigkeit und Sicherheit über die fibrirenden Tasten, und seine ganze, erst so ruhige, in sich gesunkene Gestalt schien mit den Tönen Leben zu gewinnen und aus sich herauszugehen. Es war eine kleine, schmächtige, aber zähe und knochige Gestalt, der Mann in dem schwarzen, schmutzigen Kaftan; über die scharf gebogene Nase zog sich ihm eine tiefe, dunkle Falte, und zwei schwarze Gruben in den hohlliegenden Wangen hoben die dunkelglühenden, unstät umherblitzenden Augen nur noch mehr hervor, und verloren sich in dem fuchsigen, sorgfältig gekämmten langen und spitzen Bart, der nur am Kinn in den schon weiß gewordenen Haaren das Alter des Mannes verrieth.

Der Knabe war, wie schon gesagt, etwa zwölf bis dreizehn Jahre alt, trug aber nicht die polnische Tracht, sondern einen gewöhnlichen Rock und eine blaue Mütze, die er neben sich auf dem Tisch liegen hatte, während der Mann sein altes,

schmutziges, abgegriffenes Sammetmützchen aufbehielt. Das zwar bleiche, doch wirklich schöne asiatische, regelmäßige Gesicht des Kindes — denn es konnte kaum über die Kinderjahre hinaus sein — blieb aber kalt und theilnahmlos bei den weichsten, ergreifendsten Tönen seiner eigenen Brust, und ohne Seele beherrschte er, mit wunderbarer Gewalt fast, die mächtige Stimme, die sich oft zu einer Stärke hob, daß die Umstehenden ihr lautes Erstaunen nicht zurückhalten konnten, und dann in stürmischen, donnernden Beifall ausbrachen. Mit unnatürlicher Gewalt mußte der Knabe dabei seine Stimme, die Töne der Flöte nachzuahmen, zu ihrer höchsten Lage hinaufzwingen, und der Schweiß stand ihm auf der weißen Stirn in großen Tropfen, solche Anstrengung kostete es ihn. Aber der Alte spielte unverdrossen fort — jetzt „Lützow's wilde verwegene Jagd", wie es Einzelne der Gesellschaft wünschten, und dann „des Deutschen Vaterland" nach Anderer Ruf; dann den Jägerchor, und die neueste Polka, und Trinklieder zuletzt, zu denen sie ihm und dem Knaben Wein brachten, bis spät in die Nacht hinein.

Zuletzt konnte aber der Knabe nicht mehr — die Stimme schlug ihm mehrmals über, und wenn ihn gleich der Alte ärgerlich dabei ansah, ließ es sich nicht erzwingen. Philipp schaute bittend zu ihm auf und schüttelte mit dem Kopf, und der Alte legte plötzlich seine Klöppel bei Seite und fing an, die Hölzer wieder zusammenzupacken, während welcher Zeit der junge Bursche einen Teller nahm und in dem Zimmer sammelnd umherging. Die Gäste schienen allerdings mit dem frühen Aufbruch, wie sie's nannten, gar nicht zufrieden, und Steinert besonders verlangte noch einige Lieblings-Trink- und Weinlieder, die kein Mensch weiter kannte; der alte Mann schüttelte aber mit dem Kopf und meinte, es sei genug, sein Junge würde ihm sonst krank und könnte nicht mehr pfeifen, und der Ertrag der Sammlung fiel dabei über alles Erwarten reich und günstig aus.

Auswanderer, vorzüglich solche, die in einem Hotel wohnen, haben fast immer noch eine Menge „deutsches Geld" in den Taschen, das sie, wie sie sagen, „doch nicht mit auf das Schiff nehmen können", und sind gewöhnlich sehr frei-

gebig mit dieser kleinen Münze, so lange sie eben dauert. Sehr zu ihrem Erstaunen müssen sie dann aber auch freilich nicht selten schon eingewechseltes amerikanisches Geld wieder „in den Markt" bringen, und die ewige Klage ist nachher: „oh, die theuern Seestädte!"

„Von woher seid Ihr denn, Alter?" frug ihn jetzt Steinert, der, noch am sparsamsten, nur einige Grote auf den Teller geworfen hatte — „doch nicht aus Bremen?"

„Gott der Gerechte, nein!" lächelte der Gefragte, mit einem flüchtigen, aber zufriedenen Blick den Haufen eingesammelter Münzen überfliegend, unter denen sich nicht ein einziges Kupferstück befand — „bin ich doch von Bromberg."

„Von Bromberg? Donnerwetter, das ist weit," sagte der Weinreisende — „und was thut Ihr hier in Bremen?"

„Was mer in Bremen thun?" frug der Jude, die Augenbrauen in die Höhe ziehend — „Gottes Wunder, was thun S i e in Bremen?"

„Ei, w i r wollen auswandern, Alter," lachte der Reisende, einen vergnügten Blick im Kreis herumwerfend.

„Als ich aach nicht hierbleiben mag, werd' ich aach auswandern," erwiderte aber der Israelit, die Schultern in die Höhe ziehend.

„Was? — auch auswandern?" riefen viele der Umstehenden wie aus einem Munde.

„Na?" sagte aber der Jude, sich erstaunt im Kreise umsehend — „ist's etwa wohl zu hibsch hier für uns Jüden, heh? mer sollen uns wohl glicklich schätze, daß mer derfe unsere Steuern zahle, und nachher getreten werden wie die Hunde?"

„Aber wo geht Ihr hin?" rief einer der Umstehenden, „nach New-York?"

Der Alte schüttelte mit dem Kopf.

„Nach New-Orleans."

„Und mit welchem Schiff?" rief Steinert schnell.

„Mit der Haidschnucke."

„Hurrah, der Alte soll leben!" jubelten jetzt die Passagiere der Haidschnucke um ihn her — „das ist prächtig, das ist ein Reisegefährte, der uns die Zeit vertreiben wird," und von ver-

schiedenen Seiten wurden noch Flaschen Wein bestellt, den Spielmann zu tractiren, der jetzt kaum hörte, wie die Sache stand und daß viele der Anwesenden auf ein und demselben Schiff die Ueberfahrt mit ihm machen würden, als er auch augenblicklich sein erst halb geleertes Glas Bier zurückschob und sich mit augenscheinlichem Behagen dem Genuß des wahrscheinlich lange entbehrten Weines hingab. Der Knabe aber trank sein Glas aus, und setzte sich dann still und weiter nicht beachtet in die eine Ecke, lehnte den Kopf zurück gegen die Wand und schloß die Augen — vielleicht schlief er. Erst als die späte Nachtstunde auch die Uebrigen mahnte aufzubrechen, rief ihn sein Vater ab, ihr eigenes Lager in einem kleinen billigen Wirthshaus in der Neustadt aufzusuchen.

12.

Der Weserkahn.

Der nächste Tag war ein gar geschäftiger für die Passagiere zweier Seeschiffe, die noch an demselben Abend expedirt zu werden hofften und — der Aussage der Rheder wenigstens nach — segelfertig, und bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten vollständig gerüstet, vor Anker lagen. Tausenderlei Sachen mußten noch besorgt und eingekauft werden, die man theils für nöthig, theils selbst für unentbehrlich hielt; Wein und Branntwein wurde dabei angeschafft, Zucker und Zwieback, eine ganze Ladung von Häringen und Sardellen eingelegt, den schlimmsten Feind der Reisenden, die Seekrankheit, wenn nicht zu bannen, doch damit in ihren Wirkungen zu schwächen. Auch mit Blech und anderem Geschirr, mit Messern, Löffeln und Gabeln, als auch verschiedenen Gewürzen hatten sich besonders die Zwischendecks-Passagiere zu versehen, denen

etwas Aehnliches vom Schiff aus nicht geliefert wurde. Und wie viel vergaßen sie noch, was sie nachher gern auf dem Schiff mit dem Doppelten bezahlt hätten, und wie viel auch wurde überflüssig als geglaubtes Bedürfniß mitgeschleppt, nachher eine Weile unbenutzt im Weg herumzuliegen und zu verderben, um dann über Bord geworfen zu werden.

Wer aber kann es den Leuten verdenken, daß sie nicht gleich wissen und verstehen, sich auf eine lange, mühselige und mit Entbehrungen und Gefahren verknüpfte Reise in wenigen Tagen, oft fast nur Stunden ordentlich und vollständig vorzubereiten? Meist aus dem innern Land, mit der See kaum dem Namen nach bekannt, schwimmt ihnen Alles, was sie vielleicht über eine erste Einschiffung gelesen, nur wie in wirren Bildern im Hirn herum, die sie dann natürlich nicht fassen und halten können.

Der Deutsche ist überhaupt, wo es in's praktische Leben eingreift, das ungeschickteste Menschenkind auf der weiten Gotteswelt. Viel thut freilich dabei die Erziehung, und gegängelt und am Leitseil geführt nicht allein bis in's Schwabenalter, sondern oft auch bis an's Grab, wird ein so vortrefflicher Staatsbürger aus ihm (den alle anderen fremden Regierungen nicht genug zu rühmen wissen), daß er eben zu nichts weiter zu brauchen ist und eben nur so verbraucht werden muß. Reißt er sich aber einmal los aus den alten Verhältnissen, läßt er die Leute, die bis dahin so aufmerksam und väterlich für ihn gesorgt — zurück, dann macht er auch im Anfang gewiß eine Menge dummer Streiche, tritt anderen Leuten auf die Zehen oder wird von ihnen getreten (in beiden Fällen regelmäßig um Entschuldigung bittend), und verstößt gegen Alles, was ihm in den Weg kommt, am meisten aber gewiß gegen sich selbst. Später wird er gescheidt, aber es dauert eine lange Zeit.

Hier aber hat er noch manche Entschuldigung für sich; eben erst aus seinem heimischen Boden gerissen, die Augen noch von heimlichen Thränen roth, das Herz zum Brechen voll, und den Kopf wüst und wirr in der Erinnerung an das kaum Ueberstandene; — was Wunder, daß er da die Tage gerade, wo er die Sinne recht beisammen haben sollte, wie

im Traume umhergeht, und trotz allen Büchern und Rathgebern, die er vorher gelesen, erst wieder an das Nöthigste denkt, wenn er „zur Ruhe kommt", d. h. wenn das Schiff in See und die Seekrankheit vorüber ist — weit, weit draußen im Ocean — allerdings etwas zu spät.

So sieht man Schaaren von Auswanderern die Straßen der Seestädte den ganzen Tag über durchziehen, in Gesellschaft und einzeln, die Männer mit ihren grauen Filzhüten auf und Blousen über die Röcke gezogen, die kurzen Pfeifen im Munde — die Frauen Kinder an der Hand und auf dem Arme, in kleinen, schüchternen Trupps vor jedem aufgeputzten Laden stehen bleibend und die Sachen darin bewundernd, oder weiter schlendernd und die Aushängeschilder buchstabirend, die über den verschiedenen Thüren hängen. Es ist das die „leere Zeit" in ihrem Leben, der erste Ruhepunkt vielleicht, so lange sie denken können, eine Zeit, in der sie nichts zu thun haben — nichts wenigstens für andere Leute, wenn auch eigentlich genug für sich selbst. Wie eine Reihe von Sonntagen, jeder immer länger werdend als der Vorgänger, schleichen die Stunden an ihnen hin, und bieten erst wieder Stoff zu Gedanken und Betrachtungen draußen in See.

Die Kajüts-Passagiere, wie solche der Zwischendecks-Passagiere, die noch über einiges Geld zu verfügen hatten, wohnten indessen in den besseren Gasthöfen Bremens, und benutzten zum Hinausfahren nach ihrem Bestimmungsort, wo das Schiff vor Anker lag, auf dem sie ihre Ueberfahrt bedungen, eins der kleinen Dampfboote, die täglich zweimal in wenigen Stunden nach Bremerhaven hinausfahren und überall an den Zwischenstationen anlegen. Die meisten der Zwischendecks-Passagiere aber, und besonders solche, die von den Rhedern auf einen gewissen Tag angenommen waren, von dem aus sie beköstigt werden mußten, waren schon an Bord gegangen*), ihr Geld nicht weiter in der theuern Stadt zu verzehren. Die jedoch, die sich noch in der Stadt befanden und auf freie Passage nach Bord zu mit ihrem Gepäck Anspruch machten,

*) Das in neuerer Zeit in Bremerhaven errichtete Auswanderungshaus existirte damals noch nicht.

da sie sich das gleich in ihrem Schiffscontract festgestellt hatten, waren am 20. Morgens um sechs Uhr an die Ausmündung einer bestimmten Straße, unten an die Weser bestellt, wo der Kahn Nr. 67 — Kahnführer Meinert — lag, um von diesem gratis an Bord der Haidschnucke geschafft zu werden.

Dort versammelte sich denn auch an dem schönen, sonnigen Morgen, dem nur im Westen dunkel aufsteigende Wolken ein kurzes Ende zu machen drohten, eine Menge Menschen verschiedenartigsten Alters und Geschlechts, um sich mit dem versprochener Maßen „bedeckten Flußschiff" an den Ort ihrer Bestimmung baldmöglichst befördert zu sehen. Kisten und Kasten, an denen Karrenführer schon seit zwei Stunden herbeigeschafft, lagen an der bezeichneten Landung bunt aufgestapelt, und Hutschachteln, Reisesäcke, Körbe mit Victualien ꝛc. ꝛc. wuchsen von Minute zu Minute an Masse und Gewicht.

Die buntgemischteste Gesellschaft, die sich dabei nur denken läßt, sammelte sich um die Effecten, junge und alte Männer, ihren Tabak in die freie Luft hinausqualmend und ungeduldig dabei am Ufer auf- und abgehend, und Frauen und junge Mädchen, fest in ihre Umschlagetücher eingehüllt, um die doch etwas frische Morgenluft abzuhalten. Die Leute waren aber noch nicht recht bekannt mit einander geworden; die Gespräche drehten sich bis jetzt nur um das Gepäck und das „bedeckte Flußschiff", das sich noch immer nicht zeigen wollte. Damit hatten sie aber auch vor der Hand übrig genug zu thun, denn Dem fehlte ein Koffer, Dem war ein Schloß von seiner Kiste abgerissen, oder der Deckel eingedrückt worden. Der Eine hatte noch dies in der Stadt vergessen einzukaufen und mochte nicht mehr hinauf laufen, aus Furcht, die Abfahrt zu versäumen, der Andere das im Gasthaus liegen lassen, und die Menschenmenge wogte und drängte durcheinander hin, schimpfend und fluchend hier, lachend und pfeifend oder singend da, während neue Karren mit Gepäck noch jeden Augenblick dazu kamen, die Verwirrung, wenn das überhaupt möglich gewesen wäre, zu vergrößern.

Die einzige vollkommen unbewegliche Person in diesem Chaos von Menschen und Gepäck saß auf einem hochge-

thürmten Haufen von Kisten mit untergeschlagenen Beinen regungslos oben darauf, und schien die Confusion unter und um sich mit ordentlichem Wohlgefallen, jedenfalls mit vollständiger Gemüthsruhe zu betrachten.

Es war eine, was man so von unten erkennen konnte, vierschrötige, derbe und untersetzte Gestalt, jedenfalls den unteren Volksklassen zugehörig, und doch auch wieder mit einem gewissen Selbstbewußtsein in den rauhen, nichts weniger als schönen Zügen, als auch in der ganzen Haltung, wie man es nicht immer bei diesen findet. Der Mann mochte ungefähr fünf- bis achtundvierzig Jahre alt sein, und der Ausdruck seines lederartigen, faltigen Gesichts hatte gleich auf den ersten Blick eine so merkwürdige und auffallende Aehnlichkeit mit einem großen Affen, der mit unerschütterlichem Ernst vor einer Menagerie sitzt, und das Wogen und Treiben der Menge unter sich betrachtet, daß wenige der Passagiere, so viel sie heute Morgen mit sich selber zu thun haben mochten, an ihm vorübergingen, ohne überrascht ein paar Secunden vor ihm stehen zu bleiben und ihn zu betrachten, oder sich gegenseitig ein paar erstaunte Bemerkungen zuzuflüstern. Die Mädchen besonders warfen oft verstohlene Blicke zu ihm hinauf, und kicherten dann miteinander. Jedenfalls mußte er das bemerken, aber er verzog keine Miene, oder wandte auch nur einmal den Kopf nach einer der Gruppen um, sondern paffte in kurzen, regelmäßigen Zügen den Rauch aus einer kleinen schmutzigen, abgegriffenen Pfeife, mit einem großen Porzellankopf und glich, dies einzige Lebenszeichen abgerechnet, wirklich einer ausgestopften und dort oben zur Verzierung des Ganzen hingesetzten Figur. Er trug dabei einen einmal grün gewesenen, ziemlich abgescheuerten Rock, der besonders auf den Schultern ordentlich grau und glänzend aussah, als ob er da oben ganz vorzüglich benutzt worden; eine erbsgelbe, bis an den Hals hinauf zugeknöpfte gesprenkelte Weste, ein schwarzes Halstuch, das eifersüchtig auch den geringsten Schimmer von Wäsche verdeckte, braun und grün gewürfelte Hosen, große, nägelbeschlagene Schuhe und einen in eine Unzahl von Formen hineingedrückten, alten, haarlosen und an den Rändern hellgrau gescheuerten Filzhut, unter dem nur hier und da dünne, straffe

und blonde Haare hervorschauten. Rasirt hatte er sich ebenfalls wahrscheinlich seit seinem Entschluß, nach Amerika auszuwandern, nicht, und die weißgesprenkelten Stoppeln, die sein breites, vorstehendes Kinn umgaben, paßten vollkommen zu der flachen, wie eingedrückten Nase, den kleinen grauen Augen, vorstehenden Backenknochen und der niedern Stirn, die sich scharf nach rückwärts, wie scheu unter den Hut hinunterzog.

So ruhig und anscheinend theilnahmlos aber auch dies Individuum dem allgemeinen Wirrwar zuschaute, und sich vollkommen geduldig in Zeit und Umstände geschickt hatte, so ungeduldig wurden die übrigen Passagiere, als es jetzt vom Dome her sechs Uhr dröhnte und das eine Strecke weiter oben liegende Dampfboot, sein Deck mit Passagieren gefüllt, an ihnen vorbeipuffte. Dabei ließ sich noch nicht die Spur von einem „verdeckten Flußschiff", wie es sich die Passagiere gedacht, an der Landung blicken. Nur ein kleiner Weserkahn, wie sie dort überall zum Waarentransport gebraucht werden, lag gerade quervor an der bezeichneten Straße, dem Platz genau gegenüber, wo ihre Waaren aufgestapelt worden, und der Kahnführer ging auf dem Deck seines kleinen Fahrzeugs auf und ab. Es war ein hagerer, dünner Gesell, mit furchtbar langen Armen und großen Händen, von denen man gar nicht begriff, wie er sie je durch die Aermel seiner Jacke gebracht, oder, da sie nun einmal darin waren, wie er sie wieder herausbringen wollte. Mehrmals versuchte er auch die Hände in die Taschen seiner dunkelblauen, sogenannten Lootsenjacke zu bringen, aber umsonst, sie gingen nicht hinein, und er schlenkerte sie dann wieder „zu beiden Borden" herunter und spuckte, seinen Tabak dabei kauend, den braunen ekelhaften Saft regelmäßig einmal über Stürbord und dann über Backbord in's Wasser hinüber.

„Sie da — lieber Freund," redete ihn endlich einer der Passagiere an, der, in einen grauen weiten Ueberrock geknöpft, bis jetzt seiner Ungeduld in einer verwirrten Menge von Flüchen und Verwünschungen Luft zu machen gesucht und das kleine Fahrzeug schon lange ärgerlich betrachtet hatte.

Der Matrose, oder was er sonst war, warf einen Blick

über die Schulter nach ihm hinüber; aber ob er nun glaubte, daß die Anrede ihm nicht gelte, oder sie nicht beachten wollte, kurz, er setzte seinen Spaziergang an Deck ruhig fort und gab keine Antwort.

„Sie da — heh — Sie Langer mit der blauen Jacke und der hübschen Mütze — hören Sie nicht?"

„Und?" sagte der Mensch jetzt und blieb, den Kopf halb über die Schulter zurückgedreht, stehen, während er jedoch den Frager dabei nicht an-, sondern nach den Dächern der nächsten Häuser hinaufsah, als ob ihn von dort her Jemand gerufen hätte.

Steinert — denn der Mann in dem grauen Ueberrock war niemand Anderes als unser alter Bekannter, der Weinreisende von gestern Abend — der übernächtig und mit schwerem Kopf gerade übler Laune genug schien, sich über die geringste Kleinigkeit zu ärgern, murmelte etwas von „Dickschädel" und „Holzkopf" in den Bart, fuhr aber doch in der begonnenen Anrede fort und rief, nur noch mit lauterer Stimme als vorher:

„Sie da — Sie werden mit Ihrem Dings da von einem Schiff aus dem Weg fahren müssen, wenn das andere Schiff kommt, unsere Sachen und uns selber an Bord zu nehmen. Sie hätten sich wohl nirgends anderswo g'rad' in den Weg hinlegen können?"

Der Matrose oder Kahnführer glitt mit seinen Augen langsam vom dritten bis zum zweiten und von da bis zum ersten Stock, und dann quer über die Hausthür weg nach dem Fremden nieder, der ihn angeredet hatte, und öffnete dann den Mund — aber blos um ein neues Priemchen Tabak hineinzustecken, wonach er, ohne auch nur eine Silbe zu erwidern, seinen Spaziergang an Deck in der alten Weise und Ruhe fortsetzte. Steinert übrigens, der sich jetzt ernstlich zu ärgern anfing, war nicht gesonnen, sich so leicht abfertigen zu lassen, und bis an den Wasserrand hinangehend, bis wohin eine schmale Planke vom Bord des niedern Fahrzeuges aus reichte, schritt er diese hinan und stieg keck an Deck des „fremden Schiffes", wie die Uebrigen meinten.

„Guten Morgen," sagte er hier vor allen Dingen, als er sich auf dem fremden Boden befand, und doch fühlte, daß

er mit Höflichkeit bei dem sonderbaren, einsilbigen Mann weiter kommen würde, als mit Grobheiten.

„'Morgen," sagte der Schiffer übrigens, ohne gerade wie vorher weitere Notiz von ihm zu nehmen.

„Sagen Sie einmal, Freund," nahm hier Steinert wieder das Wort und suchte sich dem Mann auf seinem Spaziergang entgegenzustellen — „wie ist denn das eigentlich, wollen Sie heute hier liegen bleiben?"

„Nee!" sagte der Schiffer.

„Und wann fahren Sie ab?"

„Sobald wie laden hebben," lautete die Antwort.

Steinert, der nur einen unbestimmten Begriff von Plattdeutsch hatte, begriff nicht recht, was der Mann sagte, und suchte ihm selber jetzt begreiflich zu machen, wie sie mit jedem Augenblick ein „verdecktes Flußschiff" erwarteten, das sie und ihre Sachen an Bord der Haidschnucke schaffen sollte.

„Hm — wo sall'n dat herkomen?" frug der Schiffer aber jetzt, mit einem verschmitzten Lächeln nach dem Fragen hinüberblinzelnd.

„Herkommen?" wiederholte Steinert erstaunt — „nach unserem Contract mit dem Rheder müssen wir unentgeltlich mit unserem Gepäck von hier aus an Bord des Seeschiffes geschafft werden."

„Op en Flußschiff?" sagte der Matrose mit starker und etwas humoristischer Betonung des hochdeutschen Wortes.

„Ja wohl," sagte Herr Steinert.

„Un wie heet dat hier?" sagte der Matrose, auf das eigene Fahrzeug niederdeutend, auf dem sie standen.

Ein böser Verdacht stieg in dem Weinreisenden auf, daß sie etwa gar in einem solchen „Kasten" transportirt werden sollten. Dessen Bestätigung blieb auch nicht lange aus, denn nach ein paar Fragen herüber und hinüber stellte es sich wirklich heraus, daß dies kleine, unansehnliche Fahrzeug das identische „bedeckte Flußschiff" Nr. 67, und der lange Matrose der Kahnführer Meinert sei, mit dem sie und ihre sämmtlichen Sachen „nach See zu" geschafft werden sollten. Ein wilder Ausruf des Erstaunens, den der erschreckte Weinreisende nicht unterdrücken konnte, zog einen Theil der übrigen

Passagiere herbei, und das Deck des kleinen Fahrzeugs schwärmte plötzlich von einer Menge verblüffter und wirr durcheinander schreiender Menschen, daß die Leute oben in der Straße stehen blieben oder auch mit zum Ufer herunterkamen, in der freundlichen Hoffnung, einer möglichen Prügelei der Auswanderer beiwohnen zu können.

Kahnführer Meinert, denn diese würdige Person war es wirklich selbst, ließ sich indessen nicht im Mindesten aus seiner Fassung bringen, und beantwortete alle Fragen seiner neuen ungeduldigen Passagiere mit einer Ruhe und Gleichgültigkeit, die diese fast zur Verzweiflung brachte.

„Wie vielmal er zu fahren gedächte, bis er die Masse Gepäck und Menschen im Stande sei, an Bord abzuliefern."

„Einmal."

„Einmal? — und wenn er sie Einer über den Andern packe, gingen sie nicht Alle hinein."

„Noch einmal so viel, mit Bequemlichkeit, wenn es sein müßte."

„Wie lange die Reise dauere?"

„Mit gutem Wind sechs Stunden."

„Und mit schlechtem?"

„Unbestimmt."

Manche der Passagiere hätten jetzt gern Passage auf dem Dampfboot genommen, das aber war schon fort — das nächste ging erst um elf Uhr ab und kam erst Nachmittag nach Brake, bis dahin konnten sie lange dort sein, und sie fingen an, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Aber weshalb wurde da nicht wenigstens ihr Gepäck eingeladen? — auf was warteten sie noch, da die Abfahrt doch auf sechs Uhr bestimmt worden.

Kahnführer Meinert, oder „Capitain" Meinert, wie er sich gern nennen ließ, wartete noch auf „seine Mannschaft", einen Matrosen, den er in die Stadt hinaufgeschickt hatte, um ihm einen frischen Vorrath von Tabak, Rum und einigen anderen Kleinigkeiten einzuholen — sobald der kam, um die Sachen im „untern Raume fortzustauen", konnte die Sache beginnen.

Endlich kam der Bursche, ein schmutzig aussehendes, theer-

beschmiertes Individuum, mit einem Arm voll Paketen und zwischen den Zähnen eine Anzahl Papiere haltend. Diese nahm ihm sein Principal vor allen Dingen heraus, wischte den Tabakssaft davon ab, und schob sie dann, ohne sie weiter eines Blickes zu würdigen, in seine eigene Tasche.

Die Passagiere wurden jetzt aufgefordert, „ihre Sachen an Bord zu liefern", und folgten diesem Aufruf mit lobenswerther Bereitwilligkeit. Sie glaubten nämlich nicht, daß der kleine, unansehnliche „Kahn" Alles würde einnehmen können, und Jeder wollte wenigstens sein Eigenthum mit der ersten Fahrt befördert haben. Ein paar der stämmigsten, Oldenburger Bauern, die auch die größten Kisten hatten, wurden dabei ersucht, „im Raum" ein wenig mit zu helfen, „damit sie auch sähen, daß nichts beschädigt würde", und diese unterstützte der Matrose, während „Capitain" Meinert an Deck stand, die Kisten oder Koffer mit einem Tau umschlang und in den untern Raum, oder vielmehr nur unter Deck, hinunterließ, denn das kleine Fahrzeug hatte nur den einen Raum.

Während die Leute aber solcher Art beschäftigt waren, trafen immer noch andere, verspätete Passagiere ein, die ebenfalls mit befördert werden wollten und mußten. Unter ihnen der alte polnische Jude mit seinem Knaben, der jetzt auch mit Hand anlegen sollte, das Gepäck an Bord zu schaffen. Der alte Bursche schien aber kein Freund von solcher Beschäftigung, und merkte kaum wie die Sachen standen, als er zu hinken anfing und die rechte Hand vorn in seinen Kaftan legte — er wollte sich an dem Morgen weh daran gethan haben und konnte sie nicht gebrauchen.

Das Gepäck wurde übrigens rascher beseitigt, als man im Anfang geglaubt hatte, und merkwürdiger Weise faßte dabei das kleine, unansehnliche Fahrzeug eine solche Unmasse von Sachen, die in seinem Bauch ordentlich verschwanden, daß wenn auch gerade kein bequemer Platz, doch Raum genug blieb, auch die Passagiere aufzunehmen, die sich schon ein paar Stunden solcher Art glaubten behelfen zu können. Lieber Gott, man ging ja jetzt in See, und da konnte man nicht Alles haben wie zu Hause. Vor acht Uhr erklärte aber

„Capitain" Meinert nicht abzufahren, da dann erst die Ebbe eintrete, und es blieb den Passagieren noch etwa eine halbe Stunde Zeit, sich zu beschäftigen wie es ihnen gerade gefiel. Schon vor acht Uhr waren sie aber sämmtlich wieder am Ufer, jetzt ernstlich auf endliche Abfahrt ihres „Schiffs" dringend.

Ein junger Bursche, vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre alt, der auch an demselben Morgen mit einem ledernen Tornister auf der Schulter und einem leinenen zerrissenen Staubhemd über einem sehr abgetragenen Röckchen an das Ufer gekommen war und sein „Gepäck" zu dem übrigen gestellt hatte, war dann noch einmal fortgelaufen und in Schweiß gebadet wiedergekommen, und schien über irgend etwas in großer Angst und Sorge. Die Leute hatten aber sämmtlich zu viel mit sich selber zu thun, um der Noth und Sorge eines ihrer vermuthlichen Mitpassagiere nachzufragen, und der arme junge Bursche, als schon sämmtliches Gepäck an Bord geschafft worden, saß noch immer auf seinem Tornister am Ufer, das bleiche Antlitz in die Hand gestützt, und schien wirklich in stummer Verzweiflung der Einschiffung der Uebrigen zusehen zu wollen, ohne selber daran Theil zu nehmen.

Unter den Juden war einer, Namens Wald, ein Mann in den Vierzigen, mit einer ansetzenden Glatze, aber scharfgeschnittenem, klugem Gesicht und lebhaften schwarzen Augen, der sich bis dahin von den Uebrigen ziemlich fern gehalten. Neugierig gemacht durch das Wesen des jungen Burschen, ging er jetzt zu diesem hin und frug ihn, was er hätte oder was ihm fehle. Der arme Teufel klagte ihm da mit Thränen in den Augen sein Leid: es fehlten ihm wirklich noch fünfzehn Thaler an seiner Passage nach Amerika, und die Rheder wollten ihn nicht mitnehmen, ehe er die volle Summe gezahlt habe; aber er müsse mit fort, und wenn ihn das Schiff nicht mitnähme, sei er rettungslos verloren.

Wald wollte ihn trösten, daß er dann wohl noch ein anderes fände; der junge Mensch schien aber so in Angst und überhaupt noch etwas Anderes auf dem Herzen zu haben, worüber er nicht recht mit der Sprache herauswollte, sah aber dabei so treuherzig und fast noch kindlich aus, daß der

Mann, den Kopf herüber und hinüber schüttelnd, endlich sagte:

„Nu, Gottes Wunder, sind wir doch Menschen hier genug, die paar Thaler zusammenzubringen — wart' einmal a bisle, ich werd' an zu sammeln fangen."

„Aber das Schiff fährt fort."

„Wird nich so schnell fahren," sagte der Mann gutmüthig, und zu dem polnischen Juden gehend, hielt er dem seine Mütze hin und sagte:

„Kamerad, ich brauch' ein paar Thaler Geld für einen armen Teufel, den wir nich dürfen zurücklassen in Deutschland."

„Armer Teufel?" sagte der Israelit — „wie haißt? bin ich doch selbst en armer Teufel — wo ist er her?"

„Kann Dir einerlei sein, wenn er arm ist," meinte Wald.

„Der Mann hat Recht," sagte jetzt der Alte und griff in seine Tasche.

„Wie viel braucht's?"

„Je mehr, desto besser," sagte Wald — „fünfzehn Thaler Geld müssen werden."

„Hier is a Thaler," sagte der Alte und warf das Geld in die Mütze.

Der Nächste von diesem war Steinert, an den sich Wald mit seiner Sammlung wandte. Dieser zeigte sich aber nicht so rasch mit Geldgeben wie der alte Jude, sondern wollte erst genau wissen, wozu und weshalb, wer der Bursche sei, wo er herkomme, wo er wohne und was er treibe. Wald rief ihn herbei, als er sah, daß er auf keine andere Art zu seinem Zweck kommen könne, und der junge Bursch gab jede nur mögliche Auskunft, bis Steinert endlich in seine Tasche griff, einige Groten herausnahm und dem Alten, nachdem er sie mehrmals durchgesehen, zwölf davon reichte.

„Aber wir brauchen fünfzehn Thaler," sagte dieser — „und zweiundsiebzig machen erst einen."

„Leider," erwiderte ihm Steinert, „ich brauche aber noch mehr wie fünfzehn Thaler und mir giebt Niemand etwas."

Wald sah, daß alles weitere Zureden umsonst sein würde; um deshalb nicht mehr Zeit zu versäumen, ging er weiter,

und einige der jungen Mädchen, die der arme Bursch dauerte, nahmen sich jetzt auch der Sache an, legten selber zusammen so viel sie konnten, und collectirten bei den Anderen. Es war gut für sie, daß sich viele Juden unter den Passagieren befanden; diese gaben fast alle und — so geizig sie sonst sein mochten — gaben reichlich, ohne weiter zu fragen, wie der Mann heiße und woher er sei, während die Christen, von denen viele es dem Anschein nach weit eher entbehren konnten, erst Alles auf das Genaueste wissen wollten und dann noch jede Ausflucht suchten, wenigstens mit einigen Groten abzukommen.

Nichtsdestoweniger brachte Wald, von den jungen Mädchen unterstützt, das Geld in kaum einer halben Stunde richtig zusammen; der junge Bursch, jetzt überglücklich, seine Reise gesichert zu sehen, flog mehr als er ging in die Stadt zurück, um seinen Schein zu holen.

Der Einzige, der sich bei der Sammlung *nicht* betheiligt — denn *alle* Uebrigen hatten wenigstens eine Kleinigkeit gegeben — war der wunderliche alte Bursche, den wir im Anfang auf den Kisten sitzend fanden, und der auch nur erst in der That seinen Platz geräumt hatte, als die weit ungeduldigeren Reisegefährten anfingen, das Gepäck unter ihm selber wegzuziehen. Er aber war auch wieder der Erste, der sich eine gute Stelle an Bord aussuchte, dort eine der überall umherliegenden Matratzen, die fast Jeder bei sich führte, aufrollte und sich, keine Rücksicht auf etwa später Nachkommende nehmend, behaglich unter Deck darauf ausstreckte.

Das Segel wurde jetzt von den beiden Seeleuten, die noch eine Art Schiffsjungen bei sich hatten, gehißt und die mit schwarzer Farbe darauf gemalte Nr. 67 sichtbar. Das galt den Passagieren aber auch als Zeichen der Abfahrt, und Alles drängte an Bord, um einen bequemen Platz für die Hinausfahrt zu bekommen.

Unter den Passagieren, die mit dem Weserkahn befördert werden wollten, befand sich auch ein alter Bekannter von uns: ein junger, sehr anständig und reinlich gekleideter Mann in schwarzem Tuchrock und eben solchen Hosen, mit blankgewichsten Stiefeln und Glacéhandschuhen, ein reizendes

Frauchen, ganz einfach, aber höchst geschmackvoll gekleidet, am Arm und einen Knaben, einen lieben kleinen Burschen von kaum mehr als drei Jahren, an der Hand. Der Mann mußte sich aber wohl schon früher genau nach der Abfahrt des Kahnes erkundigt haben, denn er war erst kurz vor acht Uhr gekommen, und mit Frau und Kind, ohne sich mit Einem der Uebrigen in ein Gespräch einzulassen, am Ufer auf- und abgegangen.

Der Violinist Eltrich hatte das Geld zur Ueberfahrt für sich und die Seinen, nachdem er vergebens gesucht, seine Passage abarbeiten zu dürfen, mit schweren Opfern und besonders durch den Verkauf fast aller seiner Habseligkeiten zusammengebracht, und war im Begriff, sich ebenfalls mit der Haidschnucke nach Amerika einzuschiffen — freilich im Zwischendeck. Das Herz schlug ihm jetzt recht weh und ängstlich, wenn er die Leute sah, mit denen er gemeinschaftlich in einem Raum die lange Reise machen sollte, und der Entbehrungen, der Beschwerden dann gedachte, denen sein zartes junges Weib, denen sein Kind dabei ausgesetzt sein mußten. Adele aber, die liebe kleine Frau, die in dem gramumwölkten Blick des Gatten wohl all' die Sorge, all' den Kummer lesen mochte, den er sich ihretwegen machte, und ihretwegen doch auch gerade wieder sein ganzes Leben daran setzte, sie aus den Sorgen zu reißen, in denen sie im alten Vaterland gelebt, hing sich an seinen Arm und lachte ihm die Falten von der Stirn. Auf all' die komischen, wunderlichen Gestalten machte sie ihn dabei aufmerksam, die sie umgaben; auf den langen Kahnführer mit seinem spitzen Gesicht und den polnischen Juden mit dem schönen bleichen Knaben, und freute sich wie ein Kind über das rege Leben und Treiben, das um sie her drängte und wogte, und sie jetzt mit fortnehmen sollte in eine neue Welt. Sie hatte nichts, das sie hier zurückließ und das sie an das alte Vaterland noch hätte fesseln können; eine Waise stand sie in der Welt, und ihr Mann, ihr Kind war die für sie.

Und dennoch schrak sie fast unwillkürlich zurück, als sie an des Gatten Arm, der den Knaben selber jetzt aufgenommen hatte, um ihn an Bord zu tragen, das kleine Fahrzeug betrat,

das sie stromab dem Seeschiff zuführen sollte. Der warme Dunst, der sie von unten herauf anwehte, der Theergeruch, das kleine feuchte, schmutzige Fahrzeug selber — sie schmiegte sich fester an den Gatten an, wie um Hülfe zu suchen gegen dies erste peinliche Gefühl, und nur erst als dieser leise, aber tief und schmerzlich aufseufzte und die Scene vor sich mit ängstlich forschendem Blick überflog, denn er sah nicht ein stilles, geschütztes Plätzchen, wo er Weib und Kind hätte unterbringen können, um der ungewohnten Umgebung nur in etwas zu entgehen, da zwang sie mit Gewalt jedes andere Gefühl zurück. Die Nothwendigkeit gebot hier, daß sie sich fügte; nicht durfte und wollte sie des Gatten Herz noch schwerer machen, als es schon war, und selbst mit einem Lächeln auf den bleichen Lippen sagte sie, sich flüsternd zu ihm biegend:

„Ach schade, Paul, daß Du kein Maler bist; das wäre ein Stoff hier für ein prachtvolles Genrebild."

„Arme Adele!" flüsterte Eltrich leise.

„Arme Adele?" wiederholte die junge Frau, jetzt ernstlich entschlossen, das Unvermeidliche auch fest und freudig zu ertragen — „wie Viele gäben Gott weiß was darum, dies nur zu sehen, und da wir endlich, wonach wir die langen Jahre und immer umsonst gestrebt, erreicht, bedauerst Du mich?"

„Wie wirst Du es nur ertragen auf dem Schiff?" seufzte der junge Mann.

„Wie ertragen es so viele Tausende?" entgegnete ihm die kleine wackere Frau, „und bin ich nicht jung und gesund? — was Andere können, kann ich auch."

„Aber Du warst von je ein anderes Leben gewohnt."

„Und Du nicht? — Ach, Paul, quäle Dich doch um Gottes willen nicht jetzt unnützer Weise mit solchen Gedanken, und sieh lieber, daß Du ein Plätzchen irgendwo für uns findest, um die paar Stunden hinzubringen. Ich glaube, wir blieben am besten an Deck."

„Ich traue dem Wetter nicht," sagte Eltrich kopfschüttelnd — „dort im Westen liegt es dunkel und schwer und kommt

mit Macht herauf. Jetzt ist auch für uns noch Hoffnung, einen Platz unter Deck zu bekommen, denn Viele scheuen sich, hinunter zu gehen, ehe sie müssen; nachher drängt dann Alles hinein, und die Leute hier sehen mir gerade nicht aus, als ob sie viel Rücksicht auf einander nehmen würden."

„So such' uns ein Plätzchen," sagte die junge Frau, „und wir richten uns dann häuslich ein, ich und Luz, und wenn wir einmal wieder auf festem Grund und Boden sind in Amerika drüben, dann werden wir noch oft über die Zeit lachen, die wir hier verlebt, und was wir da Alles gesehen und gehört."

„Und gerochen," seufzte Eltrich in komischer Verzweiflung — „lieber Gott, qualmen die Leute einen nichtsnutzigen Tabak."

„Man gewöhnt sich an Alles," sagte die kleine Frau; „aber geh nun hinunter und sieh Dich um. Ich bleibe dann noch oben an der freien Luft, bis es wirklich zu regnen anfängt."

In dem Kahn sah es indessen in der That wild und wunderlich genug aus. Die Erstgekommenen hatten sich nach Umständen vortrefflich eingerichtet und alle vorgefundenen und meist noch zusammengebundenen Matratzen benutzt, um Lager- oder Sitzplätze für sich herzurichten, und die später Eintreffenden suchten jetzt ihre „Betten", über Alles dabei hinwegsteigend, was ihnen im Weg lag. Jeder that zugleich sein Bestes, den Nachbar zu überschreien, nur um selber gehört zu werden, und Steinert besonders, der sich aus irgend einer unbegreiflichen Ursache für schändlich behandelt und hintergangen hielt, machte einen Heidenlärm.

„Das also nennen diese Herren Rheder ein „verdecktes Flußschiff" — einen Aufenthalt für Menschen — für Auswanderer? Ein Kasten ist's, mit einem Loch darin, Mehlsäcke etwa wegzupacken und Fleischfässer — eine Vorbereitung zur Galeere für Mörder und Diebe — ein schwimmendes Zuchthaus. „Verdecktes Flußschiff!" — daß sie der Böse einmal später in einem solchen „verdeckten Flußschiff" nach seinen höllischen Regionen abführe, dort mit des Geschickes Mächten einen ew'gen Bund zu flechten!"

„Ach was," unterbrach ihn da Einer vom Stamme Juda — „lassen Sie das Geschwafele und gehn Se mit Ihre dreckige Fißche von meine Matratze herunter — Gott der Gerechte, wo sieht der Mensch um die Fiße aus, und stellt sich mich nichts dich nichts auf's Bettzeug!"

„Meine Herren!" — rief Steinert dagegen, konnte aber seine Rede nicht zu Ende bringen, da der Mann den einen Zipfel der also mißhandelten Matratze mit beiden Händen gefaßt hatte und sie dem Weinreisenden mit einem plötzlichen Ruck so rasch unter den Füßen fortriß, daß dieser das Gleichgewicht verlor und rückwärts in einen Korb voll Blech- und anderes Geschirr hineinfiel, den die Familie Rechheimer, Mann, Frau und zwei erwachsene Töchter, eben zu etwas genauerer Inspection hervorgezogen. Der Lärm wurde jetzt allgemein, denn Steinert wollte thätliche Rache nehmen, und bat die Umstehenden, daß sie ihn halten möchten, weil er sonst den Elenden über Bord würfe.

„Frieden, liebe Freunde," sagte da eine tiefe, aber sehr weiche, fast etwas singende Stimme, und ein junger Mann von vielleicht drei- oder vierundzwanzig Jahren, mit vollem Bart und langen, glatt herunterhängenden, in der Mitte gescheitelten Haaren, modern, wenn auch etwas vernachlässigt gekleidet, trat zwischen die Streitenden und fing an, ihnen zu beweisen, daß sie Beide Unrecht hätten, daß sie nicht verständen, das Romantische ihrer Lage zu begreifen, und anstatt, wie die Biene, aus jeder Blume Honig zu ziehen, sich von dem ersten bittern Geschmack abschrecken und verblenden ließen.

„Ja — eine kleine Biene flog," rief Steinert noch immer entrüstet dazwischen, „aber ziehen Sie einmal hier Honig heraus, wenn ich bitten darf — das wäre ein Kunststück."

„In einem solchen Kunststück bewährt sich gerade der Mann!" entgegnete die kleine schmächtige Gestalt des Passagiers mit der tiefen Stimme — „das Edle wollen und das Gute thun!"

„Ich brauche mir aber meine Matratze nich einschmieren und mich schimpfen zu lassen — brauch' ich nich —" schrie jedoch der Israelit, noch keineswegs beruhigt, dazwischen, und Steinert wollte ebenfalls wieder heftig erwidern, als von

einer andern Ecke des halbdunkeln Raumes her ein neuer Lärm vorbrach, dessen Mittelpunkt diesmal der Mann mit dem affenähnlichen Gesicht zu sein schien. Dieser hatte, wie es sich jetzt herausstellte, auch auf einer fremden Matratze Platz genommen und weigerte sich nicht sowohl ihn zu räumen, sondern behauptete ihn, ohne auch nur ein einziges Wort zu erwidern, ruhig gegen einen ganzen Schwarm von Frauen und Mädchen. Die einzige Antwort, die man aus ihm herausbringen konnte, war eine ordentliche Wolke des schändlichsten ordinärsten Tabaks, der sich nur denken ließ, und je ärger der Lärm um ihn her wurde, desto mehr verschwand er in dem immer dicker aufsteigenden Nebel, bis nur die kleinen grauen, von dichten und dunklen borstigen Brauen beschatteten Augen daraus hervorblitzen, daß es den Frauen ordentlich unheimlich zu Muthe wurde.

Wer sich übrigens um all' den Lärm da unten nicht bekümmerte, war der Kahnführer selber, „Capitain Meinert", der indessen, da die Ebbe jetzt wirklich eintrat, mit seines Matrosen Hülfe den leichten Anker an Bord und vorn auf den Bug hob, und als das kleine Fahrzeug, nicht, mehr vorn gehalten, mit der Strömung langsam herumschwang, an's Steuer trat und es weiter hinaus in den Fluß lenkte, um klar von den übrigen Kähnen zu werden und freies Fahrwasser zu bekommen.

Die Passagiere waren übrigens hierbei selber zu sehr interessirt, es so ganz gleichgültig mit anzusehen, wie sie, zum ersten Mal in ihrem Leben, „flott" wurden, und kaum fühlten sie unten die Bewegung des „Schiffs", wie sie den Kahn unverdrossen nannten, als auch die Mehrzahl rasch an Deck kletterte. Viele von ihnen hatten dabei eine unbestimmte Ahnung, daß sie jetzt bald das Land „aus Sicht" verlieren und direct in die offene See hineinsteuern würden, um das große Schiff nach irgend einer gegebenen, unbekannten Richtung aufzusuchen; Andere glaubten, daß Brake wahrscheinlich um die nächste Landspitze herum läge, und sie dort spätestens zum Mittagessen eintreffen müßten; jedenfalls gewann Eltrich indessen unten Zeit, ein Eckplätzchen für Frau und Kind herzurichten, wo er eine von seinen Matratzen ausbreitete und

die andere gegen die Kahnwand hin hoch aufstellte, als Rücklehne zu dienen. Adele hatte auch kaum mit dem Knaben darauf Platz genommen, als die Wolken, die sich den ganzen Morgen schon höher und höher gezogen, begannen Ernst zu machen. Es fing gegen neun Uhr an erst zu tröpfeln, und dann ordentlich zu regnen, und die Passagiere drängten wieder mit Macht nach unten, unter Dach. Nur Einzelne von den Männern blieben oben, die, in ihre Mäntel gehüllt oder mit Regenschirmen, die Nässe dem Dunst und der Hitze unten vorzogen.

So scharf und frisch die Luft aber auch im Anfang mit dem ersten Regen einsetzte, und so rasch das kleine, ziemlich gut segelnde Fahrzeug dabei die Fluth durchschnitt und die Thürme Bremens bald zurückließ, so bald schlief der Wind wieder ein, und wenig mehr als die ausfluthende Strömung trieb den Kahn zuletzt noch weiter, der kaum mehr seinem Steuer gehorchte, und langsam und schläfrig an dem grünen Ufer niederschwamm. Die Luft war dabei schwül und drückend, und der Regen goß dermaßen in Strömen nieder, daß selbst die Luke, wenn auch nicht dicht verschlossen, doch mit getheerter Leinwand verhangen werden mußte, was die Luft in dem beengten Raum nur noch dumpfiger und schwüler machte.

Ein Theil der Passagiere amüsirte sich indeß ganz gut — hier und da hatten sich kleine Gruppen gesammelt und spielten, mit einer Kiste zwischen sich als Tisch, Karten; dort machten ein paar junge Burschen — und der Mann mit der tiefen Stimme und dem gescheitelten Haar befand sich leider zwischen ihnen — den jungen Mädchen die Cour und suchten auf solche Weise nicht allein ihre Zeit zu vertreiben, sondern auch gleich Bekanntschaften für die Reise anzuknüpfen. An rohen Scherzen der Ungebildeten fehlte es dabei nicht, über die ein Theil ein wieherndes Gelächter aufschlug, während es den andern verletzte, und Eltrich seufzte oft tief und schwer auf, seine arme Frau in solche Umgebung jetzt vielleicht Monate lang gebannt zu wissen, und nicht im Stande zu sein, sie daraus zu befreien.

Adele beschäftigte sich indessen theils mit dem Kind, theils suchte sie, den Knaben im Arm und den Kopf gegen die Ma-

tratze zurückgelehnt, dem häßlichen Aufenthalt nur kurze Zeit Schlaf abzuringen; aber der Lärm war zu groß, die Luft zu schwül und ungewohnt, und besonders der häßliche Tabaksqualm zu nah' und scharf, daß sie, kaum im Einnicken, immer wieder husten mußte und munter wurde.

So schlich der Vormittag langsam und schläfrig hin; die Brise wurde gegen zwölf Uhr etwas frischer, aber der vielen Biegungen des Stromes wegen war sie ihnen fast eben so oft entgegen als zu Gunsten, und um zwei Uhr, als „todt' Wasser", wie es die Schiffer nennen, eintrat (das heißt die Zeit des Stillstandes zwischen Ebbe und Fluth, wenn die eine aufhört und die andere noch nicht begonnen hat), setzte Capitain Meinert seine Passagiere ungemein in Erstaunen, als er seinen Anker plötzlich fallen ließ und sogar erklärte, hier wieder sechs volle Stunden liegen bleiben zu wollen, „bis die Fluth hinauf sei".

Wie weit Brake noch sei, war an dem Morgen wohl tausendmal gefragt worden, und der Schiffer, der es endlich müde wurde, wieder und wieder darauf zu antworten, sagte dem Einen fünf und dem Andern eine Meile, kurz Jedem verschieden, und unten stritten sich dann die Parteien darüber, weil jede behauptete, ihre Nachricht aus bester Quelle zu haben.

Der größte Aerger stand aber den Passagieren noch bevor, als auch das zweite, um elf Uhr von Bremen abgegangene Dampfboot, kurz vorher ehe sie wieder Anker geworfen, an ihnen vorbeirauschte. Jetzt kam auch noch die Angst dazu, daß sie das Schiff am Ende zu spät erreichten, und wenn sie auch der Schiffer darüber beruhigte, sahen sie dem Dampfer doch oh wie sehnsüchtig nach.

Um acht Uhr wurde der Anker nun allerdings wieder „gelichtet", wie Steinert mit etwas heiser gewordener Stimme sang, aber wie es vollkommen dunkel wurde, mußten sie dennoch wieder beilegen, und zwar jetzt wieder in der trostlosen Hoffnung, nicht vor acht Uhr nächsten Morgens auf's Neue unter Wegs gehen zu können. Capitain Meinert hatte sich aber vorgesehen, noch ein Dorf zu erreichen, ehe er seinen Anker wieder auswarf, und stellte den Passagieren sein kleines

Boot zur Verfügung, um an Land gehen zu können und dort zu übernachten, wo sie allerdings mehr Bequemlichkeit haben würden als an Bord. Die Meisten machten auch wirklich davon Gebrauch und traten, mit aufgespannten Regenschirmen, durch Schmutz, Wasser und Dunkelheit die Reise nach dem flachen Ufer an, wo sie in einem nichts weniger als freundlichen und fast eben so dumpfigen Saal ihr theures Geld für etwas schlechtes Essen und eine Streu bezahlen mußten. Die Passage auf dem Dampfboot hätte ihnen nicht mehr, wenn gar so viel gekostet.

Eltrich wollte seine Frau auch, trotz allen jedenfalls daraus erwachsenden Kosten, an Land nehmen; sie weigerte sich aber entschieden, den Kahn zu verlassen, verzehrte lächelnd mit ihm ihr frugales Abendbrod, und wickelte sich dann mit dem Kind in ihre wollene Decke, in der jetzt wenigstens eingetretenen Ruhe der Nacht soviel Schlaf als möglich abzugewinnen.

Und es war eine traurige, unfreundliche Nacht; der Wind heulte in den einzelnen Bäumen am Ufer, der Regen schlug prasselnd auf Deck, und der Mast und das Takelwerk knarrte und ächzte, den Passagieren an Bord in den fremden, ungewohnten Lauten nur wenig Ruhe gönnend. So kalt und häßlich der Morgen aber auch hereinbrach, so freudig wurde er von den an Bord Befindlichen, die ihn wie lange schon ersehnt, begrüßt. Jede Stunde hatten die so oft gezählt, jede Minute fast, und das Morgengrauen unzählige Mal herbeigewünscht. Ein trüber Anfang war das auch für ihre Seefahrt, und Mancher, der sich am vorigen Tag damit getröstet, welche Strapazen und Beschwerden er im Stande wäre zu ertragen, saß jetzt kalt und fröstelnd, niedergeschlagen und mißmuthig in einer Ecke, und überlegte vielleicht jetzt schon, freilich etwas früh, die Gründe, die ihn eigentlich zu einer Auswanderung bewogen. Wunderliche Gedanken steigen da in dem Menschenherzen auf, und eine einzige solche Nacht, wenn sie nur etwas früher gekommen wäre, hätte manche romantische Erzählung, manchen glühenden Bericht über Amerika weit, weit aus dem Felde geschlagen.

Jetzt war das freilich zu spät und ein Rücktritt nicht mehr

gut möglich. Mit den Effecten und dem Passagegeld hätte es sich vielleicht noch einrichten lassen; lieber Gott, ein kleiner Verlust zur rechten Zeit ist oft ein großer Gewinn für's ganze Leben! — aber das Lachen zu Hause, das böse, böse Lachen. Viele Menschen wollen lieber, wenn sie die Wahl haben, verachtet oder bemitleidet, als ausgelacht und verspottet werden, und die Wenigen deshalb, an deren Grundsätzen die kalte, unfreundliche Nacht doch gewaltig gerüttelt, bissen die Zähne fest aufeinander und gingen dem Unvermeidlichen — eben weil es unvermeidlich war — entgegen.

Aber solch ein Morgen auf einem solchen Weserkahn! Erst in solchen Verhältnissen merkt auch der Mensch, an wie viel Bequemlichkeiten er gewöhnt ist, wie viel Bedürfnisse er schon hat, mag er sonst noch so einfach das ganze Jahr hindurch leben. Schon das erste Gefühl des Aufstehens widert ihn an. Ungestärkt, unerquickt und schon fertig angezogen, hebt man sich von seinem Lager; man möchte sich jetzt ausziehen und waschen — aber wo? — Wasser ist da im Ueberfluß, aber kein Waschbecken, kein Handtuch, weder Seife noch Zahnbürste — nicht einmal ein Platz, die unentbehrlichste Abwaschung von Gesicht und Händen vorzunehmen, denn im innern Raum ist jeder Zoll breit besetzt und draußen an Deck schütten die Wolken wieder Ströme Regens nieder. Wie grau und bleiern da der dämmernde Morgen auf der Welt liegt, und wie still und einsilbig selbst die Lautesten und Unruhigsten der Schaar geworden sind. Nur die Kinder schreien — rücksichtslose kleine Gesellschaft, die die Welt nur erst von der einen Seite kennt und jetzt auf das Eifrigste dagegen protestirt, auch auf der andern ihre Bekanntschaft zu machen.

Selbst Steinert war ruhig geworden und saß, durch das Weinen eines solchen kleinen ungeduldigen Nachbars aus einem leichten und unerquicklichen Morgenschlaf geweckt, fröstelnd in seine wollene Decke gehüllt auf der Ecke einer fremden Matratze, und blickte finster und verdrossen um sich her.

„Eine Tasse Kaffee — ein Königreich für eine Tasse Kaffee," brummte er zuletzt, indem er den Hut abnahm, einen kleinen Taschenkamm aus seiner Brusttasche hervorholte, und

langsam die kurzen Haarstummel und den etwas struppig gewordenen Bart zu ordnen begann — „Himmeldonnerwetter, daß ich des pipigen Mehlmeier Rath nicht folgte und mit auf das Dampfboot ging; jetzt sitz' ich hier zwischen heulenden Bälgen und schnarchenden anderen Individuen, und blase Trübsal in alle vier Winde. „Verdecktes Flußschiff" — daß dich die Pest hole mit deinen „verdeckten Flußschiffen"."

Hier und da hob sich jetzt ein Kopf in die Höhe, schaute sich schlaftrunken um und sank wieder in die alte Lage zurück, um noch eine Weile die Augen schließen zu können und gar nicht sehen zu müssen, was in dem ungemüthlichen Aufenthalt vorging. Nur der Mann mit der tiefen Stimme und dem mitten auf dem Haupt gescheitelten Haar erhob sich jetzt ebenfalls und sagte, kopfschüttelnd die um ihn her gelagerten Gruppen überschauend:

„Guten Morgen, Herr Steinert — ausgeschlafen?"

„Ja — danke — auf der einen Seite wenigstens," brummte Steinert, „denn die andere schläft noch, und die Sehnen und Muskeln sind mir ordentlich verklommen — Himmel, war das eine Nacht! Und sehen Sie sich einmal den Platz hier an — Wallenstein's Lager, beim Zeus, und die Hälfte Marketenderinnen. Apropos — Sie sind ja wohl Literat, wie Sie mir gestern gesagt haben — da ist Stoff für Sie, eine ganze Bibliothek zu schreiben — da ziehen Sie sich Ihren Honig heraus, wenn Sie so gut sein wollen; wäre mir lieb, zuzusehen, wo Sie ihn finden."

Der junge Schriftsteller schien aber heute Morgen keine Lust zu haben, über derlei Sachen zu debattiren; ihm war selbst zu unbehaglich zu Muthe, seine gestrige Aeußerung zu vertheidigen, und mit ein paar leise gemurmelten Worten, die recht gut irgend eine höchst unromantische Verwünschung sein konnten, brummte er:

„Ich möchte nur wissen, wer sich da ein Vergnügen gemacht und die halbe Nacht an Deck bei dem Wetter Holz gesägt hat — die Leute wählen eine vortreffliche Zeit, ihren Winterbedarf einzulegen."

„Holz gesägt?" entgegnete aber Steinert erstaunt — „meinen Sie etwa meinen Nachbar hier, den dicken Unbeweg-

lichen, der über Tag den guten Tabak raucht und seit ein Uhr geschnarcht hat, als ob er im Accord arbeitete?"

„Das ist ein Schnarcher?" rief der Literat im höchsten Erstaunen aus — „aber warum stoßen Sie ihn da nicht einmal in die Rippen?"

„Weil ich mit keinem passenden Werkzeug versehen bin, auch bis jetzt, in dieser egyptischen Finsterniß, nur nach der ungefähren Richtung zu hätte stoßen können," sagte Steinert — „Sie da, Herr Moses oder Aaron, wie Sie gerade heißen — bitte, knuffen Sie doch einmal Ihren Nachbar in meinem Namen und fragen Sie ihn, ob er nicht Meier hieße und aus Stollberg sei."

„Gottes Wunder, so früh?" sagte der eben Angeredete, der auch gerade munter geworden und den Kopf in die Höhe gehoben hatte. Nichtsdestoweniger leistete er dem Wunsche Folge, und der Schnarcher fuhr, ziemlich unsanft angestoßen, erschreckt in die Höhe.

„Habe ich nicht das Vergnügen mit Herrn Meier zu sprechen?" wandte sich Steinert jetzt verbindlich gegen ihn; die Antwort aber, die er bekam, benahm ihm jede weitere Lust zur Conversation mit dem Mann, der sich, noch innerlich knurrend, seinen abgefallenen Hut in die Stirn zog, und dann auch ohne weiteren Zeitverlust wieder zurückfiel, um noch einmal einzuschlafen.

Wie das plötzliche Stillstehen einer Mühle die müden Knappen weckt, so fuhr ein großer Theil der übrigen Passagiere in die Höhe, als das regelmäßige donnernde Schnarchen des Mannes aufhörte, und schlaftrunkene Gesichter frugen nach der Zeit und dem Wetter und wo sie wären, und murmelten halblaute Flüche in den Bart, als sie sich ihres Zustandes klar bewußt wurden.

Eltrich war einer von den Ersten an Deck, zog sich Wasser in einem Eimer herauf, und badete sich Gesicht und Hände darin, das eigene Taschentuch zum ersten Mal als Handtuch gebrauchend. Den Schiffsjungen fand er dabei beschäftigt, auf einem kleinen, an Deck befindlichen verdeckten Herd Wasser zu eigenem Gebrauch zu kochen, und hatte die Genugthuung, von diesem für ein paar Grote einen Theil desselben zur Mit-

benutzung zu erwerben. Etwas Kaffee und Zucker führte er selber bei sich, auch eine Flasche Milch für den Knaben, und seine kleine Frau lächelte ihm dankbar entgegen, als er sie weckte und ihr den einladend dampfenden Blechbecher zum Morgengruß brachte.

„Kaffee — bei Gott!" rief es jetzt aber auch von mehreren Seiten des engen Raumes, als der aromatische Duft des heißen Trankes ihre Nasenlöcher traf — „da oben giebt's Kaffee!" und was keine Ueberredung sonst vielleicht vermocht hätte, war der Glaube im Stande. Allerdings sahen sie sich getäuscht, und nur Einigen gelang es noch, für Geld und gute Worte von dem mürrischen Burschen einen halben Becher gemachten Kaffees zu erlangen, die Uebrigen mußten mit dem Boot an Land, um dort eine Erfrischung zu erhalten, und Andere suchten den Capitain, die Abfahrt des Kahnes von ihm zu verlangen. Capitain Meinert ließ sich aber erst kurz vor acht Uhr, wo die Fluth sich staute, blicken, tröstete übrigens seine ungeduldigen Passagiere mit der guten Nachricht, daß sie, wenn der Wind so günstig bliebe, Brake in etwa zwei bis drei Stunden erreichen würden.

13.

Das Schiff.

Weit besser befanden sich die Passagiere, die mit den die Weser befahrenden Dampfbooten ihrem Ziel rasch und bequem entgegen eilten. So hatte die Familie des Professor Lobenstein, mit dem größten Theil der im Hannöverschen Haus einquartierten und für die Haidschnucke bestimmten Auswanderer, schon um sechs Uhr Morgens Bremen verlassen, und der kleine rasche Dampfer legte sich bald nach neun Uhr an

Bord des mächtigen Seeschiffes, dem sie ihr Leben für die weite Fahrt anvertrauen wollten. Dort wurden schon Kisten und Kästen, Schachteln und Koffer rasch an Deck gehoben, und die Reisenden sahen sich plötzlich wie mit einem Schlage, aus allen ihren bisherigen Verhältnissen herausgerissen, in einer neuen, unbekannten, fremden Welt.

Das Schiff! Wie viel hatten sie darüber gelesen, wie viel sich davon erzählen lassen: von den Kajüten und Decks, von den Masten und Segeln, von den Matrosen selbst, und dem Leben an Bord; wie hatten sie doch, als sie erst einmal den Gedanken an Auswanderung fest gefaßt und mit den Verhältnissen im alten Vaterland zerfallen, ihre ganze Hoffnung auf das neue gesetzt, den Augenblick herbeigesehnt, in dem sie an den hohen Seitenwänden des Schiffes, das sie nach Amerika hinüber bringen sollte, hinaufklettern und die Hüte schwenken würden, den stolzen Bau zu begrüßen. Tausend wunderliche und bunte Bilder hatten sie sich dabei ausgemalt, Jeder in seiner Art, auf seine Weise. Der Capitain stand dann auf seinem Deck und winkte dem nahenden Boot schon von Weitem seinen Willkommen zu, die Matrosen jubelten und ein paar Böller wurden gelöst, den Passagieren zu Ehren. Die Flaggen und Wimpel wehten dabei, und im Hintergrund rauschte das Meer mit seinen mächtigen Wogen gewaltig darein, in die Harmonie dieses einen seligen Augenblicks —

So hatte sich die Phantasie eben diesen Augenblick gemalt, und jetzt? gerade vor neun Uhr fing es, höchst prosaischer Weise, an zu regnen, als ob sie da oben die Wolken mit Eimern ausschöpften und ohne richtige Ortspolizei das Wasser mitten in die Welt hineingössen. Das auf Deck liegende Gepäck war freilich mit getheerter Leinwand überspannt, wie aber das Boot an das Schiff hinanrauschte, wurde dieselbe hinweggezogen, und die Sorge der Auswanderer nahm das so ausschließlich in Beschlag, daß sie fast an weiter nichts Anderes dachten, oder denken konnten, und Jeder nur das Seinige so rasch als möglich unter Dach und Fach zu bringen suchte.

Das Tau, das ein Matrose vorn am Bug des Dampf-

)ootes zum Wurf zusammengerollt in der Hand trug, flog aus und wurde an Bord der Haidschnucke, von rasch zuspringenden Leuten befestigt, die Räder arbeiteten langsam vorwärts, das Boot eben gegen die Strömung, gegen die es aufgedreht war, festzuhalten, und eine von Bord niedergelassene bequeme Treppe, mit niederhängenden Tauen (fallreeps) an der Seite, um sich festzuhalten, diente den Passagieren zum Aufsteigen auf das höhere Deck.

Dort hatte sich aber schon ein anderer Theil der Passagiere eingefunden, um dadurch die erste Wahl eines Platzes zu haben. In der Kajüte waren nun allerdings die einzelnen staterooms oder Kajütenplätze schon von den Rhedern selber für die Passagiere nach ihrer Anmeldung bestimmt, und eine Beschlagnahme des einen oder andern Platzes konnte da nicht stattfinden. Im Zwischendeck gab es aber dafür desto verschiedenere Plätze, die allerdings den Erstgekommenen zur Wahl frei lagen. Die Kojen unter den beiden Luken nach vor und aft wären deshalb jedenfalls zuerst belegt worden, hätte der Steuermann, die zweite Person an Bord, den zuerst gekommenen Passagieren nicht dadurch die Wahl wieder schwer gemacht, und Manche sogar dazu bestimmt, sich einen Mittelplatz zu wählen, daß er ihnen sagte, Die, welche sich gerade in der Mitte des Schiffes befänden, wären der Bewegung desselben auch am wenigsten ausgesetzt, und würden deshalb auch am wenigsten von der Seekrankheit zu leiden haben.

Es hat das etwas für sich; die Bewegung des Schiffes ist dort allerdings am geringsten, aber trotzdem noch stark genug, Dem, der nur irgend zu diesem Leiden inclinirt, nicht den geringsten Schutz zu gewähren, und der davon verschont bleibt, wird sie auch an den entfernteren Enden nicht bekommen. Jedenfalls haben die Plätze unter den Luken die meiste frische Luft, und wer je zur See war, wird die zu schätzen wissen.

Einige, wie schon gesagt, ließen sich aber doch dazu bereden, Mittelplätze zu belegen; unter diesen Mehlmeier, der von Steinert beauftragt worden, falls er früher an Bord kommen sollte, einen Platz für ihn aufzuheben, und der selber die Seekrankheit mehr als Cholera und gelbes Fieber fürchtete.

Zu diesem hatte sich noch der kleine graue Herr mit dem spitzen Mützenschild gesellt, den der Kellner in Bremen die „Nachtigall“ genannt, und der ebenfalls seine Passage im Zwischendeck genommen; Drei und Drei bekamen eine Koje zusammen, von denen immer zwei über einander lagen, Steinert war also im „Bunde der Dritte“, wie er sich ausdrückte, als er die Einrichtung erfuhr, und der kleine graue Herr, der Schultze hieß, hatte sich, wogegen Mehlmeier allerdings im Anfang protestirte, dann aber nachgab, die obere Koje ausgesucht. Die untere Koje nahm der polnische Jude mit seinem Knaben ein, dem später noch der junge Bursche, für den an der Landung in Bremen gesammelt worden, zugegeben wurde, da niemand Anderes ein Logis mit dem langbärtigen, nicht eben reinlich aussehenden Mann inne haben wollte.

Im ersten Augenblick wußte aber Niemand, wohin er gehöre, noch sah irgend Jemand die Möglichkeit ein, sich oder sein Gepäck an irgend einem nur erträglichen Ort unterzubringen. Alles schrie und lief durcheinander; sämmtliche Bagage wurde vorläufig an Deck aufgestapelt, und dann durch die Matrosen, nur um die Sachen aus dem Regen fortzubekommen, in das Zwischendeck hinuntergelassen, wo in der Dunkelheit des Raumes an ein Sortiren der verschiedenen Eigenthumsrechte nicht zu denken war. Vergebens blieben auch alle Protestationen der Passagiere, die diese Kiste nicht auf den Kopf gestellt, jene nicht gedrückt oder gestoßen haben wollten. Die Matrosen thaten gerade so, als ob sie eine ganz andere Sprache redeten, und kein Wort von allen Bitten und Vorwürfen verständen, schlugen ein Tau um das erste beste Stück, das ihnen unter die Hände kam, und mit einem „heave!“ und „lower away“, den englischen Ausdrücken des Einladens, hoben sich die Kisten in die Luft, schaukelten einen Moment hin und her, und verschwanden dann in der Tiefe, um unten zu einem Chaos von Dingen aufgestapelt zu werden, in dem Niemand mehr das Mein und Dein unterscheiden konnte. Auch von den Kajüts-Passagieren wurden eine Menge Sachen dort versenkt, und diese protestirten ebenfalls vergeblich dagegen. Die Sachen mußten „aus dem Weg geschafft werden“ —

wie es die Matrosen nannten, indem sie es den Zwischendecks-Passagieren gerade in den Weg warfen — und wer nicht zufällig einen Theil seiner Sachen obenauf entdeckte, und selber faßte und wegtrug, konnte dann sehen, wie und wo er es später wiederfand.

Die Kajüts-Passagiere bekamen indessen, sobald sie sich bei dem Steuermann meldeten, ihre respectiven Plätze sofort angewiesen; in der That waren die verschiedenen Thüren, die alle nach innen in den großen Saal führten, schon mit den verschiedenen Namen bezeichnet worden, und die Lobenstein'sche Familie, die drei neben einanderliegende Räume, die Hälfte der Kajüte, einnahm, sah sich bald, so gut es den Umständen nach nur irgend ging, in zwar kleinen, aber ziemlich geräumigen und besonders nett und reinlich gehaltenen Kojen untergebracht. Der Vater und Eduard bewohnten eine von diesen, Anna und Marie die zweite, und die Mutter mit den beiden jüngsten Kindern die dritte.

Ihnen gegenüber war die eine Eckkoje oder Kajüte von Herrn Henkel und seiner jungen Frau, die übrigens noch nicht eingetroffen, belegt worden, die zweite hatten zwei fremde Herren in Besitz, ein Baron v. Benkendroff und ein Herr v. Hopfgarten, die mittlere bewohnte schon seit acht Tagen, sehr zum Aerger des Steuermanns, der dadurch vielfältig genirt worden, ein Fräulein v. Seebald mit einer alten würdigen Dame (einer Frau v. Kaulitz), die ungemein gern Whist spielte und die ersten Tage in einem gelinden Grad von Verzweiflung gelebt hatte, nicht den dritten „Mann" zu einer Partie bekommen zu können. Die beiden Herren Hopfgarten und Benkendroff erschienen ihr als eben so viele Engel in der Noth, und Herr v. Hopfgarten besonders war, seitdem er an Bord gekommen, erst im Stande gewesen, sich einen einzigen Nachmittag der unausweichlichen Partie zu entziehen.

Noch war, der Kajüte der beiden Steuerleute gerade gegenüber, ein anderer, etwas schmalerer stateroom frei, dessen unterer Theil von Schiffswegen zu einer Art Vorrathskammer für neues Segeltuch und Garn benutzt wurde. Der obere Theil war dagegen einem Mittelding zwischen Passagier und

Schiffsofficier, dem „Doctor", wie er kurzweg genannt wurde, zugetheilt, um sich darin, so gut wie das eben gehen wollte, häuslich niederzulassen.

Im Zwischendeck befanden sich indessen die Leute fast eben so behaglich und zufrieden wie in der Kajüte. Nachdem nur der erste Sturm der eintreffenden Mitpassagiere abgeschlagen und diese mit ihrem Gepäck beseitigt worden, hatten sich die Leute in den verschiedenen Kojen vertheilt und Raum übrig genug. Allerdings ging das Gerücht, daß noch Passagiere mit einem Weserkahn eintreffen würden, und fünf oder sechs konnten ihrer Meinung nach auch noch mit Bequemlichkeit untergebracht werden — einige Kojen standen sogar noch ganz leer. Vielleicht kamen die aber auch nicht, tröfteten sich Andere, und dann versprachen sich die Meisten eine sehr angenehme Reise. Lieber Gott, das Zwischendeck versagte ihnen manche am Land gewohnte Bequemlichkeit, aber dafür war man ja doch auch an Bord und mußte sich die kurze Zeit schon behelfen. Die Belohnung lag über dem Wasser drüben und hieß Amerika!

So verging der zur Einschiffung bestimmt gewesene Tag, der 20. August, an dem noch, trotz dem Regen, fortwährend Fracht in Fässern, Kisten und Ballen eintraf und in den untern Raum weggestaut wurde. Die erste Nacht an Bord ging auch ruhig und ohne weitere Störung vorüber; das Schiff, ein großes, stattliches Fahrzeug, lag still und regungslos auf der glatten Wasserfläche, und in dem weiten Raum des Zwischendecks, mit den beiden Luken geöffnet, über die ein Dach von getheerter Leinwand gespannt worden, während ein Windfang den Tag über noch frische Luft hinunterführte, ließ es sich schon aushalten — die Leute waren auf Schlimmeres vorbereitet gewesen. Auch die Provisionen waren leidlich, Butter und Schwarzbrod konnte sogar gut genannt werden, und mit dem frischen Fleisch und grünen Gemüse, was sie, so lange sie an Bord lagen, statt der Schiffskost geliefert bekamen, durften sie wohl zufrieden sein; Viele von ihnen hatten es in der eigenen Heimath lange nicht so gut gehabt.

Nur das Wetter wollte und wollte nicht besser werden;

der Himmel hing in düsteren Wetterwolken über der schon vollgesogenen Erde, und der Herbst meldete sich in den kalten, unfreundlichen Schauern als ein viel zu zeitiger, unwillkommener Gast. So verging der Morgen des 21., und während ein großer Theil der schon an Bord befindlichen Passagiere einsah, daß er sich keineswegs hätte so zu übereilen brauchen, wurde ein anderer schon ungeduldig, behauptete, das Versprechen der Abfahrt für den 20. zu haben, und verlangte dieselbe vom Capitain. Sie hielten ihren Contract und meinten deshalb, daß der Capitain den seinigen ebenfalls halten müsse. Die Erwiderung der Seeleute, daß ein großer Theil der Passagiere noch gar nicht an Bord sei, hielt ebenfalls nicht Stich. „Wer nicht da wäre, dem würde der Kopf nicht gewaschen," meinte Herr Schultze, „und wenn die Leute bis Weihnachten nicht kämen, sollten sie wohl auch da liegen bleiben und auf sie warten? — Alle Vögel," setzte er hinzu, „hielten die richtige Zeit in ihrer Wanderung, und sie wollten die ihrige ebenfalls nicht unnöthig versäumen."

So rückte der Mittag heran, und der Koch hatte eben zum „Schaffen" gerufen — ein eigenes wunderliches Wort, das in unserer norddeutschen Sprache „Essen" bedeutet — als der Steuermann, der schon den ganzen Morgen oft und ungeduldig den Fluß hinaufgeschaut hatte, nach der Nummer des Segels und der aufgezogenen kleinen Privatflagge des Rheders, den so lang' erwarteten Kahn mit dem Rest der Passagiere erspähte und die Ordre gab, das Deck für den Empfang der neuen Gäste klar zu machen. Glücklicher Weise hatte seit einer Stunde etwa der Regen wenigstens nachgelassen, und die Nachricht verbreitete sich rasch über Deck, daß ihre neue Einquartierung anrücke. Ebenso war das ganze Deck des kleinen Weserkahns gedrängt voll Menschen, die sehnsüchtig ihrer endlichen Erlösung von dem trostlos engen Fahrzeug entgegensahen, und das Schiff jetzt, dem sie sich rasch näherten, mit einem dreimaligen donnernden Hurrah begrüßten. Keineswegs so freudig wurden sie hier empfangen.

„Den Schwarm Menschen sollen wir hier noch an Bord bekommen!" lief der Schreckensruf durch das ganze Schiff —

„wo wollen sich die denn unterbringen? — das ist ja gar nicht möglich!" — und kein einziger Zuruf antwortete dem grüßenden Hurrah. Aber der Steuermann hatte indessen die Bremer Flagge am Heck und des Rheders Zeichen am Fockmast, wie ein Tuch mit dem weit auswehenden Namen des Schiffes am Top des großen Mastes gehißt, als Merkmal für das Boot, das auch jetzt direct auf das Schiff zulief, scharf gegen den Wind anluvte und, als es seinen Bug ziemlich nahe zum Bugspriet der Haidschnucke gebracht hatte, voll in den Wind hineindrehte. Während das Segel niederfiel, fing „Capitain" Meinert ein nach vorn ihm zugeworfenes Tau, das er rasch an seinem eigenen Bord befestigte; der Matrose hatte im Hintertheil des Bootes ein anderes zugeworfen bekommen, und wenige Minuten später lag es wohlbehalten langseit der Haidschnucke, um seine „lebendige und todte Fracht" an deren Bord zu löschen.

Unmöglich wär' es jetzt, die Verwirrung, den Lärm zu schildern, der in diesem Augenblick entstand: der Steuermann schrie seine Befehle über Deck, aber die ganze Mannschaft wie sämmtliche Passagiere schrieen mit, und der Mann hätte sich eben so gut ruhig in die Kajüte setzen und seinen Teller voll Suppe essen können, der drinnen auf dem Tisch kalt wurde, als hier zu versuchen, Ordnung in dies Babel von Stimmen und Koffern und Hutschachteln, Matratzen, Kisten, wollenen Decken, kleinen Kindern und Körben mit Provisionen zu bringen.

Jeder der Passagiere wollte natürlich seine Sachen zuerst heraufgereicht haben, jeder wollte aber auch zuerst an Bord des Schiffes sein, und die Einen schrieen hinauf, die Anderen hinunter, bis sich die Mannschaft der Haidschnucke endlich in einer festen Masse sammeln und das Uebertragen des Gepäcks selber in die Hand nehmen konnte. Hei, wie die Schachteln und Körbe da flogen, und wie die Frauen kreischten, wenn irgendwo in einem Korb eine Flasche zerbrach und auslief, oder irgend ein Topf oder Geschirr knackte und splitterte!

„Nehmen Sie sich in Acht, da ist Glas drin — Sie stehen ja in meiner Hutschachtel — passen Sie auf, das Bett fällt über Bord — Herr Gott, da sind meine sämmtlichen

Provisionen drinnen!" und tausend ähnliche Aufkreische der Angst und Sorgfalt — eben so oft vergebens, denn die Seeleute kümmerten sich den Henker um alle Warnungen und Ermahnungen — füllten die Luft, bis die Unmasse Gepäck, indeß die Passagiere ihre eigenen Personen wenigstens in Sicherheit brachten, glücklich an Deck gelandet war, und jetzt eben so rasch und rücksichtslos in das Zwischendeck hinunter befördert wurde. Da hinein regnete es ordentlich Hutschachteln, Reisesäcke und Matratzen mit riesigen, kistenähnlichen Holzkoffern, und um die Verwirrung, wenn das irgend möglich gewesen wäre, noch größer zu machen, riß inmitten dieser Beschäftigung der eiserne Henkel eines solchen Colli aus. Die Kiste fiel auf der Lukenwand auf, brach und streute jetzt ein Hagelwetter von Kleidern, Wäsche, Schuhwerk, Zwieback, Würsten und allen möglichen und unmöglichen anderen Effecten über die unten schon aufgehäuften Sachen, über die sich der glückliche Eigenthümer jetzt mit einem lauten Gebrüll der Verzweiflung warf, um gleich darauf von nachfolgenden Hutschachteln und Matratzen im wahren Sinn des Wortes bedeckt zu werden.

War die Verwirrung aber an Deck schon groß gewesen, so wurde sie es jetzt im innern Raum des Zwischendecks noch weit mehr. Die Neugekommenen wollten natürlich gleich auch ihre Kojen wissen und belegen, fanden aber alle besetzt, wenn auch hier und da nur von einzelnen Personen, die sich jedoch hartnäckig weigerten, noch irgend Jemanden in einem Raum aufzunehmen, in dem sie, wie sie erklärten, kaum selber Platz hätten. Hier wie überall sollte der Steuermann entscheiden; von allen Seiten aber gerufen und gequält, ging dem sonst ruhigen Mann auch endlich die Geduld aus. Er fluchte und schwor, er wolle verdammt sein, wenn er solch ein Gelärm schon in seinem ganzen Leben gesehen, und erklärte endlich, sie möchten sich erst einmal ordentlich durcheinander schütteln und würgen, und wenn sie dann ein wenig zu Verstand gekommen, wolle er hinuntergehen — eher aber keinen Schritt.

Er that auch zuletzt, was er gleich zu allem Anfang hätte thun können, und ging in die Kajüte zurück, um sein Mittagessen zu verzehren. Unterdessen kam ein Bote nach dem

andern, daß sie sich unten im Zwischendeck prügelten und mit Messern und Pistolen drohten; er ließ sich nicht stören und antwortete nur vollkommen gleichmüthig, es wäre das Beste wenn sie erst eine Weile einander todtschlügen, denn die Anderen bekämen dann gewiß Platz: die Todten würfen sie über Bord und die Mörder steckten sie in's Zuchthaus. Der Mann hatte aber derlei Einschiffungen schon in den letzten zwölf Jahren jedes Jahr wenigstens zweimal mit durchgemacht und wußte, daß eine gewisse Zeit dazu gehörte, bis sich die Masse erst setzen und ordnen konnte. Der erste Ansturm mußte vorüber sein, eher war kein vernünftiges Wort mit ihnen zu reden; dann ging aber auch Alles leicht und ruhig von statten und da für Jeden Platz da war, fand sich auch für Jeden zuletzt der rechte.

Im Zwischendeck sah es indessen wirklich bös aus, und einen ernstlichen Zusammenstoß der verschiedenen Parteien verhinderte wohl nur der Umstand, daß Niemand einen bestimmten Gegner fand, an den er sich halten konnte. Dann war der Capitain selber nicht an Bord, der ein Endurtheil fällen sollte, und der Steuermann hatte, wie schon gesagt, noch nicht bewogen werden können, hinunter zu gehen. Zugleich hinderte das einem Wall gleich aufgeschichtete Gepäck die freie Bewegung der Leute, von denen sich Die, die schon Kojen inne hatten, nicht daraus zu entfernen wagten, weil sie wußten, daß sie augenblicklich von Anderen in Besitz genommen würden, während die Neugekommenen ihr Augenmerk auf eine oder die andere bestimmte Koje gerichtet hielten und diese förmlich belagerten.

Nur einige wenige der Letztgekommenen waren so glücklich gewesen, schon einen Platz für sich zu erbeuten. Zu diesen gehörte Eltrich, der trotz seiner sonstigen Bescheidenheit hier doch für Frau und Kind zu sorgen hatte. Er that deshalb das Gescheidteste, was unter solchen Verhältnissen möglich war, und ließ, wie nur der Lichter an das Schiff anlegte, sein Gepäck unter der Aufsicht seiner Frau, um nur erst eine gute Koje für diese zu finden. Daß immer drei Personen eine Koje bekommen mußten, wußte er; sein Kind bezahlte halbe Passage, mußte aber einen ganzen Schlafplatz erhalten,

ınd eine untere Schlafstelle in der Nähe der Luke noch frei
lndend, legte er sich ohne Weiteres vorn in diese hinein und
›lieb da liegen, bis seine kleine Frau mit dem Kind, die er
›orher ermahnt hatte, sich aus jedem Gedränge fern zu halten,
›en Weg zu ihm finden würde.

Steinert fand ebenfalls den für ihn belegten Platz, und
u gleicher Zeit, und so wie er nur den Fuß in das Zwischen-
›eck gesetzt, hatte sich auch der wunderliche Mann mit dem
ffenähnlichen Gesicht, sein Gepäck ganz rücksichtslos im Stich
assend, eine obere Koje ausgefunden, in der allerdings schon
Betten lagen, die er aber doch für sich geeignet hielt, und
›ohinein er auch augenblicklich kletterte. Allerdings ertappte
hn noch im Act des Hineinsteigens die Besitzerin der Koje,
Rebecca, Frau des ehrsamen Krämers Moses Löwenhaupt,
m Rockschooß und wollte ihn mit einer Fluth von Verwün-
chungen zurückziehen; der Mann wandte aber nur den Kopf
ach ihr um und blitzte sie mit seinen kleinen stechenden,
rauen Augen unter den buschigen Brauen vor so feindlich
n, und zeigte ihr dabei die beiden Reihen weißglänzender
nd fehlerfreier Zähne, daß sie ihn erschreckt wieder losließ.
Der Usurpator saß denn auch keine halbe Minute später mit
ntergeschlagenen Beinen und etwas nach vorn gebogenem
Kopf, der niedrigen Koje wegen, gerade in deren Mitte und
ließ den Qualm aus seiner kurzen Pfeife, die er jedenfalls
chon brennend mußte in der Tasche gehabt haben, in solchen
Stößen um sich her, daß ihn derselbe in kurzer Zeit ganz ver-
üllte und wie eine Wolke unheimlich und schwer die Koje füllte.

In fast gleicher Zeit hatte sich der Mann mit den ge-
heitelten Haaren in die andere Koje dicht unter dem Raucher
ineingebohrt, ohne jedoch von dem Besitzer derselben, einem
urzhaarigen, mürrischen und finstern Gesellen, der ihm schwei-
end dabei zusah, weiter belästigt zu werden. Der Mann
chien sogar mit dem neuen Einzug vollkommen zufrieden,
rehte sich wenigstens auf die andere Seite, und ließ ihn sogar
ngehindert einen kleinen Handkoffer, den er bei sich führte
nd in der ersten Eile vor die Koje gestellt hatte, nachziehen.
Der Mann mit den gescheitelten Haaren hatte dadurch voll-
ständig Besitz ergriffen.

„Nun sind wir aber genug hier drin und nehmen Keinen mehr herein," brummte der Erstbewohner des Schlafplatzes, als der junge Literat, der sich Theobald nannte, nach außen hin mit einigen seiner Bekannten vom Boot her ein Gespräch anknüpfte.

„Also bekommen immer Zwei und Zwei eine Koje?" frug dieser rasch und, wie es schien, sehr befriedigt.

„Nein, Drei," erwiderte der Mann.

„Drei? — und wer ist der Dritte hier drin?"

„Meine Frau!" lautete die lakonische Antwort, die aber auch jedes weitere Gespräch abschnitt, denn Theobald war zu bestürzt darüber, auch nur noch eine Silbe erwidern oder weiter fragen zu können.

Endlich, nach einem Zeitraum, der den dabei Betheiligten eine Ewigkeit geschienen, kam der Steuermann, in Abwesenheit des Capitains die oberste Behörde an Bord eines Schiffs, langsam die neben dem großen Mast in das Zwischendeck führende Treppe herunter. Aber noch auf den mittleren Stufen drängten ihm schon sämmtliche Passagiere, mit ihren Klagen und Forderungen laut durcheinander schreiend, entgegen.

„Hier, Herr Obersteuermann — die wollen mich in keine Koje lassen! — Herr Obersteuermann, wir haben unsern Platz so gut bezahlt, wie die Anderen! — Und meinen Koffer haben sie wieder 'raus geworfen — ich schlage dem Hund ein Bein entzwei, wenn ich nur erst zu ihm komme! — Und meine Frau ist krank und muß einen guten Platz haben! — Gottes Wunder, was geht uns die Frau an, wir haben Alle gleiche Rechte auf einen guten Platz; wie haißt kranke Frau — Hier, Herr Obersteuermann, kommen Sie nur einmal her und sehen Sie, wie sie meine Hutschachtel zertreten haben! — Mir muß der Capitain den Schaden ersetzen, meine Hemder liegen im Schmutz, und mein Tabak und mein Zwieback sind untereinander gekommen!"

So schrie und tobte es um ihn her, und der Steuermann hielt sich die Ohren zu und schloß die Augen und blieb, halb abgedreht von den Wüthenden, so lange regungslos stehen bis diese doch einsahen, daß sie auf solche Art ihren Zweck

unmöglich erreichen konnten, und sich wenigstens in etwas beruhigten.

„So," sagte der Steuermann, als er endlich hoffen durfte, den Lärm mit der eigenen Stimme übertönen zu können; „hat nun Jeder seinen Platz?"

„Nein — nein!" schrie es wieder von allen Seiten.

„Gut, dann haltet auch einmal zum Teufel die — „Frieden!" lautete die Antwort — „oder ich gehe an Deck zurück und Ihr mögt Euch hier meinethalben die Köpfe blutig schlagen nach Herzenslust."

Die Passagiere, denen daran gelegen war, daß der Steuermann ihre Angelegenheit in Ordnung bringe, sahen endlich selber ein, daß sie ihn gewähren lassen müßten, machten ihm also Platz, und Einzelne, die Vernünftigeren der Schaar, baten ihn, ihnen eine Stelle anzuweisen, wo sie ihre Matratzen unterbringen könnten. Das war nicht mehr als billig, und der Steuermann, auf dessen Wink jetzt noch zwei Matrosen mit Laternen herunterstiegen, trat die wenigen Stufen noch nieder und begann die verschiedenen Kojen, an der rechten Seite anfangend, zu visitiren.

„Wen haben wir hier?" begann er gleich mit der ersten, Eltrich's Koje, in welche dieser jetzt die junge Frau mit dem Kind placirt hatte und so lange Wache davor hielt, bis Alles geregelt sein würde.

„Mann, Frau und Kind," erwiderte der junge Mann — „ich heiße Eltrich."

„Alles in Ordnung," sagte der Steuermann, mit einem Stück Kreide, das er in der Hand hielt, eine 1 über die Koje malend. „So, und nun wollen wir die Geschichte gleich einmal richtig in Ordnung bringen," setzte er hinzu, seine Brieftafel mit der Passagierliste aus der Tasche nehmend und zu dem Licht der Laternen haltend — „Koje 2 — wer ist hier drin?"

Auch diese Koje war durch die Familie des Tischlermeister Leupold besetzt. Anders sah es aber mit Nr. 3 aus, wo sich zwei Oldenburger Bauern einquartiert hatten und keinen weiteren Zuspruch gestatten wollten. Der Eine, ein breitstämmiger Bursch mit ledernen Hosen und nägelbeschlagenen Schuhen,

der vornweg der Länge lang darin lag, erklärte auch dabei ganz ruhig und bestimmt, das sei ihr Platz, sie wären zuerst gekommen, brauchten, was sie hätten, und gedächten es zu behalten.

„Wer hat noch keinen Platz?" frug der Steuermann, ohne weiter etwas darauf zu erwidern, die Passagiere — „halt, nicht Alle auf einmal schreien — es muß eine einzelne Person sein."

Wald meldete sich, und der Steuermann sagte ruhig, nachdem er sich den Namen des neu Zutretenden bemerkt:

„So, da rückt einmal zu, Ihr da; Drei und Drei gehören immer in eine Koje, und dann habt Ihr noch übrig Platz."

„Wenn der nirgendwo anders unterkommen kann, nachens is es noch immer Zeit," erwiderte aber der eine Bauer trotzig.

„Wollt Ihr in Frieden Platz machen?" frug der Steuermann vollkommen freundlich.

„Ne," lautete die einzige Antwort.

„Smiet mi mal den Döskopp da ruth," lautete da der eben so ruhig gegebene Befehl an die beiden Matrosen, die zuerst vorsichtig ihre Laternen bei Seite setzten, und dann so plötzlich und mit so eisernem Griff den Widerspenstigen packten, daß dieser auch im Nu aus seiner Koje und auf die Erde flog. Hier sprang er aber eben so rasch in die Höhe, und schien nicht übel Lust zu haben, sich auf den Steuermann zu werfen; oben durch die Luke schauten aber noch drei oder vier stämmige Burschen von Matrosen, die nur eines Winkes bedurft hätten, mit einem Satz unten bei ihren Kameraden zu sein, und der Steuermann sagte freundlich:

„Wullt Du noch wat?"

Widerstand unter solchen Umständen war hoffnungslos, und der Bauerbursche brummte nur eine halbtrotzige Drohung in den Bart, daß er sich über solche Behandlung bei dem Capitain beschweren würde.

„Dat stat Di frie, myn Junge!" sagte aber der Steuermann, der stets platt sprach, wenn er grob wurde, gleichgültig, und wies jetzt Wald an, seinen Platz einzunehmen,

wie seine Sachen, die er unterwegs bei sich zu behalten wünsche, vor die Koje zu stellen.

Das Beispiel, gerade an einem der Stärksten und Stämmigsten der Schaar gegeben, hatte aber geholfen. In den nachfolgenden Kojen zeigten sich nicht die geringsten Schwierigkeiten mehr, und wo noch Platz war, fügten sich die Leute, nach Angabe ihrer Namen, ohne weiteren Widerspruch in das Unabänderliche. Nur den polnischen Juden mit seinem schmutzigen Kaftan wollten sie nirgends einnehmen, und selbst einer seiner Glaubensgenossen, der gerade unter Steinert's, Mehlmeier's und Schultze's Schlafplatz eine Koje für sich selber in Beschlag genommen, und jetzt mit dieser Einquartierung bedroht wurde, zog es vor, auszuräumen und sich wo anders Raum zu suchen. Zu dem dritten Platz in des Polen Koje fand man Niemanden, als den armen jungen Burschen, für den an der Landung in Bremen noch gesammelt worden, daß er sein Reisegeld zusammen bekam. Der wagte keine Widerrede und ließ sich hinstecken, wo es den Anderen gefiel.

Ziemlich zu Ende mit der ganzen Anordnung, kam der Steuermann auch jetzt endlich zu Löwenhaupt's Koje, von der „der große Unbekannte", wie ihn Steinert nannte, Besitz genommen und aus seiner Tabakswolke auch noch nicht wieder zum Vorschein gekommen war.

„Hallo, Musjö! — Sie da drin in dem Qualm," schrie der Steuermann, „stecken Sie das Schiff nicht in Brand — Dusendslag, wo hett denn de Permission kregen, syn Dunnerwehers stinkigen Toback to smöken?"

Die Wolke stand einen Augenblick, und nicht weiter genährt, zog sie sich allmälig nach oben, jetzt zum ersten Mal die Gestalt des wunderlichen Mannes enthüllend.

„Harpunen und Seekrebse," brummte aber der Steuermann, der sich niederkauerte, um einen Blick unter dem Qualm fort in das Gesicht des Mannes zu bekommen, gegen den schon, wie er kaum den Fuß an Bord gesetzt, eine Menge Klagen eingelaufen waren, „wo heet den de Heer hier in de smallkragigen Rock mit de grooten linnen Taschen — Sie da, wo heet hey?"

„Sehr würdiger Seemann," erwiderte ihm aber hierauf mit großer Ruhe und in wohlgesetzter Rede der Gefragte, „es thut mir unendlich leid, daß ich keine Silbe dieser nordischen Sprache, die sie hier, wenn ich nicht irre, Plattdeutsch nennen, verstehe, und durchaus in reinem Hochdeutsch angesprochen werden muß, um befriedigende Antworten zu erwarten."

„Na, nu wird's Tag!" rief der Steuermann verwundert, „bei spreekt wie en Buk — Sie da also mit den empfindlichen Ohren, wie heißen Sie und wo sind Sie her?"

„Zachäus Maulbeere aus Halle."

„Maulbeere" — murmelte der Steuermann, den Namen auf der Liste suchend — „Maulbeere — Maulbeere —"

„Nein, nur einmal Maulbeere!" sagte Zachäus. Einzelne lachten, die Familie Löwenhaupt aber, deren Herr und Stamm sich in einem kleinen winzigen Männchen mit einer furchtbar großen, wie eingehakten Habichtsnase zeigte, begann wieder auf's Neue ihre Klagen über den Einbruch in ihre Rechte.

„Ruhe da!" rief aber der Steuermann — „und Sie da, wer hat Ihnen denn eigentlich Erlaubniß gegeben, im Zwischendeck zu rauchen, und noch dazu solchen Giftknaster — wenn Sie das Schiff wirklich nicht in Brand stecken, verpesten Sie es."

„Der Eine liebt Rosen, der Andere Teufelsdreck," sagte Zachäus ruhig, „ich liebe Rosen."

„Kann ich mir denken," meinte der Steuermann — „wer aber hat die Koje von allem Anfang an inne gehabt?"

„Ich — wir —" schrieen die Eheleute Löwenhaupt.

„Wie viel sind Sie?"

„Nu, wie viel sollen mer sein?" frug Madame Löwenhaupt beleidigt — „ich und der Itzig."

„Ja, dann kann ich Ihnen nicht helfen," sagte der Seemann achselzuckend, „dann müssen Sie noch irgend Jemand darin aufnehmen."

„Aber doch nich den Menschen?" rief Herr Löwenhaupt rasch und erschreckt.

„Bieten Sie mir einen Tausch an, vielleicht lasse ich mich bewegen und ziehe aus!" sagte Zachäus, dem die Gesellschaft,

als er sie etwas näher besah, vielleicht selber nicht gefallen mochte.

„Na, das machen Sie unter sich aus," sagte aber der Steuermann, sich mit seiner Laterne wieder den Anderen zuwendend — „immer Drei gehören eben in eine Koje, und je friedlicher Ihr Euch hier darin vertragt, desto besser ist es für Euch. Geraucht wird aber hier unten nicht," wandte er sich noch einmal gegen die Koje um, aus der Zachäus schon wieder dicke Wolken blies; „wer rauchen will, geht mit seinem Stummel an Deck, verstanden?"

Ein dumpfes Brummen tönte als einzige Antwort von der Koje herüber, die Frauen aber besonders dankten Gott, daß sie den „Qualm und Gestank", wie sie's nannten, da unten in dem überdies engen Raum los würden.

Die Regulirung der Kojen war übrigens hiernach bald beendet, und wie nur erst Jeder einmal seinen Platz angewiesen bekommen und bestätigt hatte, durften sie auch daran denken, ihr Gepäck zu ordnen, damit es die Matrosen dann um die Mittelstützen herum und an den verschiedenen Kojen befestigen konnten.

Mit dem Gepäck fand sich übrigens hier ebenfalls eine Schwierigkeit, die besonders in der unzweckmäßigen Verpackung der Sachen lag, und von den Auswanderern, trotzdem sie ihnen so oft an das Herz gelegt, doch so selten beachtet wird. Leute aber, die mit der Einrichtung eines Schiffes nicht bekannt sind, können sich gewöhnlich auch gar keine Idee machen, wie beschränkt der Raum doch natürlich in einem Fahrzeug sein muß, das Hunderte von Personen in Monate langer Reise über See schafft, und für diese Zeit nicht allein Wasser und Proviant mitnehmen muß, sondern mit seinem Haupterwerb auch auf die Fracht angewiesen ist. Dabei denken die Auswanderer gewöhnlich nur an sich selbst, der Nachbar und Reisegefährte existirt nicht für sie, und sie müssen dann erst eine Weile durcheinander geschüttelt werden und eigne Erfahrung sammeln, bis sie lernen, sich an Bord zu behelfen.*)

*) Es ist leicht einzusehen, daß nicht Jeder sein ganzes Gepäck, was er aus dem alten Vaterland mitnimmt, auch bei sich im Zwischendeck

Sobald sich also die Passagiere, in Kajüte wie Zwischendeck, nur erst halbwegs eingerichtet hatten, und jetzt erfuhren, daß sie heute noch gar nicht, sondern erst morgen früh in See gehen würden, verlangte ein großer Theil derselben, mit dem heimischen Boden dicht neben sich, auch noch einmal festes Land vor dem Abschied vom Vaterland zu betreten. Die Meisten, besonders die Zwischendecks-Passagiere, hatten dabei auch noch so Manches einzukaufen vergessen, was ihnen auf der Reise gute Dienste leisten konnte und hier, wie sie hörten, zu bekommen war, daß sie sich in Menge übersetzen ließen, um noch eine Menge Geld, oft höchst unnöthiger Weise zu verschwenden. Die noch „deutsches Geld" hatten, meinten dies hier zweckmäßig verwenden zu können, und Solche, die das schon in Bremen möglich gemacht, wechselten sich erst einen, und dann mehrere Dollars wieder ein, den „allerletzten" Tag in der Heimath würdig zu feiern. Nur die Frauen wollten nicht mehr von Bord, sie hatten mit dem alten Leben abgeschlossen, den Schmerz der Trennung einmal überwunden, und

---

behalten kann, bald in der, bald in jener Kiste herumzustöbern, je nachdem er gerade Dies oder Jenes braucht, oder zu brauchen glaubt. Wo der Raum für einen Jeden nach einer bestimmten Anzahl von Kubikfuß eingetheilt wird, darf der Eine nicht mehr beanspruchen als der Andere, und die Räumlichkeit eines Schiffes ist nicht die eines Hauses mit so und so viel Stuben, Kammern und Böden. Hat der Auswanderer also viel Gepäck, so suche er sich vor allen Dingen Das, was er unterwegs nothwendig bei sich führen muß (und je weniger das ist, desto angenehmer ist es für ihn und die Anderen), und packe das in eine kleine Kiste, die am bequemsten drei Fuß lang, zwei Fuß breit und anderthalb oder zwei Fuß hoch sein kann und mit einem verschließbaren Deckel (weniger zweckmäßig sind Vorlegeschlösser, die leicht unterwegs abgestoßen werden können) versehen ist. Die Kojen sind gewöhnlich nur sechs Fuß und vielleicht einige Zoll lang, und hat man nur drei Fuß lange Kisten, die aber der unteren Kojen wegen nicht zu hoch sein dürfen, bei sich, so können vor der eigenen Koje zwei neben einander stehen, dienen, wenn geschlossen, zum Sitz und nehmen nicht viel Raum in dem ohnedies engen Zwischendeck ein. Das andere Gepäck muß aber in den untern Raum und aus dem Weg „weggestaut", und was oben bleibt durch Taue und vorgenagelte Holzkeile so befestigt werden, daß es bei noch so starkem Schaukeln des Schiffs nicht im Stande ist, zu weichen oder überzuschlagen und Gliedmaßen, wie selbst das Leben der Passagiere zu bedrohen.

sie verlangten keine Zerstreuung, ja sie fürchteten sie eher. Für sie begann auch hier an Bord wieder eine neue Welt, in der sie schaffen und wirken mußten, fast wie zu Hause. Die Kajüts-Passagiere natürlich ausgenommen, denen geliefert wurde, was sie brauchten, hatten die Frauen im Zwischendeck sich wieder eine gewisse Häuslichkeit herzurichten, um die sich die Männer wenig oder gar nicht kümmerten. Ihre Betten mußten gelüftet und in Ordnung gebracht, ihr Geschirr mußte gereinigt, die Wäsche, die sie für den Schiffsgebrauch bestimmt, nachgesehen werden. Die Sachen mußten auch einen Platz bekommen, und der Mann hätte eben so gut an Bord bleiben und ihnen kleine Nägel in die Kojen schlagen können, um Alles daran aufzuhängen, was sie zum täglichen Bedarf gebrauchten, und tausend andere Kleinigkeiten herzurichten.

Und wie sah es noch unten im Zwischendeck aus — überall standen Kisten und Kasten umher, um die sich ihre nachlässigen Eigenthümer nicht bekümmert hatten; an Auskehren war natürlich gar kein Gedanke, einige kleine Plätze abgerechnet, und selbst heißes Wasser, das bei dem späten Mittag gebrauchte Geschirr aufzuwaschen, wollte der mürrische Koch nicht hergeben.

So kam der Abend heran, der die Kajüts-Passagiere um den gedeckten Tisch versammelte und den Zwischendecks-Passagieren dünnen Thee, ohne Zucker und Milch, brachte — Brod und Butter war ihnen an dem Nachmittag schon gut und reichlich geliefert worden. Die wenigsten machten aber Gebrauch davon. Die Männer waren fast noch sämmtlich an Land, viele schliefen sogar noch dort, und zahlten schweres Geld für ein schlechtes Bett, um dem Gewirr an Bord und dem ungewohnten Dunst des Zwischendecks so lang' als irgend möglich zu entgehen. Die Frauen hatten aber, mit wenigen Ausnahmen, noch nie in ihrem Leben Thee getrunken, außer wenn sie krank waren, Kamillen oder Pfeffermünze, aber wohl viel davon gehört, daß ihn die Leute in der Stadt oder die Reichen tränken, und wunderten sich kopfschüttelnd, wie die Leute Geschmack daran finden könnten. Schiffsthee ohne Milch und Zucker, aus einem Blechbecher getrunken, schmeckt auch in der That nicht besonders.

Das Wetter hatte sich übrigens wieder aufgeklärt, auch war die Fracht sämmtlich eingeladen und die untere Luke geschlossen worden, das Schiff lag mit geräumtem Deck vor seinem Anker, und als am nächsten Morgen, mit Tagesanbruch, die Decks gewaschen wurden, begann ein reges Leben an Bord, das auf die baldige, und in der That auf den Morgen angesetzte Abfahrt schließen ließ. Der Weserlootse, der das Schiff in See bringen sollte, kam an Bord, einzelne bis jetzt noch fehlende Segel wurden aufgeholt und an die Raaen geschlagen, und gleich nach dem Frühstück begann die Mannschaft ihre Arbeit an der Ankerwinde. Die Passagiere waren ebenfalls an Bord gerufen worden, aber immer noch fehlte der Capitain wie die letzten Kajüts-Passagiere, die aber mit dem nächsten Dampfboot erwartet wurden. Dieses kam endlich puffend den Strom herunter, legte sich langseit, und die sehnsüchtig Erwarteten, das endliche Signal zur Abfahrt, kamen mit ihm.

Der Capitain, eine vierschrötige, ächt seemännische Gestalt, mit fast braunem Gesicht, entsetzlich großen, sehnigen, sonngebräunten Händen, und einem großen Paket Papiere unter dem Arm, sah freilich etwas wunderlich in seinen „Landkleidern", dem schwarzen, auch nicht mehr modernen Frack und dem Cylinderhut (Schwalbenschwanz oder Nagelhammerrock und Schraube, wie die Matrosen diese Kleidungsstücke nennen) aus, schien sich auch nicht besonders wohl darin zu fühlen. Er grüßte seine Passagiere nur flüchtig und zog sich dann in die eigene Kajüte zurück, in die hinein ihm gleich der Steward oder Kajütendiener folgen mußte. Der zweite Steuermann aber, ein trockener komischer Kauz, der gerade vor der Thür stand, als es drin ein wenig laut herging und des Capitains Stimme den Jungen schimpfte, meinte ruhig zum Steuermann, als er an diesem vorüber und an Deck ging:

„De Captein kann wedder syn Swalbenswanz nich ruht kreegen — wat de Jong vor Arbeit het."

Mit dem Dampfboot waren auch Henkels mit Hedwig Loßenwerder in ihrer Begleitung eingetroffen, und Lobensteins, die sich schon ziemlich häuslich an Bord eingerichtet hatten

und mit der ganzen Einrichtung ziemlich zufrieden schienen, begrüßten sie, wie Hedwig, auf das Herzlichste.

Während sich Clara aber, mit dem Bewußtsein ihre Eltern ja schon in einigen Monaten wiederzusehen, dem Fremden und Neuen, was sie überall berührte, mit ganzer Seele und leuchtenden Blicken hingab, und sich wie ein fröhliches, glückliches Kind selbst auf die Reise und all' die kleinen Unbequemlichkeiten freute, die in so grellem Gegensatz zu dem bisher geführten ruhigen, aber auch vollkommen gleichförmigen Leben standen, betrat Hedwig nur schüchtern und ängstlich das Deck des Schiffes und blickte wie scheu und furchtsam umher, auf die ihr so gänzlich fremde Umgebung, auf die fremden Menschen. Sie hatte sich leicht entschlossen, das Vaterland zu verlassen, das ihr in der Erinnerung ja nur traurige, schmerzliche Scenen bot, und sogar mit innigem Dank das Erbieten angenommen, die liebe junge Frau auf ihrer Reise zu begleiten. Jetzt aber, da sie den Schritt gethan, da sie wirklich in das neue Leben eintrat, fühlte sie erst das Gewaltige desselben, fühlte erst, wie abhängig sie geworden sei von anderen fremden Menschen, und fürchtete sich selbst, ob sie auch würde dem Allem genügen können, was sie unternommen, und was man von ihr zu erwarten berechtigt sei. Ihre eigenen Kräfte kannte sie ja noch gar nicht, und wie dann, wenn sie diese überschätzt hatte, und Die, die jetzt freundlich zu ihr waren, ihre Hand zurückzogen von ihr — in Amerika — drüben — weit drüben über dem Meer? Dann stand sie ganz allein, und was — was sollte da aus ihr werden?

„Du darfst nicht solch ein bös und ernsthaft Gesicht machen, Hedwig," sagte da Marie Lobenstein, ihre Hand nehmend und ihr lächelnd mit der eigenen über die Stirn streichend, „jetzt fahren wir bald hinaus in's Meer, nach dem weiten, großen Amerika, und wenn wir da traurig und verdrießlich ankommen, schicken uns die Leute am Ende wieder fort."

„Sie sind so gut, Fräulein Marie," sagte Hedwig leise, die ihr gebotene Hand innig drückend — „ich will auch mein Möglichstes thun, jede thörichte Furcht zu überwinden."

„Fürchtest Du Dich?" lachte aber das leichtherzige, fröh-

liche Mädchen zurück — „vor dem Wasser? — das kann ja gar nicht zu uns herauf, siehst Du, wie hoch wir darüber stehen?"

„Ich weiß selbst nicht wovor," seufzte das arme Kind — „es ist wohl auch nur die neue fremde Welt, in die ich jetzt getreten, und die mir das Herz beklemmt; das wird schon bald vorübergehen."

„Es muß," lachte Marie; „wenn wir nur erst in See sind, werden wir uns auch vortrefflich amüsiren; wir haben Bücher zum Lesen mit, und können stricken und nähen und sticken auf dem Schiff, was wir wollen; und dann lehnen wir Stunden lang über Bord, und schauen in die herrliche blaue See, von der uns Herr Henkel schon so viel erzählt."

So plauderte das fröhliche Mädchen dem armen Kind die Sorgen aus der Stirn, bis der Steuermann kam, sie abzuholen und ihr den eigenen Schlafplatz zu zeigen, der ihr im Zwischendeck, bei zwei anderen jungen Mädchen und weitläufigen Verwandtinnen der Familie Rechheimer, angewiesen wurde. Sie sollte im Zwischendeck essen und schlafen, hatte aber die Erlaubniß, über Tag, oder wenn sie sonst von ihrer jungen Herrin gebraucht wurde, mit in der Kajüte und auf dem Quarterdeck zu sein.

Der Capitain hatte aber doch endlich seinen „Schwalbenschwanz über die Hände" bekommen, wie der zweite Steuermann meinte, und kam jetzt, in blauer Tuchhose und Jacke, in der er sich vor Behagen ordentlich schüttelte, mit einer grauen Tuchmütze auf und die Füße, wie es an Bord gebräuchlich ist, in Strümpfen und Schuhen, an Deck, die nöthigen Befehle des Unterwegsgehens selbst zu geben. Der Anker, der indessen von den Leuten nur gelüftet worden, kam unter dem fröhlichen Singen der Mannschaft, denen eine Menge der Deck-Passagiere bereitwillig half, nach oben, die Raaen wurden herumgebraßt, die Segel fielen gelöst nieder und faßten, wie die Schoten ausgeholt wurden, den Wind, und langsam bewegte sich zum ersten Mal der mächtige Bau durch die trübe Weserfluth stromab.

Die Passagiere standen dichtgedrängt an Deck, und vorn

auf der Back des Vorcastles die Leute, hier und da noch Bekannten am Ufer zuwinkend, und Grüße für Andere hinüberrufend. Viele der Frauen schwenkten dabei, als sie das Ufer mehr und mehr verließen, ihre Tücher, aber sie wußten nicht wem, und es galt auch wohl mehr dem Land selbst, als den Menschen, die darauf standen und ihnen ziemlich theilnahmlos und gleichgültig nachschauten. Sie sahen täglich so viele Schiffe mit Auswanderern in See gehen — das war eins mehr, weiter nichts.

Eine alte Frau stand auch an Deck, hielt sich mit der linken Hand an der Schanzkleidung und sah hinüber nach dem Land, dessen Häuser und Baumgruppen sie hinter sich ließen, und langsam an dem niedern, kahlen Ufer hinglitten. Es war die alte Mutter des Webers aus Zurschtel, und sie winkte mit der rechten Hand hinüber, und murmelte halblaut und mit dem Kopf dazu nickend und schüttelnd vor sich hin: „Adje, Leberecht — adje, Zurschtel und die alte Linde, das Haus und der Garten und die Astern — 's ist vorbei — 's ist Alles vorbei, und sie sollten mich alte arme Frau nur lieber hier gleich in's Wasser werfen, ehe sie mich noch mit hinausschleppen auf das große Meer. Amerika krieg' ich doch nicht zu sehen, und der Leberecht muß jetzt allein unter der Linde liegen." Und tief aufseufzend, setzte sie sich auf eine der Nothspieren, die dort langseit der Schanzkleidung befestigt waren, zog die Schürze über den Kopf und weinte bitterlich.

Ihre Tochter stand daneben, das kleinste Kind auf dem Arm, konnte aber die Mutter nicht trösten; das Herz war ihr selber zum Brechen voll, und die großen, hellen Thränen liefen ihr dick und schwer die bleichen, abgehärmten Wangen hinunter.

Auf einem der an Deck befestigten Wasserfässer, dicht bei ihnen, saß der Mann mit den kurzgeschnittenen Haaren; die Sonne schien ihm hell und voll auf das scharfmarkirte Gesicht, dessen oberer Theil wetterbraun und hart aussah, während der untere Theil, wo jedenfalls ein jetzt abrasirter Bart gestanden, weiß und bläulich dagegen abstach. Wenig kümmerte

der sich aber um das Land, die dunkeln, finster genug dreinschauenden Augen hafteten nur eine Zeit lang wie forschend auf den Gestalten der beiden Frauen, dann aber pfiff er gleichgültig ein Lied vor sich hin und trommelte mit den Fingern den Tact dazu auf dem Faß.

Diese erste Abfahrt war aber noch keineswegs ein wirklicher Abschied vom festen Land; die schwache Brise trieb das Schiff mit der günstigen Ebbe nur langsam vorwärts, und als die Brise später stärker wurde, trat die Fluth bald ein, die ihnen fast so viel schadete, als jene nützte, und sie bald darauf zwang, wieder vor Anker zu gehen. Sie befanden sich übrigens jetzt ganz in der Nähe von Bremerhaven, an dem sie die Masten der im Hafen liegenden Schiffe, ja die am Land dort auf- und abgehenden Leute deutlich erkennen konnten.

Aber die Passagiere ärgerte das wieder Ankerwerfen; das Abschiednehmen vom Vaterland dauerte ihnen zu lange. „Das Vaterland nahm gar kein Ende", wie Steinert meinte, der ungeduldig auf Deck auf- und abschritt und die langweiligen Ufer der Weser um sich her betrachtete; denn einmal an Bord, wollten sie nun auch hinaus in See, und das auf dem Fluß Herumfahren war ihnen — besonders den mit dem Kahn Gekommenen — fatal und langweilig genug geworden. — Aendern ließ sich aber an der Sache auch nichts, und die Leute schlenderten theils an Deck umher und sahen nach dem Land hinüber, ob sie dort irgend etwas Interessantes erkennen könnten, oder lagen lang ausgestreckt auf den Wasserfässern oder im großen Boot und rauchten ihre Pfeife. Nur in der Kajüte hatte die alte Frau v. Kaulitz eine Partie Whist arrangirt — ihre Aiden konnten ihr nun nicht mehr ausweichen — und kümmerte sich dabei weder um Land noch See, um Anker oder Segel, ja wenn nur Jemand von irgend etwas auf das Schiff Bezügliche sprach, wurde sie ungeduldig und verlangte die ungetheilte Aufmerksamkeit auf das viel wichtigere Spiel.

Von den Zwischendecks-Passagieren schien sich aber besonders Herr Schultze, der ein kleines Taschenteleskop in der Hand trug, mit ganzem Eifer einem andern Studium, und

zwar dem der Seemöven, hinzugeben, die hier theils auf dem Wasser schwammen, theils das Schiff umkreisten und dann und wann blitzschnell nach einem Fisch hinunterstießen. Er folgte ihrem Flug mit dem Glas, so gut er konnte, und achtete weder auf seine Umgebung noch das nahe liegende Ufer.

„Merkwürdige Vögel," murmelte er dabei; „ich gäbe etwas darum, wenn ich einen von ihnen lebendig an Deck haben könnte — äußerst merkwürdige Vögel — aber eine Aehnlichkeit bin ich noch nicht im Stande herauszufinden — sie fliegen zu schnell."

„Ist das ein gutes Glas, was Sie da haben?" redete ihn jetzt Herr Steinert an, der vor Langeweile schon gar nicht mehr wußte, was er angeben sollte.

„Ein vorzügliches Glas," sagte Herr Schultze, ihm artig dasselbe überreichend — „ein Plössel; es vergrößert ungemein und mit außerordentlicher Schärfe."

Steinert nahm das Glas und richtete es nach Bremerhaven zu, wo er in diesem Augenblick ein abkommendes Boot zu erkennen glaubte, das am Ufer heraufhielt.

„Wahrhaftig," rief er dabei, „das ist excellent — wo war denn das Boot gleich — ah da — ein Boot mit Soldaten, die am Land hinaufrudern!"

„Mit was?" sagte der Steuermann, der gerade an ihm vorüberging und die Hand unwillkürlich nach dem kleinen Fernglas ausstreckte.

„Mit Soldaten," sagte Herr Steinert, ihm das Glas überreichend, durch das der Seemann einen Augenblick nach dem Ufer hinübersah und es dann, ein paar unverständliche Worte dabei in den Bart murmelnd, wieder zurückgab. Ohne das Boot aber dann weiter eines Blickes zu würdigen, ging er nach vorn zu, um den Leuten einige nöthige Befehle zu geben.

„Was sagten Sie, daß da am Ufer heraufgerudert käme?" wandte sich jetzt der junge Bursche, für dessen Passage die Zwischendecks-Passagiere noch an der Landung gesammelt und der bei dem polnischen Juden einquartiert worden, an Herrn Steinert — „ein Boot mit Soldaten?"

„Ja, da drüben, mein Bursche —"

„Das hierher zu kommt?" frug der junge Mann mit ängstlicher Stimme.

„Nun, sie thun uns nichts," lachte Steinert — „die Zeit der Piraten ist vorüber, und ihr Schiff streicht blos so durch die Wellen, Fridolin!"

Der Bursche schien aber keineswegs aufgelegt, auf einen Scherz einzugehen; er suchte nur mit den Blicken das Boot, das er auch bald mit bloßen Augen erkennen konnte, und stand eine Weile rathlos wie vor einer noch unbestimmten, aber doch gefürchteten Gefahr. Das Boot ruderte indessen noch eine kleine Strecke am Ufer hinauf und hielt jetzt — mit bloßen Augen ließ sich das schon erkennen — in die Mitte des Stromes hinaus und mehr nach ihnen herüber.

Der Obersteuermann kam wieder von vorn zurück, an ihm vorbei und blieb stehen, um noch einmal nach dem Boot hinüber zu sehen.

„Kommen sie hierher?" frug der junge Bursch mit kaum hörbarer, angsterstickter Stimme den Seemann.

„Wer?" sagte dieser, sich nach ihm umdrehend.

„Die Soldaten," stöhnte der junge Mann.

„Hallo, mein Bursch," sagte der Steuermann, ihn jetzt von oben bis unten aufmerksam betrachtend — „Du bist ja so weiß wie ein altes Segel; was hast Du denn ausgefressen, daß Du Dich vor den Soldaten zu fürchten brauchst? Das ist allerdings Polizei, die wahrscheinlich hier an Bord zu uns kommt."

„Dann bin ich verloren!" hauchte der arme Teufel und barg sein Gesicht in den Händen.

„Nu, nu, was giebt's denn?" sagte der Steuermann, während sich die Nächststehenden, die wissen wollten, was da verhandelt wurde, noch mehr herandrängten — „hast Du 'was verbrochen, so wirst Du auch jetzt dafür büßen müssen. Gesteh es aufrichtig, vielleicht kann's Dir nützen."

Es lag in dem Ton mehr Gutmüthigkeit als Drohung, und der junge Bursch, vielleicht ebenso in der Angst, seinem Herzen Luft zu machen, als auch einen falschen Verdacht von sich abzuwälzen, sagte rasch:

„Nein, nein, nichts verbrochen — nichts Schlechtes habe ich gethan; aber ich bin — ich bin —"

„Nun — was bist Du?" frug der Seemann, jetzt selber neugierig.

„Ein Deserteur," stöhnte der Unglückliche und sank bleich und zitternd in die Kniee.

„Hm," sagte der Steuermann, mit dem Kopf schüttelnd, während das Wort von Mund zu Mund lief und mitleidige Stimmen überall laut wurden — „das ist eine böse Geschichte, und dann bekommen wir die Rothkragen da drüben auch jedenfalls an Bord. Ja, mein Junge, da kann ich nichts für Dich thun."

„Retten Sie mich, um Gottes und des Heilands willen retten Sie mich!" bat der Unglückliche und suchte in der Angst des Steuermanns Hand zu fassen; dieser aber, der einen flüchtigen Blick nach dem jetzt immer näher kommenden Boot geworfen hatte, machte sich von ihm los und ging rasch zurück in die Kajüte. Mehrere der Passagiere folgten ihm dahin und baten ihn dringend, den Unglücklichen nicht auszuliefern; aber er wies sie kopfschüttelnd ab und zog rasch die Thür hinter sich in's Schloß.

Wie ein Lauffeuer flog aber indeß das Gerücht, ein Deserteur sei an Bord und der Capitain wolle ihn den Soldaten ausliefern, von Mund zu Mund, und nicht allein die Passagiere nahmen Partei für den armen Teufel, sondern auch die Matrosen, die sich bis jetzt noch ziemlich fern von ihnen gehalten, mischten sich zwischen sie und traten zu dem zitternd Dasitzenden, um ihm Muth einzusprechen und ihn nach Dem und Jenem zu fragen. Von den Zwischendecks-Passagieren hatten sich aber indessen schon einige rasch entschlossen, den Capitain selber aufzusuchen und ihm die Sache an's Herz zu legen, als der Untersteuermann aus der Kajüte kam, sich durch die an Deck geschaarten Leute drängte und zu dem jungen Burschen hintrat.

„Ach das arme junge Blut!" riefen die Frauen — „schon an Bord und nun noch all' den Jammer, all' das Elend. Und dann seine Eltern zu Hause; die Schande und das Herzeleid!"

Der Untersteuermann hielt sich aber nicht mit langen Redensarten auf.

„Wie heißt Du?" frug er den jungen Burschen, indem er ihn eben nicht sanft an der Schulter faßte und schüttelte.

„Karl Berger," lautete die Antwort des Erschreckten.

„Karl Berger? — hm," murmelte der Untersteuermann vor sich hin, ein Papier, das er in der Hand hielt, mit den Augen mehrmals durchlaufend. — „Karl Berger — Du stehst ja aber gar nicht mit in der Passagierliste — woher kommt das?"

„Ich hatte das Passagegeld noch nicht bei der Abfahrt," stammelte der junge Bursch — „gute Leute an Bord schossen es für mich zusammen, und als ich zum Rheder zurückkam und es bezahlte, hatte er die Liste nicht mehr und gab mir nur einen Zettel mit für den Capitain, daß ich hier an Bord nachgetragen würde."

„Hm, so?" sagte der Untersteuermann und sah über Bord; das Boot mit den Soldaten, das jetzt gerade auf das vor Anker liegende Schiff zuhielt, war noch kaum zweihundert Schritt von diesem entfernt, und es ließen sich schon die einzelnen Gesichter der im Boot stehenden Bewaffneten unterscheiden. Von Dem, was an Deck vorging, konnten diese aber nicht das Mindeste erkennen, da die über vier Fuß hohe Schanzkleidung, die das Deck als Schutz umgab, alle darauf Befindlichen den Blicken der unten Heranfahrenden vollständig entzog. Der Untersteuermann wußte das auch, und wieder zu dem Deserteur herantretend, frug er, seinen Kautabak aus einem Mundwinkel in den andern schiebend, die Umstehenden so phlegmatisch, als ob er eben nach der Zeit oder etwas anderem höchst Gleichgültigen früge:

„Könnt Ihr die Mäuler halten?"

Berger, der mit todbleichen Wangen und ängstlich klopfendem Herzen den näher, immer näher kommenden Ruderschlägen gelauscht, ohne daß er gewagt hätte, einen Blick hinaus auf den Feind zu werfen, sah rasch und kaum seinen Ohren trauend zu dem Mann auf. Lag in der Frage Hoffnung, Trost für ihn?

„Ach, Herr Steuermann, schaffen Sie ihn fort — schaffen

Sie ihn fort!" flüsterten die ihm Nächststehenden rasch und ängstlich — so nahe war das Boot schon, daß sie fürchteten, die Soldaten könnten unten verstehen, was hier oben gesprochen und verhandelt würde. — „Wir bissen uns eher die Zunge ab, ehe wir den Geiern da unten ein Wort verriethen."

„Hm," sagte der Untersteuermann und sah sich etwas mißtrauisch im Kreise um; viel Zeit war aber nicht mehr zu verlieren, denn von unten herauf tönte schon die Stimme des Unterofficiers oder Polizeibeamten, was er gerade war, der das Schiff anrief, und der Capitain selber erschien gleich darauf auf dem Quarterdeck und sah über Bord.

Karl Berger faltete in Todesangst die Hände; der Untersteuermann aber, zu dem er jetzt noch wie in letzter Verzweiflung Hülfe suchend aufsah, blinzelte ihm zu und winkte ihm, fast nur mit den Augen und einer kaum bemerkbaren Bewegung des Kopfes, ihm zu folgen. Ohne sich dann weiter nach ihm umzusehen, schritt er rasch das Deck entlang vorn der Logiskappe*) zu, in die er gleich darauf verschwand, und wohin ihm der junge Bursch mit zitternden Gliedern folgte.

„Hallo das Schiff!" rief die Stimme indeß aus dem Boot, die, wie sich später ergab, einem der Polizeisergeanten angehörte.

„Hallo das Boot!" lautete die seemännische Gegenantwort des Capitains, als er das Deck erreicht hatte.

„Werft uns ein Tau herunter, daß wir an Bord kommen können!" rief es wieder, mehr wie Befehl als Bitte klingend.

Die nöthige Ordre dazu wurde gegeben, und die Mannschaft, von den Passagieren dicht umdrängt, von den Matrosen aber keines Blickes gewürdigt, kletterte an Bord.

Der Unterofficier mit zwei Polizeidienern ging jetzt, die Leute zurücklassend, nach dem Quarterdeck hinüber, wo der

---

*) Logis wird der Aufenthalt der Matrosen vorn im Vorcastle unter Deck genannt, und die Kappe (sogenannte Logiskappe) ist ein kleiner Ueberbau über dem Eingang nach unten, der Regen oder Spritzwellen verhindert hineinzuschlagen.

Capitain, die Hände in den Taschen, stand, übergaben dort ihre Legitimation, daß sie beauftragt seien, das Schiff nach einem Deserteur zu durchsuchen, und forderten dem Capitain die Passagierliste ab, um die einzelnen Passagiere dann selbst zu revidiren.

Capitain Siebelt wußte recht gut, daß er sich dem nicht weigern konnte; so wenig sich aber Matrosen, und Seeleute überhaupt, aus einem Soldaten machen, so sehr interessiren sie sich für einen Deserteur, dem gewiß jeder Matrose, wenn es nur irgend in seinen Kräften steht, Vorschub leisten wird. Der Capitain ging indessen langsam in die Kajüte zurück, holte die Liste und gab sie dem Bevollmächtigten, seinem Steuermann zugleich die Weisung ertheilend, „die Herren gewähren zu lassen und sämmtliche Zwischendecks-Passagiere an Deck zu schicken". Das war bald geschehen; zwei von den Soldaten besetzten indessen die Luken, und während der Polizeisergeant oben die Passagiere nach Namen aufrief und die Aufgerufenen an sich vorbeidefiliren ließ, untersuchten zwei andere unten die verschiedenen Kojen und stöberten überall herum, wo sich nur irgend ein Kind hätte verstecken können. Zwei Soldaten wurden zu gleicher Zeit vorn in das Logis zu den Leuten geschickt, die jetzt ebenfalls an Deck mustern mußten, während diese bei ihnen unten visitirten.

Aber selbst da ergab sich nichts, und die bis dahin abgesperrte Kajüte wurde nun ebenfalls rücksichtslos von oben bis unten untersucht; ja der Steuermann mußte, auf Verlangen des Sergeanten, den untern Raum öffnen, und dieser kroch selber, hier aber von dem Untersteuermann gefolgt, der darauf sehen sollte, daß kein Unglück mit dem Licht geschähe, in das fast vollgestaute untere Deck. Zwischen den Kisten und Fässern aber, die auch fast überall dicht zusammen lagen, und in der heißen, schwülen Atmosphäre konnte er mit seiner eng anschließenden Uniform und dem Seitengewehr, das überall hängen blieb, nicht lange aushalten. Nach einer halben Stunde etwa kehrte er in Schweiß gebadet und unverrichteter Sache an Deck zurück, und schlug eine Einladung des Untersteuermanns aus, der ihm anbot, auch noch durch die vordere Luke eine ähnliche Promenade zu machen.

Der andere Polizeibeamte hatte indeß die Vorrathskammern und verschiedenen „Spintges" mit nicht besserem Erfolg durchsucht, und an Deck zurückgekehrt, wandten sich die Beamten noch einmal an den Steuermann und verlangten von diesem die „Auslieferung des Verbrechers", der sich jedenfalls an Bord befinden müsse. Der Steuermann behauptete aber, noch keine Schiffsliste überliefert bekommen zu haben, da er zu viel mit dem Schiffe selber zu thun gehabt, sich auch nur im Mindesten um die Passagiere zu kümmern, und der Capitain wurde grob, als sie von ihm noch weitere Auskunft forderten.

„Da sei die Liste und da die Passagiere," sagte er, „das ganze Schiff hätte er ihnen ebenfalls zur Verfügung gestellt, ob sie nun etwa noch von ihm verlangten, daß er selber mit herumkriechen solle, oder ob er dazu da sei, sich nach den Familien- oder staatlichen Verhältnissen der Leute zu bekümmern, die er einfach überliefert bekommen habe, um sie sicher und wohlbehalten nach Amerika hinüber zu schaffen?"

Er war darin in seinem vollen Recht, die Liste ebenfalls vollständig und in Ordnung: keiner der darauf Angegebenen fehlte, aber auf keinen von diesen paßte auch das Signalement, und die Polizei mit ihrer Militärunterstützung sah sich endlich wieder genöthigt, das Schiff, wie sie gekommen, zu verlassen.

14.

In See.

So ungeduldig die Passagiere aber schon vorher gewesen waren, das Schiff nun endlich einmal in vollem Lauf seinem Ziel entgegengehen zu sehen, so peinlich wurde ihnen jetzt jeder Augenblick, den sie, mit dem Bewußtsein unter den

Kanonen des hannöverschen Forts zu liegen und noch im leichten Bereich einer neuen Durchsuchung zu sein, hier unthätig, angeschlossen an die Ankerkette, verbringen mußten. Sie zählten die Minuten, die noch bis zum Einsetzen der Ebbe verlaufen mußten, und tausendmal sahen sie nach allen Richtungen über Bord, ob sich die Strömung nicht endlich stauen würde.

Endlich kam auch der Augenblick, die Zeit fliegt mit nur zu raschen Schwingen über uns hin, und wie bald liegt die Stunde weit, weit hinter uns, die wir so lange herbeigesehnt, so heiß erhofft. Das Wasser stand, die Brise wurde frischer, und — wenn sie wenigstens erst den Ellbogen hinter sich hatten, den die Weser bei Bremerhaven macht, günstiger, und jetzt — die Thatsache war außer jedem Zweifel — schwang das Schiff vor der rückkehrenden Fluth vor seinem Anker herum und lag, den Bug stromauf, dem immer stärker strömenden Wasser die scharfe Stirn bietend. Aber noch keine Anstalt wurde an Bord gemacht, Fluth und Wind zu benutzen, noch lagen die Segel festgeschnürt auf ihren Raaen, und selbst die Matrosen blickten verwundert nach ihren Officieren hin, den Kopf über den unbegreiflichen Aufenthalt schüttelnd. Wenn sie noch lange hier zögerten, kamen sie heute Nacht gar nicht mehr in offene See und konnten nur gleich da zwölf volle Stunden länger vor Anker liegen bleiben.

Der Capitain ging indessen mit auf dem Rücken gekreuzten Armen selber wie ungeduldig mit raschen Schritten an Deck auf und ab, und beantwortete alle an ihn gerichtete Fragen der Kajüts-Passagiere gar nicht, oder so kurz abgebrochen und mürrisch, daß ihnen zuletzt die Lust verging, ihn weiter zu behelligen. Fortwährend sah er dabei nach der Sonne hinüber, die sich mehr und mehr dem Horizont neigte, und dann wieder nach seiner Uhr, als ob er der ersteren nicht glaube, daß es so früh noch sei, und endlich halb sechs Uhr, heute früher als gewöhnlich, kam der Koch nach hinten mit seiner stereotypen Frage:

„Captein, beleeft tu schaffen?“*)

*) Ist es dem Capitain gefällig, daß gegessen wird?

„Ja, Kock, schaff' man!" lautete die Antwort, und — „Schaffen!" brüllte der Koch, wie er sich kaum von dem Capitain abgewandt hatte, über Deck, daß es von einem Ende bis zum andern dröhnte.

Einer der Matrosen hatte indessen schon die riesige blecherne Theekanne aus der Cambüse (Schiffsküche) geholt und nach vorn auf die Back getragen, auf der die Schiffsmannschaft lagerte; die „Jungen" brachten jetzt in großen hölzernen Schüsseln den Schiffszwieback und Schwarzbrod, wie kaltes, von Mittag übrig gebliebenes Fleisch, und die Leute langten tapfer zu, ihr einfaches Mahl zu beenden.

Auch die Zwischendecks-Passagiere waren durch den Ruf beordert worden, ihren Thee zu „fassen". Noch hatte aber nicht die Hälfte derselben der Aufforderung genügt, und selbst einzelne der Matrosen kauten noch ihren kaum aufgeweichten Zwieback, als der willkommene Ruf ertönte, die Ankerwinde zu bemannen. Im Nu war das geschehen, wenigstens zwanzig Passagiere hingen sich mit daran, und der Anker kam rasselnd empor, wie die Kette nur aus dem Weg geholt und wieder umgeschlagen werden konnte. Zu gleicher Zeit war ein Theil der Matrosen nach oben geschickt, die leichten Segel zu lösen, die Raaen flogen herum, die Schoten aus, die frische Brise legte sich hinein, und mit dem scharf aufgeholten Ruder fiel der Bug vor dem Wind ab. Die Leute hingen jetzt sämmtlich an den Brassen, den rasch aufeinander folgenden Befehlen zu gehorchen, und zehn Minuten später schoß das wackere Fahrzeug an Bremerhaven vorbei in das breite Fahrwasser hinein und vor dem Wind dahin, daß der Schaum — ein willkommener und lang' ersehnter Anblick — sich vorn am Buge kräuselte.

Noch aber waren lange nicht alle Segel gesetzt; nichtsdestoweniger machten sie trefflichen Fortgang, und bald lag Bremerhaven mit seinem darüber hinausdehnenden Mastengitter wie das runde Fort mit seinen drohenden Kanonen weit, weit hinter ihnen.

Aber der Deserteur? Wo war der junge Bursch geblieben und warum kam er nicht zum Vorschein, die Gratulationen seiner Mitpassagiere zu empfangen? — oder wußte der Capi-

tain wirklich nichts von ihm, und mußte er noch versteckt gehalten werden, daß dieser nicht gar etwa noch umkehre und ihn an die Behörden abliefere? — sonst war doch wahrlich keine Gefahr mehr für ihn vorhanden. Die Passagiere fragten das unzählige Mal unter sich, wagten aber nicht, selbst der Untersteuermann deshalb anzureden. Der wußte doch wohl am besten, was er zu thun oder zu lassen hatte, und daß er dem armen Teufel freundlich gesinnt war, brauchte er nicht mehr zu beweisen.

Der Lootse, der erst wieder an Deck gekommen war, als die Leute anfingen den Anker zu lichten, stand jetzt vorn auf der Back des Schiffes, dicht am Bugspriet, und rief von da seine Befehle dem Mann am Steuerruder zurück, die dieser, zum Beweis daß er sie richtig verstanden habe, und damit kein Irrthum möglich sei, laut zu wiederholen hatte.

Die Sonne war schon längst hinter dem Horizont verschwunden, und die Haidschnucke hielt in der jetzt merklich einbrechenden Dämmerung gerade auf das Feuerschiff zu, das in der Mündung der Weser vor Anker liegt, aus- oder einsegelnden Schiffen die Richtung anzudeuten, die sie zu nehmen haben. Auf dem Vortopp der Haidschnucke wurde aber eine kleine rothe Flagge, irgend ein verabredetes Signal, aufgehißt, und gleich darauf kam von dem Leuchtschiff, das eben sein rothes Licht entzündet hatte, ein Boot ab, in dem zwei Mann ruderten, zwei hinten im Stern des Bootes und drei vorn im Bug saßen.

Die Zwischendecks-Passagiere hatten indessen meist das obere Deck verlassen, um vor völliger Dunkelheit ihre Schlafstellen unten in Ordnung zu bringen, was nachher immer mit einiger Schwierigkeit verbunden war. Nur Einzelne standen noch oben, die mit gespanntem Interesse den Bewegungen des neu anrudernden Bootes entgegen sahen, in dem sie kaum etwas Anderes erwarteten, als eine zweite Visitation.

„Verdammt will ich sein," brummte dabei der Mann mit den kurzen Haaren, der bis dahin besonders aufmerksam das Manöver mit den Flaggen und dem abkommenden Boot betrachtet hatte, „wenn uns die nicht nochmals ihre Spür-

unde herüber schicken. Hol' sie der Teufel, sie becomplimen-iren uns wohl so hinaus bis in die offene See."

„Nun, wenn sie am hellen Tage nichts gefunden haben, verden sie wohl diesmal auch mit langer Nase abziehen," agte Steinert, der dicht neben ihm stand. „Jetzt kann ich nir aber auch denken, weshalb der Capitain mit der Abfahrt on unserem letzten Ankerplatz so lange gezögert hat."

„Nun?" sagte der finstere Bursche und sah ihn von der Seite an.

„Er hat gewußt, daß ihm die Rothkragen hier noch ein-nal an Bord steigen würden," flüsterte Steinert geheimniß-oll, „und deshalb gewartet, daß er hier erst mit Schummrig-verden einträfe — so ist's."

„Für so gescheidt hätt' ich ihn gar nicht gehalten," rummte der Erste wieder; „aber da sind sie," setzte er dann inzu, indem er sich vom Bord abdrehte und nach dem Ein-gang des Zwischendecks zu ging — „hol' sie der Teufel, ich nag sie nicht sehen. Wenn sie 'was von uns wollen, können ie zu uns herunter kommen."

„Mag wohl seine Ursache haben, daß er die Polizei nicht eiden kann," lachte der Untersteuermann leise dem einen Matrosen zu, der neben ihm stand und ein zusammengerolltes Tau in der Hand hielt, es dem nahenden Boot zuzuwerfen.

„Futter für Amerika," sagte der Mann, verächtlich den Kopf auf die Seite werfend — „der kommt durch —"

„Ja, Hans, wenn er nicht mit dem Kopf darin stecken leibt," meinte der Untersteuermann, dem Passagier nach-ehend, wie er eben in das Deck hinunterstieg. Das Ge-präch der Beiden wurde aber in diesem Augenblick durch das Boot selber abgebrochen, das langseits kam. Des Lootsen Ruf hatte indeß die Fock- und Vormarssegel backbrassen assen, daß das Schiff in diesem Augenblick keinen Fortgang eiter als mit der Strömung selber machte, und wenige Mi-uten später kletterten fünf Männer an Deck und wurden, uf die Frage des Einen von ihnen nach dem Capitain, auf as Quarterdeck gewiesen.

„Steht bei hier und nehmt die Kisten herauf!" tönte in-eß der Ruf des Steuermanns, und Taue wurden in das

Boot hinuntergelassen — drei gewöhnliche Seemannskisten a
Bord zu heben, die indessen oben an Deck stehen blieben.

Der Capitain stand mit Professor Lobenstein und den
Lootsen allein auf dem Quarterdeck, als die fünf Männer di
kleine Treppe, die dazu hinaufführte, erstiegen. Auf ein paa
Worte des ersten blieben drei von ihnen, denen der viert
fast wie zur Bewachung beigegeben war, an der Treppe stehen
während jener auf den Capitain zuging und mit militärischen
Gruße an sein Mützenschild griff. Der Mann war übrigens
in Civil gekleidet, und trug einen dunkeln langen Rock un
eine einfache Tuchmütze, aber mit steifem großen Deckel, di
etwas Uniformmäßiges an sich hatte.

„Habe ich das Vergnügen, mit dem Capitain dieses Schif
fes zu sprechen?" sagte er artig, als er sich ihm näherte.

„Ich bin der Schiffer, ja," sagte Siebelt, den Gruß seh
kurz erwidernd — „Sie bringen mir die bewußten Passagiere?"

„Ja wohl, Herr Capitain — hier ist meine Legitimation
dürfte ich Sie bitten, mir die Quittung für richtige Ablieferung zu schreiben."

„Auch noch" — brummte Siebelt mürrisch — „komm
einmal her, Ihr Burschen!"

„Ihr sollt vortreten; habt Ihr's nicht gehört?" sagte der
Andere, der bei den Dreien stehen geblieben war, barsch, und
die Leute folgten rasch dem Befehl. Es waren drei ziemlich
kräftige, untersetzte Gestalten, zwei von ihnen von etwa acht
undzwanzig bis dreißig Jahren; der Dritte nur schien älter
zu sein, doch ließ sich das in dem ungewissen Dämmerlicht
kaum noch erkennen. Sie waren Alle in graue kurze, ganz
neue Röcke von grobem Tuch und in eben solche Hosen ge
kleidet, und trugen Mützen von derselben Farbe in der Hand;
ihre stark markirten und eben nicht einnehmenden Züge waren
aber bleich, und die Augen, die scheu den Boden suchten
oder unruhig über Deck umherschweiften, lagen ihnen tief in
den Höhlen.

Der Capitain sah sie Einen nach dem Andern still und
forschend an, und sagte endlich:

„Hört einmal, ich habe Euch hier an Bord bekommen
um Euch mit nach Amerika hinüberzunehmen; ich hoffe, daß

Ihr Euch an Bord gut betragen werdet; wenn Ihr's nicht freiwillig thut, ist's Euer eigener Schade, denn thun müßt Ihr's. Uebrigens werdet Ihr wohl wissen, was Euch selber gut ist, und nun nehmt Eure Sachen, und macht daß Ihr damit unter Deck kommt; der Untersteuermann wird Euch Eure Koje anweisen. Daß Ihr die Mäuler haltet, brauch' ich Euch wohl nicht erst zu sagen — schon gut, ich weiß schon, macht jetzt, daß Ihr nach vorn kommt" — und dem Fremden den Zettel aus der Hand nehmend, ging er in die Kajüte hinunter.

„Können wir aufbrassen, Capitain?" rief der Lootse hinter ihm her, als er hinunterging; „es wird zu spät, wenn wir noch länger hier Zeit vertrödeln."

„Braßt nur auf, Lootse," rief der Capitain zurück, „ich bin gleich wieder oben."

Die Raaen flogen herum, die Vorsegel faßten den Wind wieder, und das Schiff bewegte sich rascher vorwärts auf seiner Bahn.

„Hallo," sagte der eine Mann, der den Oberbefehl über das Boot zu führen schien, indem er über Bord sah — „nehmen Sie uns nicht etwa mit."

„Habt keine Angst, Kamerad," sagte der Untersteuermann, der eben an ihm vorüberging, den Neugekommenen ihre Plätze anzuweisen — „da blieben wir eher hier die ganze Nacht liegen."

„Danke," sagte der Mann.

„Keine Ursache, ist gern geschehen," erwiderte der Untersteuermann, als er seinen Tabaksaft — die Seeleute kauen meistentheils — über Bord spritzte und langsam die kleine Quarterdeckstreppe hinunterstieg.

Der Capitain kam übrigens nach sehr kurzer Zeit schon wieder zurück und übergab dem Mann seinen Zettel — die Quittung für richtige Ablieferung von drei Verbrechern, denen im Boot erst die Eisen abgenommen waren, und die sich in Amerika bessern, oder doch jedenfalls allein füttern sollten.

„Danke, Capitain," sagte der Mann, indem er das Pa-

pier zusammenfaltete und in die Tasche schob — „nichts für ungut — Sie wissen wohl —"

„Schon gut," sagte der Seemann mürrisch — „das ist übrigens das letzte Mal, daß ich derlei Geschichten besorge, und wenn ich mein Schiff verlieren sollte — Sie können das den Herren meinetwegen sagen."

„Derlei Bestellungen bringen nichts ein," meinte aber der Mann trocken; „so, gute Fahrt, Capitain, wir sind wahrhaftig schon ein ganz Stück am Leuchtschiff vorbei und werden tüchtig gegen den Strom anrudern müssen."

Der Capitain drehte sich ab und ging auf die andere Seite des Schiffes hinüber, während die Fremden rasch in ihr Boot hinunter kletterten.

Der Lootse zeigte aber jetzt, daß es ihm Ernst war, aus der Weser zu kommen; Segel auf Segel wurde vor der immer frischer und kräftiger einsetzenden Brise gesetzt, bis sich das Schiff unter der Last derselben bog und schäumend seine Bahn dahinschoß. Im Osten hob sich indessen der Mond und goß sein funkelndes Licht über den weiten Strom, bei dem sich eben noch die ausgelegten Tonnen erkennen ließen, das Fahrwasser zu halten. Das Wasser war ebenfalls noch vollkommen ruhig, aber der Strom doch hier schon so breit, daß die Brise ihren Einfluß darauf ausüben konnte, und das Schiff begann sich mit der schwellenden Dünung leicht zu heben.

Bei dem wundervollen Abend, der warm und licht auf dem Wasser lag, hatten sich indessen die meisten Passagiere wieder auf Deck gesammelt und in kleinen Gruppen erst eine lange Weile das Geheimniß des zweiten Bootes, aus dem sie nicht klug geworden, besprochen. Auch neue Passagiere, von deren Ankunft man schon in Brake gewußt und eine Koje für sie zurückgehalten hatte, waren damit gekommen, Niemand konnte sagen woher, noch sich, so lange es dunkel blieb, über ihr Aussehen in's Klare stellen. Die Leute selber aber standen Niemandem Rede; Steinert hatte das schon lange versucht. Des glücklich durchgebrachten Deserteurs Erscheinen lenkte zuerst den Strom der Unterhaltung wieder in einen andern Kanal; der junge Bursche war aber noch scheu und schüchtern; er konnte es sich noch gar nicht denken, daß er

der für ihn furchtbaren Gefahr so glücklich entgangen sei, und forschte durch die Dunkelheit nach allen Seiten hin, um bei dem schwachen Licht des Mondes ein irgendwo nahendes Boot zu erkennen. Die in der Weser vor Anker liegenden Tonnen, die das Fahrwasser bezeichnen und zum Theil weiß angestrichen sind, hielten ihn dabei fortwährend in Alarm, und er frug die Matrosen unzählige Male, ob er denn nun wirklich nicht mehr zu fürchten hätte, daß in der Nacht ein Boot mit Polizeibeamten an Bord kommen könne.

Steinert zeigte sich indessen unter den Lebhaften als den Lebhaftesten. Das Gespräch war durch das Polizeischiff auf ähnliche Fälle gekommen, wo diesem achtbaren Institut eine Nase gedreht worden, und sprang dann in einem natürlichen Ideenflug auch auf das Pasch- und Schmuggelwesen hinüber, in dem der Weinreisende, wenn sich Alles so verhielt, wie er es erzählte, seiner Zeit Außerordentliches geleistet hatte; er wurde wenigstens nicht müde, davon zu erzählen. Mitten in einer prachtvollen Anekdote aber schwieg er plötzlich still und sah sich nach allen Seiten um.

„Suchen Sie wen, Herr Steinert?" frug ihn der junge Literat, der ein eifriger Zuhörer der Geschichten gewesen war, und sich immer dann und wann gegen den Mond drehte, um auf ein kleines Zettelchen mit Bleistift einzelne Worte — wahrscheinlich die Pointen der Erzählungen — zu notiren.

„Ich? nein — ich weiß nur nicht," sagte Steinert, „das Schiff fängt an, sich so fatal zu bewegen — immer so auf und nieder; ich glaube — ich glaube, die Leute haben zu viele Segel aufgesetzt."

„Ja, irgendwo ist es doch wohl nicht in Ordnung," bemerkte jetzt auch Herr Mehlmeier mit seiner feinen Stimme, der schon seit einigen Minuten ganz still gesessen, nicht mehr gelacht, oft die Augen geschlossen, und dann auf einmal sehr tief Athem geholt hatte.

„Oh, es fängt ein wenig an zu schaukeln," sagte Herr Theobald, der sich durch die Bewegung noch nicht incommodirt fühlte, „bitte, erzählen Sie nur weiter."

„Ja — wo war ich doch gleich stehen geblieben?"

„Wie Sie mit dem Mauthbeamten in der Schenke saßen und die Wette mit ihm machten," unterstützte ihn der junge Literat.

„Ach ja, so — ja, da — das schaukelt wirklich unangenehm," sagte Herr Steinert, der den Faden nicht wieder finden konnte, „ich sitze auch hier auf einem höchst fatalen Fleck — viel zu hoch; das ist doch ein göttlicher Abend — wir wollen ein wenig auf Deck spazieren gehen."

Das Spazierengehen half aber auch nichts, die Bewegung des Schiffs wurde merklicher, je mehr sie sich der offenen See näherten und je weiter sie vom Land abkamen, wo der Wind mehr Gewalt auf das Wasser hat und die Wellen weiter rollen können und größer werden. Schon standen hier und da Einzelne über Bord gelehnt und thaten, als ob sie hinaus auf's Wasser sähen, immer aber in einer sehr verdächtigen Stellung, dem belästigten Magen Luft zu machen, bis sich bei Manchem das Factum nicht mehr verheimlichen ließ und die ersten Seekranken durch einen Jubelruf der noch Gesunden proclamirt wurden.

Es ist dabei eine sonderbare Thatsache, daß sich die meisten Menschen schämen seekrank zu werden, und es so lange verheimlichen wie nur irgend möglich; wie denn auch Niemand weniger an Bord eines Schiffes auf Mitleid zu rechnen hat, als eben ein von diesem Feind Befallener. Was auch sein Leiden sein mag, wie ihn die Krankheit mitnimmt und nach und nach entkräftet und herunterbringt, ja während er daliegt und den Tod herbeiwünscht, um nur endlich von seinem entsetzlichen Jammer befreit zu werden, die Gesunden stehen dabei und lachen und spotten über den armen Teufel, und das einzige Gute nur dabei ist, daß er sie nicht hört, oder wenn er es hört, sich nichts daraus macht. Gegen Alles abgestumpft auf der Welt, wo es ihm selbst gleichgültig wäre, wenn man ihn bei den Beinen faßte und über Bord zöge, was macht er sich da aus dem Hohn irgend eines Andern.

Seekrank! Für Den, den es betrifft, ein entsetzliches Wort, und doch eine Krankheit, an der noch kein tausendstel Procent der Leidenden gestorben. Was für Mittel sind nicht schon dagegen empfohlen, wie viel tausend Aerzte haben nicht

schon gethan, als ob sie das Heilmittel dagegen gefunden, und dies und das angerathen, den furchtbaren Gegner entfernt zu halten. Aber es giebt kein Mittel dagegen; wer etwas braucht und sie nicht bekommt, hat nicht nöthig, das Heilmittel weiter zu empfehlen, denn er selber hätte die Krankheit auch ohnedies nicht bekommen, und dessen Magen ihn in den Bereich derselben bringt, mag sich nur getrost in sein Schicksal ergeben, er muß durchmachen, was über ihn verhängt ist, und hat nur die einzige Genugthuung, später, wenn er dem tückischen Gott sein Opfer gebracht, ebenso über Andere lachen zu dürfen, wie Andere früher über ihn gelacht haben.

Das Schiff bewegte sich nun allerdings noch sehr wenig, doch aber genug, den meisten der daran gar nicht gewöhnten Passagiere, wenn sie auch nicht Alle krank wurden, Unbehaglichkeit zu verursachen, und trotz des herrlichen Abends wurde das Deck gar bald von ihnen geräumt. So fatal ihnen die Luft unten im Zwischendeck war, fanden sie doch im Niederlegen einige Erleichterung und suchten früh das Lager. Was kümmerte sie jetzt der Lootse, den sie hatten wollen von Bord gehen sehen, was der Mondschein auf dem zitternden wogenden Wasserspiegel; es zitterte und wogte eben, und das mochten sie nicht sehen, und schon der Gedanke daran war ihnen fatal.

Noch vor zehn Uhr erreichten sie indeß die letzte Wesertonne, die Grenze der Nordsee; auf ein Zeichen von Bord aus, durch aufgehangene Lichter gegeben, kam der dort kreuzende Lootsenkutter heran, seinen Lootsen von Bord zu nehmen, und als ob der Wind nur darauf gewartet hätte, sich nun einmal recht voll und ernstlich in die Segel legen zu können, nahm er beide Backen voll, und kam so scharf und heulend von Nordost herunter, daß der Capitain die Oberbramsegel nieder und die schon zu Starbord gesetzten Leesegel wieder einnehmen ließ. Die See wurde dabei natürlich nur immer unruhiger, und die kleinen kurzen Schlagwellen der Nordsee, die überhaupt die unangenehmste Bewegung machen, überstürzten sich schon mit ihren weiß schäumenden Kämmen, und jagten wie im tollen Spiel hinter und neben dem durch sie hinbrausenden Schiffe her.

Arme Passagiere — und in der Kajüte sah es nicht besser aus als im Zwischendeck. Wenn Schiffe bei vollkommen ruhigem Wasser in See gehen und der Wind erst allmälig wächst, daß sie die Bewegung so nach und nach gewohnt werden, und die Körper es lernen derselben nachzugeben, so bleiben oft viele Reisende von der Krankheit ganz verschont. Der Magen gewöhnt sich an das Schaukeln, und selbst ein kleiner Sturm bringt sie später nicht mehr aus dem Gleichgewicht. Wo aber der Wind, so wie hier, gleich am ersten Tage, wenn auch gar nicht gerade scharf einsetzt, wenn nur die kleinen kurzen Wellen erst einmal einen Kamm bekommen, dann bleiben Wenige verschont, und der Koch darf ein paar Tage lang die Schweine mit den Erbsen und Bohnen füttern, die er für die Passagiere in den Kessel gethan. Die Leute denken gar nicht daran sich ihr Essen zu holen, und schon das Wort Schaffen verursacht ihnen Ekel.

In der Kajüte war wirklich nur der junge Henkel, der schon mehrere Seereisen gemacht, verschont geblieben, jedenfalls der Einzige, der mit dem Capitain und den Steuerleuten am Frühstückstisch erschien und tapfer zulangte; die Anderen ließen sich unwohl melden. Herr v. Hopfgarten, ein kurzer, kleiner Mann, aber sonst voll Feuer und Leben, behauptete, einzig und allein keinen Appetit zu haben, sonst aber sich vollkommen wohl zu befinden.

Einzelne Charaktere entwickelten sich auch in dieser Krankheit im Zwischendeck auf wunderbare Weise. Herr Mehlmeier zum Beispiel lag ausgestreckt auf dem Gepäck mit von sich geschobenen Armen und Beinen, als ob er so wenig wie möglich von seinem Körper um sich herum haben möchte. Er ließ sich dabei schütteln und stoßen und rufen und schimpfen, wenn er irgend Jemandem im Wege lag, und verhielt sich so vollkommen regungslos, daß er einmal schon zu dem Gerücht Veranlassung gab, der Schlag hätte ihn gerührt. Aber auch das war wieder den Anderen gleichgültig, und nur Herr Theobald, der bis jetzt noch verschont geblieben war, notirte sich den Fall, und ging dann hin, sich selber zu überzeugen.

Steinert war nach ihm das beklagenswertheste Subject, und die Familien Rechheimer und Löwenhaupt lagen in einem

Zustand, der sich kaum denken, auf keinen Fall aber beschreiben läßt.

Theobald hielt sich, wie gesagt, noch ziemlich tapfer und lachte die Kranken aus nach Herzenslust. Das viele Umhergehen im Zwischendeck aber vielleicht, mit der doch stärker werdenden Bewegung des Schiffes, übte auch auf ihn zuletzt seine Wirkung aus. Er steckte auf einmal sein Taschenbuch dahin, wohin es gehörte, schob die Hände nach und stellte sich ganz still an die Railing an, bis auch diese ihm nicht mehr Stütze genug schien und er nun, in der Angst, daß seine Mitpassagiere merken könnten, wie ihm zu Muthe würde, auf eine eigene Idee fiel, den traurigen und nicht mehr wegzuleugnenden Zustand zu verbergen. Er band sich sein Halstuch um die Ohren, hielt die Hand an die Backe und legte sich endlich, nicht mehr im Stande auf seinen Füßen zu bleiben, mit dem Kopf auf eine der Nothspieren mitten in den Gangweg hin, wo die Matrosen fortwährend vorüber gingen und jetzt über ihn wegsteigen mußten.

Der Erste, der über ihn weg fiel, war der kleine Löwenhaupt, dem er noch vor kaum einer halben Stunde einen Teller mit fettem Fleisch unter die Nase gehalten und dadurch den armen Teufel fast zur Verzweiflung, dessen Krankheit aber jedenfalls zu vollem Ausbruch gebracht hatte.

„Oh, sehen Sie 'mal an, bester Herr Theobald," sagte dieser, als er sich wieder aufgelesen und, mit todbleichem Gesicht, seinen Arm auf eins der Wasserfässer stützte, das Gleichgewicht zu halten, „sehen Sie 'mal an; jetzt werde ich Ihnen wohl können en Tellerche mit Fleisch unter die Nase halten und fragen, ob Sie Appetit hätten, heh? — Das kommt davon, wenn man andere Leute cugginirt."

„Ich habe furchtbare Zahnschmerzen," sagte aber Theobald, die Nase fester an die Nothspiere drückend, „lassen Sie mich zufrieden."

„Zahnschmerzen? — so?" sagte der kleine Mann mit einem total verunglückenden Versuch, über ihn zu lachen, „vielleicht hülfe Ihnen dagegen en Stückchen Speck."

„Halten Sie's Maul!" rief Theobald, dem der Ekel über die angebotene Mahlzeit den Mund breitzog.

„Ja wohl," sagte aber der unverwüstliche Löwenhaupt, der nach vollständiger Ausleerung einige Erleichterung verspürte, „der Zahn wird wohl gleich mit der Wurzel herauskommen, ganz von selber, kann ich mir etwa denken — nur a kleines Stückle fettes Fleisch."

Er konnte nicht weiter reden, denn Theobald sprang in die Höhe, und war kaum im Stande den Schiffsrand zu erreichen und über Bord zu sehen. Bei dem Anblick wurde es aber Löwenhaupt auch wieder weh und weich um's Herz, und er leistete dem Dichter treue Gesellschaft.

Die Einzigen, die im Zwischendeck vollständig, wenigstens für jetzt, von der Seekrankheit verschont blieben, waren Maulbeere, seines Gewerkes ein Scheerenschleifer, wie sich endlich herausgestellt, Georg Donner, des Pastors Sohn aus Waldenhayn, der mit einem der Oldenburger Bauern und einem langen Schneider eine Koje bekommen hatte, der Mann mit den kurzgeschnittenen Haaren, und vier oder fünf von den Frauen, unter ihnen Hedwig. Die Anderen mußten alle mehr oder weniger davon leiden, und selbst von den Gesunden bewahrte der Scheerenschleifer fast allein seinen unverwüstlichen Appetit, und saß entweder an Deck und rauchte seinen nichtswürdigen Tabak, daß es Niemand unter dem Wind von ihm aushalten konnte, oder er hockte, zusammengedrückt wie ein großer ungeschlachter Affe, in seiner Koje und knupperte den halben Tag lang an dem trockenen Schiffszwieback. Dabei sprach er kein Wort und schnitt Allen, die an ihm vorübergingen, solche Gesichter, daß sich die Frauen schon vor ihm fürchteten und ihm auch später immer scheu aus dem Wege gingen.

Daß unter solchen Umständen selbst Frau v. Kaulitz nicht an ihre Partie dachte, versteht sich von selbst, und die nächsten Tage bekam sie nur der Kajütenjunge, ein Mulatte von zwölf oder dreizehn Jahren, zu sehen, der immer kopfschüttelnd die verschiedenartigsten Waschbecken aus und ein schleppte, und jedesmal, wenn er die Kajüte verließ, dem Steward mit den merkwürdigsten Grimassen eine Menge Geschichten erzählte, über die sich dieser dann todtlachen wollte. Der Steward hatte dabei eine so sonderbare Art zu lachen, daß er immer

die Augen schloß, und es einmal auch richtig möglich machte, mit einem ganzen Korb voll Theegeschirr die halbe Treppe in die Kajüte hinunter zu fallen. Der Rheder mußte das Geschirr später wieder ersetzen, und der Mulatte bekam indessen dafür die Prügel.

Mit einem prachtvollen Nordoster brauste das wackere Schiff seine Bahn entlang, durchschnitt die grünen Fluthen unseres vaterländischen Meeres, der Nordsee, und lief dann, mit Leesegeln an beiden Borden, zwischen Dover und Calais hindurch in den Kanal ein. Wohl glühten an dem Abend die Leuchtfeuer der englischen und französischen Küste wie Meteore durch die Nacht herüber, und der nordische Himmel funkelte seinen schönsten Glanz in Myriaden Sternen nieder, aber Niemand achtete darauf; die Seeleute hatten das Alles schon, wie oft, gesehen, und die Passagiere lagen in ihren Kojen, viele ihren Blechtopf im Arm, und stöhnten und ächzten — wie mancher mit bitterer Reue im Herzen, daß er je thöricht genug gewesen das feste Land zu verlassen, selbst Amerikas wegen. Die wenigen Gesunden hatten mit ihren kranken Freunden zu thun, und nur der junge Arzt, Georg Donner, lag vorn zwischen den Lauftauen des Bugspriets und schaute träumend hinaus in die stille Nacht, der Lieben daheim gedenkend.

Das Licht, was dort herüberblinkte vom fernen fremden Ufer, glich es nicht dem Schein der Abendlampe, die in des Vaters Zimmer brannte? — Oh wie oft hatte er, Abends heimkehrend, den freundlichen Strahl sich entgegen leuchten sehen, und dort, das Haupt in die Hand gestützt, saß der Vater und arbeitete an seiner Predigt, und die Mutter da drüben, auf dem Sopha dicht neben dem Ofen, mit der kleinen grünen Lampe dicht herangerückt, las in der Bibel und folgte den so wohlbekannten Zeilen mit dem Finger die ganze Seite nieder. — Aber nein, sie las nicht — die Brille legte sie in's Buch, wischte sich die Augen mit der Hand und schaute still und seufzend über das Buch hinaus. Ihre Gedanken waren nicht dabei — sie flogen weit, weit hinaus über das Meer dem fernen Schiff nach, das ihr den Sohn entführte, das Kind — das liebe, liebe Kind.

Matter und immer matter glühte das ferne Licht herüber — Georg sah es schon lange nicht mehr, und die Augen mit der Hand bedeckt, im Dunkel der Nacht, nur mit den Sternen über sich, weinte er still, und ihm war, als ob er die Thränen niederfallen hörte auf das vergriffene Buch, in dem die Brille lag.

15.

Die Passagiere.

Fünf Tage waren so vergangen; durch die schwere westliche Dünung, die fast stets vor dem Kanal steht, hatte das wackere Schiff, von kundiger Hand geführt, seine Bahn gefunden, und der Atlantische Ocean schaukelte es auf seiner tiefblauen, weitwogenden Fluth. Auch die Passagiere thauten auf; ihre Körper gewöhnten sich an die schaukelnde und bei dem guten Wetter doch mehr gleichmäßige Bewegung des Schiffs, und als am sechsten Tag der Wind schwächer und schwächer wurde, und die Wogen sich legten und beruhigten, kamen sie vor aus ihren Kojen, bleich- und hohläugig zwar wie Leichen aus ihren Gräbern, aber doch meist geheilt von der furchtbaren Qual. Sie lernten auch wieder essen und trinken, der Magen behielt, was ihm geboten wurde, und selbst der Frühstückstisch in der Kajüte belebte sich.

Fräulein Amalie v. Seebald lehnte an der Railing des Quarterdecks — es war Morgens um zehn Uhr, und die meisten der übrigen Damen noch nicht sichtbar — und schaute, mit den weißen Fingern der linken Hand in ihren Locken spielend, träumerisch über das Meer hinaus. Der Untersteuermann hatte die Wache und saß, ein Leesegel ausbessernd, auf einer niedern Bank kaum drei Schritt von ihr.

„Wie wundervoll ist doch die See," sagte die Dame, ein Gespräch mit dem Seemann anknüpfend, dem ja das Meer Beruf geworden, und der es sich nicht gewählt haben würde, wenn nicht sein Herz an den blauen Wogen hing — „wie herrlich schatten sich jene dunkeln Tinten gegen die leisen lichten Kräuselwellen ab, die von ihnen, wie zarte Kinder getragen, in dem Kuß des Zephyrs zu vergehen scheinen."

Der Untersteuermann sah die Dame mit einem halbscheuen Seitenblick an; er hatte keinesfalls verstanden, was sie sagte, auch keine Idee dabei, daß sie ihn angeredet, und glaubte wahrscheinlich, sie spreche mit sich selber. Fräulein Amalie aber fuhr langsam und schwärmerisch fort:

„Wie weich und duftig liegt des Aethers Halle auf dieser Fluth, und wölbt sich zum Dom über der unerforschten Tiefe — oh, ist es nicht schön — nicht gottvoll auf der See, Steuermann?"

Elkig, wie der Untersteuermann hieß — also bei seinem Titel und direct angesprochen, mußte wenigstens eine Antwort geben, drehte also den Kopf halb nach der Dame um, daß er einen Blick auf das Wasser bekam, spuckte seinen Tabakssaft hinein und sagte, sich mit dem Rücken der linken Hand die Lippen wischend:

„Ach ja, s' is recht hibsch!"

„Welchen kalten Ausdruck gebrauchen Sie dafür," verwies ihn aber die Dame, „wie läßt sich das Erhabene dieses Anblicks in solche Silbe fassen, hübsch! Aber die Gewohnheit stumpft uns selbst gegen das Gewaltige ab, und ich habe mir erzählen lassen, daß z. B. am Niagara-Fall Menschen wohnen, die nicht einmal mehr das donnernde Brausen des Riesensturzes hören."

„Werden wohl taub davon geworden sein," meinte Elkig in unzerstörbarer Ruhe, indem er sich zugleich einen neuen Draht einfädelte.

Fräulein Amalie hatte glücklicher Weise diese Bemerkung überhört; ihr Geist schweifte über der Tiefe und ihre Gedanken nahmen einen andern Flug.

„Wie die Möve dort mit dem Kreisschlag ihrer Flügel die flüchtige Woge streift, und dann fortzieht, weit und allein

über die endlose Fläche — ihre Heimath! — Welche Aehnlichkeit hat doch das Bild mit dem Seemann selbst, der auch über die blauen Wogen seine Furchen zieht — seine Heimath das Meer!"

Der Untersteuermann nähte ruhig weiter; die Geschichte war ihm griechisch und er verstand keine Silbe davon; übrigens war das keine directe Frage gewesen, und er brauchte also auch nicht darauf zu antworten.

„Und wenn er nun Die zurückläßt, die ihm lieb sind," fuhr die Dame fort, ein trübes Bild jetzt vor sich heraufbeschwörend, „wenn sein Weib, seine Kinder daheim sein harren; mit ängstlich klopfenden, fast erstarrten Herzen dem grollenden Donner lauschen, der seinen Strahl hineinschmettern kann in das Schiff, das den Geliebten trägt — oh, schrecklich — schrecklich! — Sind Sie verheirathet?" fuhr sie dann nach kleiner Pause, während sie das Gesicht in den Händen geborgen hatte, wieder gegen den Seemann gewandt fort.

Dieser, der indeß mit dem Mann am Steuer, einem alten sonngebräunten Matrosen, ein paar nichts weniger als andächtige Blicke gewechselt hatte, sah sich wieder halb nach der Fragenden um, sich erst zu überzeugen, daß er auch wirklich gemeint sei.

„Wer — ich?" frug er nach kleiner Pause.

„Ja — ich meine Sie."

„Ne!" lautete die von einem entsprechenden Kopfschütteln begleitete, sonst jedenfalls bündige Antwort, und wieder spuckte der Mann seinen Tabakssaft über Bord.

„Aber Sie haben doch gewiß eine Braut — eine Geliebte zurückgelassen, von der Sie der Abschied geschmerzt und traurig gemacht?"

Der Untersteuermann horchte hoch auf, und der Mann am Steuer, dem die Dame den Rücken zudrehte, sah seinen Vorgesetzten mit solch' trocken komischem Blick an, daß dieser sich nicht mehr helfen konnte und gerade herauslachte.

„Recht hätten Sie," sagte er aber dann etwas verlegen, „einen Schatz soll ich woll haben."

„Nicht wahr, ich hab' es errathen?" rief die Dame rasch, das Lachen gern in der Freude übersehend, einem roman-

tischen Verhältniß auf die Spur zu kommen — „und den mußten Sie verlassen?"

„Ja lieber Gott," sagte der Untersteuermann, dem nicht wohl bei dem Gespräch wurde, denn er konnte noch immer nicht herausbekommen, ob die Dame wirklich ernsthaft sei, oder ihn nur zum Besten haben wolle — „das ist mit uns Seeleuten nun einmal nicht anders — was kann's helfen!"

„Und sehnen Sie sich denn recht nach ihr zurück?"

Der Mann am Steuerrad sah gerade über sich in die Wolken und kratzte sich mit der rechten freien Hand hinter dem Ohr.

„Ach ja," sagte der Untersteuermann mit einem unbeschreiblichen Blick und einem noch viel unbeschreiblicheren Ausdruck in der Stimme.

„Und Sie Armer müssen jetzt nach New-Orleans?"

„Ach, da krieg' ich woll wieder eine Andere," sagte in aller Unschuld der Seemann, ohne von seiner Arbeit aufzusehen. Aber es war gut für ihn, daß in diesem Augenblick der Capitain an Deck erschien und ihn nach vorn sandte, um eine der Vorstengenpardunen nachzusehen, die durch das Segel „schamfiehlt" worden. — Fräulein v. Seebald blieb indeß wirklich stumm vor entrüstetem Erstaunen über die herzlose Bemerkung eine ganze Weile stehen, und zog sich dann mit ihrer schmerzlichen Enttäuschung in ihre innerste Kajüte zurück.

Das Leben an Bord des Schiffes hatte indeß seinen geregelten Gang begonnen und der Gesundheitszustand der Passagiere sich so gebessert, daß mit nur wenigen Ausnahmen Alle ihre bestimmten Mahlzeiten „faßten", und die verschiedenen Kojen sich — so unbequem ihnen das auch wohl im Anfang vorgekommen — endlich einrichteten, die regelmäßige Vertheilung der Lebensmittel unter sich vorzunehmen. Die Leute müssen unter solchen Verhältnissen erst ordentlich mit einander bekannt werden, und werden das auch in der That leicht an Bord eines Schiffes. Dann stehen auch noch im Anfang eine Menge Sachen umher und im Wege, die später einen Platz bekommen; das ganze Schiff „schüttelt sich durcheinander", und man findet zuletzt, daß man da existiren und

endlich sogar verhältnißmäßig bequem existiren kann, wo früher Alles über- und durcheinander lag.

Den Passagieren selber that aber diese jetzt eintretende Ruhe wohl; bis jetzt waren sie sich ihrer kaum bewußt geworden, und theils von dem Abschied aus der Heimath, theils von der Sorge um ihr Gepäck und zuletzt von der Seekrankheit so in Anspruch und mitgenommen worden, daß diese ganze Zeit fast wie ein böser, schwerer Traum hinter ihnen lag, über den sie wohl noch den Kopf schüttelten, der aber doch glücklich überstanden war. Nichts an Bord erinnerte sie auch mehr an das Vergangene, und was für Vergleiche sie auch wohl später im Stande sein mochten anzustellen über Das, was sie verlassen, über Das, was sie dafür wieder gefunden: diese Zeit jetzt gehörte sich selbst und lag außer aller Verbindung mit Vergangenheit und Zukunft.

Das Wichtigste und wirklich Schwierigste für die Mehrzahl der Passagiere war dabei, eine richtige Zeiteintheilung zu finden. Zeit! — die Leute hatten damit auf einmal etwas bekommen, das sie früher in ihrem ganzen Leben nicht gekannt, und wußten jetzt in der That nicht, was sie damit machen sollten. Sich mit sich selber zu beschäftigen — auch keine so leichte Kunst — verstanden die Wenigsten von ihnen, und wo sie früher ihre bestimmte Beschäftigung und Arbeit von Tagesgrauen bis Nacht gehabt, und Abends dann erschöpft und matt das Lager gesucht, um am nächsten Morgen wieder zu neuen Anforderungen gestärkt zu sein, fanden sie sich jetzt plötzlich in einer ununterbrochenen Reihe von Sonntagen, denen selbst Morgens „das bischen Kirchenschlaf" und Abends der Trunk in der Schenke fehlte.

Die ersten Tage ging das aber immer noch; sie standen an Deck umher und sahen über Bord in die See oder den verschiedenen Arbeiten der Matrosen zu, bis die Essenszeit — der jetzt willkommene Ruf zum „Schaffen" — kam, und dann schliefen sie ein wenig oder spielten auch wohl eine gewaltsam arrangirte Partie Solo oder Scat — bis es dunkel wurde. Wie aber Tag nach Tag dasselbe und immer wieder dasselbe brachte, die See ihnen etwas Gewöhnliches, Langweiliges wurde, und das Bedürfniß nach einer Thätigkeit, das nur

wenig Menschen gänzlich fehlt, wieder in ihnen erwachte, wandten sie sich, freilich nur allmälig und immer noch mit keiner Lust, verschiedenen Beschäftigungen zu, die sie aufgriffen und wieder wegwarfen, um etwas Anderes zu versuchen.

Die Frauen vor allen Anderen fanden sich am ersten hinein; ein Theil von ihnen verstand sich bald dazu, dem Koch zu helfen, Kartoffeln zu schälen und sonst kleine Dienstleistungen für ihn zu thun (selbst die Männer halfen bei der ersteren Arbeit, da ihnen angekündigt wurde, daß sie ihre Kartoffeln selber schälen müßten, wenn sie eben geschälte Kartoffeln zum Mittagessen haben wollten, und wechselten dabei untereinander ab). Dann hatten sie ihr Geschirr zu reinigen und nach den Kindern zu sehen, und endlich selber in *Seewasser* ihre Wäsche zu besorgen; damit verging der Tag und die Zeit verflog ihnen rasch genug.

Schwerer wurde es den unverheiratheten oder einzelnen Männern, sich in das Waschen zu finden, und sie schoben das so weit hinaus als möglich. So Steinert und Mehlmeier zum Beispiel, die an kleinem und großem Geld in dem Hafenplatz ausgegeben hatten, was sie nur irgend verfügbar bei sich trugen, und sich jetzt doch nicht dazu entschließen konnten, die Aermel selber aufzustreifen. Nichtsdestoweniger kleideten sie sich immer mit großer Sorgfalt und reiner Wäsche, ihren ganzen mitgenommenen Vorrath erschöpfend, und setzten sich nicht selten dem Gespött der Seeleute und übrigen Passagiere aus, wenn sie mit ihren „Geh-zur-Kirche"-Kleidern, gewichsten Stiefeln und den Cylinderhut auf an Deck erschienen.

„Nun, Herr Steinert, wollen Sie an Land?" tönte dann die unermüdliche Frage von jeder Lippe, und Herr Mehlmeier wurde gewöhnlich beauftragt, irgend verschiedene Kleinigkeiten zu besorgen und um Gottes willen die Zeitung nicht zu vergessen. Mehlmeier hatte dabei die wunderliche Eigenthümlichkeit, daß er zu seiner Rede consequent die falschen und sehr gewöhnlich die genau verkehrten Gesticulationen machte. So nickte er, wenn er *Nein* sagte, regelmäßig mit dem Kopf, und schüttelte diesen bei *Ja*, und wenn er sich mit Jemandem zankte — was in dem Zwischendeck eines Schiffes etwa keines-

wegs selten vorkommt — so faltete er dabei die Hände und sah Den, dem er manchmal die größten Grobheiten sagte, so bittend und freundlich an, daß sich der Streit jedesmal in ein lautes Gelächter auflöste und die Parteien sich versöhnen mußten, sie mochten wollen oder nicht.

Die Weberfamilie aus Zurschtel ging den Anderen übrigens vorzüglich mit gutem Beispiel voran; der Mann, wie nur die ersten Tage an Bord mit Krankheit und deren Nachwehen überstanden waren, arbeitete von früh bis spät, half dem Koch in der Küche und den Matrosen, wo er nur konnte, an Tauen und Segeln, und war freundlich und gefällig gegen Jedermann, während die Frau die Erste war, die ihren Waschtrog herrichtete und sich den Kajüts-Passagieren anbot, ihre Wäsche für ein Billiges so gut zu waschen und herzustellen, wie es eben an Bord eines Schiffes möglich war. Lobensteins machten auch zuerst Gebrauch davon; die Frau Professorin besonders wurde die erste Kunde der wackern Frau, und ihr schlossen sich die anderen Damen an, das getragene Zeug wenigstens auswaschen zu lassen und rein hinzulegen, bis es in New Orleans mit frischem Wasser und Bügeleisen ordentlich in Stand gesetzt werden konnte. Auch Fräulein v. Seebald fand Gefallen an der Frau und stellte sich manchmal neben sie, um ihr bei ihrer Arbeit zuzusehen. Sie mußte ihr dann von sich und ihrem Leben zu Hause erzählen, was sie dort getrieben und wie sie existirt, und das poetische Fräulein schöpfte dabei ein süßes Gift aus dem „Zauber des Landlebens", wie sie es nannte, und dem sie sich ja auch in dem freien, schönen Amerika ganz hinzugeben gedachte.

Die Unterhaltung mit der Webersfrau zog aber noch schon am zweiten Tag einen Dritten in das Gespräch; der Dichter Theobald, der unfern davon auf einem Wasserfaß, mit dem Rücken an die Hühnerkästen gelehnt, saß und, sein offenes Taschenbuch vor sich, an einem Bleistift kaute, wurde aufmerksam gemacht durch einige bilderreiche Bemerkungen der jungen Dame, schloß sein Buch und näherte sich ihr schüchtern. Sie hatten bis jetzt noch kein Wort, höchstens einen stummen Gruß, wenn man sich Morgens zuerst sah, gewechselt, denn den Zwischendecks-Passagieren war das Betreten der Kajüte,

oder selbst des Hinter- oder Quarterdecks nicht gestattet; ja sogar von den Kajüts-Passagieren sehen es die meisten Capitaine nicht gern, wenn sich diese mit dem „andern Theil" in ein Gespräch einlassen oder gar öfter zusammenkommen wollten. Capitain Siebelt war übrigens nicht so streng, und wenn ihm nur die Zwischendecks-Passagiere vom Quarterdeck wegblieben — wohin sie ihm aber unter keiner Bedingung kommen durften — ließ er seinen Kajüts-Passagieren ziemlich freien Willen.

„Sie sehnen sich nach dem Land, mein gnädiges Fräulein, wie ich höre," mischte sich also Theobald in das Gespräch — „bietet Ihnen denn die See nicht des Großen, des Erhabenen so unendlich viel, dem dürstenden Geist wenigstens auf Monate Nahrung zu geben?"

„Sie haben Recht," sagte Fräulein v. Seebald mit leichtem Erröthen — „wir Menschen sind ungenügsam und verdienen eigentlich gar nicht all' das Schöne und Große, was uns von unserem Schöpfer in so reichem Maße geboten wird. Aber dennoch — trotz dem großartigen, bewältigenden Eindruck, den das Meer auf mich gemacht, und der mich in den ersten Tagen so erschütterte, daß ich ihm gar nicht zu begegnen wagte und mich in meinem stillen Kämmerlein erst langsam auf das Ertragen dieser Größe vorbereiten mußte — fühle ich manchmal eine Leere, die ich nicht auszufüllen im Stande bin."

Theobald dachte unwillkürlich an seine Zahnschmerzen, sagte aber seufzend:

„Wohl kann ich mir Ihre Gefühle versinnlichen, gnädiges Fräulein. Der zartdenkende Mensch empfindet anders als der rohe; er genießt aber auch dafür mehr und würdiger, und das Bewußtsein desselben ist ihm zugleich der Lohn. Nur sich nicht mittheilen zu können, das Bewußtsein mit sich herumzutragen, das Alles allein genießen zu müssen, ist dem Guten oft drückend, und nur wieder und wieder zurückgestoßen von der Menge, die ihn nicht versteht — nicht verstehen *will*, sieht er sich zuletzt gezwungen, allein mit seinem Schatz im Herzen seine Bahn zu gehen."

„Sie sind Dichter!“ rief Fräulein v. Seebald rasch und mit einem überzeugten Blick zu ihm aufschauend.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte der Dichter bescheiden.

„Sie sind Dichter!“ wiederholte diese aber bestimmt, und —

„Ich bin es,“ sagte Theobald mit einer Resignation, als ob er sich in diesem Augenblick zu einem Mord bekannt hätte.

„Ich habe es mir gedacht,“ flüsterte Amalie leise vor sich hin. — „Ja, dann genügt Ihnen das Meer,“ setzte sie nun, aber lauter hinzu, „dann begreife ich, wie Sie in dem Gefühl, auf dünner Planke über der „purpurrothen Finsterniß“ hingetragen zu werden, sich allein in dieser Wasserwüste zu wissen, über die der blaue Aether seinen Bogen spannt, schwelgen, sich glücklich fühlen können. Der Dichter ist ja der willkommene Gast des Olymp, und des Geistes Schwingen tragen ihn rasch und leicht empor aus allem Irdischen. Auch ich“ — und tiefes Erröthen färbte ihre Stirn und Wangen — „auch ich“ — die Stimme wurde so leise, daß Theobald die flüsternden Laute kaum verstehen konnte — „habe mich auf diesem Feld versucht; aber die Schwingen,“ setzte sie wärmer werdend hinzu, „sind noch nicht stark genug, mich hinauf zum Parnaß zu tragen.“

„Ihre Bescheidenheit täuscht Sie vielleicht nur darin,“ sagte Theobald, selber dabei, er wußte nicht weshalb, erröthend.

„Ach nein,“ seufzte die Dame, langsam und traurig den Kopf schüttelnd. — „Aber das schadet auch nichts,“ fuhr sie lebendiger, sich selber tröstend, fort — „wir können nicht Alle Nachtigallen sein, und auch die bescheidene Lerche, die ihr einfaches Lied dem Schöpfer dankend entgegenwirbelt, füllt ihren Platz in dem Weltall, so klein, so bescheiden er sein mag, aus.“

„Gewiß thut sie das, gewiß,“ mischte sich in diesem Augenblick, ehe Theobald noch etwas darauf erwidern konnte, eine dritte Stimme, allerdings unaufgefordert, in das Gespräch, und die Augen forschend auf Fräulein v. Seebald geheftet, während er jedoch mit einer artigen und verbindlichen, fast

ängstlichen Verbeugung sie begrüßte, fuhr er, langsam mit dem Kopf ihr zunickend, fort: „und dem lieben Gott die liebste Sängerin ist die Lerche, denn ihr schmetterndes Lied steigt mit dem ersten Blumenduft zu ihm empor, des Frühlings schönstes Opfer."

„Sie sind auch Dichter?" rief Fräulein v. Seebald überrascht aus.

„Ich? — nein, bitte um Verzeihung — ich heiße Schultze und bin Cigarrenfabrikant," sagte der kleine Mann verlegen, während Theobald eben im Begriff war, ihn als seinen Kojennachbar, Herrn Schultze aus Hannover, vorzustellen.

„Cigarrenfabrikant?" wiederholte Fräulein v. Seebald mit einem getäuschten, beinahe halb vorwurfsvollen Ton — „Ihrer Aeußerung nach glaubte ich, daß —"

„Herr Schultze hat ungemein viel Phantasie," nahm hier Theobald in Vertheidigung des kleinen Mannes (von dem er ein gewisses unbestimmtes Gefühl hatte, daß er ihn seines Geschäfts wegen entschuldigen müsse) das Wort; „wir haben uns schon mehrfach über ein System, das er sich gebildet, unterhalten, und ich muß gestehen, daß er mir in manchen Beziehungen merkwürdige Aufschlüsse gegeben und Gedanken in mir erweckt hat, auf deren Basis sich wirklich weiter bauen ließe."

„Herr Theobald," sagte der kleine Cigarrenfabrikant, „ist einer von den wenigen Menschen, die für das Wahre empfänglich sind und der Ueberzeugung ihr Ohr nicht gewaltsam verschließen."

„Sie sprechen in Räthseln," sagte Fräulein v. Seebald, „dürfte ich Sie um deren Auflösung bitten?"

„Nichts ist leichter als das," erwiderte Theobald; „Herr Schultze geht von der Idee aus, daß wir Alle, wie wir diese Erde jetzt in menschlicher Form bewohnen, schon früher einmal existirt haben, und zwar als Vögel."

„Als Vögel?" rief Fräulein v. Seebald erstaunt; „welcher sonderbare Gedanke!"

„Sonderbarer Gedanke?" wiederholte der kleine Mann, rasch den Kopf gegen den halben Zweifel emporwerfend — „nichts auf der Welt ist leichter zu beweisen als das, und

Sie werden staunen, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen in einfachster Weise den Schlüssel zu den jetzt Ihnen vielleicht räthselhaft scheinenden Worten gebe. Es ist das Ei des Columbus — unmöglich unserem noch umnachteten Blick, und ein Kinderspiel in der Lösung."

„Aber ein Vogel —"

„Ist Ihnen die Aehnlichkeit fremd, die das Menschengesicht mit dem Vogelkopf hat?" unterbrach sie aber der kleine Mann, der jetzt auf seinem Steckenpferd ritt und die Zügel fest und sicher faßte; „haben Sie noch nie derartige Vergleiche angestellt und wirklich täuschende Aehnlichkeiten dabei gefunden?"

„Allerdings," sagte Fräulein v. Seebald, sich mit dem dritten und vierten Finger der rechten Hand leise die Stirn streichend, wie um ihrem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen; „eine Freundin von mir hat, wenn man mit der flachen Hand den obern Theil ihres Gesichts von dem untern trennt, eine frappante Aehnlichkeit mit einem Staar, und ein Vetter von mir, ein junger Officier, mit einem Adler."

Des Kleinen Augen leuchteten im Triumph.

„Sehen Sie, daß ich Recht habe!" rief er, rasch und heftig dabei mit dem Kopf nickend — „sehen Sie, daß wir Menschen, selbst ohne es zu verstehen, uns dessen bewußt geblieben sind, was wir einst gewesen, und dessen Grundzüge selbst eine vollkommene Umwandlung unserer ganzen Gestalt, unseres ganzen Seins nicht im Stande war, vollständig zu vertilgen?"

„Aber kann das nicht zufällig entstanden sein?" sagte Fräulein v. Seebald, von dem ernsten Wesen des kleinen Mannes zwar eigenthümlich ergriffen, sich aber dennoch gegen solche Theorie auch unwillkürlich sträubend — „ja finden wir nicht auch Aehnlichkeiten manchmal zwischen vierfüßigen Thieren und Menschen? — frappante Aehnlichkeiten, die uns ja dann auch zu eben solcher Schlußfolgerung nach dorthin berechtigen müßten?"

„Sie berühren allerdings ein Thema," sagte der kleine Cigarrenfabrikant mit ernster Miene, „das mir selber schon manche schlaflose Nacht gemacht hat; aber ich glaube Ihnen

auch selbst das widerlegen zu können. Der Mensch ist, wie die Gelehrten behaupten, das vollkommenste lebendige Wesen der Schöpfung durch seinen Geist, aber nicht durch seinen Körper."

„Nicht durch seinen Körper?" rief aber hier Theobald erstaunt aus — „Ihr System reißt Sie hin, mein guter Herr Schultze; denn welches Wesen der Schöpfung könnten Sie ihm selbst in körperlicher Hinsicht wohl vergleichen?"

„Viele — sehr viele, mein guter Doctor," sagte der kleine Mann, keineswegs durch den Einwurf beirrt; „das Pferd ist stärker und schneller, das Wild hat schärfere Geruchssinne, schärfere Seh-, schärfere Gehörwerkzeuge — der Mensch ist auf den festen Grund und Boden, und zwar auf dessen Oberfläche angewiesen, einzelne Thiere dagegen bewegen sich auf dem Lande sowohl mit Leichtigkeit, wie in der Luft als auf dem Wasser. Das vorzüglichste von allen ist zum Beispiel die Ente, die nicht allein vortrefflich taucht und schwimmt, sondern auch ausgezeichnet fliegt und ziemlich rasch auf festem Boden vorwärts schreitet. Auch ein hülfloseres Geschöpf giebt es nicht auf dem weiten Erdball als ein Kind, während die Thiere, mit nur wenigen Ausnahmen, sehr kurze Zeit nach ihrer Geburt fast schon den Gebrauch ihrer sämmtlichen Glieder erlangt haben. Gleichwohl nennen wir uns die Herren der Schöpfung, und kriechen noch mit dem Fallhut herum, während der Habicht schon in gleichem Alter auf seine Beute aus hoher Luft herniederstößt und der Tiger in seinem Dickicht dem Büffel und Hirsch auflauert."

„Das hat Alles viel für sich," sagte Theobald achselzuckend — „aber damit werfen Sie ja schon einmal vor allen Dingen die ganze biblische Geschichte über den Haufen."

„Das thut mir sehr leid um die biblische Geschichte," sagte Herr Schultze, „aber ich kann mir nicht helfen, denn gerade das Einzige, womit wir wirklich der Thierwelt überlegen sind, und was also den ersten Fortschritt auch bildet zwischen ihr und uns, ist unser Geist, und der selber, mit seiner Schwester, der Erinnerung, mahnt uns an die vergangene Zeit und läßt uns nicht irren."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Fräulein v. Seebald.

„Ich werde mich deutlicher ausdrücken," erwiderte der kleine Cigarrenfabrikant. „Ist es Ihnen, mein verehrtes Fräulein, noch nie vorgekommen, daß Sie in der Nacht geträumt haben Sie flögen, oder wollten fliegen?"

„Oh, wie oft!" rief Fräulein v. Seebald rasch — „unzählige Male schon, und wie lebhaft dabei."

„Und nachher ist es Einem immer, als wenn man von irgend einem alten Kirchthurm herunterfällt, der Einem unter den Füßen fortgeht," sagte Theobald; „ich muß gestehen, daß ich in der That die Angst habe, Jemand, der eine recht lebhafte Einbildung hat, könnte sich nur allein dadurch wirklich einmal den Hals brechen."

Herr Schultze rieb sich in aller Freude über die Anerkennung seines Hauptschlusses die Hände; Fräulein v. Seebald aber, die sich leicht und gern solch' neuen Eindrücken hingab und alles Andere darüber vergaß, sagte, freilich immer noch nicht überzeugt, kopfschüttelnd:

„Aber ich begreife nur nicht, wie Sie dadurch Ihre Behauptung beweisen oder auch nur daraus herleiten wollen; ein Traum ist ein Traum."

„So?" sagte aber Herr Schultze, plötzlich wieder ernster werdend und fast ein wenig piquirt — „warum träumen wir denn da nie, daß wir wie die Fische im Wasser schwimmen und untertauchen, oder wie das Wild draußen im Wald herumlaufen? warum fliegen wir nur im Traum? — Weil unser Geist, wenn der Schlaf den Körper in Ruhe gelegt und ihn dadurch gewissermaßen von der störenden Außenwelt entfernt hat, allein in seinen Erinnerungen leben kann, und die führen ihn zu Dem zurück, was er war. Sie werden glauben, ich gehe zu weit, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, verehrtes Fräulein, daß ich neulich geträumt habe, ich wäre in der Mauser."

Fräulein v. Seebald und Theobald lachten gerade heraus, der Gedanke war ihnen zu komisch; aber der kleine Mann fuhr, mit dem Kopfe nickend, ganz ernsthaft und ohne sich irre machen zu lassen, fort:

„Ja, lachen Sie nur, lachen Sie nur; wir lachen über Manches, was uns später als nackte Wahrheit ganz entschieden

in's Leben tritt. Wir lernen täglich; der Mensch lernt nie aus, und in früheren Zeiten sind Menschen für Das als Hexen und Teufelsbündner verbrannt worden, was jetzt zu alltäglicher Wahrheit geworden ist und von Niemandem mehr bezweifelt werden kann. Ich brauche Ihnen dafür keine Beispiele anzuführen."

„Haben Sie einen Blick dafür," frug Fräulein v. Seebald jetzt den kleinen Mann, von einem neuen Gedanken ergriffen, „die Aehnlichkeit zwischen Menschen und Vögeln oder anderen Thieren herauszufinden?"

„Wenn ein Jahre langes, unausgesetztes, fleißiges Studium dazu berechtigt, ja!" sagte Herr Schultze mit inniger Ueberzeugung.

„Gut — welchem Thier — oder, wenn Sie so wollen, welchem Vogel gleiche ich dann?" frug die Dame und hielt dabei die flache Hand vor ihren Mund, daß nur der obere Theil ihres Gesichts, und zwar im Profil, sichtbar blieb.

„Eben so entschieden," erwiderte der kleine Cigarrenfabrikant nach kurzem forschenden Blick, „wie Herr Theobald hier einem Habicht gleicht, gleichen Sie der Lerche!"

„Der Lerche?" rief die Dame rasch und erstaunt.

„Allerdings, der Lerche, und ich selber müßte mich sehr irren, wenn Sie sich nicht auch zu dem Vogel besonders hingezogen fühlen."

„Das ist allerdings und merkwürdiger Weise der Fall," bestätigte Fräulein v. Seebald — „aber — aber Sie haben das gehört, was ich vorhin über die Lerche sagte, und ziehen daraus Ihre Schlußfolgerung."

„Umgekehrt kommen Sie der Wahrheit näher," erwiderte Herr Schultze freundlich — „wie ich schon sämmtliche Physiognomien unserer Reisegefährten studirt und überhaupt keine liebere Beschäftigung habe, als die Physiognomien meiner Umgebung genau zu beobachten, und in der deutlichen Schrift, die ihnen die Natur in die Züge gegraben, zu lesen, was sie einst in früherer Zeit gewesen, war mir gleich im Anfang Ihre frappante Aehnlichkeit mit jenem liebenswürdigen Singvogel aufgefallen. Ihre Bemerkung vorhin, die ich zufällig hörte, traf mich deshalb um so mehr, und machte mich so

kühn, mich in das Gespräch zu mischen, was ich sonst nie gewagt haben würde."

„Es wäre doch wunderbar, wirklich wunderbar," meinte Fräulein v. Seebald nachdenkend; „aber, lieber Gott, die Natur ist ja so reich an noch unerforschten Geheimnissen, daß uns selbst das Unglaublichste wenigstens nie unmöglich scheinen darf — doch" — unterbrach sie sich hier und hielt ihr Taschentuch vor die Nase, „wo um Gottes willen kommt der entsetzliche, widerliche Tabaksqualm her; er benimmt mir fast den Athem."

Das bisher geführte Gespräch hatte dicht vor dem großen Mast, gewissermaßen auf neutralem Grund und Boden zwischen Kajüte und Zwischendeck stattgefunden, wo des Webers Frau an der Leeseite des Schiffes*) ihren Waschtubben aufgestellt und, nur manchmal kopfschüttelnd dem wunderlichen Gespräch lauschend, rüstig fortarbeitete. Fräulein v. Seebald stand ihr gegenüber, mit ihrer linken Hand auf die Nagelbank des großen Mastes gestützt, und die beiden Herren Schultze und Theobald nach dem innern Deck zu vor der Zwischendecks-Luke, die hier hinunterführte. Auf die Nagelbank selber aber, und zwar zu windwärts, hatte indessen, von den in ihr Gespräch Vertieften gar nicht beachtet, den Rücken an die straff angespannten Marsfalle gelehnt, Zachäus Maulbeere Platz genommen, und blies den Qualm aus seiner kleinen schmutzigen Pfeife in dichten Wolken gerade auf die in so interessantem Gespräch begriffene Gruppe.

„Dem Geruch nach ist das Maulbeere," sagte Herr Schultze, ohne nur den Kopf nach ihm zu wenden; „der raucht einen

---

*) Obgleich schon oft wiederholt, will ich doch noch einmal zum Verständniß des mit nautischen Ausdrücken nicht bekannten Le'ers hier bemerken, daß die Leeseite eines Schiffes immer die dem Wind entgegengesetzte ist. Starbord oder Stürbord ist, wenn man am Steuerruder steht und nach vorn sieht, die rechte, Lar- oder Backbord die linke Seite des Schiffes. Kommt also der Wind mehr von der Starbordseite, so ist Backbord zugleich in Lee oder die Leeseite. Wenn der Wind genau von hinten kommt, hat daher das Schiff keine Leeseite. Die Luvseite, oder die zu windwärts, ist der Leeseite entgegengesetzt.

abominablen Knaster, meiner Meinung nach ein Gemisch von gehackten Tabaksstengeln und Knoblauchsblättern."

Fräulein v. Seebald warf einen flüchtigen Blick dort hinüber, wo der allerdings richtig bezeichnete Mann in unzerstörbarer Ruhe saß, und ohne die Erwähnung seiner auch nur durch eine Bewegung des Kopfes zu beachten.

„Himmel, welche merkwürdige Gestalt und Physiognomie," setzte sie dann leise, gegen Herrn Schultze gewendet, hinzu, „das ist das merkwürdigste Gesicht, das mir in meinem Leben begegnet ist, und ich wäre neugierig, mit welchem Vogel Sie da die Aehnlichkeit fänden!"

„Mit welchem Vogel?" erwiderte Herr Schultze rasch, und ebenfalls mit etwas unterdrückter Stimme, um von ihrem Nachbar nicht gehört oder verstanden zu werden, „mit dem amerikanischen Kasuar auf das Frappanteste, ja sogar mit einer eigenen wunderlichen Mischung des jetzt ausgestorbenen Geschlechts der Dodos — betrachten Sie nur das Unterkinn."

„Bah — so viel für Ihre Vergleiche," überraschte sie aber ganz unerwartet der Gegenstand ihrer heimlichen Betrachtungen, der jede Silbe ihres Gesprächs gehört und selbst die letzte Bemerkung des Cigarrenfabrikanten verstanden haben mußte, mit seiner Antwort. „Ich weiß nicht, für was Sie sich selber halten, wahrscheinlich für eine Grasmücke oder für einen Spatz; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß ich vor der Seelenwanderung ein Stieglitz gewesen bin, denn ich hole mir noch mein Wasser und Freßnäpfchen von unten herauf, wenn ich's brauche. Und was Ihre beiden Begleiter betrifft, so sieht der eine frappant so aus wie ein unausgewachsener Pfefferfresser, und die Dame hat täuschende Aehnlichkeit mit einer Ente. Das bischen Räuchern wird Ihnen übrigens miteinander nichts schaden, denn da wir die Cholera an Bord haben, und wahrscheinlich nach acht Tagen Jeder, der noch da ist, eine eigene Koje für sich selber bekommen kann, soll das, wie behauptet wird, als ein vortreffliches Mittel dagegen gelten."

„Die Cholera an Bord!" rief Fräulein v. Seebald vor Schrecken erbleichend, „das wäre ja furchtbar — aber seit wann?"

„Glauben Sie nur kein Wort von dem, was Ihnen dies unglückselige Menschenbild sagt," fiel hier Theobald ein; „Herr Maulbeere spricht wenig, aber wenn er ja einmal den Mund aufthut, ist es gewiß eine Lüge."

„Sie sollten gerade dankbar sein," rief aber Zachäus, „daß ich Ihre Aehnlichkeit nur so obenhin berührt habe; bei Ihnen hat man's aber bequem, Sie besorgen das selbst. — Habicht," setzte er, wie mit sich selber redend und vor sich hin lachend, hinzu — „schöner Habichtskopf — Kukuk — Kukuk!"

Fräulein v. Seebald, die vielleicht nicht mit Unrecht einen Zank zwischen den Männern fürchtete, und selber nicht gewillt war, sich hier beleidigen zu lassen, zog sich mit einer leichten Verbeugung gegen Herrn Schultze und Theobald, die diese ehrfurchtsvoll erwiderten, rasch in die Kajüte zurück. Die beiden Passagiere dachten aber gar nicht daran, sich mit dem groben Menschen in einen Wortkampf einzulassen, sondern gingen, ohne ihn weiter eines Wortes oder Blickes zu würdigen, von ihm fort nach vorn zu. Ebenso war des Webers Frau zuletzt genöthigt, ihren Stand zu verändern, weil sie es in dem jetzt voll nach ihr herüber ziehenden stinkenden Qualm des Scheerenschleifers nicht aushalten konnte. Dieser aber, innerlich lachend über den vollständig errungenen Sieg, blieb auf behauptetem Schlachtfeld sitzen und blies wie ein Diminutiv-Dampfer den Qualm seiner Pfeife in regelmäßigen und kurz abgebrochenen Stößen von sich.

Nicht weit von dort saßen die drei erst von dem Leuchtschiff bei Nacht und Nebel an Bord gekommenen Passagiere, die sich bis jetzt noch immer still und zurückgezogen von den anderen gehalten und fast mit Niemandem ein Wort gesprochen hatten. Der eine schnitzte eine zusammenhängende Kette aus einem Stück weichem Holz, der andere flocht ein Uhrband aus Pferdehaaren, und der dritte lehnte, den Kopf in beide Hände gestützt, auf der obern Railing und schaute ziemlich theilnahmlos über Bord hinaus in's Meer.

Es waren drei eben nicht einnehmende Gestalten mit finsteren, verschlossenen Gesichtern, der Jüngste sogar mit frechen, breiten Zügen, über die sich nur manchmal ein leichtes

hämisches Lächeln stahl, wenn er seinem Kameraden irgend eine Bemerkung über die vor ihnen auf- und abgehenden, theils beschäftigten, theils unbeschäftigten Passagiere mittheilte. Ihre Röcke schienen aus einem Stück groben, aber ganz neuen Tuches gefertigt, mit gleichem Schnitt und gleichen Knöpfen, und der Ort, aus dem sie gekommen, war bald auch den übrigen Passagieren kein Geheimniß mehr: das Zuchthaus stand ihnen klar und deutlich an der Stirn geschrieben. — Freilich ließ sich ihnen darüber nichts beweisen; als Passagiere an Bord hatten sie dieselben Rechte mit den anderen, und den stämmigen, untersetzten Gestalten gegenüber wagte auch Keiner etwas davon gegen sie selber zu äußern. Aber untereinander flüsterte man sich seinen Verdacht erst schüchtern, dann offener zu, und Steinert besonders sprach — aber immer außer Hörweite der drei dabei besonders interessirten Personen — offen seine Entrüstung darüber aus, daß ihr Schiff wie ihre ganze Gesellschaft durch solche Kameraden entehrt würde und sie sich das eigentlich gar nicht brauchten gefallen zu lassen. Was aber dagegen thun? — Das Schiff war unterwegs, von Land keine Spur mehr zu sehen, und in einem offenen Boot hätte man die Leute, sie mochten nun sein was sie wollten, auch nicht aussetzen können und dürfen. Aber die Zwischendecks-Passagiere zogen sich von ihnen zurück, die über ihnen befindliche Koje weigerte sich, mit ihnen zugleich „Fleisch zu fassen", was immer für doppelte Kojen ausgetheilt wurde, während der Untersteuermann, der die Austheilung des Proviants unter sich hatte, auch nicht den geringsten Anstand nahm, ihnen eine besondere Abtheilung zu gewähren.

Die drei Burschen fühlten dadurch wohl, daß man sie als das erkannt, was sie waren — Verbrecher, die man hatte zu Hause los sein wollen und jetzt nach Amerika schickte — schienen aber nicht böse darüber, und hielten sich, wie schon gesagt, still und abgesondert für sich selbst.

„Das ist künstliche Arbeit und lernt sich nicht alle Tage," redete sie da von einem der Passagiere eine Stimme an, und der Mann mit den kurz abgeschnittenen schwarzen Haaren, dessen Gesicht jetzt noch überdies die schwarzen Stoppeln eines

etwa vierzehntägigen unrasirten Bartes trug, nahm auf einem der Wasserfässer dicht vor ihnen Platz und sah, die Ellbogen auf seine Kniee gestemmt, ihrer Beschäftigung ruhig zu; „wie lange habt Ihr gebraucht, bis Ihr's so weit brachtet?"

Der junge Bursch sah etwas überrascht zu ihm auf, und mit einem flüchtigen Blick über die Gestalt hin brummte er: „Wer weiß, ob Ihr's nicht besser könnt, wie wir — Zeit genug, um es zu lernen, werdet Ihr gewiß schon gehabt haben."

„Doch nicht," schmunzelte der Mann, der die Anspielung vollkommen gut verstand — „doch nicht, mein Junge — ich habe nie Geld genug gehabt, um die Universität zu bezahlen."

„Manche Menschen haben Glück," sagte der Andere, auch nur mit einem Seitenblick auf den Sprecher — „und Glück geht vor Verdienst."

„Wo kommt Ihr eigentlich her?" frug der Erste wieder, der auf der Schiffsliste unter dem Namen Meier eingetragen stand — „wenn man eben fragen darf."

„Fragen darf man schon," sagte der Jüngste mürrisch — „aber Ihr kennt wohl das alte Sprüchwort."

„Thut's Euch Noth, es zu wissen?" frug der Zweite.

„Nein," sagte Meier kopfschüttelnd, „war nur Neugierde, und die Wahrheit erführ' ich doch wohl nicht. Ich habe aber einmal Jemanden gekannt, der wie Euer Kamerad da" — auf den Alten deutend — „aussah und Pelz hieß — aber 's ist lange her."

Der Alte drehte sich bei dem Namen rasch um, und den Zudringlichen finster und aufmerksam betrachtend, sagte er: „Und wie heißt Ihr?"

„Meier," erwiderte vollkommen ruhig der Mann, und nahm seine kleine Thonpfeife aus der Tasche, die er sich stopfte und anzündete.

„So heiß' ich auch," brummte der Alte und drehte sich wieder in seine alte Stellung um; der Kurzhaarige rauchte noch eine Weile still vor sich hin, stand dann auf und ging, ohne ein Wort weiter zu äußern, nach vorn zu, wo er sich auf die Back setzte und die Füße vorn über Bord hängen ließ.

Das Schiff verfolgte indeß mit lustig geblähten Segeln

seine Bahn; der Wind war vortrefflich, und die fast vierkant gebraßten Raaen, die Leesegel zu Starbord und der rasch vorbeifliegende weiße Schaum kündeten auch selbst dem Laien an Bord an, wie sie ihrem Ziele rasch entgegenflogen. Das monotone Leben wurde aber sonst auch durch nichts unterbrochen; höchstens einmal zeigte sich ein Segel am fernen Horizont, und Capitain Siebelt ermangelte dann nicht, nach einem aufmerksamen Blick durch das Fernrohr, seinen Kajüts-Passagieren zu erklären, daß es entweder ein Amerikaner oder Engländer, Franzose oder Deutscher sei, wie er nach der Stellung der Masten und Segel es erkannt hatte. Er betrachtete sich als eine Autorität in solchen Dingen, und gewöhnlich verschwand dann auch das Segel wie es gekommen, und er mußte, aus Mangel eines Gegenbeweises, Recht behalten. Ein paar Mal geschah es freilich, daß der erklärte Engländer oder Franzose deutsche oder amerikanische Flagge zeigte; dadurch aber keineswegs irre gemacht, hatte Capitain Siebelt immer seine weitere Schlußfolgerung rechtzeitig bei der Hand. Nun kannte er auf einmal das Schiff ganz genau; es hieß so und so und war richtig in England oder Frankreich gebaut — das konnte man ja mit bloßen Augen unterscheiden, aber später eben an ein deutsches oder amerikanisches Haus verkauft, unter dessen Flagge es jetzt natürlich segeln mußte. Capitain Siebelt behielt immer Recht, und da Henkel, der schon mehrere Seereisen gemacht, sich nie in einen Streit mit ihm einließ und die Anderen gar nichts davon verstanden, konnte das auch nicht anders sein.

Die glücklichste, munterste von Allen an Bord war aber Henkel's kleine liebenswürdige Frau, Clara, der, wie sie nur erst einmal die böse Seekrankheit überstanden hatte, jeder Tag einen neuen Genuß in der wundervollen Fahrt brachte, und die sich nicht satt sehen konnte an der wogenden, herrlichen See. Mit keiner Sorge dabei, die ihr Herz beengen durfte, das glückliche Weib eines innig geliebten Mannes, war ihr die ganze Reise nur eine fröhliche sonnige Lustfahrt, von der sie mit jeder Minute geizen mußte, und Niemand an Bord verstand es besser, auch der unangenehmsten Lage die heitere Seite abzugewinnen, wie gerade sie.

Die liebste Gesellschafterin dabei war ihr die fröhliche Marie, deren junges Herz sich auch leicht und rasch über Alles wegsetzen konnte, was etwa noch trüb' und traurig für sie im Schooß der Zukunft verborgen lag. Anna war schon zu ernst; die Sorge um der Eltern Wohl, das Bewußtsein, was diese Alles in der Heimath aufgegeben, und manche Befürchtung, die Kellmann, sie betreffend, zu Hause ausgesprochen, wollte sie nicht verlassen und lag oft wie ein trüber Schatten auf ihrer Stirn. Auch Hedwig, die fast den Tag über immer bei ihnen war, konnte noch nicht vergessen, was sie gelitten, was verloren, und mußte oft gewaltsam die ihr vielleicht unbewußt aufsteigende Thräne zurückzwingen, um das Auge der fröhlichen jungen Frau nicht zu trüben, die ja Alles that, was in ihren Kräften stand, das arme Kind für das Gelittene zu entschädigen. — Lieber Gott, ungeschehen konnte sie ja nicht machen, was die Vergangenheit gebracht!

Henkel selber war meist ernst, zu ernst nach Clara's Sinn, und konnte Stunden lang mit verschränkten Armen und in tiefen Gedanken das Quarterdeck begehen, wenn ihn die junge Frau nicht manchmal gewaltsam aus seinen Träumen riß, und ihn so lange quälte und neckte, bis er sich lächelnd ihrem Willen fügte. Einen besseren Gesellschafter aber hatten sie in dem kleinen muntern Herrn v. Hopfgarten, der, wenn er sich nur irgend von dem fast unvermeidlichen Nachmittags-Whist, wo Henkel manchmal seine Stelle einnahm, losmachen konnte, die Seele der ganzen Kajüte wurde, Gesellschaftsspiele angab und ausführte, an denen dann selbst Lobensteins und das schwärmerische Fräulein v. Seebald Theil nehmen mußten, oder auch Geschichten und Anekdoten erzählte, über die sich Clara oft todtlachen wollte. Mit Thränen im Auge vor Lachen erklärte sie dabei mehrmals, es sei ihr unendlich leid, den thörichten Schritt schon gethan und sich in Deutschland mit dem mürrischen Herrn Henkel verheirathet zu haben; wäre das nicht geschehen, sie nähme keinen andern als Herrn v. Hopfgarten, denn ein besser zu einander passendes Paar gäbe es doch nicht auf der weiten Gotteswelt. Herr v. Hopfgarten betheuerte dann ebenfalls, er sei der Unglücklichste der Sterblichen, ein wahrer lebendiger Tantalus, dem sein Glück jetzt,

in Gestalt der liebenswürdigsten jungen Frau, vor der Nase herumliefe, ohne daß er selbst den Arm danach ausstrecken dürfe, es fest zu halten. In komischer Verzweiflung holte er dann gewöhnlich eine Chocoladen-Pistole, von denen er mehrere Dutzend an Bord haben mußte, aus der Tasche, setzte sie sich vor die Stirn und ließ sie sich von Marien wegnehmen, die sie (wie sie meinte, um Unglück zu verhüten) zerbrach und den jüngeren Geschwistern zum Essen gab. —

Viel zu ihrer Erheiterung trug, wenn auch sehr oft absichtslos, der „Doctor" bei, wie er schlichtweg an Bord genannt wurde. Er wohnte mit in der Kajüte, und von dem Rheder war ihm die halbe Passage erlassen worden, um unterwegs etwa vorkommende Krankheiten der Passagiere zu behandeln.

Doctor Hückler war eine höchst unscheinbare Persönlichkeit, die ihr Diplom nur eigentlich den Herren Heßburg und Sohn verdankte, von denen sie an Bord zum Doctor gestempelt worden. Chirurg und ein armer Teufel, wünschte er nach Amerika auszuwandern, und besaß nicht die nöthigen Mittel; die Firma Heßburg und Sohn wünschte aber, des Geredes der Leute wegen, einem Schiff mit so vielen Auswanderern auch einen Doctor beizugeben, ohne zugleich besondere Kosten für einen solchen zu haben. So war beiden Theilen geholfen, und da man im gewöhnlichen Lauf der Dinge annahm, daß auf der kurzen Ueberfahrt nach Amerika gerade keine schweren Krankheiten, oder doch nur sehr selten vorkommen, konnte alles Das, was man ja sonst sogar dem Capitain allein überließ, auch dem Herrn Hückler anvertraut werden. Als junger Mensch hatte er überdies den älteren Herrn Heßburg schon mehrere Jahre rasirt und von Hühneraugen frei gehalten, war auch im Hause des reichen Handelsherrn seines stillen, demüthigen Betragens wegen sehr gern gesehen und protegirt worden. Von inneren Krankheiten verstand Hückler allerdings wenig oder gar nichts, alles Versäumte aber jetzt mit möglichstem Fleiß nachzuholen, machte er sich, so wie er selber die Seekrankheit überstanden, mit großem Eifer darüber her,

das kleine, der Schiffs-Medicinkiste*) beigegebene Receptbuch zu studiren, um bei nöthigen Fällen wenigstens gleich die richtige Nummer zu wissen und zu verabfolgen.

Den Schlüssel zur Medicinkiste behielt sich aber trotzdem der alte Capitain Siebelt vor, der erst seit kurzer Zeit „mit Auswanderern fuhr" und immer noch der festen Meinung war, er müsse Das, was er in seiner Kajüte hatte, auch viel besser, oder doch eben so gut zu verabreichen verstehen wie „so ein Doctor". Die Passagiere überließ er ihm aber doch, eben weil es „blos Passagiere" waren, und behielt sich nur die Behandlung seiner Leute vor.

„Herr Capitain, ich möchte Sie um den Schlüssel zur Medicinkiste bitten," sagte am Morgen des dritten Tages, als sie in den Atlantischen Ocean eingelaufen waren, der Doctor zu dem Selbstherrscher der Haidschnucke.

„Na, wat is nu all wedder?" frug „de Captein", der nur gezwungen mit seinen Passagieren hochdeutsch sprach und, wenn er böse oder recht guter Laune war, am liebsten in das ihm weit geläufigere und natürlichere Platt zurückfiel. Nur dann und wann, wenn es ihm gerade wieder einfiel, mischte er ein paar hochdeutsche Worte mit ein.

„Einer der Leute klagt über Schmerzen in der Brust, und ich fürchte fast, daß da vielleicht ein chronisches Leiden —

„Ah papperlapapp," brummte der alte Seebär, „in de

*) Auf allen Schiffen befindet sich eine sogenannte Medicinkiste, der ein kleines „Receptbuch" beigegeben ist. Die Medicinen sind sämmtlich in numerirten Flaschen und Gläsern, und das Buch enthält hinter der Nummer die Angabe des Inhalts, wie noch außerdem einen vielleicht aus dreißig bis vierzig Seiten bestehenden Anhang, in welchem die Behandlung der verschiedenen Krankheiten mit Angabe der Nummer der dabei zu verwendenden Medicinen gegeben ist. Auf Kauffahrteischiffen, auf denen sich keine Passagiere befinden, hat der Capitain die Medicinen „nach bestem Wissen" auszutheilen, falls Einer von seinen Leuten krank werden sollte, ja selbst auf vielen Auswandererschiffen befand sich, bis in die neueste Zeit, kein angestellter Arzt. Am liebsten helfen sich die Rheder damit, irgend einen jungen Arzt oder Chirurgen für „halbe Passage" mitzunehmen, der, selbst auf den längsten Reisen, dann die Unglücklichen, die ihm unter die Hände fallen, „behandelt". Eine Controle darüber findet, so viel ich weiß, nicht statt, wenn aber, scheint sie vollkommen ungenügend zu sein.

Krone sitzt's em nich — in de fulen Knoken. Ene richtige Porschon Soalts un en reguleres Bräkmiddel ver vor un achter ut; nachens sall e woll spudig beter wern."

Kein Protestiren half dagegen; Capitain Siebelt hatte den festen Glauben, daß ein Matrose gar nicht krank werden könne, keinenfalls aber krank werden dürfe, so lange er sich auf die Reise „veraccordirt" hätte, und daß also Alles, was die Kerle davorn von „Krone oder Buuk praalten, man blaue Dunst wäre". Sobald sich also ein Matrose bei ihm krank meldete, bekam er als erste Dosis eine Hand voll Glaubersalz und keinen Schnaps zum Frühstück; das half schon gewöhnlich, und die Leute kamen selten das zweite Mal. Wollte es dann noch immer nicht besser werden, d. h. blieb er „verstockt", dann mußte er ein Brechmittel schlucken, und zwar gleich in der Kajüte, nicht etwa die Medicin mit nach vorn nehmen, wo sie eben so sicher über Bord gegangen wäre. Das half dann jedesmal, denn die dritte Cur war Glaubersalz und Brechmittel zusammen, und die hatte sich nur erst ein Einziger geholt, der war aber ein solcher „Cujon wehst", daß er sich aus lauter „Cunterdikschen" hingelegt hatte und gestorben war.

Doctor Hückler war Keiner von den Leuten, die einer praktischen Erfahrung ihr Ohr verschließen; er ließ sich überzeugen, und der Capitain curirte die Leute nach wie vor auf seine eigene Hand und Manier.

Um also auf das gesellschaftliche Leben an Bord zurückzukommen, so war Hieronymus Hückler hier zum ersten Mal in einen Umgangskreis gekommen, der ihm bis dahin fern gelegen, und in dem er sich im Anfang — die Seekrankheit ganz abgerechnet — auch nicht recht wohl fühlte. Seine Verlegenheit würde er selber auch wohl schwer, und gewiß nicht schon auf der Reise überwunden haben, wären ihm darin nicht die jungen Damen, von Herrn v. Hopfgarten redlich dabei unterstützt, freundlich entgegengekommen. Diese brauchten aber Alles, was sie nur von verfügbaren Personen in ihrem Bereich fanden, zu ihrer Unterhaltung, und da sich Capitain Siebelt, so gefällig er ihnen in jeder andern Beziehung war, auf das Hartnäckigste weigerte, einigen der ge-

bildeten Zwischendecks-Passagiere den Zutritt zu dem Quarterdeck zu gestatten, die langen Stunden an Bord zu verkürzen, so wurde Doctor Hückler, aus Mangel an besserer Beschäftigung, bald das Stichblatt aller unschuldigen und fröhlichen Scherze der kleinen muntern Gesellschaft. Bei den Gesellschaftsspielen, die Herr v. Hopfgarten unermüdlich und in der erfinderischesten Weise anstellte, bekam er fast alle Schläge mit dem Plumpsack und verfiel bei den Räthselspielen, bei denen er nie im Stande war auch nur das leichteste zu errathen, den unerbittlichsten, aber auch eben so geduldig und gutmüthig ertragenen Strafen.

Ein anderer Mitpassagier, der nur sehr schwer zu bewegen war sich in etwas dem *geselligen* Leben an Bord anzuschließen, war der Kojenkamerad des Herrn v. Hopfgarten, ein junger Mann von vielleicht vier- bis fünfundzwanzig Jahren, und jedenfalls aus sehr guter Familie.

„Ich bin der Baron v. Benkendroff — mein Vater ist der wirkliche Geheimerath v. Benkendroff," hatte er sich gleich am ersten Tage Herrn v. Hopfgarten vorgestellt — „und ich reise nur zu meinem Vergnügen nach Amerika, um mich von den nichtswürdigen republikanischen Zuständen jenes Landes nach eigener Anschauung zu überzeugen. Ich *weiß*, was ich dort finde, habe auch schon in der That einige Artikel über die dortigen Verhältnisse geschrieben, aber trotzdem gehe ich doch hinüber und betrachte die Reise gewissermaßen als eine Cur, als ein Schlammbad, das ich meinem Geist auferlege, ihn von allen doch noch vielleicht darin befindlichen Scrupeln und Zweifeln vollständig zu heilen."

Den Spielen der jungen Damen schloß er sich allerdings manchmal an, aber dann immer mit einer gewissen vornehmen Nonchalance. Er war überzeugt, daß er ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweise, und wußte auch in der That selber manchmal nicht, was er mit sich anfangen solle. Am liebsten noch spielte er mit Frau v. Kaulitz und Herrn v. Hopfgarten Whist, wobei er es liebte, mit seiner sehr weißen, fast weiblichen und reich mit Ringen besteckten Hand zu kokettiren. Außerdem sprach er nie mit den Steuerleuten, höchst selten selbst mit dem Capitain, den er wunderbarer Weise monsieur

nannte, und der ihn deshalb auch nicht leiden konnte, und hatte noch mit keinem Fuß die Grenze der streng abgeschiedenen Kajüte überschritten.

16.

Leben an Bord.

Es war ein schwüler Nachmittag gewesen und die ziemlich starke günstige Brise, mit der sie bis dahin so vortrefflichen Fortgang gemacht, schwächer und schwächer geworden. Die See, deren Wellen sich ebenfalls nach und nach beruhigten, lag wie ein stillwogender Spiegel blank und ungebrochen, den Rumpf des Schiffes mit seinen langsam schwankenden Masten treulich im Bilde wiedergebend. Matt und lässig schlugen dabei die schweren Segel, von keiner Luft mehr gebläht, gegen die Takelage, füllten auf, wenn das Schiff schwerfällig nach hinten niedersetzte, und trafen dann wieder, sobald es sich hob, mit mattem Schlag das Tauwerk, das sie dadurch, wie auch sich selbst, mehr scheuerten und angriffen, als es der ärgste Sturm gethan haben könnte.

„Reepschläger und Segelmacher prügeln sich", sagen die Matrosen, wenn bei Windstille die Segel gegen das Takelwerk schlagen, und der Seemann sieht es nicht gern. Desto willkommener ist aber gewöhnlich den Passagieren eine solche erste Ruhe, wenn sie natürlich nicht zu lange anhält, die ihnen das Meer von einer ganz neuen, noch nicht einmal geahnten Seite zeigt, und selbst den Kränksten Gelegenheit giebt sich zu erholen und auf Deck zu ergehen.

Klar und wolkenrein spannt sich der Himmel aus über der dunkelblauen, mattglänzenden Fluth, und das Auge schwindelt, wenn es in die durchsichtige Tiefe niederschaut, die sich

plötzlich seinem Blick öffnet. Reges, geschäftiges Leben herrscht dabei an Bord, hier schwimmt eine in schillernden Farben wunderlich gefärbte Blase auf dem Wasser, und hebt und senkt sich nach eigener Willenskraft — das sogenannte „portugiesische Kriegsschiff", wie der kleine Segler heißt*) — dort streicht die dunkle Flosse eines Fisches langsam und träge durch die Fluth, und der Ruf: „ein Hai! ein Hai!" lockt selbst den Untersteuermann aus seinem Morgenschlaf auf, um die gefräßige Bestie, diesmal vergeblich, mit einem ausgeworfenen und an einem Haken befestigten Stück Speck zu fangen. Lässig kreist die schlanke Möve hoch in der Luft, und ganze Schaaren munterer Seeschwalben, „Mutter Karey's Küchelchen", wie sie der Seemann nennt, suchen um das Schiff herum ausgeworfene Nahrung, und tauchen ellentief unter nach den wegsinkenden Stücken Fleisch und Speck.

Und nicht den mindesten Fortgang macht das Fahrzeug dabei; das alte Kartoffelfaß, das der Koch an dem Morgen über Bord geworfen, treibt noch in kaum hundert Schritt vom Schiff, von den neugierigen Schwalben immer und immer wieder besucht, umher; Kartoffelschalen und Rübenabfälle, die die Frauen ausgeschüttet, schwimmen auf dem Wasser und sinken langsam tiefer, in der Fluth buntfarbige weißschillernde Lichter mit prismatischen Farben annehmend. Wergflocken und Stückchen getheerten Segeltuches, Federn von für die Kajüte gerupften Hühnern, und Streifen Papier und Zeug sprenkeln nach allen Richtungen hin die Oberfläche, und geben den Müßigen an Bord Gelegenheit zu rathen was es sei, oder dem versinkenden mit den Augen zu folgen, tief, tief hinunter, dem Abgrund zu.

Aber nicht Alle schauen müßig über Bord; hier sitzen fleißige Gruppen, ihre Wäsche waschend und sich endlich einer Arbeit fügend, der sie sich eben nicht mehr länger entziehen können; dort hängen Andere die gewaschene an den Wanten und Tauen auf und ärgern die Matrosen damit, die den Leu-

*) Heinrich Schmidt hat eine reizende kleine Erzählung: „The man of war" in seinen „Seemannssagen und Schiffermärchen" darüber geschrieben.

ten nicht begreiflich machen können, daß sie das „laufende Tauwerk" dazu nicht benutzen dürfen.*) Hier und da hat auch Einer ein Buch genommen, und studirt halblaut vor sich hin die unbegreifliche Aussprache englischer Wörter nach irgend einem trostlosen Rathgeber in Redensarten und Gesprächen, quält sich mit dem w und th, und steckt das Buch endlich wieder, so klug als vorher und nur vielleicht noch mehr verwirrt, in die Tasche.

Die Arbeiten der Matrosen gehen indessen ruhig fort, denn es ist gewöhnlich ein irriger Glaube der Leute an Land, daß die Matrosen in See, wenn das Schiff nur erst in Gang wäre, nichts weiter zu thun haben als zu segeln, daß heißt das Schiff eben ruhig laufen zu lassen. Das Segelausbessern hört nicht auf an Bord, ebenso muß das Takelwerk fortwährend nachgesehen, hier wieder neu gespließt, dort umwickelt, da neu getheert werden, und wäre wirklich gar nichts Anderes vorzunehmen, dann muß ein Theil der Leute, zu späterer Verwendung bei neuen Tauen, altes getheertes Werg zerzupfen, und ein anderer „Schiemann's Garn" daraus spinnen, so daß es den Leuten nie und nimmer an Beschäftigung fehlt. Ein Schiff in See ist der letzte müßige Platz auf der Welt, und nur die Passagiere haben das Recht, darauf zu faulenzen.

Auf Deck war solcher Art Alles in seinem gewöhnlichen stillen Gang geblieben, als die Kajüts-Passagiere, die auf dem Quarterdeck auf- und abgingen, plötzlich ein Hindrängen der Massen nach einer Stelle sahen, und eine laute Stimme hörten, die zu den um sie Versammelten sprach. Herr v. Hopf-

*) Das „laufende Tauwerk", im Gegensatz zu dem „stehenden" (Pardunen und Stagen), werden die Taue genannt, mit denen die Raaen und Segel gerichtet und gestellt und aus- und eingezogen werden. Hängt nun — und den Passagieren auf Auswandererschiffen kann in der That nicht streng genug aufgepaßt werden — Wäsche an diesem laufenden Tauwerk," und kommt plötzlich einmal eine Bö auf, bei der es davon abhängt, daß die Segel rasch geborgen werden, wenn sie nicht zerreißen, ja in einzelnen Fällen den Mast, oder doch wenigstens eine Stenge mit über Bord nehmen sollen, so klemmen sich Hemden und Strümpfe in die Blöcke ein, die Taue können nicht arbeiten und die gefährlichsten Folgen allerdings dadurch entstehen.

garten, ein wenig neugierig und keineswegs so prüde wie sein „Stubenbursch" Baron v. Benkendroff, gab sich alle mögliche Mühe, von dem etwas höher liegenden Quarterdeck aus das, was vorn an Deck vorgehe, zu erkennen; der Sprecher stand aber gerade auf der Back des Schiffes, und die lose niederhängende Fock verhinderte ihn, etwas von ihm zu erkennen. Er stieg deshalb rasch auf das Deck nieder, dem Platz zuzueilen, von dem ihm jetzt schon lautes, schallendes Gelächter entgegendröhnte.

„Hurrah, Maulbeere soll leben — Zachäus vivat hoch!" jubelte eine Menge lachender Kehlen, und die Zwischendecks-Passagiere drängten jetzt in so festem Keil nach vorn, daß selbst die Schiemannsscheibe außer Thätigkeit gerieth, und die Matrosen ebenfalls dem was da vorging mit schmunzelnden Gesichtern lauschten.

Der Urheber dieses plötzlichen Lärmens sowohl wie der wilden, rauschenden Fröhlichkeit war aber wirklich niemand Anderes als Zachäus Maulbeere, der sonst so mürrische, einsilbige Patron, der jetzt, aber ebenfalls mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt, und selbst während des Jubelns und Jauchzens der Menge, keine Miene verzog, den Mund nur, als wenn er die Pfeifenspitze darin hielt, etwas mehr zusammendrückte, und die großen buschigen Augenbrauen womöglich noch höher emporzog, als er das sonst gewohnt war zu thun.

„Aber, um Gottes willen, was geht denn hier vor?" frug Herr v. Hopfgarten, auf's Aeußerste erstaunt, einen der Nächststehenden — „was macht denn der Mensch da oben?"

„Maulbeere?" sagte dieser — es war der polnische Jude, der sich mit dem vergnügtesten Gesicht von der Welt nach ihm umdrehte — „Maulbeere? — Gottes Wunder, er predigt, und was vor a Predigt — es is a Tractement ihn zu heren, und sind'er zwa, ihn zu sehen."

Der Pole hatte allerdings Recht, es war der Mühe werth, Maulbeere zu sehen, wie er da oben, im vollen Triumph einer ihm zujauchzenden Menge, unbeweglich und fest wie ein Fels im Meer stand und gerade so that, als ob ihn die ganze Sache auch nicht das Mindeste anginge oder kümmerte. Er

trug seinen gewöhnlichen abgebleicht grünen, langschößigen Rock mit dem schmalen Kragen, die gesprenkelte Weste und die schmutzig grauen, etwas kurzen Hosen, aber den Hut hatte er neben sich auf der Back und vor sich einen kleinen, niedern Tisch stehen, der dem polnischen Juden gehörte, und auf dem ein dickes aufgeschlagenes Buch mit einer Brille, wie seine Dose lag, während er in der linken Hand — die rechte hatte er in die Seite gestemmt — sein roth und gelb gemustertes baumwollenes Taschentuch gefaßt und zusammengedrückt hielt.

Er machte eben eine kurze Pause, zu der ihn der Jubel der überraschten und immer noch mehr herbeidrängenden Zuschauer gezwungen hatte, und schien in voller Gemüthsruhe das endliche Schweigen des stürmischen Publikums zu erwarten.

„Aber was ist denn hier los?" riefen Einzelne dazwischen, die eben erst von unten heraufpreßten, um zu sehen, was es gäbe; „wie kommt denn Maulbeere da oben hin — Zachäus als Prediger! — hat die ganze Reise den Mund noch nicht aufgethan und fängt auf die Art an?" — „Er ist übergeschnappt," jubelten Andere — „und giebt uns jetzt die Nutznießung seines verschobenen Gehirns!" — „Ruhe — laßt ihn sprechen — still da — Ruhe — Zachäus hat das Wort!" hieß es dazwischen.

Die Passagiere hatten übrigens Ursache, erstaunt zu sein, denn Maulbeere, der in der That die ganze bisherige Reise über noch mit keinen drei Menschen auch nur ein Wort gewechselt und still und mürrisch Tage lang vor sich hingebrütet hatte, war auf einmal mit dem kleinen Tisch, den er im Zwischendeck gefunden und mitgenommen, an Deck und auf die Back gestiegen, wo er, ohne weitere vorherige Warnung, ganz im Styl einer wirklichen Predigt, aber diese parodirend, mit Thema und Einleitung und citirten Sprüchen nach Capiteln und Versen, dem Schnaps (über dessen schlechtere Qualität die Zwischendecks-Passagiere seit drei Tagen etwa Ursache zu haben glaubten sich zu beklagen) eine Lobrede hielt.

„Ruhe — gebt Frieden — Zachäus fahr fort!" schrieen indeß die Stimmen durcheinander, und als sich der Lärm ein

klein wenig gelegt, der jetzt so arg geworden war, daß der Capitain an Deck kam, um zu sehen, was es gäbe, begann Maulbeere wieder:

„Wir haben drittens gesehen, daß der Schnaps auch in seinen Wirkungen das Gemüth des Menschen sänftiget und ihm die zum Guten nöthige Kraft verleiht, auf der Bahn der Gerechten zu wallen. Schnaps! — geliebte Zuhörer, welcher Wohllaut liegt schon in dem einen kleinen Wort! wie sanft und feurig zugleich durchströmt er uns die Adern, kitzelt uns den Gaumen und vertreibt die bösen Dünste. Er auch war es, der schon vor Tausenden von Jahren viele jener merkwürdigen Wunder vollbracht, die eine thörichte Welt jetzt und irrthümliche, oft böswillige Uebertragungen anderen Wirkungen zugeschrieben haben. Schnaps ist Geist! — wer aber brachte den Geist über die Propheten, die mit fremden Zungen redeten und nachher in alle Welt gingen, um alle Völker zu lehren? wer anders als jener heilige Geist —"

„Das ist Gotteslästerung!" schrie da eine Stimme aus der Menge — „herunter von dort, Du nichtswürdiger Mensch, daß Dich nicht der Arm Dessen trifft, den Du verhöhnst!"

Es war der Weber aus Zurschtel, der sich mit Mühe zwischen die Menschenmenge gedrängt hatte, um zu sehen, was da vorgehe, und jetzt in ehrlicher Entrüstung Etwas entweihen hörte, an dem seine ganze Seele mit gläubiger Ehrfurcht hing.

„Ruhe da — Frieden! laßt den Mann ausreden!" rief mit Donnerstimme der Gesell mit den kurzgeschnittenen Haaren, der sich selber Meier genannt hatte — „halt's Maul, Weber, bis Du gefragt wirst!"

„Nein, er hat Recht, das geht nicht — das dürfen wir nicht leiden!" riefen jetzt auch Andere dazwischen.

„Hurrah, Maulbeere soll leben! fahr fort, Maulbeere, laß Dich nicht irre machen!" jubelten ihm wieder Andere zu; „fort mit den Störenfrieden, steckt sie in's Zwischendeck hinunter."

Der einzige Ruhige bei dem ganzen Sturm blieb Zachäus, der, ohne auch nur eine Miene zu verziehen oder mit einer Muskel zu zucken, dem Toben geduldig zuhörte, langsam eine

Prise nahm, sich schnaubte und dann sein Taschentuch wieder wie einen Ball zusammendrehte. Sobald aber ein Augenblick Ruhe eintrat, fuhr er auch eben so unverwüstlich in seiner Predigt fort, sang mit näselndem Ton, als er diese beendet hatte, die Litanei ab, die Worte dabei so verdrehend, daß sie ein Lob des Schnapses bildeten, und schloß dann seine Predigt, unter dem wiehernden Gelächter der Passagiere, mit den Worten: „Es sind auch noch einige Personen vorhanden, welche willens sind, in den Stand der heiligen Ehe zu treten" — wobei er eine Reihe unanständiger Namen von einem Papier ablas — und dann zum Gebet schreiten wollte, als der Steuermann von dem Capitain, bei dem sich Einzelne über den Unfug beschwert hatten, nach vorn geschickt wurde, um demselben zu wehren.

„Avast da!" rief er dem parodirenden Prediger auf seine derbe Art zu — „avast da, mein Bursche, und herunter von der Kanzel; der Unsinn hat jetzt lange genug gedauert, und die Leute da unten, die ihre Wache zur Koje haben, wollen schlafen. Verstehst Du Hochdeutsch, oder soll ich platt mit Dir sprechen?"

„Laßt den Mann seine Rede halten, so lang's ihm gefällt," nahm hier wieder Meier seine Partei — „wir reden Euch auch nicht hinein, wenn Ihr sprecht."

„Wenn Du einmal gefragt wirst, mein Bursch, darfst Du antworten!" rief ihm aber der Seemann keck und zornig entgegen — „wenn ich hier befehle, er soll herunterkommen, so kommt er, oder — ich lasse ihn holen."

„Faßt Einen von uns hier an!" schrie aber der über Anrede wie Ausdruck gereizte Mann — „legt Hand an Einen von uns, und seht dann, was aus Euch und dem Schiff wird. Gott verdamm' mich!"

Die drei letztgekommenen Passagiere, die höchst aufmerksame und vergnügte Zuhörer der Predigt gewesen waren, standen dicht hinter ihm, und ihre Blicke begegneten ebenfalls in finsterem, störrischem Trotz denen des Steuermanns; dieser aber, ohne sich im Mindesten irre machen zu lassen, griff eine gerade auf der Ankerwinde liegende Handspeiche auf, und während die an Deck befindlichen Matrosen, die recht gut wußten,

wie nothwendig es für sie war, in einem solchen Augenblick zusammenzuhalten, sich rasch und geräuschlos neben und hinter ihren Obern drängten und ebenfalls schon in der Eile Alles aufgefaßt hatten, was ihnen bei einem möglichen Handgemenge von Nutzen sein konnte, rief der Steuermann, die Handspeiche zum Schlag fertig und das Gesicht von Zorn und Wuth fast dunkelroth gefärbt:

„Hinunter mit Euch, sag' ich — und Ihr Drei da besonders mit Euren grauen Kitteln, hinunter von Deck, wohin Ihr gehört, oder der Erste, bei Gott, der mir noch mit einem Wort widerspricht oder die Hand aufhebt gegen mich, ist eine Leiche!"

Meier warf einen wilden, tückischen Blick im Kreis umher, um zu sehen, auf wen von der Schaar er sich wohl allenfalls noch verlassen könnte; aber die drei Grauröcke hatten wohl ihre ganz besonderen Ursachen, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen, noch dazu solcher Lappalie wegen, und von den Anderen bezeigte ebenfalls Niemand Lust, mit dem wilden Burschen, dem Steuermann, so aus freier Faust anzubinden.

„Wir haben ein Recht hier an Deck zu stehen und dafür bezahlt," murrte er da, als er sah, wie er nicht hoffen durfte, Schutz und Beistand bei den Anderen zu finden gegen die Schiffsmannschaft.

„Das könnt Ihr auch," sagte der Steuermann, verächtlich seine Handspeiche neben sich zu Boden werfend — er wußte, daß er jetzt keine weitere Widersetzlichkeit mehr zu fürchten hatte — „Niemand wehrt's Euch, so lange Ihr nicht im Wege seid; wer aber dann nicht geht, wird gestoßen, und darf sich nachher beklagen, wenn es ihn freut. So, also herunter jetzt mit dem Prediger — na, wo ist der Musjö denn auf einmal hingekommen?"

Zachäus war allerdings verschwunden. Sobald nämlich der Wortstreit einen ernsten Charakter anzunehmen schien, hatte er sich, keineswegs gewillt, daran Theil zu nehmen, seitab von der Back hinunter und nach hinten gedrückt, wo er jetzt schon wieder auf seiner Lieblingsstelle, am großen Mast, kauerte und seine Pfeife qualmte.

Herr v. Hopfgarten stattete indessen in der Kajüte Bericht über das Gehörte und Gesehene ab, freute sich aber ebenfalls, daß solch gemeiner Blasphemie an Bord gesteuert worden, und erzählte nun den Damen in seiner komischen und lebendigen Art, wie der Steuermann dazwischen gesprungen sei und die Debatte mit der Handspeiche aufgenommen habe.

„Und was hatten Sie dazwischen zu thun, cher ami?" frug Herr v. Benkendroff über ein Buch weg, das er in der Hand hielt (wahrscheinlich mehr der Hand als des Buches wegen) — „was haben Sie davon, sich zwischen die Canaille zu mischen; wenn es nun wirklich zu Thätlichkeiten kam?"

„Ich hatte die stille Hoffnung," schmunzelte der kleine Mann; „alle Wetter, ein Seegefecht, Baron, das wär' ein famoses Abenteuer gewesen und ein prächtiger Beginn für meine Fahrt. Sie wissen noch gar nicht, daß ich nur auf Abenteuer reise?"

„Auf Abenteuer? — bah," sagte Herr v. Benkendroff achselzuckend — „ich hoffe, daß Sie vernünftiger sind; es giebt nichts Ungentileres als ein Abenteuer, ein galantes vielleicht ausgenommen, und ich hasse selbst diese, weil sie den Menschen unnöthig aufregen und aus seiner gewohnten Ruhe bringen."

„Aber was für Abenteuer wollen Sie erleben?" frug lachend Marie.

„Was für Abenteuer?" wiederholte der kleine Mann, sich rasch nach ihr herumdrehend — „alle — jedes nur erdenkliche — Räuber, Platzen eines Dampfbootes, Zusammenstoß mit einer Locomotive, Ueberfall von Indianern, selbst unter Gefahr meines Scalps," — und er nahm dabei seine Mütze ab und zeigte seinen etwas kahlen Kopf — „nächtliche Attake von Bären und Panthern, Entführungen, Verhaftungen, Lynchgesetz und wie all' jene tausend und tausend interessanten vorherzusehenden und unvorhergesehenen Fälle heißen, denen man in dem Lande unserer Sehnsucht ausgesetzt ist, oder die man, wenn sie Einem nicht gleich gutwillig aufstoßen, mit Leichtigkeit aller Orten und Enden aufsuchen kann."

„Dann reis' ich gewiß nicht mit Ihnen!" rief Clara rasch und lachend — „Sie wären im Stande, solche Dinge vom

lieben Gott als ganz besondere Zeichen von Wohlwollen zu erbitten."

„Allerdings," sagte Herr v. Hopfgarten mit größtem Ernst, „und ich schwankte lange zwischen einer Reise in das Innere von Afrika und den Vereinigten Staaten; aber allen gelesenen Beschreibungen nach halte ich die Union doch noch für das passendste Land dazu, und freue mich unendlich darauf, seine werthe Bekanntschaft zu machen."

„Sie könnten Einem die Lust zur Auswanderung verleiden," sagte lächelnd Professor Lobenstein, sich in das Gespräch mischend, „wenn man eben noch eine Wahl behalten hätte. Jedenfalls ist es ein interessantes Factum, Sie mit diesen Ansichten an Bord eines Auswandererschiffes zu haben, dessen sämmtliche Passagiere, mit Ihrer alleinigen Ausnahme, gerade hinübergehen, um Ruhe und Frieden zu finden und sich eine, nicht so leicht von äußeren Einflüssen gefährdete Existenz zu gründen."

„Ich die alleinige Ausnahme?" rief der kleine Mann rasch und lebhaft aus — „lieber Professor, da schwimmen Sie in einem gewaltigen Irrthum herum. Gehen Sie einmal durch das ganze Schiff und sehen Sie sich die einzelnen Physiognomien, die einzelnen Gestalten der Leute an, wie ich es wieder und wieder gethan habe, und wenn Sie dann nur irgend in den Zügen eines Menschen zu lesen verstehen, dann sagen Sie mir nachher, ob sich alle die Leute nach einer ruhigen Existenz sehnen, und ob überhaupt nur die Hälfte von ihnen weiß, was sie dort mit sich anfangen soll."

„In mancher Hinsicht mögen Sie Recht haben," sagte der Professor lächelnd, „aber derartigen extraordinären Fällen sollte man doch eher aus dem Wege gehen, als sie gerade muthwillig aufsuchen."

„Nein," sagte der kleine gemüthliche Mann, dem sich ein wunderliches Behagen über die runden Züge legte, und sie mit einer eigenthümlichen Gluth und Freude überstrahlte, indem er vor seinem fruchtbaren innern Geist wahrscheinlich schon einige der erhofften Scenen heraufbeschwor — „nein, lieber Professor, an aus dem Wege gehen ist nun einmal schon gar kein Gedanke — wird auch nicht gut möglich sein,"

setzte er, sich wie in innerem Behagen die Hände reibend, hinzu, „man müßte denn wie eine Schlange dazwischen durchschlüpfen können. Vor allen Dingen befahre ich den Mississippi auf den dortigen Dampfbooten, und lasse mich erst zwei- oder dreimal in die Luft blasen, oder in den Grund rennen. Dann existirt dort noch, wie ich aus ganz sicheren Quellen weiß, die Morrel'sche Bande, die mit allen Pferdedieben und falschen Spielern der Union in Verbindung steht, und in der That über die ganzen Vereinigten Staaten ihre Auszweigungen hat. Wenn ich nur irgend Glück habe, falle ich denen in die Hände. Dort finde ich ebenfalls die beste Gelegenheit, einer Bärenjagd beizuwohnen, und in den Sclavenstaaten müßte es mit dem Bösen zugehen, wenn man nicht wenigstens die Woche einmal so einem armen Teufel von Schwarzen zur Flucht verhelfen und durch das Interessante der Situation manche müßige Stunde ausfüllen könnte."

„Sie bauen darauf, lieber Hopfgarten," sagte hier, während die Anderen lachten, Herr v. Benkendroff, wieder über sein Buch hinüber nach seinem kleinen Freund sehend, „daß Sie gar keinen Hals haben, an dem man Sie aufhängen kann — sonst scheinen Sie mir auf dem besten Wege dazu."

„Bah, aufhängen!" rief Herr v. Hopfgarten verächtlich; „darin bewährt sich gerade der Mann, den Kopf in schwierigen Situationen aus der Schlinge zu halten."

„Jedenfalls sollten Sie sich dann den langen Menschen aus dem Zwischendeck, ich glaube es ist ein Schneider," sagte Herr v. Benkendroff ruhig, „zum Begleiter, gewissermaßen als Sancho Pansa mitnehmen; Ihr Zug würde dadurch einen gewissen historischen Werth bekommen."

„Spotten Sie nur," lächelte aber Herr v. Hopfgarten gutmüthig — „Jeder sucht sein Vergnügen auf seine eigene Weise, und Don Quixote, einige verrückte Marotten abgerechnet, war ein ganz achtungswerther Charakter — seine Kurzsichtigkeit muß übrigens Vieles bei ihm entschuldigen, und ich habe ein Auge wie ein Falke."

„Im Zwischendeck ist allerdings ein Mann, der für Sie passen würde, Herr v. Hopfgarten," fiel hier das Fräulein v. Seebald ein, „ein junger Dichter, der ebenfalls noch nicht

in dem Alltagsleben der Welt zu Grunde gegangen ist, und keineswegs daran zu zweifeln scheint, dem Leben auch noch eine poetische Seite abzugewinnen. Nur in der That bewährt sich der männliche Charakter," setzte sie mit einem Seitenblick auf Herrn v. Benkendroff hinzu, der aber an diesem vollkommen abprallte.

„Vortrefflich!" rief die muntere Clara, „Herr v. Hopfgarten kann dann die amerikanischen Riesen und Ungeheuer bekämpfen, und sein Begleiter gleich die Thaten besingen; ich subscribire von vornherein auf ein Exemplar."

„Ihnen, meine gnädige Frau," lachte aber der kleine Mann, „dedicire ich das Werk, und werde mir von Ihnen noch ganz besonders eine Schleife oder einen Handschuh ausbitten, nach ächter Ritterart am Hut zu tragen."

„Ein Wort ein Mann," rief die junge Frau, ihren linken Handschuh lachend abziehend und dem neuen Ritter zuwerfend, „hier ist das Pfand, und bedenken Sie, daß ich es nur mit dem Blut der Feinde getränkt zurückerwarte."

„Gnädige Frau!" rief der kleine Mann, begeistert von seinem Stuhl aufspringend, „nur mit meinem Leben trenne ich mich wieder von dieser Gabe, bis ich sie in würdiger Weise zurückerstatten kann, und hier unser bequemer Freund Benkendroff selber —"

Seine weitere Rede wurde durch das Heraufstürmen der Matrosen auf das Quarterdeck unterbrochen, die, so ehrerbietig sie sonst dasselbe betraten, jetzt ohne weiteres Ceremoniell und in größter Eile anfingen die aufgerollten Falle von den Nägeln herunter auf Deck zu werfen, wobei sie den überrascht aufspringenden Passagieren sehr ungenirt die Sessel aus dem Wege rückten. Zu gleicher Zeit sahen diese, wie ein Theil der Mannschaft, gelenk wie Katzen, an den Wanten*) hinaufliefen;

*) Wanten ist das, was der Landmann im gewöhnlichen Leben und sehr unrichtig Strickleitern nennt, und sie bestehen aus den Pardunen, welche die Masten fest und unbeweglich auf ihrer Stelle halten, daß sie nicht nach Starbord oder Larbord hinüberschwanken können, und sind durch dünne Seile, „Wevelien" genannt, mit einander leiterartig verbunden. Jeder Mast hat seine Wanten zu Starbord und Larbord.

die leichteren Segel flatterten dabei aus, und wurden eingeholt und befestigt, die leeren Raaen*) quer gebraßt, und auf den Marsraaen, dessen Segel in der frischer werdenden Brise schlug und flappte, lagen die Leute mit der Brust auf, die Füße gegen das scharf angespannte Lauftau gepreßt und mit dem Oberkörper in freier Luft hängend, das ausschlagende schwere Segeltuch zu fassen und einzuziehen, um es in die Reefbänder zu schlagen und eine kleinere Fläche der Leinwand einem jedenfalls erwarteten Sturm zu bieten.

Die Passagiere sahen allerdings im Anfang erstaunt auf und umher, denn das Wetter war, bei fast völliger Windstille, mild und warm gewesen, und eine leichte Brise, die sich nach und nach erhoben und das Schiff wieder langsam durch die klare, fast spiegelglatte Fluth trieb, von ihnen wohl freudig begrüßt worden, aber keinem als irgend Gefahr drohend erschienen. Der erste überraschte Blick umher überzeugte aber bald Alle, selbst die größten Laien in der Wetterkunde, daß der sonnige Morgen einem stürmischen Mittag werde weichen müssen. In Nordwesten stiegen schwere, dunkle Wolkenmassen auf, die dem Wasser schon ihren fahlen Bleiglanz mitzutheilen begannen, und über die See zog es in dunkelstreifigen, flüchtigen Kräuselwellen, wie die Vorboten des nahenden Wetters. Als die schwache Brise endlich wieder vollständig erstarb, die düstere Wolkenmasse aber, die bis jetzt fast auf dem Horizont gelegen, mit rasender Schnelle höher und höher stieg, da bat der Capitain, der bis dahin an nichts Anderes gedacht hatte, als sein Schiff auf das kommende Wetter vorzubereiten und seine Segel zu bergen, die Passagiere dringend, hinunter in die Kajüte und dem Unwetter aus dem Wege zu gehen, daß sich die Mannschaft frei bewegen könne. Fast alle fügten sich auch dem Wunsch nur zu bereitwillig, die meisten selber froh, unter dem schützenden Dach der Kajüte den Ausbruch des Sturmes erwarten zu dürfen; nur Herr v. Hopfgarten holte sich rasch seine geölten Seemannskleider, die er sich zu diesem Zweck besonders angeschafft, hervor, zog sie an, setzte seinen

*) Raaen sind die Querbalken an den Masten, an welchen die Segel befestigt werden.

Südwester*) auf, und stieg, die Hände in die Taschen schiebend, wieder an Deck, dem Sturm „die Wetterseite zu bieten".

Diese unheimliche, einem heftigen Orkan sehr oft vorhergehende Stille dauerte aber nicht lange; im Nordwesten nahm der Meeresspiegel eine vollkommen dunkle Färbung an, wie sich die Kräuselwellen vor der heranbrausenden Windsbraut hoben, und als die Windsbraut herankam und das Schiff faßte, durch die Blöcke und Taue pfiff und über die nackten Raaen heulte, fegte sie auch schon die oberen Tropfen von den aufspritzenden, wie ängstlich zuckenden Wellen, und lehnte sich jetzt hinein in das Meer, um das ruhige aus seinem Schlaf empor zu rütteln.

Hui! wie es da drängte und bohrte, und die Segel faßte und schüttelte, die es noch wagten ihm Trotz zu bieten, während es dem stöhnenden Schiff pfeilschnell die bäumenden Wogen entgegenjagte; wie die Masten ächzten und sich elastisch der furchtbaren Kraft beugten, und die schweren Raaen in ihren Ketten klirrten und die Falle und Taue zum Zerspringen spannten. Aber machtlos griff der Sturm in das künstliche Gebäu, das des kecken Menschen Hand, selbst *seinen* Schrecken zum Trotz, muthig und sicher über die brausenden Wogen führte; zur rechten Zeit waren alle überflüssigen Segel geborgen und die nöthigsten dicht gereeft, dem Orkan so kleine Fläche als möglich zu bieten, und was noch stand, an dem konnte er rütteln und reißen und seine Kraft versuchen; die Leinwand war stark und neu, und die Taue hielten seinem wildesten Sprung und Drang.

Aber die Passagiere hatte er überrascht, denn sie waren bis jetzt an ruhiges Wetter und ziemlich gleichmäßigen Wind gewöhnt, der es den Leuten erlaubte, ihre Segel in Ruhe zu setzen oder einzunehmen. Die nöthigen Befehle waren dabei auch natürlich in aller Ruhe gegeben und von den Leuten ebenso ausgeführt worden; das aber änderte sich jetzt wie

---

*) Südwester heißen die aus Leinwand gemachten und steif getheerten Seemannskappen, deren breites und langes Schild im Nacken sitzt, um diesen gegen den Regen zu schützen.

mit einem Zauberschlag, und in dem wüsten Lärm der Seeleute, zu dem sich das Toben der Elemente gesellte, schien dem Laien jede Ordnung im Schiff gerade in dem Moment gelöst und aufgehoben, wo die Gefahr zum ersten Mal mit eiserner Faust an seine Planken schlug. Die Officiere schrieen ihre Befehle, jedem Ohr unverständlich, und in dem Heulen des Sturmes wild und ängstlich klingend, über Deck, die Matrosen selber stürzten herüber und hinüber, die Segel hingen eine Zeit lang gelöst und schlugen an die Masten, die Taue fuhren wirr durcheinander, und die Hast, mit der die zum Reefen aufgeschickten Leute nach oben eilten, nach rasch ausgeführtem Befehl wieder an den Pardunen niederglitten, und die Raaen dann unter dem schrillen Ruf des Steuermanns und dem ihnen so ängstlich klingenden Tactsang der Matrosen aufgezogen wurden, bestätigte bei Vielen den schlimmsten Verdacht und machte ihre Herzen rascher klopfen.

Die Kajüte konnte sich da noch eher Raths erholen; besorgte, an die Steuerleute oder den Capitain gerichtete Fragen der Damen wurden beruhigend beantwortet, und die Gewißheit gerade, mit der die Officiere den Sturm vorausgesehen und die nöthigen Vorkehrungen dagegen getroffen, hatte schon an sich etwas Trost und Vertrauen Erweckendes. Schlimmer sah es dagegen im Zwischendeck aus, wo eine Menge Frauen und Kinder, in den engen dunkeln Raum gebannt, über dem sie nur das unheimlich rasche Laufen der Seeleute und das Heulen des Sturmes hörten, durch ihr Jammern und Stöhnen und Wehklagen die überdies schon unten herrschende Verwirrung noch arg vermehrten.

Wie der Wind über die See tobte, hoben sich die Wellen höher und höher, das Schiff fing an zu stampfen und in den anstürmenden Wogen herüber und hinüber zu schlingern, daß in dem dumpfigen Raum hier und da schon wieder die Seekrankheit ihren Arm nach einzelnen unglücklichen Opfern ausstreckte. Die um die Mittelstützen des Zwischendecks befestigten Koffer und Kisten schurrten dabei, so weit es ihnen die nach und nach locker gewordenen Taue gestatteten, mit der Bewegung des Schiffes bald nach dieser bald nach jener Seite, und drohten in der That, sich nach und nach völlig aus ihren

Banden loszuarbeiten. Einzelne Schachteln mit unvorsichtig dort aufgespeicherten Vorräthen, Stücken Fleisch und Zwieback, Zwiebeln und Kartoffeln, oder auch nachlässig aufbewahrte Gefäße und Flaschen wurden in der That schon lebendig und polterten vor, den Passagieren dadurch einen ungefähren Begriff gebend, was sie zu erwarten hätten, wenn sich das schwere Gepäck losscheuere und mit seinem Gewicht und den scharfen Ecken und Kanten über sie hereinbreche und herüber und hinüber schleudere.

Einige der Zwischendecks-Passagiere machten sich nun zwar bereitwillig daran, einer solchen Fatalität durch festes Schnüren der Taue in Zeiten vorzubeugen; bei dem immer stärkeren Schaukeln des Schiffes wurde das aber mehr, als sie auszuführen vermochten. Das Arbeiten in dem niedern dumpfen Raum machte sie schwindlig und übel, und Matrosen mußten zuletzt zu Hülfe gerufen werden, die gelösten und nicht wieder ordentlich befestigten Taue, die jetzt hier und da nachgaben, auf's Neue zu verbinden und Unglück zu verhüten.

Was übrigens im Anfang selbst dem Capitain nur als ein vorübergehendes Gewitter geschienen, artete zuletzt wider Erwarten in einen ordentlichen Sturm aus, der mit der untergehenden Sonne neue Kraft gewann. Die Segel blieben dichtgereeft, die Luken wurden, des niederströmenden Regens wegen, mit getheerter Leinwand überhangen, und die Wellen wuchsen natürlich durch ihre eigene Schwere von Stunde zu Stunde, bis sie die weißgekrönten Kämme, wie funkelnde Mähnen, im Ansturm gegen den starken Bug des Schiffes trugen, und ihre Stirnen wild und dröhnend, immer und immer wieder vergebens, dagegen schmetterten.

Die Haidschnucke kämpfte sich indessen still und unverdrossen ihre Bahn, während der Widderkopf, den sie als Brustbild auf der Gallion vorn trug, ihr alle Ehre machte. Den starken Nacken gebogen, einem wirklichen Widder gleich, setzte er zum Stoß ein, den anprallenden Wogen entgegen, und wenn sich die hoch aufbäumenden an ihm brachen, und schäumend und brausend ihre Sturzseen über Deck warfen, stieg er fest und trotzig, von dem glühenden Meeresschaum hell erleuchtet, daraus empor, den wilden, wüsten Schlachtplan

überblickend, und es war fast, als ob er sich einen neuen Gegner herausfordernd zum Kampf auf Leben und Tod suche.

In der Nacht gab es wieder viele Kranke an Bord, und Stöhnen und Aechzen, Beten und Fluchen tönte aus dem niedern dunkeln und dumpfigen Raum empor, dem nur manchmal eine bleiche, sich überall krampfhaft anhaltende Gestalt entstieg, den Schiffsbord zu suchen, sich daran festzuklammern und was sie drückte, hinüber in die boshafte, tückische See zu werfen. Wehe dem Armen dann, wenn er mit schwindelndem Hirn, und von dem ihn umrasenden Sturm betäubt, die Leeseite, nach der er sich zu wenden hatte, mit der Luvseite verwechselte, und gegen den Wind seinen Leiden Luft machen wollte. Der boshafte Sturm warf ihm das gewiß erbarmungslos wieder zurück und entgegen, und eine nachstürzende See spülte ihn vielleicht mitleidig dem nach, nach Lee hinüber, von wo er sich triefend und betäubt die Bahn wieder nach unten suchen mußte, seiner dunkeln Koje zu.

Oh wie lange, wie entsetzlich lange dauerte die Nacht, in der selbst den Gesunden das Kreischen der Kinder, das Jammern der Frauen, das Stöhnen und Aechzen der Seekranken, wie das Werfen der Falle und das Stampfen der Matrosen an Deck, jeden Augenblick Schlaf raubte oder verkümmerte. Dabei peischte draußen die Fluth die schwachen Planken, die sie allein von der Unendlichkeit trennten, und die furchtbaren Stöße, mit denen der scharfe Bug des Schiffes den anprallenden Wogen begegnete, während ganze Fluthen von vor nach aft über Deck strömten, machten den mächtigen Bau bis in den Kiel hinab erzittern, und füllten oft die Herzen selbst der Unerschrockensten mit jenem eigenthümlich unbehaglichen Gefühl, daß Holz und Eisen doch am Ende nicht auf die Länge der Zeit solchen unermüdlichen, unausgesetzten Anprallen werde widerstehen können. Und *wenn es brach?* — wenn sich die tolle Fluth die Bahn erzwang in die jetzt mit Leben gefüllten Räume, wenn die gierigen, donnernden Wogen nur einen Zollbreit Raum gewannen, nur daß sie Halt bekamen an dem Mark des Schiffs, was dann? — *ein* wilder Todeskampf, *ein* Angstschrei, der den innern Raum erfüllte, und mit den Wogen machtlos kämpfend rangen Hunderte von

Wesen, deren Herzen jetzt noch warm und hoffend schlugen — rangen und versanken, der nächsten Sonne nur in wenig einzeln treibenden Hölzern den Ort verrathend, an dem die Tiefe sie verschlang.

Mit vollkommen ruhigem und kaltem Blut betrachtet indessen der Seemann den Aufruhr der Elemente. An das Schiff denkt er dabei, daß er es sicher und unbeschädigt durch die Wogen führe, nicht an sein Leben, das dem Schiff gehört. Gewohnheit stumpft den Menschen auch zuletzt gegen eine wieder und immer wieder kehrende Gefahr ab, sei sie noch so groß, und fast mechanisch thut er Alles, was ihm der Augenblick eben zu thun gebietet. Sind dann die Segel dicht gereeft, ist Alles an Deck so gut befestigt wie es geht, jede Luke geschlossen und keine drohende Küste in Lee, von der abzukreuzen sonst alle Kräfte angespannt werden müßten, dann hat der Schiffer gethan was eben in seinen Kräften steht, und auf gutem, seetüchtigem Schiff vertraut er das und sein Leben ruhig dem Schutz des Höchsten.

Auf offener See ist die Gefahr auch lange nicht so groß; es muß da ordentlich wehen und eine furchtbare See muß stehen, wenn es dem wirklich guten Schiff verderblich werden soll. Reißen die Wellen auch dann und wann einmal ein paar Ellen Schanzkleidung*) über Bord, oder waschen sie gar das Deck rein von Cambüse**) und Wasserfässern, trotz ihren Tauen und eisernen Klammern, der Sturm kann nicht ewig währen, und ein paar Stunden ruhigen Wetters geben dem unerschrockenen Seemann bald wieder Zeit, den gehabten Schaden, so gut das eben auf offener See geht, auszubessern. Nur wenn er Land in Lee weiß, das bedrängte Schiff kaum im Stande ist, sich gegen den Anprall von Wind und Wellen zu halten, und die Strömung vielleicht gar noch dem Sturm die Hand bietet; wenn er wieder und wieder über Stag***) muß, dem Wind in die Zähne hinein zu segeln, und trotzdem das dämmernde Land immer deutlicher, immer furchtbarer zu

*) Die Schutzwand, die das Deck rings umgiebt.
**) Küche.
***) Ueber Stag gehen: wenden, kreuzen.

hm herüberstarrt, die Brandung immer drohender, immer urchtbarer an sein Ohr schlägt, dann mag ihm das Herz ochen, und das Auge ängstlich am Horizont nach Rettung uchen, ob sich die Wolken nicht lichten, die wilden Böen nicht egen wollen. Dann allerdings lauert der Tod in den dunkeln tarrenden Klippen, die gierig die Häupter aus der schäumen- en Brandung strecken, denn das Land ist des Seemanns Feind, nicht das Meer.

In dieser Nacht legte sich der Sturm aber nicht, und enn er auch gegen Morgen etwas in seinem Grimm nach- ulassen schien, nahm er mit Sonnenaufgang auf's Neue die Backen voll und tobte toller als vorher. „S' ist eine frische Hand am Blasbalg", sagen in dem Fall scherzhafter Weise ie Matrosen, denen „eine Mütze voll Wind mehr oder we- iger" nicht viel verschlägt. Im Gegentheil; „der Lohn geht ort". Hält sie der Sturm ein paar Tage länger auf See, ut, desto mehr Geld haben sie zu fordern, wenn sie das and betreten, und können desto mehr verthun; ja bei schwe- em Wetter fallen sogar die lästigen Arbeiten fort, wie Schie- mann's Garn drehen und Werg zupfen, mit denen sie in ruhi- er Zeit doch außerdem genug geärgert werden. Die Leute itzen dann auch meist — mag das Wetter toben so arg es ill — ganz ruhig und vergnügt im Lee vom großen Boot nd erzählen sich Geschichten und Anekdoten. Sind die Segel icht gereeft, und haben die Leute genug Tabak, dann ver- angen sie keine bessere Zeit und sind munter und vergnügt. Nur bei Windstille flucht der Matrose, denn das ist die Zeit, in der er am meisten beschäftigt ist.

Nur wenige von den Passagieren hatten sich die Nacht ber hinauf an Deck getraut, dem Sturm und den noch fata- eren Sturzseen kühn die Stirn zu bieten. Die aber, die es ewagt, waren auch reichlich durch den wundervollen, groß- rtigen Anblick der zürnenden See entschädigt worden. Zischend nd schäumend wälzten die phosphorglühenden Wogenmassen erum, mit ihrem geisterhaften Licht die Masten bis hinauf u den nackten tanzenden Spieren erhellend. Wie von silber- litzenden Adern durchzogen, quollen die mächtigen Wellen am Schiff vorbei, das träge und störrisch nur hindurch zu dringen

schien, und die See, die sich zu windwärts über dem Bug brach, goß tausend und tausend glimmende Funken über das nasse Deck und schmückte es wie mit blitzenden Edelsteinen. Die Windsbraut hatte dabei den Himmel rein gefegt; mit der Tiefe wetteifernd, funkelten die Sterne ihr flammendes Licht herab, und als der Mond dem Horizont endlich entstieg, sandte er seine zuckenden Strahlen wie matte Blitze über die erregte Fluth.

Die Noth im Zwischendeck hatte indeß ihren höchsten Grad erreicht, denn die überstürzenden Seen, die ihre plätschernde Fluth um die Vorderluke spülten, schlugen einmal sogar die Leinwand fort und gossen einen Strom in den untern Raum hinab. Die Matrosen sprangen allerdings gleich zu und schlossen die Luke mit den Lukenklappen, um weiterem Eindringen des Seewassers, weniger der Passagiere, als der unter ihnen eingestauten Fracht wegen, zu wehren, aber der Angstruf der Zaghaftesten: „Das Schiff hat einen Leck — wir sinken — wir sind verloren!" zuckte mit dem Nothschrei von Lippe zu Lippe, und Alles, was sich noch auf den Füßen halten konnte, drängte jetzt wild zurück, der hintern Luke zu, den Weg von da an Deck zu finden. Ein gewisser Instinct trieb die Schaar an die freie Luft, wo eben so wenig Rettung für sie war als dort unten, wäre ihr furchtbarer Verdacht wirklich begründet gewesen — aber sie wollten nicht im Dunkeln sterben.

„Na, nu setz' mich 'mal an Land!" rief der Steuermann verwundert, als die Passagiere plötzlich, wie Bienen aus ihren gestörten Haus, an Deck quollen, und nach dem Boot und um Hülfe schrieen, „Dösköppe, seid Ihr verrückt geworden oder was fällt Euch ein? — wollt Ihr machen, daß Ihr wieder hinunterkommt, oder ich lass' Euch hier oben noch ein mal begießen!"

Die Drohung half aber nichts, Andere preßten nach von unten herauf, den Erstgekommenen den Rückzug abschneidend und eine gerade wieder über das Schiff herüberschlagende See vermehrte die furchtbare Verwirrung der zum Tod Erschrockenen.

Unten im Zwischendeck schrie eine einzelne Frauenstimme mit markdurchschneidenden Tönen nach Hülfe, und unheimlich

lang der gellende Laut selbst durch das Gewirr von Stim-
nen und das Toben der Elemente.

„Aber so nehmt doch nur um Gottes willen Vernunft
an — zurück da mit Euch, oder ich lasse die Luke hier eben-
falls dicht machen und keiner Mutter Sohn wieder an Deck
herauf," bat und fluchte der Seemann — aber Alles um-
sonst. Ein panischer Schrecken hatte sich der unglückseligen
Passagiere bemächtigt, und Einzelne, die von der überstürzen-
den See fortgewaschen an Deck herumschwammen und, wie sie
nur den Mund wieder frei bekamen, nach Rettung brüllten,
setzten der heillosen Verwirrung die Krone auf, und trieben
jetzt auch die Kajüts-Passagiere in Todesangst aus ihren
Kojen.

Es bedurfte wohl einer halben Stunde Zeit, in der die
Matrosen Die, die am meisten schrieen und sich am unsinnig-
sten geberdeten, anfassen, schütteln und erst wieder zur Vernunft
stoßen mußten, bis die Leute nur anfingen zu begreifen, daß
ihnen keineswegs eine unmittelbare Gefahr drohe, und der
Sturm eben nicht ärger das noch vollkommen tüchtige und
dichte Schiff umtobe, als am Abend, wo sie sich ruhig in ihre
Kojen zum Schlafen niedergelegt. Die Vernünftigsten der
Schaar, die sich doch auch ihres Kleinmuths wegen zu schä-
men begannen, wollten deshalb eben wieder hinunter in das
Zwischendeck steigen, wo der Lärm noch ärger als vorher tobte,
um auch dahin die tröstliche Nachricht zu bringen und die Ver-
zweifelnden zu beruhigen, als sich von dort herauf der Tisch-
ler Leupold wild und ängstlich die Bahn brach, und nach dem
Arzt — dem Doctor schrie, um Gottes und des Heilandes
willen seiner Frau zu Hülfe zu kommen.

„Was ist — was giebt's?" riefen die Leute durcheinan-
der, und der Steuermann faßte den halb Rasenden und frug
ihn, was geschehen sei; dieser aber riß sich los und bat und
flehte, nur den Arzt aus der Kajüte zu holen, damit dieser
der Unglücklichen beistehen könne, die plötzlich *wahnsinnig*
geworden wäre.

Wahnsinnig — es ist ein furchtbares Wort, und der
Sturm heulte seine tolle Weise darein, die Masten knarrten

und ächzten, und durch die Blöcke pfiff es wie in wilder, unheimlicher Luft.

„Der Arzt — wo ist der Doctor?" riefen die Leute jetzt durcheinander, den Sturm fast über die augenblickliche, dringendere Noth des Mitpassagiers vergessend — „der Doctor!" und selbst der Steuermann, der sich sonst wahrlich nicht beeilte, wenn ein Zwischendecks-Passagier, oder ein Passagier überhaupt, einen Wunsch aussprach, sprang in die Kajüte hinein, den „Doctor" herauszuklopfen, damit er helfen könne, wenn hier überhaupt menschliche Hülfe noch möglich war.

Der Doctor lag angezogen in seiner Kajüte auf dem Bett, und sprang bei dem ersten Ruf schon rasch und bereitwillig auf, aber er sah selber todtenbleich aus, und ein neuer Angriff der Seekrankheit, mit der Angst um das eigene Leben, hatte ihm jeden Blutstropfen zum Herzen zurückgejagt.

„Doctor, machen Sie rasch — eine Frau ist im Zwischendeck wahnsinnig geworden — Sie müssen helfen!" rief der Steuermann.

„Eine Frau wahnsinnig?" stöhnte der unglückliche Sohn Aesculaps — „das ist ja entsetzlich, das ist ja gar zu traurig — was werden — was werden wir ihr denn da gleich eingeben —"

„Sehen Sie sich die Kranke nur erst einmal an," rief aber der Steuermann ungeduldig, als der Doctor in allen seinen Taschen nach seinem Besteck zu suchen anfing — „bis Sie hinunterkommen, kann sie todt sein, wenn Sie so lange machen."

„Ja, wenn das aber so schnell geht," sagte der arme Hückler in Verzweiflung, „dann werde ich ihr mit meinem Besuch auch nicht mehr viel helfen können — das ist eine verzweifelte Geschichte, und indessen der Sturm," murmelte er vor sich hin, als er die niedere halbe Treppe an Deck hinaufstieg und sich gleich anhalten mußte, um auf dem spiegelglatten Deck nicht nach Lee zu geworfen zu werden — „heilige Dreifaltigkeit, Steuermann, das Deck geht Einem ja unter den Füßen fort — das Schiff ist zu schwer auf der einen Seite."

„Hätte bald 'was gesagt," murmelte aber der alte Seebär

zwischen den Zähnen durch, während er ihn auf der linken Seite stützte, daß er nur rascher vorwärts kam.

Unter Deck hatte sich indessen eine Gruppe von Frauen meist um die unglückliche Tischlersfrau gesammelt, die sich den Händen der sie haltenden Männer fortwährend zu entwinden suchte, und dabei laut lachte und schrie, und wunderliche, verslose Lieder sang. Der junge Donner, während er sich mit der linken Hand selber fest an der nächsten Koje hielt und seinen linken Fuß zwischen die dort befestigten Kisten eingeklemmt hatte, hielt sie mit dem rechten Arm umschlungen, daß sie sich nicht selber von ihrem Stand herunterstürzte, und Leupold, mit Herrn Mehlmeier's Hülfe, suchte sie auf der andern Seite zu stützen und zu beruhigen, und sie nur zu bewegen, daß sie sich erst einmal wieder in ihre Koje lege.

Ueber dieser von einer gewöhnlichen Schiffslaterne beleuchteten Gruppe, oben an der steilen, in das Zwischendeck niederführenden Treppenleiter erschien jetzt der Doctor, und mußte mit Gewalt den Ekel bezwingen, der ihn bei dem furchtbaren Schaukeln des Schiffs und dem warmen, von unten zu ihm aufströmenden Dunst des innern Decks zu erfassen drohte. Gerade aber als er sich umdrehte, um niederzusteigen, sah und erkannte ihn die Frau, und schrie auf, als ob sie einen Geist erblickt: „Er will mich würgen — er will mich würgen!"

Der arme Doctor, überdies nicht auf festen Füßen, drehte sich bei dem Schrei halb um, rutschte auf seinem schlüpfrigen Stand aus und glitt halb, halb fiel er mitten zwischen die Gruppe hinein.

„Hahahaha!" lachte da die Unglückliche hell und laut auf — „hahahaha, er hat den Hals gebrochen, er hat den Hals gebrochen," und sank besinnungslos zurück in Georg Donner's Arm, während ihr Mann kaum noch Zeit behielt, sie mit zu unterstützen.

Hückler hatte sich indessen rasch und erschreckt wieder erhoben, und während er sich an der Treppe und den Kisten zu der Patientin hinfühlte, riß Hedwig ihre Matratze aus dem eigenen Bett, um sie der Frau vor der Koje unterzubreiten, und kauerte dann neben ihr nieder, ihren Kopf zu unterstützen. Dem Doctor wurde indessen mit kurzen Umrissen die mögliche

Ursache des Unglücks mitgetheilt, das der arme Tischler von einem Sturz herrührend glaubte, den die Frau an dem Morgen gethan. Sie war dabei mit dem Hinterkopf gegen eine Kistenecke geschlagen und, trotzdem daß sich kein Zeichen äußerer Verletzung deutlich machte, viele Minuten lang bewußtlos liegen geblieben, hatte auch nachher, als sie wieder zu sich kam, über Kopfschmerzen geklagt, sich jedoch sonst wohl befunden, bis der Sturm an dem Abend überhandnahm und nun die Angst, vielleicht das Uebel verschlimmernd, die frühere Verletzung des Hirns zum Ausbruch drängte.

Doctor Hückler hatte indessen den Puls der Kranken in seiner Hand gehalten, und befand sich in größter Verlegenheit, was ihm in diesem Fall zu thun oder zu lassen bliebe. Der Wahnsinn, weder in seinem Ursprung, noch seiner Wirkung, stand nicht mit in dem Medicinbuch angegeben, und so viel und sorgsam er sich auf fast alle übrigen Krankheiten und Zustände vorbereitet, so wenig hatte er einen solchen Fall für möglich gehalten, ja in der That nicht einmal daran gedacht. Aderlassen! das blieb das Einzige — er hatte auch eine wirkliche Schwäche für Aderlassen, und es befand sich nicht eine Person an Bord, die seine Hülfe in Anspruch genommen, sei es für was auch immer, und ohne einen Aderlaß davongekommen wäre. Keinenfalls konnte der schaden. Sein Besteck also, das er, als er die eigene Koje verließ, fast instinctartig zu sich gesteckt, herausnehmend, ging er auch ohne Weiteres daran, die Operation mit gewohnter Fertigkeit vorzunehmen. Georg Donner unterstützte ihn dabei nach besten Kräften, und Doctor Hückler, der dadurch wieder seine ganze frühere Zuversichtlichkeit erlangt hatte, verordnete noch, ehe er das Zwischendeck verließ, und als die Kranke wieder Zeichen zurückkehrenden Bewußtseins gab, sie jetzt in ihre Koje zu packen, mit Kissen wohl zu verwahren, damit sie nicht herausfallen könne, und sie die Nacht durch ordentlich und fest schwitzen zu lassen.

Georg Donner wollte hiergegen Einspruch thun, Doctor Hückler aber, dem durch den langen Aufenthalt im Zwischendeck selber wieder der Schweiß auf die Stirn trat, und dem es wüst und unbehaglich zu Muthe wurde, hatte seine Instru-

mente schon zusammengepackt und verließ rasch den dumpfigen Raum. Donner aber stieg, ohne weiter ein Wort zu verlieren, ebenfalls an Deck, holte einen Eimer voll Seewasser herunter, den er an einen der in den Querbalken befestigten Haken hing, ließ sich dann von Leupold ein reines Handtuch geben, das er mit dem kalten Wasser netzte, und rieth ihm, die Frau vor der Koje auf der Matratze liegen zu lassen und ihr fortwährend kalte Umschläge auf die fieberglühende Stirn zu legen, um die Hitze daraus zu bannen. Hedwig, die nicht von der Seite der Kranken wich, übernahm das Amt, die Umschläge zu erneuern, und trotz dem furchtbaren Stampfen des Schiffes, das gegen die mit jeder Stunde höher wachsende See fortwährend anzukämpfen hatte, wurde endlich Ruhe im Zwischendeck. — Die Passagiere fanden, daß die Gefahr nicht so nahe sei, wie sie geglaubt, und ergaben sich endlich — was sie hätten gleich von Anfang an thun sollen — ruhig in ihr Schicksal.

Der nächste Morgen brach trüb' und eben noch so stürmisch an; mit der ersten Dämmerung war es fast, als ob sich der Wind etwas legen wollte, wie aber die Sonne roth und flammend aus dem schäumenden Wogenkessel sich hob, gewann der Sturm neue Kraft, und heulend und rasend fegte er die See. Hei, wie er die mächtigen, mit durchsichtigen Kronen überworfenen Wogen faßte, die Schulter dagegen stemmte, und die bäumenden Kämme aufgriff und in Silberperlen über die grollende See hinaus streute! wie er sich in die fliegenden Berge wühlte und ihnen den Boden unter den Füßen wegriß, neue zu bauen mit einem mächtigen Hauch! Wie er sie tanzen ließ, die gewaltigen Rosse der See, die, in unabsehbaren Reihen sich stürzend und drängend, vor ihm flohen, und seine starke Faust doch immer und immer wieder im Nacken fühlten; wie Sporn und Peitsche sie zu wilderem Lauf trieb, zu rascherem Sturz! Ha, wie das kochte und gohr in den Kesseln und Schluchten, und die Schaumesadern zu wirbelnden Trichtern in die Tiefe zog! Schlag auf Schlag donnerte dabei der Wogen Schaar gegen den zerpeitschten Bug des wackern Schiffes an, doch Stoß um Stoß erwidernd, hob sich das wie mit wachsendem Muth, als der grimme Feind ihm wuchs, auf

dessen Nacken — die klare perlende Fluth von den Schultern schüttelnd, dem neuen Gegner keck die Stirn zu bieten. Wie die Wolken über den mattblauen Himmel jagten, als ob sie die Sonne verscheuchen wollten in ihr tobendes Bett, und die Möve mit schrillem Ruf ihre Kreise in Lee des Schiffes zog! — ein böses Zeichen für den Seemann, der dann wohl sicher weiß, daß er noch schweres Wetter trotz Sonnenschein und Licht zu überstehen hat.

Die Kranke im Zwischendeck hatte die Nacht indessen ziemlich ruhig verbracht; der starke Blutverlust, wie die kalten Umschläge um Stirn und Schläfe, die Hedwig ihr ununterbrochen aufgelegt (denn Leupold's eigene Mutter war selber so seekrank, daß sie den Kopf nicht in ihrer Koje heben konnte), schienen ihren Zustand, wenn auch noch nicht ganz gehoben, doch wesentlich verbessert zu haben. Auch die übrigen Passagiere, mit Ausnahme vielleicht von sechs oder acht, wurden das Schaukeln nach und nach gewöhnt, und ängstigten sich nicht weiter über die Sturzseen, die ihnen wohl ein paar Tons Wasser über Deck schleuderten, aber weiter eben keinen großen Schaden thaten, viel weniger denn die Sicherheit des Schiffes selbst gefährdeten.

Am wackersten hielt sich bei diesem Unwetter die Kajüte, deren Passagiere aber auch luftigere und geräumigere Lager und bessere und leichtere Kost hatten, der Seekrankheit zu begegnen. Nur Fräulein v. Seebald hütete an dem Tage noch ihr Bett, heftiger Kopfschmerzen wegen, wie sie sich entschuldigen ließ, sonst waren Alle munter und auf den Füßen, und selbst der Mittagtisch versammelte sie heute, wie in stiller Zeit.

Böse Arbeit aber gab es dabei für den Steward und Kajütenwärter, Geschirr und Speisen nicht allein glücklich von der Cambüse über Deck in die Kajüte zu schaffen, sondern auch dort so zu stellen und zu befestigen, daß sie durch das tolle Springen des Schiffes nicht vom Tisch heruntergeworfen wurden. Ein eigenes Gestell, das Herr v. Benkendroff gerade nicht unpassend das Marterholz nannte, da es sich nur bei unruhigem Wetter zeigte und eine Menge für ihn fataler Unbequemlichkeiten mit sich brachte, wurde über dem auf dem

Tisch ausgebreiteten, nicht übermäßig reinlichen Tischtuch festgemacht. Dieses, durch etwa drei Zoll hohe Querhölzer verbunden und in Quadrate getheilt, schloß durch seinen hohen Rand den Tisch vollkommen ein, und hielt Teller und Schüsseln so ziemlich fest, daß sie wenigstens nicht hinunterrutschen konnten, war aber natürlich nicht im Stande, das Ueberlaufen der Schüsseln und gefüllten Teller zu verhindern, wenn man sie hätte vor sich auf den Tisch stellen wollen. Diese forderten deshalb auch gebieterisch die ungetheilte Aufmerksamkeit der Essenden, und die geringste Unachtsamkeit blieb gewiß nicht ungestraft.

Herr v. Hopfgarten hatte indeß von dem Krankheitsfall im Zwischendeck gehört, war gleich hinuntergegangen, um sich selber zu überzeugen, und erfuhr dort, was Doctor Hückler der Kranken nach dem Aderlaß verordnet habe, und wie diese gerade durch das Gegentheil wenigstens so weit hergestellt worden, sie für jetzt außer Gefahr zu halten. In die Kajüte zurückgekehrt, hatte er aber dann auch nichts Eiligeres zu thun, als die Damen davon in Kenntniß zu setzen, und während diese der Leidenden Eau de Cologne zum Einreiben und leichten Zwieback für eine mehr passende Nahrung als die schwere Schiffskost hinunterschickten, nahm Herr v. Hopfgarten den Doctor bei einem Knopf, zog ihn in die nächste Ecke und machte ihm hier die ungeheuersten Elogen wegen der fabelhaften Cur, die er in dieser Nacht vollbracht, und womit er jedenfalls das Leben der Frau auf die eclatanteste Weise gerettet habe. Der arme Teufel von „Doctor" wußte freilich im Anfang nicht, wohin er aus Verlegenheit sehen sollte, war auch von dem kleinen Mann schon so oft zum Besten gehalten worden, um ihm in diesem Fall gleich zu trauen, daß er es wirklich ehrlich meine. Herr v. Hopfgarten verzog aber keine Miene dabei, ja rief zuletzt selbst den Capitain und die übrigen Kajüts-Passagiere herbei, und gratulirte sich und ihnen, einen so wackern Arzt an Bord zu haben, der, mit Kopf und Herz auf der rechten Stelle, eine große Beruhigung für eine, von jeder weiteren Hülfe abgeschnittene Schiffsgesellschaft sein müßte.

Dem Chirurgen Hückler that aber das Lob, das, so offen

gespendet, auch aufrichtig gemeint sein mußte, nicht allein unendlich wohl, sondern er bekam sich auch wirklich selber in Verdacht, in letzter Nacht eine höchst schwierige Cur mit seltener Geistesgegenwart und richtigem Urtheil aufgefaßt und behandelt zu haben, und doch am Ende von der Medicin mehr zu verstehen, als er sich selber zugetraut. Durch dieses Selbstvertrauen aber fühlte er sich gehoben, wurde gesprächig, und fing nun an, wie das leider überhaupt seine Gewohnheit war, einzelne andere, mitunter höchst merkwürdige Curen zu erzählen, die er in früheren Zeiten gemacht, und wodurch er das Leben schon von anderen Aerzten aufgegebener Patienten mehrmals gerettet haben wollte. Herr v. Hopfgarten ging darauf ein, sich das Alles aufbinden zu lassen, und Hückler schwamm in einem Meer von Wonne.

Die Suppe wurde indessen aufgetragen, und der Steward, in der linken Hand die Klingel schwingend, mit der er die Passagiere herbeirief Platz zu nehmen, hielt mit der rechten die auf den Tisch gestellte Terrine, in der die heiße Hühnersuppe qualmte, sie vor dem Ueberschwappen zu bewahren. Des Doctors Geschäft war es übrigens bei Tisch, die Suppe auszutheilen, und überhaupt vorzulegen, ein Amt, das sich der Capitain, mit seinen unangenehmen Consequenzen bei einem stark besetzten Passagierschiff, gern vom Hals geschafft; er saß dabei zu Starbord an der Mitte des Tisches, neben ihm zur Rechten Eduard Lobenstein, und zur Linken Herr v. Hopfgarten, während ihm gegenüber Frau v. Kaulitz mit Herrn v. Benkendroff die Sitze inne hatten. Professor Lobenstein mit Frau und den jüngsten Kindern nahm den vordern Theil des Tisches ein, und die jungen Damen hatte der Capitain so placirt, daß sie gerade um ihn selber herum zu sitzen kamen. Das Schiff lag dabei fast vollständig auf der Larbordseite, den an diesem Bord bei Tische Sitzenden eine keineswegs bequeme Stellung gewährend, obgleich die Mahagoni- und mit geflochtenem Rohr überzogenen Bänke, auf denen sie saßen, wohlbefestigt waren, und nicht wanken und weichen konnten.

So wie Doctor Hückler am Tisch Platz genommen und die Terrine mit der linken Hand gefaßt hatte, ließ der Steward sie los, um weitere Bedürfnisse der Tischgäste herbeizuholen,

und während sich die übrigen Passagiere ebenfalls setzten, füllte der Doctor jedem seine Portion auf den dargereichten Teller. Das Schiff schwankte dabei nach allen möglichen Richtungen hin, und die Damen besonders hatten im Anfang beide Hände voll zu thun, nur ihren Teller mit der Suppe zu balanciren, daß er nicht bald da, bald dort überlaufe. Es gehörte auch erst in der That einige Uebung dazu, dies Geschäft der linken Hand allein anzuvertrauen und, mit den Augen fest auf den Tellerrand geheftet, der geringsten Bewegung augenblicklich zu begegnen, mit der rechten Hand indessen nach dem Löffel herumzufühlen, bis man den glücklich fand, und nun mit äußerster Vorsicht daran zu gehen, um sein Theil dem Mund zuzuführen. An ein Hinsetzen des Tellers auf den Tisch durfte, ehe abgegessen war, gar nicht gedacht werden. Die einzige Schwierigkeit für den Doctor selber war indessen, daß er, als er Allen aufgefüllt hatte, seinen eigenen Teller nicht bedenken konnte, ohne die Terrine preiszugeben; das Schwanken des Schiffes hatte jedoch für den Augenblick ein wenig nachgelassen, die Terrine selber war auch fast ganz geleert, und sie deshalb zwischen eine Schüssel mit Kartoffeln und das Querbrett so fest als möglich einzwängend, daß sie ziemlich sicher stand, begann er seine eigene Portion, denn Hühnersuppe war ein Leibgericht von ihm, zu verzehren.

„Herr Capitain," sagte er dabei, „Sie erlauben mir wohl, daß ich nachher der Kranken einen Teller von dieser Suppe in's Zwischendeck schicke; die wird ihr gut thun."

„Ja woll, Doctor, man tau," sagte Capitain Siebelt, der mit dem Doctor, sehr zu dessen Aerger, am liebsten platt sprach — „wo geiht et denn?"

„Oh gut, Capitain, ich denke, wir sollen sie durchbringen, und heut Abend will ich ihr wieder eine Portion Schröpfköpfe setzen. Das Blut gestern sah dick und trübe aus, und kam faul und schleimig aus den Adern; aber ich denke, wir bringen sie durch."

Herr v. Benkendroff sah den Sprecher, der ihm durch solche Beschreibung das Essen zu verderben drohte, mit einem höchst mißvergnügten Blick an, sagte aber kein Wort, und der Doctor, dem das heraufbeschworene Bild andere ähnliche sei-

ner früheren Praris vor die Seele rief, fuhr, in dem vergeblichen Versuch, ein Hühnerbein zu bewegen auf dem Löffel liegen zu bleiben, schmunzelnd fort:

„Wissen Sie, Capitain, in Bremerhaven der Matrose, der im vorigen Sommer an Bord des Gellert von der Raaenocke herunter- und auf den Anker des daneben liegenden Alexander White fiel, und sich auch den Hinterkopf so bös dabei verletzte, der brach zwei Stunden lang die reine Galle und lag drei volle Tage besinnungslos, ehe er wieder zu sich kam. An dem haben wir was herumgeschröpft und abergelassen."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, Doctor, schweigen Sie doch nur ein einziges Mal, wenigstens über Tisch, von Ihren abscheulichen Operationen und Krankheiten," bat ihn da Henkel's junge Frau; „Sie verderben uns jedesmal das Essen."

„Aber, beste Madame Henkel," entschuldigte sich der Geschäftseifrige — „es sind das so natürliche Sachen, und was mit unserem eigenen Körper in Verbindung steht, sollte uns eigentlich nie Ekel verursachen — Hautkrankheiten vielleicht ausgenommen, besonders mit feuchten —"

„Ich verlasse den Tisch, wenn Sie nicht aufhören," rief aber die junge Frau, jetzt ernstlich böse gemacht.

„Sie thäten überhaupt besser, sich mehr mit Ihrem Teller zu beschäftigen," bemerkte jetzt auch Herr v. Benkendroff — „Sie haben schon zweimal übergegossen, und die ganze Geschichte kommt hier nach uns herüber."

„Halten Sie die Terrine!" schrie in demselben Augenblick der Capitain, halb von seinem Sitz emporfahrend, als das Schiff plötzlich scharf nach Starbord überlegte; der Tisch stand in dem Moment fast ganz gerade, ja lehnte eher noch etwas nach rechts hinüber, trotzdem daß das Schiff auf der Larbordseite lag. Der Doctor sah sich deshalb, so von allen Seiten zugleich ermahnt, auch bestürzt nach dem Capitain um; aber kaum wandte er den Blick von dem eigenen Teller, als dieser seinen Inhalt auch auf das Tischtuch ausleerte, und wie er ihn rasch und erschreckt, wenngleich etwas zu spät, aufkippte, holte das Schiff zurück.

„Die Terrine!" schrie nochmals der Capitain; aber das donnernde Getöse einer über Bord schlagenden See, die das Schiff bis in seine innersten Rippen erzittern machte, und an Deck prasselte, als ob sie Bretter und Planken in Atome schmettern müßte, ließ seine Warnung, mit der Verwirrung, die ihr folgte, ungehört verhallen. Die ganze Tischplatte stand in dem furchtbaren Wurf fast senkrecht, und die Terrine mit Allem, was sie noch an heißer Hühnerbrühe enthielt, mit Kartoffeln und Erbsen, und sämmtlichen Messern und Gabeln wie sämmtlichen Suppentellern der Starbordlinie kam in dem Augenblick, wo sich die Passagiere nur an den Bänken halten mußten, um nicht selber fortgeworfen zu werden, nach Lee hinüber, und zwar erhielt Frau v. Kaulitz, die nie ohne in einem seidenen Kleide bei Tisch erschien, den Vortheil der ganzen Suppe, von der nur noch höchstens ein Teller voll der Weste und den Beinkleidern des Herrn v. Benkendroff zu Gute kam, während die Erbsen und Kartoffeln ziemlich gleichmäßig über die anderen beiden Flanken vertheilt wurden. Selbst der Tisch, gegen den sich der Doctor mit seinem ganzen Gewicht warf, drohte aus seinen Klammern und Schrauben herausgerissen zu werden, und wäre auch richtig gefolgt, hätte der eben in die Kajüte kommende Steward nicht mit vieler Geistesgegenwart die Sauce der Frau Professorin in den Schooß und sich selbst, indem er die Füße gegen die Wand stemmte, mit der Schulter gegen die Tischplatte geworfen, um wenigstens das noch darauf stehende Geschirr zu retten, das jetzt in den Querhölzern des Aufsatzes hängen blieb.

Ueberall in der ganzen Kajüte klirrte und klapperte es dabei, in dem Vorrathsspintge fielen die auf solchen Wurf nicht vorbereiteten Flaschen und Gläser durcheinander, in den verschiedenen Kojen stürzten Bücher, Cigarrenkisten und andere Sachen zu Boden nieder und schurrten dort mit der späteren Bewegung des Schiffes herüber und hinüber, und in der Koje des Fräulein v. Seebald klirrte es und brach's, und das Fräulein stieß einen durchdringenden Schrei aus.

Der Doctor trug übrigens die ganze Schuld, und kaum hatten sich die Passagiere nur wieder in etwas zusammen-

gelesen und das Schiff einen ruhigeren, wenigstens nicht mehr so kopfüberen Gang angenommen, als Alle über den armen Teufel herfielen und ihm die bittersten Vorwürfe machten, die Terrine nicht gehalten, den Tisch nach vorn übergestoßen und mit beiden Ellbogen noch sämmtliches Geschirr nachgeworfen zu haben. Frau v. Kaulitz war dabei außer sich, und gerieth noch in größeren Zorn, als sie sich in ihre Kajüte zurückziehen wollte und deren Thür verschlossen fand. Die Mitbesitzerin weigerte sich sogar hartnäckig zu öffnen, und fügte sich erst nach langem Parlamentiren der gerechten Forderung, während sie im Innern den erlittenen Schaden wahrscheinlich wieder, so gut das eben anging, zu verbessern suchte. Herr v. Benkendroff verließ ebenfalls den Tisch, oder vielmehr die Trümmer desselben, und nur Henkel's junge Frau, trotz den Flecken, die auch ihr Kleid von Wein und Erbsen bekommen, wollte sich todtlachen über die Scene, wie die darauf folgende Confusion, und hörte nicht auf, den armen Doctor, als gerechte Strafe für seine ewigen und entsetzlichen Krankheitsbeschreibungen, zu necken und zum Besten zu haben.

An dem Nachmittag legte sich der Sturm. Die See ging allerdings noch hohl, und wie der Druck nachließ, den der Wind selber auf das Schiff ausgeübt, daß dieses sich mehr emporrichten konnte, wurde auch die Bewegung desselben, das Schlingern und Stampfen, eher noch heftiger; aber die Wogen selber beruhigten sich doch mehr, wenn es auch längere Zeit bedurfte, ehe diese riesigen Wasserberge, die sich jetzt nur noch durch die eigene Schwere hoben und mit zerfließendem Kamm in sich zusammenbrachen, vollständig in ihr altes Bett zurückkehren konnten.

Der bis dahin so ungünstig gewesene Wind, der das Schiff mehr zurückgeworfen, als in seinem Cours vorwärts gebracht hatte, räumte mehr und mehr auf*), die Reefen wurden ausgeschüttelt, die Raaen aufgebraßt, die leichteren Segel wieder gesetzt, und am nächsten Morgen flog das

*) Man sagt auf See, wenn der Wind günstiger wird, „er räumt auf", im entgegengesetzten Fall aber „er schralt weg".

oackere Fahrzeug fast vor dem Wind, und nur noch etwas gegen die schwere See ankämpfend, rasch und flüchtig seine Bahn entlang, dem fernen Ziel entgegen.

17.

Leben an Bord.

Vierzehn Tage waren nach dem im vorigen Capitel beschriebenen Sturm verflossen und nichts Besonderes in der Zeit an Bord der Haidschnucke vorgefallen. Der Wind blieb ihnen aber, wenn auch nicht besonders stark, doch ziemlich günstig, daß sie wenigstens fortwährend Cours anliegen oder steuern konnten*), und bei dem herrlichen und schönsten Wetter

*) Es läßt sich denken, daß auf See nicht immer ein günstiger Wind weht, um den Schiffer gerade dahin zu treiben, wohin er eben will. Wenn die Schiffe also nicht ihren gewünschten Cours steuern oder (auf dem Compaß) „anliegen" können, so müssen sie eben laviren oder gegen den Wind aufkreuzen. Dies ist aber nur durch die verschiedene Stellung der Segel möglich, und die Raaen, an denen die Segel festsitzen, können deshalb nach den verschiedenen Seiten hin angeholt (gebraßt) werden. Das Princip des Segelns unter diesen Verhältnissen ist ungefähr das der schräg gestellten Windmühlenflügel; die Windmühle steht aber fest, und das Schiff würde durch einen Seitenwind zu viel abgetrieben werden (Abdrift machen), wenn es eben nicht so tief im Wasser ginge und der scharfe Kiel so stark widerhielte. Das Steuer hilft dabei ebenfalls mit, das Schiff trotz ungünstigem Wind gegen diesen anzuhalten und den Segeln Gelegenheit zu geben, es vorwärts zu treiben, was selbst geschehen kann, wenn der Wind nicht einmal mehr los von der Seite, sondern sogar mehr von vorn kommt. Der Compaß ist in zweiunddreißig Striche getheilt, und es wird angenommen, daß ein mit Querraaen versehenes Schiff mit sechs Strichen in den Wind liegen kann, das heißt, wenn der Wind zum Beispiel von Norden

wie auf einer Spazierfahrt dahinglitten. In jenen Breiten weht die Luft so gleichmäßig, daß sogar eine Veränderung an den Segeln nur selten nöthig war, und die Passagiere, die auch wohl sahen, daß sie tüchtig dabei vorwärts rückten, fingen schon an ungeduldig zu werden, frugen unaufhörlich die Steuerleute und Matrosen, wann sie wohl „nach Amerika" kommen würden, und kramten den ganzen geschlagenen Tag in ihren Kisten und Kästen herum, um ihre „Uferkleider" wieder vorzusuchen, Stiefeln und Schuhwerk von Schimmel zu reinigen, Wäsche auszuwaschen, und Tuchröcke und Hosen an die Luft zu hängen und auszusonnen.

Eine eigenthümliche Veränderung war aber doch mit manchem der Passagiere, während der langen Seereise, vorgegangen. Besonders die Männer, die sich im Anfang noch, als ihnen das Schiffsleben fremd und ungewohnt vorkam, wenigstens sauber und reinlich gehalten, und regelmäßig ihre gewöhnliche Kleidung angelegt hatten, als ob sie an Land gehen wollten, fingen an nachlässig zu werden und ließen ihrer Bequemlichkeit in dem Schmutz des Zwischendecks den Zügel schießen. Diesen voran waren Steinert, und selbst Mehlmeier, die schon lange ihre Tuchkleider in die Kisten gepackt und nur noch in den ersten Wochen angefangen hatten, zwei und drei Hemden wöchentlich auszuwaschen. Das machte ihnen aber bald auch zu viel Mühe; wozu sich vor den Anderen geniren? Mit der Kajüte, so oft sie das auch versucht,

weht im Stande ist, nach West-Nordwest oder nach Ost-Nordost zu liegen. Das bald nach der einen, bald nach der andern Richtung Hinüberhalten nennt man eben laviren oder auftreuzen; das Schiff gewinnt dabei jedesmal etwas in seinem Fortgang nach Norden, und was es über den einen Bug zu viel nach Osten hinüberkommt, macht es, wenn es über den andern Bug nach Westen liegt, wieder gut. Es ist klar, daß ein Schiff, je dichter es im Stande ist am Wind zu liegen, auch desto leichter und erfolgreicher laviren und sich zu luv- oder windwärts hinaufarbeiten wird.

Das Wenden des Schiffes geschieht dadurch, daß man die zum Beispiel erst zu Backbord scharf angebraßten Segel löst und nach Starbord, oder auf die andere Seite hinüberbraßt oder anzieht — und umgekehrt. Mit dem Steuer wird dann nachgeholfen, und die Segel, welche den Wind erst von der einen Seite faßten, fassen ihn nun von der andern.

kamen sie doch in keine Berührung, denn das nicht unbegründete Gerücht, daß sich Ungeziefer im Zwischendeck gezeigt, hielt jetzt selbst Herrn v. Hopfgarten ab, sich noch zwischen die Leute zu mischen, und für ihre gewöhnliche und alltägliche Gesellschaft waren sie auch so gut und reinlich genug. In zertretenen Pantoffeln und abgerissenen Staubhemden und Hosen, Steinert ein rothgesticktes, sehr schmutziges Sammetkäppchen, Mehlmeier eine einfachere, aber nicht reinlichere östreichische Mütze auf (wobei der vergoldete Knopf vorn, wie der gelbe Streifen darum ihm das Ansehen eines heruntergekommenen Beamten gaben), trieben sie sich den Tag über an Deck herum und warfen sich am Abend meist unausgezogen auf ihr Lager. Steinert trank dabei; aber der Wein, den er sowohl wie Mehlmeier zu ihrer Stärkung unterwegs mitgenommen, war lange verbraucht, und der Weinreisende sah sich genöthigt, seiner durstigen Kehle den leichter zu bekommenden, aber auch gefährlicheren Branntwein zu gönnen. Er betrank sich allerdings nicht, aber er wurde sehr lustig und laut, und Mehlmeier, der ihm gerade nicht regelmäßig, aber doch sehr häufig Gesellschaft dabei leistete, setzte sich dann zu ihm und sang mit ihm, bis sie gewöhnlich Abends von dem wachthabenden Steuermann zur Ruhe verwiesen wurden, weil die zur Koje gegangenen Matrosen nicht schlafen konnten.

Noch immer der Alte war und blieb Zachäus Maulbeere, der Exprediger des Zwischendecks, der aber nichtsdestoweniger, und trotzdem daß es ihm an Deck verboten worden, im untern Raum noch mehrmals Reden, und zwar meist in der angefangenen Art gehalten und immer eine bereitwillige Schaar Zuhörer gefunden hatte. Die Bessergesinnten wollten es freilich auch unten nicht dulden, und der fromme Weber meinte, der damalige Sturm sei unmittelbar der Gotteslästerung gefolgt, ja ihr ganzes Schiff würde noch dem Zorn des Allmächtigen verfallen, wenn sie den schlechten Menschen seine nichtsnutzigen und teuflischen Reden unter sich halten ließen. Die Mehrzahl war aber gegen ihn, und die Steuerleute mochten sich nicht in das mischen, was unter Deck vorging, so lange es nicht das Schiff selber betraf und schädigte. —

Uebrigens trug er noch — und kein Mensch an Bord hatte ihn je ohne den gesehen — denselben verblichenen grünen Oberrock mit den glatt und glänzend gescheuerten Schultern, den er an dem Morgen getragen, als er den Weserkahn zuerst betrat. Selbst Nachts that er ihn nicht von sich, und anstatt sich überhaupt vor Schlafengehen, wie man es im gewöhnlichen Leben doch eigentlich thut, zu entkleiden, zog er im Gegentheil zu dieser Zeit noch einen alten, einmal blau gewesenen Mantel mit drei oder vier Kragen über seinen Rock, brachte die Kragen dann durch einen plötzlichen Ruck nach oben unter den Kopf, schob sich mit einem der nägelbeschlagenen Schuhe, die er ebenfalls nie von den Füßen that, die wollene Decke zur Hand, zog sie bis an sein Kinn, und war dann meistens schon nach wenigen Minuten fest und schnarchfähig eingeschlafen. Die Wäsche hatte ihn noch Niemand an Bord wechseln sehen, und war es, so mußte es heimlich in der Nacht geschehen sein, wie eine Sache, wegen der man sich zu schämen hätte. Den Rock trug er übrigens seit den letzten vierzehn Tagen bis oben an den Hals hinauf zugeknöpft, oder vielmehr mit Bindfaden zugebunden, da der oberste Knopf der ununterbrochenen anstrengenden Beschäftigung erlegen war. Nicht einmal die gesprenkelte Weste kam mehr zu Tage.

Die einzige Person auf dem ganzen Schiff, mit der Maulbeere je verkehrte und sich manchmal unterhielt — wenn das Gespräch der Beiden überhaupt eine Unterhaltung genannt werden konnte —, war der Mann mit den kurzgeschnittenen Haaren, der sich selber Meier genannt. Dieser hatte seine Frisur aber keineswegs beibehalten, sondern ließ der Natur, seit er auf dem Schiffe war, wieder völlige Freiheit, ihm Kopf, Kinn und Oberlippe nach Herzenslust mit schwarzen, struppigen, dichten Haaren zu überziehen. Er sah auch äußerlich dadurch ganz anders aus, als wie er vor so viel Wochen das Schiff betreten hatte; in seinem Betragen änderte das aber nichts. Fest und verschlossen gegen Alle, blieb der eben so schweigsame Scheerenschleifer wirklich der Einzige an Bord, den er für würdig hielt, manchmal eine oder die andere seiner Bemerkungen hingeworfen zu bekommen, wonach es diesem dann

vollkommen frei stand, irgend etwas darauf zu erwidern oder nicht. Seine Frau, eine schlanke, nicht unschöne, aber etwas abgelebte Gestalt, schien am allermeisten von sämmtlichen Passagieren des ganzen Schiffes an der Seekrankheit gelitten zu haben, die sie wirklich nur in den windstillen Tagen gänzlich verlassen hatte. In der übrigen Zeit lag sie in ihrer Koje fest eingehüllt und zugedeckt, fröstelnd und gegen den unerbittlichen Feind ankämpfend, und ließ sich fast nur in der Dämmerung auf Deck sehen. In der Zeit ging sie etwa eine Stunde oben zwischen dem Haupt- und Fockmast ganz allein auf und ab, und sprach und verkehrte mit Niemandem. Nur mit den Kindern gab sie sich gern und viel ab, redete sie freundlich an, gab ihnen Zucker und Zwieback, und nahm wohl auch eins der kleineren, wenn sie es sich gefallen ließen, auf den Schooß, und hätschelte und küßte es dann, und wollte es fast nicht wieder aus den Armen lassen. Aber die Kinder fürchteten sich sonderbarer Weise vor ihr, und nur selten, höchst selten konnte ein oder das andere einmal bewogen werden, die Liebkosungen der fremden Frau standhaft zu ertragen. War es aber wirklich geschehen und hatten sie ihren Zwieback oder Zucker bekommen, dann schossen die kleinen Dinger auch gewiß so rasch sie konnten zu den Eltern zurück, drückten sich in deren Nähe, und es war fast, als ob sie nun dort das unheimliche Gefühl erst abschütteln müßten, das ihnen bis jetzt die Kindesbrust beengt.

Am besten jedenfalls von allen Zwischendecks-Passagieren hatte sich bis jetzt die Weberfamilie in das Schiffsleben hineingefunden. Er wie sie waren auch nicht einen Augenblick müßig an Bord, so lange die Sonne schien, und während die Frau für die Kajüts-Passagiere wusch und nähte, und besonders von Lobensteins eine Menge Arbeit bekam, die sie mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausführte, dann nebenbei auch noch ihre Kinder beaufsichtigte und, ein Muster den Uebrigen, sauber und reinlich hielt, half er dem Koch in der Küche das Geschirr aufwaschen und scheuern, und, wenn das beendet war, dem Zimmermann an Bord die verschiedenen nöthigen Arbeiten verrichten. Besonders eifrig zeigte er sich bei dem letzteren, die verschiedenen kleinen Handgriffe seines

Geschäfts zu erlernen, und mit gutem Willen, von dem Zimmermann selber dabei unterstützt, gelang ihm das auch bald fast über Erwarten.

Wenig oder gar nicht mit seinen Mitpassagieren verkehrte der junge Donner, der still und abgeschlossen sich die meiste Zeit mit Lesen beschäftigte, oder auch wohl hinauf in die Marsen stieg und Stunden lang auf das weite, wogende Meer hinaussah. Nichtsdestoweniger war er von Allen gern gelitten, und wie einzelne der Passagiere nach und nach erkrankten, zeigte er sich vielen auch als wahrer Freund, verabreichte ihnen kleine Mittel und stellte sie wieder her. Das wurde dabei um so dankbarer angenommen, als es sich gar bald herausstellte, daß der eigentliche „Doctor" an Bord wenig mehr von seinem Geschäft verstand als eben Aderlassen und Schröpfen, und die Zwischendecks-Passagiere nannten ihn schon gar nicht mehr anders als den „Blutegel". Der Frau des Tischlermeisters Leupold hatte sich Donner ganz besonders freundlich angenommen, ohne freilich ihren Zustand wesentlich verbessern zu können. Der Fall an dem Tag, mit den Schrecken der Nacht, hatte gleich bös auf ihr Gehirn wie ihre Nerven gewirkt, und wenn ihr Leiden auch nicht gerade wieder in Tobsucht, wie an jenem furchtbaren Abend, ausbrach, lag sie doch jetzt in theilnahmloser Stumpfsinnigkeit, ohne sich um Mutter oder Gatten zu kümmern, oder auch nur nach ihnen zu fragen, auf ihrem Lager und hielt Stunden lang die Hände fest gegen die fieberische Stirn gepreßt. Leupold's Mutter, so wie sich diese nur in etwas von dem erneuten Anfall der Seekrankheit erholt, und Hedwig, die sich jeden Augenblick Zeit abstahl, um bei der Kranken zu sein, pflegten sie unermüdlich, und thaten Alles was in ihren Kräften stand, ihren Zustand zu erleichtern, aber auch das war nur sehr wenig, und dieser selbst von dem jungen Donner — denn Hückler hatte ihn lange aufgegeben — für hoffnungslos erklärt. Uebrigens bekam sie, auf Georg Donner's ernstliche Vorstellungen an den Capitain, ihre Kost jetzt einzig und allein aus der Kajüte. Lieber Gott, es war wenig genug, was sie davon genießen konnte.

Leupold selber hatte bis jetzt das Unglück, das ihn betrof-

ſen, mit großer Standhaftigkeit ertragen, und war nicht von dem Lager der Kranken gewichen Tag und Nacht. Er konnte und wollte die Hoffnung nicht aufgeben, daß ſich ſein Weib wieder erholen würde. Als aber auch ſelbſt dieſe Hoffnung ihn zuletzt verließ und ſich ihm die Gewißheit des unerſetzlichen Verluſtes endlich aufzwang, da brach die Kraft des ſtarken, beſonnenen Mannes zuſammen, und er weinte wie ein Kind. Vergebens blieben alle Tröſtungen der übrigen Paſſagiere, die, mit wenigen Ausnahmen, innigen Antheil an ſeinem Schmerze nahmen. Was er ſich ſelber vorzuwerfen hatte, oder zu haben glaubte, fühlte er auch allein und am ſchärfſten, und vermochte dem über ihn hereingebrochenen Unglück nicht die Stirn zu bieten. Laut klagte er ſich jetzt ſelber an, leichtſinnig und thöricht ſein Glück in der Heimath von ſich geworfen und mit Füßen getreten, ja *durch* ſeinen Leichtſinn die eigene Frau die ihm nur mit Widerſtreben gefolgt, getödtet zu haben, und ſaß dann wieder halbe Tage lang dumpf vor ſich hinbrütend an Deck, den Kopf auf die Railing gelehnt, und aß und trank nicht, antwortete nicht, wenn man ihn fragte, und ſchaute ſtier und unverwandt in's Meer.

Am glücklichſten von allen Zwiſchendecks-Paſſagieren ſchien der junge Dichter und „Schriftgelehrte" Theobald — wie ihn Steinert nannte — die Zeit an Bord zu verleben. Seinem eigenen Ausdruck nach flog er wirklich wie eine Biene von Blume zu Blume, Honig einzuſammeln, d. h. er machte ſich nach der Reihe an alle verſchiedene Mitpaſſagiere, die im Bereiche ſeines Armes waren, und ſuchte ihre Lebensverhältniſſe und Schickſale zu erfahren, die er ſich dann unverweilt in ſein Taſchenbuch unter verſchiedene Rubriken eintrug und im Stillen zugleich beſtimmte, was davon zu Proſa, was zu poetiſchen Ergüſſen benutzt werden ſollte. Manche fand er nun allerdings höchſt bereitwillig, ihm alles Das zu erzählen, was ſie von ſich eben wußten. Bei denen lohnte es ſich dann aber auch ſelten der Mühe, denn ſie hatten gewöhnlich nur Alltägliches mitzutheilen, und Theobald bekam von ihnen nicht einmal *Wachs*. Die aber, die wirklich etwas des Erzählens Werthes erlebt, rückten nie gern mit der Sprache heraus, ja die intereſſanteſten Perſönlichkeiten an Bord, unter ihnen

Maulbeere, Meier und zwei der letztgekommenen Passagiere, wiesen ihn sogar schnöde und grob genug ab, und sagten ihm, mit noch einigen anderen, schwer wieder zu gebenden Bekräftigungen, er solle sich zum Teufel scheeren und andere ehrliche Leute mit seinen langweiligen und naseweisen Fragen in Ruhe lassen.

Maulbeere besonders, der ihm die frühere Charakteristik noch nicht vergessen und ihn außerdem im Verdacht hatte, daß er ihn zeichnen wolle (etwas Schlimmeres hätte Maulbeere gar nicht passiren können), fertigte ihn am gröbsten ab. Sobald deshalb Theobald, oft nur zufällig, ihm gegenüber Platz und sein unausweichliches Buch zur Hand nahm, veränderte er stets die Stellung, drehte den Kopf von ihm fort und ihm den Rücken zu, und schnitt ihm dabei von Zeit zu Zeit über die Schulter hin die grimmigsten Gesichter. Er brachte es auch in der That zuletzt dahin, daß ihm Theobald wie einem bösgemachten Kettenhund aus dem Wege ging und jede weitere Annäherung an ihn, als total erfolglos, aufgeben mußte.

Humoristischer faßte der älteste von den drei geheimnißvollen Passagieren die Sache auf, denn dieser kam einer Annäherung Theobald's, von der er bald den wahren Grund vermuthete, auf halbem Weg entgegen, ließ sich mit ihm, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, in ein wirklich vertrauliches Gespräch ein, und willfahrte auch zuletzt sogar dessen Wunsch, ihm einige Daten aus seiner eigenen Lebensgeschichte mitzutheilen. Theobald vertraute ihm dabei, wahrscheinlich um *sein* Vertrauen zu erwecken, daß er an einer Biographie berühmter Charaktere arbeite und, natürlich unter strenger Verschweigung des Namens, wirklich erlebte Scenen interessanter Persönlichkeiten zu sammeln suche. Der Alte sträubte sich, nach dieser offenen Erklärung, allerdings ein wenig, aber Theobald's Ueberredungskunst wußte seine letzten Zweifel und Bedenklichkeiten endlich zu beseitigen, und er begann jetzt dem staunenden Dichter eine Kette von Schicksalen zu erzählen, deren erster Beginn schon diesen mit Staunen und Bewunderung erfüllte, und ihm ganze Schätze von Material für spätere Arbeiten versprach.

Der Mann war, seiner eigenen Aussage nach, der natürliche Sohn eines Fürsten, dessen Namen zu geben er sich hartnäckig weigerte, in seiner Jugend ganz wie Caspar Hauser auf einer wüsten Insel in der Nordsee erzogen worden, und dann später nach Afrika geschafft, dort wahrscheinlich dem den Europäern so verderblichen Klima zu erliegen. Seine gute Natur hatte ihn aber nicht allein gesund und am Leben erhalten, sondern seine persönliche Tapferkeit wie die mitgebrachten Feuerwaffen ihn auch bald dem König des dortigen Reiches so unentbehrlich gemacht, daß er die Hand dessen einziger Tochter mit der Bestätigung erhielt, einst, nach dem Ableben des alten Fürsten, die Regierung zu übernehmen, als eine Palastrevolution seiner Heirath wie seinen glücklichen Aussichten ein rasches und grausames Ende machte. Der alte Fürst wurde von einem nahen Verwandten ermordet, und während dieser die Prinzessin selber heirathete, nähte man den Fremden, den man beschuldigte, durch schändliche Zaubermittel das Vertrauen des alten wackern Königs erschlichen zu haben, in einen gewöhnlichen Kaffeesack und warf ihn in's Meer. Wunderbarer Weise lag dort gerade ein europäisches Schiff vor Anker, das aus Furcht, mit in die politischen Wirren verwickelt zu werden, seinen Anker lichtete, und mit diesem zu gleicher Zeit den unglücklich Gerichteten, eben noch am Leben, heraufzog. Er blieb jetzt eine Zeit lang an Bord des englischen Schiffes, das bestimmt war, den Sclavenhandel an der afrikanischen Küste zu überwachen, bis dieses mehrere reiche brasilianische Prisen genommen hatte und nach Hause zurückkehrte.

Unverhofft und wohl auch unerwünscht wurde sein Wiedererscheinen in Europa von seinem unnatürlichen Vater begrüßt, der aber doch jetzt nicht umhin konnte, für den Sohn zu sorgen. Er verschaffte ihm also eine Stelle an der Bernburger Staats-Eisenbahn, wo er ein sehr ruhiges und zufriedenes Leben hätte führen können, wenn sich nicht eine junge russische Gräfin auf der Durchreise in ihn verliebt, und ihn zu dem thörichten Schritt verleitet hätte, sie zu entführen, oder sich vielmehr von ihr entführen zu lassen. Der Telegraph war schneller als ein genommener Extrazug, sie wurden eingeholt

die Gräfin kam, allem Vermuthen nach, in ein sibirisches Kloster, und er selber auf die Festung nach Torgau, wo er drei Jahre lang in Einzelhaft schmachtete. Seine Drohung endlich, wichtige Familiengeheimnisse eines deutschen Königshauses zu verrathen, verschaffte ihm die Freiheit wieder, und er ging jetzt als geheimer östreichischer Consul nach den Vereinigten Staaten, um dort — doch er durfte nicht indiscret sein und wollte von seinen Instructionen nichts verrathen.

Theobald war dem Beginn der Erzählung in freudiger, man könnte fast sagen gieriger Aufregung gefolgt; je weiter sich der Bursche aber in seine romantische Schilderung verlor, desto stutziger wurde er, hörte auch auf, sich die einzelnen Daten zu notiren, und betrachtete den Erzähler mit einem allerdings noch immer aufmerksamen, doch etwas mißtrauisch gewordenen Blick, der offenem Mißmuth Raum gab, als Jener ihm auch noch den östreichischen Consul aufbinden wollte.

„Lieber Freund," sagte er dabei, während er von dem Wasserfaß, auf dem er gesessen, aufstand und sein kleines Notizbuch in die Tasche zurückschob — „Sie glauben vielleicht, daß Sie sich einen Spaß mit mir erlauben können —"

Furchtbares Gelächter unterbrach ihn aber in jeder weiteren Protestation. Oben in der mitten auf Deck aufgestellten Barkasse hatten von ihm ganz unbemerkt die beiden Kameraden des Burschen gelegen und der ganzen Erzählung mit unbeschreiblichem Behagen zugehört, dem sie erst jetzt Luft machten, als sie merkten, daß der „Langhaarige", wie er auf dem Schiff hieß, doch nicht länger „anbeißen wollte".

„Hahahaha!" schrie dabei der Jüngste, „ob er sich nicht Alles dabei aufgeschrieben hat wie ein Polizeispion —"

„Daß ich ein afrikanischer Prinz wäre, hat er geglaubt," lachte nun auch der Alte — „aber der östreichische Consul blieb ihm in der Kehle stecken."

Theobald war entrüstet und eben im Begriff, dem profanen Menschen in voller Verachtung zu erwidern, besann sich aber noch eines Besseren, drehte sich scharf auf dem Absatz herum, und verließ mit einem durchbohrenden Blick auf die Gruppe, der von einem lauten Hurrah der Uebrigen erwidert wurde, rasch den Platz.

„Guten Morgen, Herr Theobald," sagte in diesem Augenblick Meier, der jedenfalls auch ein heimlicher Zeuge der Scene gewesen sein mußte, zu dem entrüsteten Dichter, „wünschten Sie nicht vielleicht jetzt auch meine Lebensgeschichte in Ihr kleines grünes Büchelchen zu notiren? — ich stünde Ihnen mit Vergnügen zu Diensten."

„Gehen Sie zum Teufel!" rief aber Theobald in voller Entrüstung, denn er konnte den in dem Anerbieten enthaltenen Hohn nicht mißverstehen; dabei warf er beinah' den Waschtrog über den Haufen, an dem des Webers Frau beschäftigt war, nur um dem fatalen Menschen so rasch als möglich aus dem Weg zu kommen. Meier blieb aber stehen, sah ihm erst lächelnd eine Weile nach, und dann sich zu dem Weber wendend, der unfern davon an des Zimmermanns Hobelbank stand und arbeitete, sagte er, während er mit dem Daumen seiner rechten Hand über die Achsel hinter dem Fortstürmenden herdeutete:

„Ein liebenswürdiger junger Mann das, Kamerad; den müssen wir uns zum Freunde halten, oder er streicht uns rabenschwarz an, wenn er einmal in Amerika unsere Reise beschreibt," und sich vor heimlichem Lachen ordentlich schüttelnd, ohne daß jedoch sein Gesicht einen freundlicheren Ausdruck dadurch bekommen hätte, stieg er durch die hintere Lucke in's Zwischendeck hinab.

Der Weber sah ihn an, während er sprach, und hobelte dann eine Zeit lang ruhig weiter; endlich aber, als ob er mit seinen Gedanken doch nicht recht einig werden könne, legte er den Hobel hin, ging die paar Schritte zu seiner Frau hinüber und sagte, sich das Kinn mit der linken Hand streichend und nachdenklich in die Luke hinab hinter dem Mann herschauend:

„Wenn ich nur wüßte, wo ich das Gesicht von Dem da schon früher einmal gesehen habe — vorgekommen ist mir's schon, darauf wollt' ich das heilige Abendmahl nehmen, und jetzt zerbrech' ich mir schon seit drei Tagen den Kopf, wo ich ihn hinthun soll."

„Wen? — den finstern, schwarzen Burschen, der sich jetzt den großen schwarzen Bart stehen läßt, seit er auf dem Schiff

ist?" sagte die Frau, ebenfalls in ihrer Arbeit ruhend — „das ist ein mürrischer Gesell, und je weniger man mit ihn zu thun hat, desto besser."

„Vater," sagte da Hans, des Webers ältester Junge, der für die Mutter die Wäsche ausgerungen und in einen trocknen Kübel gelegt hatte — „der hat beinah' so ein Gesicht wie der Fleischer, der an dem Tag bei uns war, als es so furchtbar stürmte und regnete."

„Gott sei mir gnädig, ob der Junge nicht Recht hat!" schrie die Mutter und ließ vor Schreck die Seife fallen. „Das ist der rohe Mensch, der so häßlich von den Kindern sprach; darum ist mir das finstere Gesicht auch immer so fatal und unheimlich gewesen. Herr Du mein Gott, ist mir der Schreck doch ordentlich in die Glieder gefahren!" — setzte sie nach einer kleinen Pause tief aufseufzend hinzu — „wo er nur herkommt und weshalb er von daheim fort sein mag?"

„Wegen 'was Gutem nicht," sagte der Mann mit dem Kopf nickend, „und umsonst hat er sich nicht den dicken Bart und die langen schwarzen Haare kurz abgeschnitten gehabt, wie er von zu Hause fort ist, der Patron. Aber Ihr habt Recht, es ist wahrhaftig der Gesell, der damals in dem Unwetter zu uns kam und dann nach der Schenke hinaufging, sich einen Schnaps zu holen. Nun, was kümmert's uns — er hat uns nicht wieder kennen wollen, die wir uns nicht entstellt haben, und das können wir ihm nur Dank wissen. — Ich werde mich ihm nicht aufdringen, davor ist er sicher, aber wissen möcht' ich schon, was mit ihm los ist."

„Das ist also seine Frau, die lange hübsche Person, die immer krank in der Koje liegt?" frug die Frau.

„Er sagt's wenigstens," meinte der Weber, „und sie gilt dafür."

„Aber wo sind denn seine Kinder?" fuhr die Frau rascher fort, „weißt Du nicht, daß er uns damals sagte, er hätte so viel — zum Abgeben? — ich hab' es nicht vergessen, denn das gerade hat mir den Mann gleich von allem Anfang so verhaßt gemacht."

„'s war wohl auch nur eine Prahlerei," brummte der Weber achselzuckend, „und er that sich groß mit seiner Gleich-

gültigkeit. Leider Gottes rühmen sich die meisten Menschen nur gewöhnlich Etwas, dessen sie sich eher schämen sollten, wenn sie Verstand wie Herz auf dem rechten Fleck hätten. Ich bin übrigens nur froh, daß ich herausbekommen habe, wohin ich des Burschen Gesicht thun sollte — der Hans hat doch ein gutes Gedächtniß —"

Und damit ging er zurück zu seiner Hobelbank, wo er gleich darauf die hingelegte Arbeit wieder aufnahm und rüstig daran fortarbeitete, bis der Koch zum „Schaffen" rief und der Zimmermann kam, um sein Handwerkszeug für die Nacht fortzupacken.

18.

Die Entdeckung.

Auf dem Quarterdeck hatten sich indessen an dem Nachmittag, sehr zum Aerger der alten Frau v. Kaulitz, die heute selbst nicht Herrn v. Benkendroff an den Spieltisch fesseln konnte, sämmtliche Passagiere versammelt, den herrlichen warmen und sonnigen Tag sowohl zu genießen, als auch eine Freudenbotschaft des Capitains zu feiern. Dieser hatte ihnen nämlich nach seiner um zwölf Uhr genommenen Observation erklärt, daß sie. morgen, wenn der Wind so aushielte, oder eher noch ein wenig besser würde, und die Strömung sie nicht zu weit nach Norden versetze (Schiffscapitaine haben in einem solchen Fall immer eine Masse Wenns, sich die nöthige Hinterthür aufzuhalten), möglicher Weise, aber noch keineswegs ganz bestimmt, Land sehen könnten.

Land! — Das Wort, so leise und vorsichtig es auch gesprochen, zuckte doch wie ein Lauffeuer durch das ganze Schiff. Land — Amerika! Die Passagiere strömten in

Schaaren herauf aus ihrem dunkeln Raum, des Wortes Verheißung auch gleich erfüllt erwartend, und schauten nach allen Richtungen hinaus in See, nach Nord und Süd, nach Ost und West, die Küstenreihe zu erkennen, wie sie sich ihre Phantasie bis dahin wohl gedacht und ausgemalt.

„Wo ist es? — dort hinten — ich habe es den ganzen Morgen schon gesehen — oh Gott bewahre, das ist nur ein schwarzer Schattenstreif auf dem Wasser — nein, dort hinüber liegt's, es muß doch nach Westen sein — aber ich sehe ja nichts — ja ich auch nicht!" rief und schrie es unter den Passagieren durcheinander, und die Matrosen machten sich ein Vergnügen daraus, die Leute nur wo möglich noch immer mehr irre zu führen. Wenn die Passagiere nun auch nach und nach erfuhren, daß das verheißene Land keineswegs schon in Sicht, sondern erst auf morgen angesagt sei, kam doch jetzt auf einmal ein reges, geschäftiges Leben in die Leute. Die selbst, die sich die ganze Reise hindurch kaum geregt, und oft nur mit Gewalt aus ihren Kojen gebracht waren, um dem Zwischendeck unten eine Zeit lang frische Luft zu gönnen, krochen wie lichtscheue Dachse aus ihrer Höhle, und sonnten sich in dem behaglichen Gefühl, nun bald wieder festen Grund und Boden betreten zu können, und dem fatalen ewigen Schwanken und Schaukeln enthoben zu sein.

Am lautesten in ihrer Freude waren ein paar Oldenburger Bauernfamilien, die sich besonders unzufrieden auch unterwegs schon über die Schiffskost gezeigt, und den Capitain und die Steuerleute fortwährend mit Klagen und Beschwerden bestürmt und geärgert hatten. Bald war ihnen das Fleisch zu fett, bald zu mager gewesen, bald das Brod zu hart, bald nicht genug davon, und fortwährend hatten sie dabei ihren Contract zur Hand, nach dem ihnen für die Dauer der Reise gute und nahrhafte Kost zugesagt worden, während sie jetzt das sämmtliche Zwischendeck zu Zeugen aufriefen, ob das, was sie bekämen, gute und nahrhafte Kost genannt werden könne. In ihrem Lande füttere man die Schweine damit, und hier wolle man es Leuten, die ihre schwere Passage bezahlt hätten, als contractmäßige Kost aufzwingen. Die Leute sahen dabei ärmlich und kümmerlich genug aus, und es war die Frage,

ob sie es daheim so gut gehabt, wie sie es wirklich an Bord bekamen. Gerade derartige Passagiere sind aber gewöhnlich auf den Schiffen die am schwersten zu befriedigenden, während andere, die an ein besseres Leben daheim gewöhnt waren, die Dinge gewöhnlich nehmen wie sie sie finden, sich dabei mit Recht denken, daß an Bord eines Schiffes, auf einer langen Reise, nicht eben Alles nach Wunsch gehen könne, und der Reisende gleich von vornherein auf ein gewisses Maß von Entbehrungen und Unbequemlichkeiten gefaßt sein müsse.

„Morgen Land!" — das Wort verschlang in dieser Stunde alle anderen Gedanken, wenn auch das versprochene noch nicht in Sicht war und viele, viele Meilen Seeraum noch zwischen ihm und dem mit vollen Segeln dorthin strebenden Schiffe lagen. „Morgen Land!" — die meisten Passagiere verwechselten dabei, in dem Freudenrausch des neuen Gefühls, den ersten Anblick der dann jedenfalls noch sehr fernen Küste mit dem wirklichen Betreten derselben, und dringende Rufe nach dem Steuermann wurden laut, um ihnen, wie ihnen das in Bremen versprochen worden, den untern Schiffsraum jetzt zu öffnen und von Dem und Jenem verlangte Kisten vorzuholen, um nothwendige Kleidungsstücke und Wäsche aus dem bis jetzt verschlossenen Gepäck herauszunehmen. Vergebens suchten die Steuerleute den Ungeduldigen begreiflich zu machen, daß sie mit dem Land Sehen — und sie sähen es noch nicht einmal — nicht auch schon im Hafen wären, und Schiffe, in der That schon in Rufs Nähe vom Land gewesen, durch ein plötzlich eintreffendes Wetter aber wieder in See hinausgetrieben wären, und dort noch hätten Wochen lang umherkreuzen müssen, ehe sie ihr Ziel erreichten.*) Es blieb Alles vergeblich, die Leute ließen nicht mit Quälen nach, und theils um

*) Ein Auswandererschiff erreichte vor einer Reihe von Jahren eines Abends den Hafen von New-York, aber die Nacht brach ein, es wurde dunkel und die Brise heftiger, so daß der Capitain lieber den Morgen abwarten wollte, um einzulaufen. In der Nacht erhob sich ein Nord-Wester, das Schiff wurde wieder in See zurückgeworfen und brauchte nachher noch drei volle Wochen, ehe es im sichern Hafen Anker werfen konnte.

ihr lästiges Drängen los zu werden, theils auch, weil das Wetter wirklich vortrefflich und eine baldige Landung möglich war, befahl der Steuermann endlich Einigen seiner Leute, die untere „Achterluke" aufzumachen und von dem darunter befindlichen Passagiergut herauszuholen, was verlangt würde, und was sie eben möglicher Weise erreichen konnten.

Die erste Kiste gleich, die zu Tage kam, gehörte den beiden Schwestern, Rechheimer's Verwandten, die mit Hedwig eine Koje theilten, und besonders laut schon gejammert hatten, daß sie einige Sachen nothwendig daraus haben müßten, um anständig an Land zu erscheinen. Die Kiste wurde also auf ein paar andere hoch in die Luke gehoben und dort gleich von dem Zimmermann aufgeschlagen.

Die Passagiere drängten sich indeß auf dem von der Luke zurückgeschobenen Gepäck umher; wer seine Koje dort hatte, stieg hinein, um von dort die Verhandlung zu überschauen, und wer nicht so glücklich war, suchte auf den aufgestapelten Kisten und Koffern, oder am obern Lukenrand einen Platz und Ueberblick zu gewinnen. Es war wirklich, als ob da unten Sehens- und Merkwürdigkeiten gezeigt, und nicht eben nur ein paar Auswandererkisten geöffnet und durchstöbert werden sollten, die keinesfalls etwas Anderes enthielten, als Wäsche und Kleider. Auf See wird aber auch selbst das Unbedeutendste zum Ereigniß, wenn es eben das alltägliche Leben unterbricht und irgend eine Veränderung bringt, und die Passagiere geben sich dem nicht selten wie Kinder hin, die nur nach einem bunten neuen Spielwerk greifen, um es im nächsten Augenblick wieder bei Seite zu werfen. So war denn auch hier kaum der Deckel von der Kiste gehoben, Rebecca, die eine der Schwestern, ein junges, allerliebstes schwarzäugiges Mädchen von vielleicht sechzehn oder siebzehn Jahren, hatte eben die oberste Schicht Leinen abgenommen und ein etwas buntes Kattunkleid herausgehoben, als von den Lippen der nächst Sitzenden ein bewunderndes „Ah!" laut, und der Scherz von den Uebrigen augenblicklich aufgefaßt wurde.

„Ah!" tönte es fast von jeder Lippe, die Anderen, die nicht in Sicht der vorgehenden Dinge kommen konnten, aus Neugierde fast zur Verzweiflung treibend — „ah, wie schön,

ah, wie wunderschön! — ja, Fräulein Rechheimer — na, das wird ein Staat werden, in New-Orleans — Donnerwetter, die Amerikaner werden wir einmal verblüffen." — „Ah!" tönte es dann wieder in lautem Chor, als ein roth und grün seidenes, hochgelb geflammtes Tuch zum Vorschein kam — „ah, wie wunderschön!"

„Oh, höre Se auf mit Ihre Dummheite," sagte die ältere Schwester Sarah, halb lachend, halb ärgerlich; aber der Chor stimmte ein, und während die Mädchen roth wurden und nicht wußten, ob sie lachen oder böse werden sollten, mußten sie doch all' ihre Herrlichkeiten den Blicken des dankbaren Publikums preisgeben, das mit einem Beifallssturme jedes neue Stück von Schmuck oder Putz begrüßte.

Madame Löwenhaupt ließ gleich darauf eine von ihren Kisten öffnen, erklärte aber von vornherein, sich dergleichen Verhöhnung für ihre eigene Person nicht gefallen zu lassen. Das machte jedoch das Uebel wo möglich noch ärger, denn wenn das leichtsinnige Völkchen des Zwischendecks erst im Anfang gejubelt hatte, so erhob sich jetzt, als das hochrothe Staatskleid, und zuletzt sogar ein mit Federn und Blumen besteckter Hut der kleinen, keineswegs mehr hübschen Frau zum Vorschein kamen, ein wahrer Beifallssturm und solcher Heidenlärm, daß der Steuermann wirklich nach vorn geschickt wurde, um zu sehen, ob vielleicht irgend ein Unglück vorgefallen wäre. Madame Löwenhaupt wollte nun allerdings bei diesem Klage über die „nichtswürdige Behandlung", wie sie es nannte, führen, und als dieser nicht darauf einging, sich in die „Privatverhältnisse" der Passagiere zu mischen, wurde Herr Löwenhaupt selber bei Allem beschworen, was er seiner Frau schuldig sei, dies schändliche Betragen nicht zu dulden. Herr Löwenhaupt wußte aber auch selber am besten, was ihm gut sei; er dachte gar nicht daran, Streit mit sämmtlichen Passagieren anzufangen, sondern stand vielmehr seiner Ehehälfte bei, ihre Sachen rasch aus dem Weg und Gesichtskreis der sie Umlagernden zu bringen — das Gescheidteste zweifelsohne, was er in diesem Fall zu thun im Stande war.

Die Aufmerksamkeit der Passagiere wurde aber auch selbst hiervon abgelenkt, als ein anderes Schauspiel vor ihnen auftauchte. „Ein Handwerksbursch — ein armer reisender Handwerksbursch!" schrie es vom Deck aus, und lauter, schallender Jubel begrüßte hier einen jungen Burschen, einen Schuhmachergesellen, der sich, als Alle ihre Sachen vorholten, zum Spaß seinen „Landrock" herausgesucht, den großen ausgeschweiften Hut aus der Kiste, den mit schwarzer Wäsche ausgestopften Tornister mit ein paar eingebundenen Reservestiefeln auf den Rücken, und den Knotenstock in die Hand genommen hatte, und nun mit großen geschäftigen Handwerksburschenschritten, unter dem Zujauchzen der Passagiere und Matrosen, auf dem Starbordgangweg auf und ab paradirte. Der Jubel wurde aber noch größer, als der Schustergesell das Privilegium, das ihm als Handwerksburschen zustand, benutzend, seinen Hut abnahm und bei den verschiedenen Passagieren des Zwischendecks, die gegen ihn zudrängten, anfing zu fechten. Steinert aber, der sich geschwind einen alten Ueberrock holte, bis oben hinauf zuknöpfte, und dann ein Seitengewehr umhing, das er Gott weiß wo gefunden, arretirte den fechtenden Handwerksburschen als Gensdarme und transportirte ihn unter dem Hurrahgeschrei der sämmtlichen Mannschaft nach unten. Der Bursch arbeitete sich aber doch wieder an Deck, und selbst der alte Capitain Siebelt, der, wie schon erwähnt, sein Deck eifersüchtig von Zwischendecks-Passagieren frei hielt, sagte kein Wort und schmunzelte sogar, als er die hier gar nicht herpassende Gestalt aus dem innern Land zuletzt mit abgezogenem Hut bis auf das Quarterdeck hinaufsteigen sah. — Er dachte auch an zu Hause, an Frau und Kind, wo er, wenn er einmal auf kurze Zeit daheim saß, nie einen armen Handwerksburschen unbeschenkt entlassen hatte; ja er würde dem hier mit größtem Vergnügen ein Sechsgrotenstück in den Hut geworfen haben — und lieber mehr wie weniger, nur der alten Erinnerungen wegen, aber — die Autorität litt das nicht, der durfte er nichts vergeben, und dem Handwerksburschen war schon Ehre genug geschehen, daß er das Quarterdeck betreten durfte. Das hätte gefehlt, daß er auch noch Geld dazu bekam.

Die Kajüts-Passagiere hatten sich aber auch schon über das rege geschäftige Leben, das heute an Deck herrschte, amüsirt, und Clara besonders lachte mit Marie, daß ihnen die Thränen in die Augen traten, als der allerdings wunderlich genug aussehende Handwerksbursch an Deck erschien und seine Runde machte. Wie er aber seinen Hut abzog und zum Quarterdeck fechten kam, bestand sie darauf, daß er nicht umsonst ihre Mildthätigkeit in Anspruch nähme.

„Wir können doch wahrhaftig nicht sagen," rief die muntere junge Frau lachend, „daß wir von derartigen Leuten überlaufen werden, und eine Schande wär's für ewige Zeiten, wenn wir den ersten armen reisenden Handwerksburschen, der uns auf offener See anspricht, unbeschenkt entließen. Du mußt mir etwas kleines Geld geben, Joseph."

Der junge Henkel, der, wahrscheinlich auch mit den Vorbereitungen der baldigen Landung beschäftigt, den ganzen Tag schon in seiner Koje geordnet und umgepackt hatte, und jetzt auf einer der Quarterdecksbänke saß und in seinem Taschenbuch rechnete und notirte, hatte sich bis jetzt auch nicht im Mindesten um das bekümmert, was im Zwischendeck vorging, und selbst nicht auf das Lachen und den Jubel um sich her weiter, als mit einem gelegentlichen theilnamlosen Blick geachtet. Nur die direct an ihn gerichtete Bitte machte ihn aufschauen, und Clara mußte sie wiederholen, ehe er sie nur verstand.

„Kleines Geld, liebes Kind, habe ich nicht mehr," antwortete er dann, die Achseln zuckend und seine Papiere wieder vornehmend. „Deutsche Grote nutzen uns doch nichts mehr in Amerika, und ich habe nicht allein die letzten in Brake ausgegeben, sondern auch schon, wie Du recht gut weißt, Deine Waschfrau im Zwischendeck neulich in amerikanischen Dollars bezahlen müssen."

„Ja, lieber Gott, so geht es uns auch," rief Marie, die ebenfalls ihr Portemonnaie herausgeholt hatte und es vergebens durchsuchte, „all' unser kleines Geld ist ausgegeben und wir sind des Webers Frau, der Frau Brockfeld, noch außerdem eine kleine Summe schuldig, die ihr der Vater ver-

sprochen hat in amerikanischem Gelde zu bezahlen, sobald wir an Land kommen."

„Armer reisender Handwerksbursch — seit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt!" sagte in diesem Augenblick der junge Bursch, indem er sich halb schüchtern, als ob er nicht wisse wie der Scherz aufgenommen werde, den Damen mit vorgehaltenem Hut und tiefem Kratzfuß näherte — „möchte gern das Handwerk begrüßen, aber habe keinen einzigen Schuster hier vorgefunden."

„Lieber Joseph," bat die junge Frau schmeichelnd, „bitte, laß doch nur einen Augenblick Deine alten, häßlichen Papiere und siehe Dir den armen Handwerksburschen mit den bestaubten Stiefeln an — er kommt direct von der Landstraße, und — ah, mir fällt etwas ein — Du hattest neulich kleines englisches Geld, das Du mir zeigtest — Du hast das noch, nicht wahr? — Warten Sie einen Augenblick," wandte sie sich dann rasch zu dem verlegen stehen bleibenden Burschen — „Sie sollen gleich bekommen. — Nicht wahr, Du giebst mir ein paar von den kleinen Stücken; die gelten auch in Amerika."

„Aber, liebes Kind, ich weiß wirklich nicht, wo sie sind, und bin auch in diesem Augenblick gerade mitten im Rechnen drin."

„Aber der Handwerksbursch," sagte die muntere kleine Frau in komischer Verzweiflung — „thatest Du es nicht damals in Dein Toilettekästchen?"

„Ich glaube, ja," sagte Henkel zerstreut, und froh damit abzukommen, „es steht unten auf meinem Bett."

„Hedwig mag es holen!" rief Clara rasch; „Du weißt, Hedwig, das kleine Lederetui mit dem goldenen Schloß — auf dem obern Bett in der Koje —"

Hedwig, die eben aus dem Zwischendeck heraufgekommen war, zu sehen, ob ihre junge Herrin etwas bedürfe, sprang rasch in die Kajüte hinab, und kam gleich darauf mit dem verlangten Kästchen zurück.

„Aber es ist verschlossen," sagte Clara, damit zu dem wieder ganz in seine Papiere vertieften Mann tretend, „hast Du den Schlüssel?"

„Du quälst mich mehr wie mein Geld, Herz," sagte dieser, halb lächelnd, halb ungeduldig in seine Westentasche greifend, aus der er ihr gleich darauf einen kleinen gelben Schlüssel überreichte.

„Danke, danke!" rief Clara, es rasch und freudig öffnend, „und nun, Marie, bekommen wir Geld —"

„Halt — gieb mir das Kästchen — ich will es Dir selber geben," — rief da, plötzlich von seinem Sitze rasch emporspringend, daß die Papiere selber unbeachtet zu Boden fielen, Henkel und eilte auf sie zu.

„Ich habe es schon," sagte die Frau lächelnd, ohne seine plötzliche Aufregung zu bemerken, „hier ist ein Stück und hier — heiliger Gott — da ist ja —"

Sie vermochte nicht mehr zu sagen, denn Henkel hatte in demselben Moment das Kästchen ergriffen; aber seine Hand zögerte es fortzunehmen, und sein Auge begegnete in demselben Moment fast bewußtlos dem stieren, fest und entsetzt auf ihm haftenden Blick seines Weibes. — Henkel war todtenbleich geworden, aber er nahm jetzt das Kästchen fast mechanisch aus Clara's Hand, verschloß es und steckte den Schlüssel wieder in die Tasche, während er sich abwandte, die niedergefallenen Papiere aufzulesen.

„Hast Du das Geld, Clara?" rief Marie lachend, die in dem Augenblick gerade nach dem Rande des Quarterdecks gesprungen war, die Ursache eines neuen Lärms zu erkunden, „ich glaube, dort unten schlagen sie sich."

„Hier ist es," sagte Clara, sich gewaltsam sammelnd und ihr das Geldstück, das sie noch in der Hand hielt, reichend, „gieb es dem Mann."

„Gott vergelt's tausendfach," sagte der Handwerksbursch, der indessen bei den anderen Passagieren, mangelnden kleinen Geldes wegen, ebenfalls mit sehr geringem Erfolg gesammelt hatte, und jetzt ungeduldig nach dem Zwischendeck hinabschaute — „da unten schmeißen sie sich, glaub' ich, und da möcht' ich dabei sein," und seinen Tornister mit einem plötzlichen Ruck höher auf die Schultern bringend, und einer nicht ungeschickten Verbeugung gegen das ganze Quarterdeck, drückte er sich den großen ausgeschweiften Hut wieder fest und etwas

seitwärts auf den Kopf, spuckte in die Hand, faßte seinen Prügel fester, und sprang dann rasch die kleine Treppe, die auf Deck hinabführte, nieder. Marie und die Uebrigen traten indessen ebenfalls an den Rand des Quarterdecks, der mit einem dünnen eisernen Geländer eingefaßt war, und von wo aus der Capitain schon nach dem Steuermann rief, dem Unfug da unten ein Ende zu machen und die Ruhestörer auseinander zu bringen. Nur Clara blieb mit dem Gatten allein zurück, und einige Schritte von ihnen entfernt stand der Mann am Steuerrad.

„Joseph," sagte die Frau mit leiser, kaum hörbarer Stimme, während sie zu ihm ging und seinen Arm erfaßte — „Joseph — in — dem — Kästchen — lag — Heiland des Himmels und der Erde, ich glaube, ich werde oder bin wahnsinnig — in dem Kästchen lag meiner Schwester Broche — der blaue, dreieckige Türkis. Wie — wie um Gottes willen kam — kam der Stein —"

„Ich habe ihn gefunden," sagte Henkel, der jetzt wenigstens äußerlich seine ganze Fassung wieder gewonnen hatte, mit gezwungener Gleichgültigkeit — „am Tage, ehe wir abreisten — er lag unten im Haus, und ich wollte nichts davon erwähnen, um die alte Geschichte nicht noch einmal aufzurühren."

Er sprach die Worte vollkommen ruhig, nur mit etwas unterdrückter Stimme, daß der Mann am Steuer sie nicht hören sollte; aber sein Gesicht hatte jeder Blutstropfen verlassen und sein Blick schweifte wild und unstät umher. Ihm gegenüber stand die Frau — bleich, kalt und regungslos, wie ein wunderschönes, aber todtes Marmorbild. Nur der Blick, den sie stier und fest auf den Gatten geheftet hielt, lebte; aber sie sprach kein Wort — that keine Frage weiter, und als sie hörte — denn sie wandte das Auge nicht dorthin —, daß die anderen Passagiere wieder zurückkamen, drehte sie sich langsam ab und stieg an der hintern, am Steuerruder abwärts führenden Treppe in die Kajüte und ihren eigenen stateroom nieder, den sie hinter sich verschloß.

Die Sonne ging unter und der Steward rief zum Souper; aber Clara ließ sich entschuldigen. Sie hatte Kopfschmerzen

und die Augen thaten ihr weh. Marie wollte sie nach dem Essen besuchen, um zu sehen, was ihr fehle; aber die Thür war noch immer verschlossen und wurde auch nicht geöffnet, und erst spät ließ die junge Frau Hedwig noch einmal zu sich rufen.

Hedwig, das arme Kind, hatte jetzt auch eine schwere Zeit, denn des Tischlers Frau war heut über Tag wieder so krank geworden, daß sie Georg Donner keinen Augenblick verlassen wollte und das Schlimmste zu fürchten schien. Die alten Phantasien stellten sich dabei wieder ein, der Lärm den Tag über mochte sie auch aufgeregt und beunruhigt haben, und das Brennen und Pochen im Kopfe war ärger als je geworden. Hedwig hatte auch schon die ganze vorige Nacht bei ihr gesessen, und eben war die Kranke, zum ersten Mal wieder seit achtundvierzig Stunden, in einen kurzen, unruhigen und oft ununterbrochenen Schlummer gefallen, als sie zu ihrer jungen Herrin gerufen wurde und zugleich hörte, daß diese ebenfalls krank sei.

Rasch und ängstlich eilte sie zurück in die Kajüte und klopfte an der beiden Gatten enges, aber sehr freundlich eingerichtetes Gemach. Ein leises „Herein" antwortete, und sie fand Clara schon auf ihrem Lager, das Antlitz fest in ihre Kissen gedrückt, von dem aus sie der Eintretenden, ohne zu ihr aufzusehen, nur die Hand entgegenstreckte.

„Liebe, liebe Frau Henkel, was fehlt Ihnen?" flüsterte das Mädchen, neben der niedern Koje knieend und die ihr gebotene Hand mit Küssen bedeckend — „sind Sie krank? — was um Gottes willen ist vorgefallen?"

Aber Clara vermochte kein Wort zu erwidern — sie hatte sprechen wollen, aber sie fühlte, daß es in diesem Augenblick ihre Kräfte überstieg, und nur schweigend hielt sie eine lange, lange Zeit die Hand des Kindes fest und krampfhaft in der ihren.

„Liebe, liebe Frau Henkel," wiederholte Hedwig bittend — „was ist Ihnen? — kann ich Ihnen helfen?"

„Ja, Hedwig — ja —" hauchte die Kranke mit kaum hörbarer Stimme — „Du allein — aber nicht heute mehr — komm morgen — morgen früh —"

„Aber wenn Sie mir indessen ernstlich krank werden?“ bat das junge Mädchen, die nicht begreifen konnte, was die räthselhaften Worte bedeuteten. „Soll ich nicht lieber doch Herrn Donner rufen, den jungen Arzt, den wir im Zwischendeck haben, und der, wie die Anderen sagen, viel mehr versteht, als der Doctor in der Kajüte.“

„Ich bin nicht krank,“ flüsterte die Frau — „wenigstens nicht so, daß mir ein Doctor Mittel dagegen verordnen könnte — nur Ruhe brauche ich — Ruhe. So, bitte, Hedwig — laß mich jetzt allein.“

„Darf ich nicht bleiben?“

Die Leidende schüttelte, ohne weiter ein Wort zu sagen, den Kopf, und Hedwig, gehorsam dem gegebenen Befehl, stand langsam auf, zögerte noch einen Augenblick in der Thür, ob die Kranke nicht den Befehl doch wohl widerrufen könne, und verließ dann, so geräuschlos wie sie es betreten, aber mit einer schweren Sorge mehr im Herzen, das Gemach.

„Was fehlt nur Clara, Herr Henkel?“ frug Marie den jungen Mann, der mit verschränkten Armen und langsamen Schritten oben auf dem Quarterdeck auf- und abging, und bei ihrer Anrede rasch und wie erschreckt emporschaute; „das muß ganz plötzlich geschehen sein, denn vorhin war sie ja noch so munter und ausgelassen, wie ich sie fast noch gar nicht gesehen.“

„Heftiger Kopfschmerz, weiter nichts,“ erwiderte ihr Henkel, jetzt vollkommen ruhig — „sie klagte schon letzte Nacht darüber, und es schien sich über Tag vollständig gelegt zu haben, kehrte aber den Abend plötzlich und weit stärker wieder. Ruhe allein ist, was sie braucht, der Schmerz geht dann von selbst vorüber.“

„Wie schade, daß das gerade heute ist,“ klagte das junge fröhliche Mädchen; „wissen Sie, daß wir heut Abend Concert haben?“

„Wirklich?“ erwiderte Henkel zerstreut — „und wer musicirt?“

„Der alte polnische Jude mit dem schmutzigen schwarzen Kaftan; er darf aber nicht auf das Quarterdeck kommen,“ setzte sie lachend hinzu — „er sieht gar zu verdächtig aus,

und wird seine Vorstellung unten vor dem großen Mast geben."

„Vor dem großen Mast liegt die Barkasse, mein Fräulein," fiel hier Herr v. Hopfgarten verbessernd ein — „und wenn er dort spielte, würden wir ihn weder sehen noch hören können."

„Oder dahinter," sagte das junge Mädchen, halb lachend, halb ärgerlich den Kopf schüttelnd — „Sie wissen recht gut, daß ich Ihre Schiffsausdrücke nicht verstehe, noch weiß, ob man vor oder hinter dem großen Mast sagen muß. Aber leid thut mir's, daß Clara nicht dabei sein kann."

„Ist Ihre Frau wirklich krank?" frug der kleine Mann rasch und besorgt — „davon habe ich ja kein Wort gewußt."

„Nur unbedeutende Kopfschmerzen. — Aber was für ein Instrument wird denn gespielt?" frug Henkel, der das Gespräch nach anderer Richtung zu lenken wünschte; „wohl eine schreckliche Violine und Flöte?"

„Diesmal nur eine Holzharmonika," versicherte Hopfgarten; „der Jude ist ein armer Teufel, der sich ein paar Thaler zu verdienen wünscht, ehe er an Land geht. Er hatte mich schon lange um meine Verwendung bei der Kajüte gebeten, aber sein Sohn war immer nicht bei Stimme die ganze Reise lang, und dessen Hals wahrscheinlich durch die Seekrankheit zu sehr afficirt worden; jetzt soll er sich jedoch wieder vollständig erholt haben, und das erste Concert heut Abend stattfinden. Die Kosten sind auch schon durch unser Whistkränzchen gedeckt, und eine kleine Sammlung wird noch nachher stattfinden. Der alte Bursche ist, wie mir gesagt wurde, ein wahrer Virtuos auf dem unscheinbaren Instrument, das eigentlich nur aus einzelnen Stücken Holz besteht."

„Ich freue mich darauf, ihn zu hören," sagte Henkel.

„Ja wohl, es giebt endlich einmal wenigstens eine kleine Abwechselung in unsere doch eigentlich schauerlich monotone Existenz," rief v. Hopfgarten — „Ihre Frau Gemahlin darf aber nicht dabei fehlen; sie allein bringt ja meist Leben und Bewegung in das stehende Wasser unserer Geselligkeit. Wenn es ihr irgend möglich ist, laß ich sie recht schön bitten, von

der Partie zu sein, und wenn sie auch nur in ihrem Negligé eine halbe Stunde an Deck kommt."

„Ich werde es sie wissen lassen," sagte Henkel und drehte sich ab, um seinen Spaziergang an Deck fortzusetzen.

Der polnische Künstler hatte indeß seine Vorbereitungen getroffen, seinen kleinen Tisch hinter die Pumpen gestellt, daß er mit dem Rücken gerade gegen die Nagelbank des großen Mastes zu stehen kam, und während sich die Passagiere dicht um ihn her schaarten und mit der Mannschaft oben auf der Barkasse, auf der Nagelbank selber und in den den Platz gerade übersehenden Wanten hingen, sammelten sich die Kajüts-Passagiere wie auf einer Gallerie auf dem Quarterdeck, um dem Genuß zu folgen. Henkel's junge Frau war aber nicht an Deck erschienen, und Henkel bat, sie zu entschuldigen, da die Musik ihr Uebel eher verschlimmern könne.

Er hatte sie übrigens noch gar nicht wieder gesprochen; wie aber die Kajüts-Passagiere oben versammelt waren, und selbst der Steward und Kajütsjunge dem Drang nicht widerstehen konnten, die „neue Musik" zu hören, verließ er unbeachtet seine Mitpassagiere und stieg mit langsamen, aber festen Schritten die Treppe hinab in die Kajüte. Einen Moment zwar zögerte er, als er die Klinke berührte, die seinen eigenen Raum erschloß, aber es war auch nur ein Moment, und mit fester Hand öffnete er die Thür, die er wieder hinter sich in's Schloß drückte.

Die junge Frau hatte ihr Lager verlassen und saß, das Taschentuch fest gegen die Augen gepreßt, den linken Ellbogen auf den kleinen Tisch gestützt, regungslos da. Sie mußte auch den eintretenden Gatten gehört haben, denn ihr ganzer Körper zitterte vor innerer Aufregung, aber sie bewegte sich nicht und blickte nicht empor.

„Clara!" sagte Henkel mit leiser, doch fester Stimme — „was hast Du nur? — was ist Dir? — ich glaube wahrhaftig, Du hast Dir in toller Einbildungskraft irgend eine fixe Idee, mag sie noch so absurd und wahnsinnig sein, in den Kopf gesetzt."

Die Frau antwortete nicht, aber das Zittern ihres Kör-

pers wurde heftiger, und sie preßte das Tuch wie krampfhaft an die Augen.

„Clara! — Dein Mann spricht mit Dir!" sagte Henkel, jedenfalls entschlossen, das einmal Begonnene zu einer Entscheidung zu bringen. Das Wort bannte aber auch den Starrkrampf, der bis dahin wie ein böser Zauber auf den Gliedern der Unglücklichen gelegen. Den Arm sinken lassend, der mit dem gehaltenen Tuch ihr Antlitz bis dahin verhüllt hatte, schaute sie zu dem Gatten auf und richtete sich dabei langsam empor, bis sie ihm gerade gegenüber stand. Sie war todtenbleich, aber keine Thräne netzte ihren Blick, die Augen lagen hohl und trocken in ihren Höhlen, und nur die Lippen zitterten, als sie wie widerstrebend den Klang der Worte nachhallten:

„Dein Mann!"

„Sei vernünftig, Clara," sagte jetzt Henkel mit ruhigerer, begütigender Stimme, denn der Anblick der Frau, die Veränderung, die nur die wenigen Stunden in ihren Zügen hervorgebracht, traf ihn wie ein Stich in's Herz — „quäle Dich vor allen Dingen nicht mit einem albernen Verdacht, der Dir nur das Leben verbittern und doch nichts nützen könnte. Was hast Du, sprich es frei heraus, daß ich im Stande bin, mich zu vertheidigen; aber fasse Dich dann auch und zeige Dich wieder an Deck, denn die Leute fragen nach Dir, wollen wissen, was Dir fehlt und was Dich so plötzlich betroffen haben könnte."

„Und hast Du es ihnen nicht gesagt?" frug die Frau, während ihr Blick sich in seine innere Seele zu bohren schien, mit tonloser, kaum hörbarer Stimme.

„Ich? — was soll ich ihnen sagen — sei keine Thörin, Clara, und vor allen Dingen vernünftig. Du bist alt genug, um zu wissen, wie weit Du gehen kannst — wie weit nicht —"

„Mit Dir keinen Schritt weiter in diesem Leben!" rief die Frau jetzt in wilder ausbrechender Heftigkeit — „und wenn ich mein Brod vor den Thüren der fremden Stadt erbetteln sollte."

„Du bist ein Kind, Clara," sagte Henkel mit ärgerlichem,

ungeduldigem Kopfschütteln, während er die Thür der innern Kajüte öffnete, hinaussah, ob Niemand draußen sei, und wieder schloß.

„Leugnest Du die That?" frug die Frau in zorniger Verachtung, zum ersten Mal ihm einen Schritt entgegentretend — „leugnest Du, den armen, unglückseligen Menschen, der meinem Vater Jahre lang treu und ehrlich gedient und durch Dich sein ehrloses Grab fand, mit kaltem Blut gemordet zu haben? Oh, barmherziger Gott," fuhr sie, ihr Antlitz in den Händen bergend, fort — „mir reißt der Gedanke daran das Herz in blutigen Stücken entzwei, und ich — ich bin das Weib eines solchen Verbrechers — und mich hat er aus meiner glücklichen Heimath fortgeschleppt — verloren — verloren!"

Ein lindernder Thränenstrom brach sich in diesem Augenblick die Bahn, und in sich zusammengeknickt sank die Frau auf den Stuhl zurück und schluchzte laut.

Henkel blieb volle Minuten lang mit untergeschlagenen Armen und finster zusammengezogenen Brauen vor ihr stehen; zwei- oder dreimal öffnete er auch den Mund, aber kein Laut kam über seine Lippen, bis draußen in der Kajüte, durch die sie nur durch eine dünne Bretterwand geschieden waren, Stimmen laut wurden. Es war Frau v. Kaulitz mit Herrn v. Benkendroff und dem armen Hopfgarten als Nachtrab, da sich die Dame unter keiner Bedingung länger ihr Whist wollte entziehen lassen.

Henkel richtete sich gewaltsam auf, strich sich die Haare aus der Stirn und sagte mit unterdrückter, aber fester, entschlossener Stimme:

„Du wirst wissen, Clara, wie Du Dich hier an Bord zu benehmen hast — ich lasse Dich jetzt allein und hoffe, Dich morgen früh wieder vernünftig zu finden."

Eine abwehrende Bewegung der ausgestreckten Hand war Alles, was die Frau, die sonst regungslos in ihrer Stellung blieb, darauf erwiderte, und Henkel verließ rasch den kleinen Raum und betrat die innere Kajüte, zugleich den Gesellschafts- und Speisesaal, wo Herr v. Benkendroff eben den Spieltisch in Ordnung brachte, und Herr v. Hopfgarten indessen als

Opfer auf dem schon bereit gerückten Stuhl saß und mit vor sich auf dem Tisch gefalteten Händen die Daumen umeinander jagte.

„Hallo, Herr Henkel!" rief er diesem, sich rasch nach ihm umdrehend, entgegen, als er ihn aus seiner Kajüte treten sah, „nun, wie geht's meiner verehrten Dame, Ihrer lieben Frau, noch nicht wieder munter?"

„Es geht besser," erwiderte Henkel, ihm zunickend, mit vielleicht absichtlich lauter Stimme — „ich bin fest überzeugt, daß sie morgen wieder wohl genug sein wird, um am Frühstückstisch zu erscheinen."

„Nun, das freut mich herzlich," sagte der kleine gutmüthige Hopfgarten; „aber, apropos, lieber Henkel," setzte er rasch und lauter hinzu, „dürfte ich Sie vielleicht bitten, hier ein kleines halbes Stündchen meine Stelle einzunehmen? — ich möchte gern —"

„Es thut mir wirklich leid, das heut Abend nicht im Stande zu sein — ich muß doch dann und wann nach meiner Frau sehen," erwiderte Henkel, die äußere Kajütsthür öffnend, während Hopfgarten mit einer gewissen Resignation auf seinen Stuhl, aus dem er sich schon in halber Hoffnung erhoben hatte, zurücksank und die jetzt vor ihn hingelegten Karten zu mischen anfing.

19.

Land.

Der nächste Morgen dämmerte; weit im Osten drüben färbte sich der Horizont mit einem mattlichten Streif, der einen weiten dunkeln Schatten auf das Wasser warf, und die Sterne im Westen schienen noch einmal so hell und lebendig

zu funkeln, ehe der feindliche Tag sie vom Himmel trieb. Oede und kaum sich bewegend in kleinen rollenden, fahlgrauen Wogen lag das Meer — ein schlummernder Koloß, gewaltig selbst in seiner Ruhe und furchtbar, entsetzlich in seinem Zorn, und mit eben geblähten Segeln, wie ein Schwan auf stiller Fluth, zog das Schiff langsam dahin auf seiner Bahn. Aber in seinem Innern regte und trieb geschäftiges Leben, der frühen Morgenstunde zum Trotz, denn heute war ihnen, was sie gestern nicht zu sehen bekommen, versprochen worden — Land! — und Jeder wollte der Erste sein, der es entdeckte, den Reisegefährten die frohe, so heiß ersehnte Kunde zujauchzen zu können — „Land!"

Vorn auf der Back bis an den Klüverbaum *) hinaus stand schon, noch bei völliger Dunkelheit, ein kleiner Trupp; in den Wanten des Fock- und Hauptmastes hingen sie, und die Keckſten und Gewandteſten der Schaar, unter ihnen Karl Berger und der junge polnische Bursche, waren sogar in die ersten Marsen, und der Letztere bis auf die Vormarsraae hinaufgestiegen, um von da aus den Horizont weiter zu erspähen.

Und mehr und mehr im Osten lichtete sich der Himmel, über dessen weiten Bogen zuckende weißliche Strahlen heraufschossen und den kleinen zerstreuten Wolken einen rosigen Schimmer gaben; breiter und lichtgelber wurde der Streifen, den das Meer jetzt schon in seinem Glanz wiederspiegelte, und dort — wie ein glühender Berg in blendender Majestät stieg sie empor des Tages Königin — und dort —

„Land! Land!" jubelte es von den Masten und Raaen, wo hinauf auch schon Matrosen gestiegen waren, um mit weit geübteren Blicken den westlichen Horizont zu erspähen — „Land! Land!" jauchzte es vom Deck, ein Echo dem Freudenruf, und nur mittenhinein in den Rausch der Glücklichen, denen das ersehnte Ziel vor Augen lag, stieg ein einzelner

*) Klüverbaum ist das, was die Stenge auf den Masten ist, die Verlängerung des Bugspriets, an der die vorderen dreieckigen Segel (Klüver) befestigt sind.

vilder Klageruf, wie ein Mißton dieser Harmonie, wild und ellend aus dem Zwischendeck herauf.

„Todt — todt!" jammerte eine Stimme in herzzer-reißenden Tönen, und die Leute aus den Masten glitten chweigend nieder und die vorn über das Schiff postirten Männer drängten lautlos oder mit leisen, scheuen Fragen urück, der dunkeln Luke zu, aus der jener wilde Weheruf noch immer schallte.

„Was ist geschehen? wer ist todt? wer klagt da unten?" drängten und flüsterten die Leute durcheinander.

„Leupold's Frau ist eben gestorben," klang die Antwort urück, und die Gruppen, von denen nur Einige neugierig in das Zwischendeck hinabstiegen, während die Uebrigen sich mit-eidig flüsternd an Deck über den traurigen Fall unterhielten, ammelten sich um die Luke und warfen nur manchmal scheu den Blick nach unten. Dort aber saß Leupold neben der Leiche, hielt ihre kalte Hand zwischen seinen Händen und klagte sich selber laut an, der Mörder der Dahingeschiedenen u sein, die er gegen ihren Willen aus dem Vaterland und n Verhältnisse gerissen habe, denen das zarte Leben unter-liegen mußte. Vergebens suchte ihn die Mutter, suchten ihn eine Freunde zu trösten, daß Gott es so gewollt, und er ja nur ausgewandert sei, weil er gehofft habe, für die Seinigen n dem neuen Vaterland besser sorgen zu können. „Nein, nein!" schrie er immer wieder — „es ist nicht wahr — es ist nicht wahr — reiner Uebermuth nur war es von mir — reiner toller Uebermuth, daß ich, von habgierigen Menschen verlockt, mein sicheres Brod verließ und dem Versucher folgte. — Ich habe sie gemordet, mit kaltem Blut gemordet, und Gott wird mich dafür strafen, Gott wird mich dafür strafen!"

„Was der Bursche da unten für ein Gewinsel macht, daß hm die Frau abgefahren ist," brummte der älteste von den drei an Bord geschafften Verbrechern, halb mit sich selber redend, halb zu Meier gewandt, der nicht weit von ihm auf einem der Wasserfässer saß. Ohne weder Notiz von dem in Sicht gekommenen Land noch von dem Todesfall zu nehmen, suchte er dabei ein Stück Holz in die Form eines Schiffes zu schnitzen. Die beiden Männer hatten übrigens seit dem vor

Wochen kurz abgebrochenen Gespräch noch kein Wort wieder mit einander gewechselt.

„Die Hälfte von uns Menschen weiß nie, wann's ihr am wohlsten ist," sagte Meier, ebenfalls ohne von seiner Beschäftigung aufzusehen.

„Mancher hielt's für ein Glück," meinte der Erste wieder.

„Für Manchen wär's eins," brummte Meier, und die Unterhaltung kam hier wieder für eine Weile in's Stocken; dem sonst so schweigsamen Passagier schien aber heute daran gelegen, mit dem Andern das Gespräch fortzusetzen, und er sagte nach ein paar Minuten wieder, in denen Jeder still und mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt vor sich nieder gesehen:

„Kommen nun bald nach Amerika."

„Ja," erwiderte Meier lakonisch — „wird ein Vergnügen werden."

„Ihr versprecht Euch nicht viel davon?"

„Müßt' es lügen."

„Ein Geschäft?"

„Fleischer."

„Hm."

„Und Ihr?"

„Ich?"

„Ja."

„Schlosser," sagte der Alte und warf dabei einen flüchtigen Seitenblick nach dem Mitpassagier, ohne dessen nach ihm hinübersuchendem Auge zu begegnen.

„Gutes Geschäft und nährt seinen Mann," sagte Meier endlich nachdenklich — „muß aber recht betrieben werden. Kein Werkzeug?"

„Steht nicht zu erwarten," sagte der Mann.

„Hm, nein."

„Schon eine Idee, wohin Ihr geht drüben?" frug der Alte endlich wieder nach einer zweiten Pause.

„Drüben? — wo?"

„Nun dort" — und er deutete mit dem verkehrt gehaltenen Daumen über die Schulter hin der Richtung zu, in der das Land lag. Meier schüttelte aber den Kopf und knurrte:

„Zum Teufel wahrscheinlich, wenn's mir nicht besser glückt ie in Deutschland."

„Da können wir vielleicht zusammengehen," lachte der lte.

„Oder treffen uns wenigstens da später," sagte Meier usweichend.

„Wahrscheinlich," brummte der Alte, mit dem Erfolg einer Annäherung nicht recht zufrieden, blieb noch eine Weile uf dem Faß sitzen, und stand dann langsam auf, um nach orn zu gehen, wo er mit seinen beiden Kameraden wieder usammentraf. Meier aber sah ihm, ohne seine Stellung zu eränderu oder auch nur den Kopf auf die Seite zu drehen, o lange nach, wie er ihm mit den Augen folgen konnte, und iff dann leise und mit einem halb spöttischen Grinsen vor ich hin, als er in seiner Selbstbetrachtung plötzlich durch ein on oben niedertönendes heiseres Lachen gestört wurde. Rasch ah er empor und erkannte oben in der Barkasse den Scheeren= chleifer, über deren Rand er gerade mit dem halben Ober= örper herüberschaute, daß sich die Sonne an den blankge= cheuerten Schultern des unverwüstlichen fahlgrünen Rockes piegelte.

„Gratulire zum Compagnie=Geschäft," sagte er lachend, ls er des Fleischers Blick begegnete. — „Meier und Com= agnie wird gar nicht so schlecht klingen in New=Orleans."

„Danke," brummte Meier vor sich hin — „der Contract st noch nicht unterzeichnet. — Du scheinst Dir da oben Dein tetes Quartier genommen zu haben, Kamerad?"

„Schade, daß ich so bald ausziehen muß," sagte der Scheerenschleifer, den Dampf aus seiner Pfeife dabei in weißen urzen Wolken von sich stoßend.

„Schade? — ich danke Gott, daß ich das verfluchte Schiffs= eben bald hinter mir habe — die Hände wachsen Einem ja usammen."

„Bah," sagte der Scheerenschleifer — „was verlangt ein Mensch mehr auf der Welt, was kann er mehr verlangen, ls dreimal zu essen den Tag und nichts zu thun, ohne weitere Expensen. Ich wünschte mir mein Lebtag nichts Besseres, als auf solche Art hin= und herzufahren, wenn ich

nur irgend etwas wüßte, wozu sie mich, ohne besondere Beschäftigung, an Bord gebrauchen könnten."

„Zur Verzierung etwa," meinte Meier.

„Ja, für den Schafskopf vorn," sagte der Scheerenschleifer trocken, ohne indessen die Anspielung übel zu nehmen. „Gehst Du heute mit zur Leiche?"

„Ich habe meinen schwarzen Frack nicht draußen," sagte Meier.

„Ist schade," erwiderte der Scheerenschleifer — „geht mir aber auch so."

„Wir werden uns überhaupt bald anziehen müssen, um an Land zu gehen," fuhr Meier fort — „wenn das Schiff einmal anlegt, wird uns der Capitain schnell genug hinaustreiben, und gewiß nicht daran denken, uns länger zu füttern, als er unumgänglich nöthig hat."

„Kann ich ihm auch gar nicht verdenken," sagte Maulbeere; „ich gehe aber vor allen Dingen erst einmal im Negligé hinüber, und werde mich vor der Hand beim Präsidenten entschuldigen lassen, daß ich ihm nicht gleich meine Visite machen kann. — Füttern werden wir uns übrigens jetzt wieder selber müssen."

„Nun, zum Teufel, man wird doch in dem Amerika wenigstens zu leben haben!" fluchte Meier.

„Amerika soll verdammt sein!" brummte der Scheerenschleifer und qualmte ärger als vorher.

„Warum bist Du denn da herübergekommen, wenn Du's so gut leiden magst?" frug ihn Meier.

„Weil ich wenigstens die Condition einmal wechseln wollte; aber in dem Hundeleben selber wird verwünscht wenig Veränderung sein — die Frage ist außerdem, ob sie hier überhaupt Scheeren zu schleifen haben — sollte mich gar nicht wundern, wenn ich den alten vermaledeiten Drehkarren am Ende ganz zu meinem eigenen Vergnügen im Lande umherführe —"

„Und weiter kannst Du nichts?"

„Hm, wer weiß," sagte Maulbeere, „es liegt noch vielleicht Manches bei mir verborgen, hat sich aber noch nicht entwickelt."

„Nun, in Deutschland drüben hätten wir auch auf der Landstraße verhungern können, ohne daß sich jemand Anderes als vielleicht ein Gensd'arme nach uns erkundigt hätte," sagte Meier, „die sind wir doch wenigstens los."

„Haben mich noch nie genirt," meinte Maulbeere trocken; „wer sich nicht einmal einen guten Paß verschaffen kann, ist selbst zum Stehlen zu dumm."

„Mit den Grundsätzen wirst Du hier im Lande wohl auch nicht verhungern," lachte Meier — „aber ich glaube, da kommen sie aus dem Zwischendeck mit der Leiche herauf," unterbrach er sich da plötzlich, indem er von seinem Sitz aufstand; „ich gehe nach vorn — mag nicht gern Leichen sehen."

„Habe auch keine Passion dafür," brummte Maulbeere, und verschwand gleich darauf hinter dem Rand der Barkasse, in der er sich der Länge nach behaglich ausstreckte, um von dem unten Vorgehenden nichts weiter sehen zu müssen.

Meier war langsam nach vorn geschritten, seinen Lieblingsplatz auf einem der auf der Back liegenden Anker einzunehmen, als er dort dem jungen Donner begegnete, der eben von da niederstieg.

„Hört einmal, Freund," sagt dieser, als er ihn einen Augenblick scharf fixirt hatte und dann bei ihm stehen blieb, „wir haben doch einander schon früher einmal gesehen, aber ich kann mich nicht gleich besinnen wo? — seid Ihr nicht aus Waldenhayn?"

„Waldenhayn?" wiederholte der Mann kopfschüttelnd, „was für ein Waldenhayn?"

„An der Hart —"

„Kenn' ich nicht," sagte Meier, ohne sich auf weitere Auseinandersetzungen einzulassen, und drehte dem jungen Mann den Rücken zu, die Back hinaufzusteigen. Georg Donner sah ihm noch ein paar Momente wie zweifelnd und ungewiß nach, verzichtete jedoch auf weitere Fragen, da ihm das Resultat auch ziemlich gleichgültig sein konnte, und ging nach dem mittleren Theil des Decks zurück, wo sich indessen die meisten der Zwischendecks-Passagiere zu sammeln anfingen.

Die Leiche der Frau wurde jetzt nämlich aus dem engen

untern Raum hinauf an Deck geschafft und dort in Lee mit ihrer Matratze auf ein paar über die Wasserfässer gedeckte Bretter gelegt. Doctor Hückler, der sich jetzt sehr geschäftig zeigte, öffnete ihr dann beide Adern, um sich von dem wirklichen Hinleben der Kranken, da man die Leiche nicht an Bord behalten konnte, auch fest zu überzeugen. Als aber auch der letzte Zweifel beseitigt, und der Tod fest und unerbittlich constatirt worden, wurde der Segelmacher beordert, die Verschiedene in ein Stück Segeltuch, wie das auf Schiffen gebräuchlich ist, einzunähen. Nur das Gesicht sollte noch bis zum letzten Augenblick der Bestattung frei und offen bleiben.

Es ist ein häßlich unangenehmes Gefühl, eine Leiche an Bord zu wissen, und selbst in der Kajüte, die doch in keine Berührung mit der Gestorbenen gekommen war, ja von deren Passagieren sich nur ein paar erinnerten, sie überhaupt je an Deck bemerkt zu haben, hatte es die fröhliche Stimmung, die das nahe Land hervorgebracht, wenn nicht ganz gestört, doch merklich gedämpft. Wesentlich zu dem Unbehagen trug aber auch der Doctor Hückler bei, der sich vor dem Frühstück, das die Passagiere heute außergewöhnlich zeitig in der Kajüte versammelt hatte, in seinem unglückseligen Geschäftsstolz nicht enthalten konnte, dem Professor Lobenstein genau den erfolglosen Aderlaß an der Todten, die Umständlichkeiten ihrer letzten Augenblicke und den wahrscheinlichen Zustand ihres Gehirns, das einer Entzündung erlegen wäre, zu beschreiben. Der Professor suchte dabei vergebens ihm zu entgehen, ebenso beschwor ihn Herr v. Benkendroff, ihnen nicht wieder das Frühstück mit seinen verzweifelten Beschreibungen zu verderben. Umsonst, der Fall interessirte ihn selber viel zu sehr, ihn ruhig und unausgesprochen bei sich tragen zu können, und er mußte seinem Herzen Luft machen.

Indessen war Hedwig, die an dem Morgen schon zweimal vergebens an ihrer jungen Herrin Thür geklopft, durch den Kajütenwärter dorthin beschieden worden, und flog jetzt, dem willkommenen Befehl Folge zu leisten. Die junge Frau hatte sich ihr stets so mild, so freundlich gezeigt, war besonders gestern Abend in ihrem Schmerz so herzlich mit ihr gewesen — und diese Güte that dem armen, verwaisten Kind

so wohl — daß es sie trieb und drängte, ihr Leiden zu erfahren. Konnte sie auch nicht helfen, mittragen konnte sie es doch, und Alles, Alles thun, was in ihren Kräften stand, ja selbst was über ihren Kräften lag, es zu erleichtern.

Sie fand Clara heute schon auf und vollständig angezogen in ihrer Kajüte, und als sie die Thür öffnete, streckte ihr die junge Frau die Hand entgegen. Hedwig erschrak aber über das todtenbleiche, schmerzdurchzuckte Antlitz der geliebten Herrin, und wollte die gebotene Rechte in ängstlicher Hast an ihre Lippen führen, als sie sich von Clara emporgezogen, von ihren Armen umschlossen und einen heißen Kuß, heißere Thränen auf ihrer Stirn fühlte.

„Um Gottes willen, liebe — gnädige Frau —"

„Nenne mich Clara fortan und Schwester," flüsterte aber die Frau unter gewaltsam zurückgedrängten Thränen, „denn ich will es Dir sein bis zum Tod, Du armes, liebes Kind. Aber ruhig jetzt — keine Frage weiter, kein Wort," bat sie, als Hedwig sich halb erschreckt, halb schüchtern aus ihren Armen loszuwinden suchte — „in wenigen Tagen — Stunden vielleicht betreten wir das Land, und die uns fremd hier sind, brauchen nicht zu ahnen, daß uns ein Schmerz, ein Leid gedrückt. Komm, mein Kind," setzte sie dann ruhiger hinzu, während sie die Spuren der Thränen von ihren Wangen zu tilgen suchte, „komm, Hedwig, wir wollen hinaus unter die Leute gehen, aber Du bleibst bei mir, nicht wahr, mein liebes Kind, Du gehst jetzt nicht wieder von mir fort? — Schon gut — schon gut, ich weiß, daß Du mich liebst, wenn ich es auch nicht verdiene, denn auch ich — aber das später — das später," flüsterte sie, ihr Herz mit beiden Händen deckend, als wenn sie es halten und bändigen wollte in der Brust — „und nun die Maske vor zum ersten Mal!"

Hedwig, nicht im Stande, den für sie räthselhaften Sinn der dunkeln Worte zu verstehen, wagte auch nicht zu fragen und zu forschen, hätte ihr die Frau selbst Zeit dazu gelassen. Diese aber öffnete rasch die zur Kajüte führende Thür und betrat den innern Raum, wo sie sämmtliche Passagiere am Frühstückstisch bereits versammelt fand.

„Heilige Mutter Gottes!" rief aber Marie, die auf sie

zulief und sie umarmte und küßte, „wie bleich und angegriffen Du aussiehst, Clara; Du bist recht krank gewesen — bist es noch, und mußt Dich unendlich schonen und in Acht nehmen, daß Du Dich ja recht bald wieder erholst. Draußen ist ja schon das Land in Sicht — soll ich es Dir zeigen?"

„Nachher, nachher, meine liebe Marie," lächelte Clara, ihren Kuß und den Morgengruß der Uebrigen erwidernd.

Herr v. Hopfgarten begnügte sich aber nicht mit der kalten Verbeugung, sondern ging auf sie zu, um den ganzen Tisch herum, schüttelte ihr die Hand und sagte ihr, daß es ihn unendlich freue, sie wieder wohl und munter zu sehen, denn sie hätte ihm die ganze Zeit lang gefehlt, und er wäre selbst nicht einmal über das Land froh geworden.

Marie neckte ihn deshalb, aber des Capitains Ruf nöthigte die Passagiere, sich zu setzen, und das Gespräch wurde jetzt allgemein.

Mit der Sonne wurde indessen die Brise etwas lebendiger, und das Land lag schon, ein deutlicher dunkler niederer, aber doch selbst dem bloßen Auge leicht erkennbarer Streifen, am fernen westlichen Horizont, dem das Schiff jetzt mit vollgeblähten Segeln entgegenstrebte. Rechts und links kamen dabei noch andere Segel in Sicht, kleine Küstenfahrzeuge wie größere Schiffe, die theils gegen den Wind aufkreuzten, theils mit ihnen gleiche Bahn gingen der amerikanischen Küste zu, und die Passagiere hätten des Neuen und Fremdartigen zu sehen genug gehabt, wäre ihre Aufmerksamkeit nicht bald auf das Begräbniß der Frau gelenkt worden. Der Capitain trieb nämlich, die Leiche über Bord zu lassen, um einer Masse Umständlichkeiten zu entgehen, die er sonst noch bei der Landung hätte haben können.

Der Steuermann ging jetzt zu Leupold, machte ihn damit auf seine rauhe, aber nichtsdestoweniger herzliche Weise bekannt, und forderte ihn auf, sich zu sammeln und Dem, was er nun doch einmal nicht ändern könne, männlich in's Auge zu schauen. Leupold aber wollte im Anfang nichts davon wissen, bat nur um einen Tag, dann um wenige Stunden noch Aufschub — man könne die Gestorbene doch nicht, fast

noch warm, schon begraben wollen. Seine Freunde aber redeten ihm zu, sich dem Unvermeidlichen zu fügen, selbst Georg Donner, auf den er am meisten hielt, bat ihn, es geschehen zu lassen. Die Frau sei todt, und unter den nun einmal bestehenden Umständen es jedenfalls das Beste, den leblosen Körper ohne Zeitverlust den Wellen — ihrem stillen Grabe, zu übergeben.

Der Mann fügte sich endlich darein, küßte noch einmal die bleichen Lippen der Dahingeschiedenen, barg dann das Antlitz in den Händen und weinte laut. Der Steuermann winkte indeß dem Segelmacher, den Körper vollständig einzunähen. Er selber befestigte dabei einen Sack schon bereit gehaltener Steinkohlen zu ihren Füßen, und die Zwischendecks-Passagiere wurden aufgefordert, der Todten die letzte Ehre zu erweisen. Von allen Seiten drängten sie still und schweigend herbei, und umstanden den Platz mit entblößten Häuptern, wo vier Matrosen die Planke, auf der die Leiche lag, aufhoben und mit dem Fußende auf die Railing hinausschoben; zwei Mann hielten sie dort im Gleichgewicht.

Der Capitain war indessen auf den Gangweg heruntergekommen, und seine Mütze abnehmend, trat er zu der Leiche hinan und sagte mit lauter, einfacher Stimme:

„Ich habe versprochen gehabt, alle meine Passagiere sicher und wohlbehalten nach Amerika hinüberzuführen. Gott der Herr hat es anders gewollt und diese eine Seele abgefordert zu Seiner himmlischen Herrlichkeit. Sein Name sei gelobt und gepriesen, Er führt Alles zum Guten aus, und des Menschen Kraft ist wie ein Hauch vor Seinem Willen. Aber er hat uns auch Seine ganze weite Welt zum Trost dafür gegeben, in der jede schwellende Woge, jeder blinkende Sonnenstrahl ein Zeichen und Merkmal Seiner Macht und Gnade ist — Ihm wollen wir vertrauen. Des Herrn Name sei gelobt!" Und dann das Haupt neigend, begann er mit leiserer Stimme das „Vater unser" zu beten, in das die Passagiere lautlos mit einstimmten — mit den letzten Worten aber, und auf ein leises Zeichen des Capitains, hoben die beiden Matrosen, welche die Planke hielten, diese langsam an dem innern Ende in die Höhe; die Leiche wurde dadurch mit dem Kopf-

ende mehr aufgerichtet und glitt rasch, von dem Gewicht des Steinkohlensackes nach vorn gezogen, hinab.

„Louise — Louise!" rief der Mann mit einem herzzerreißenden Ton und streckte die Arme nach ihr aus, aber im nächsten Moment schlug die Fluth über ihr zusammen, und während das Schiff rasch über die Stelle glitt, sank der Körper tiefer und tiefer hinab und verschwand in der bläulichen Nacht.

Vorbei — über der Leiche wogte die See so still und ruhig als vorher, und das gewaltige Grab von Millionen wälzte seine munter plätschernden Wellen rasch und lebendig dem näher und näher rückenden Land entgegen.

20.

Die Mündung des Mississippi.

Die Brise wurde stärker, und die Passagiere hatten bald alles Andere in dem einen Gefühl der Landung vergessen. Das niedere Ufer, an dem sich freilich noch immer keine Berge entdecken ließen, so viel auch die Leute mit bewaffneten und unbewaffneten Augen danach spähten, trat dabei mehr und mehr heraus. Dort ließ sich schon die Einfahrt selbst unterscheiden, wo der gewaltige Mississippi in den Golf von Mexiko mündet, und „süßes Wasser" kam ihnen von da wieder aus dem Land ihrer Sehnsucht entgegen. — Ein Fluß war es, der sie bald mit beiden Armen liebend umfangen sollte, und die See, die weite, öde See lag hinter ihnen wie ein schwerer Traum.

Selbst die Kajüten-Passagiere gingen jetzt ernstlich daran, ihre Sachen zu packen und sich auf eine baldige Landung vorzubereiten, und die Matrosen waren unter der Leitung des

Untersteuermanns emsig damit beschäftigt, die beiden auf der Back liegenden Anker „klar" zu machen und die große, mächtig Kette gliederweis aus ihrem dunkeln Bett heraufzuheben und an Deck auszulegen.

Die meisten der Zwischendecks-Passagiere glänzten heute in ihrem Sonntagsstaat, und selbst Steinert und Mehlmeier waren wie buntfarbige Tagfalter aus ihrer, allerdings etwas unscheinbaren und schmutzigen Verpuppung hervorgegangen. Steinert besonders war das Erstaunen der übrigen Passagiere, obgleich sie die Verwandlung Stück für Stück hatten vor sich gehen sehen. Er trug vor allen Dingen ein schneeweißes geplättetes Hemd, das er sich für diesen Moment besonders aufgespart, dann eben solche Hosen mit Strippen, spiegelblank gewichste Stiefeln, eine sehr buntfarbige, helle Piquéweste mit rothen Glasknöpfen, einen blauen Frack mit blanken Metallknöpfen, eine sehr dicke blau und roth seidene Cravatte mit entsprechenden Vatermördern, und einen höchst modernen, sorgfältig gebürsteten Seidenhut auf dem Kopf. Diesen nahm er auch nur manchmal ab, um sich in dem darin befindlichen kleinen Spiegel zu besehen, dann rückte er die steinbesetzten Hemdknöpfchen ein wenig mehr zurecht, zog die goldene Uhrkette mit dem großen Carniol als letzte Vollkommenheit etwas weiter heraus, und war schließlich vollständig mit sich zufrieden.

Die Frauen und Mädchen kicherten mit einander — das Begräbniß war lange vergessen — und manche der Männer amüsirten sich gerade so über ihn, wie sie sich vorher über den improvisirten Handwerksburschen gefreut hatten. Steinert aber schien mit dem blauen Frack auch einen vollkommen neuen Menschen angezogen und seine frühere Gesellschaft von sich geschüttelt zu haben, denn er sprach, Mehlmeier ausgenommen, mit Niemandem mehr, und ging nur, den Blick oft und ungeduldig nach dem Quarterdeck hinüberwerfend, als ob er dort Jemanden suche oder erwarte, mit raschen Schritten den Gangweg zu luvwärts auf und ab. Der Einzige, der ihn dabei ärgerte, war Maulbeere.

„A la bonne heure, Herr Steinert," sagte dieser, als er ihm zuerst in solchem Glanz und Schmuck begegnete, „*sehr* schene — ganz außerordentlich sehre schene."

„Lieber Maulbeere, lassen Sie mich zufrieden, ich habe nichts mit Ihnen zu thun," sagte Steinert und drehte sich von ihm ab.

„Ne wahrhaftig, Herr Steinert," sagte aber Maulbeere in höchstem Ernst und mit beruhigender Handbewegung, „das thut kranken Augen ordentlich wohl, Sie nur anzuschauen — und das feine Tuch zum Frack — wie Sammet."

„Rühren Sie mich nicht an, wenn ich bitten darf," rief aber jetzt der Weinreisende, ernstlich böse gemacht, als der Scheerenschleifer, der heute wo möglich noch struppiger und ungewaschener aussah wie je, mit dem Zeige- und dritten Finger der rechten Hand vorsichtig und bewundernd an dem linken Aermel des ihn eben wieder Passirenden niederstrich.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung," sagte Maulbeere aber in spöttischer Devotion, rasch und erschreckt den Arm zurückziehend, „hatte keine Idee, daß es abfärbte. — Und die schöne Uhrkette — ist doch vortrefflich gearbeitet, sieht genau so aus, als ob es wirkliches Gold wäre. — Ja, das machen sie jetzt famos."

Steinert warf den Kopf auf die Seite und ging, dem fatalen Menschen den Platz räumend, auf den andern Gangweg hinüber, seinen Spaziergang fortzusetzen; Maulbeere aber ließ sich dadurch nicht irre machen. Wie ein großer, ungeschlachter Orang-Utang, dem er in diesem Augenblick merkwürdig ähnlich sah, kroch und kletterte er auf Händen und Füßen ebenfalls auf die andere Seite hinüber, glitt dort auf eins der Wasserfässer, wo die Leiche noch vor kaum einer Stunde gelegen hatte, und fuhr, als Steinert jetzt wieder an ihm vorüber mußte, ganz unbefangen in seinen drüben begonnenen Bemerkungen fort

„Strupfen sind freilich unbequem unter den Hosen an Bord — platzen leicht, wenn man sich bückt, aber hübsch sehen die Beine damit aus. — Schade, daß Sie etwas eingebogene Kniee haben."

Steinert mußte seinen Spaziergang aufgeben; denn von den übrigen Passagieren sammelten sich schon manche, die schadenfroh die Bemerkungen des alten Maulbeere mit anhörten und auch laut darüber lachten.

Auf dem Quarterdeck ging aber der junge Henkel, seine graue Reisemütze fest in die Stirn gezogen, den Rock bis oben hin zugeknöpft, und die rechte Hand vorn in der Brust, die linke auf dem Rücken liegend, allein und mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt auf und ab, und Steinert, der auf ihn gewartet zu haben schien, erstieg mit raschen Schritten den ihm sonst verbotenen Platz.

Gerade in dem Augenblick kam der Capitain von unten aus der Kajüte, sah den Zwischendecks-Passagier auf dem geheiligten Boden der Kajüte, und frug ziemlich kurz angebunden den sich zierlich gegen ihn Verbeugenden, ohne den Gruß auch nur mit einem Blick zu erwidern:

„Wen suchen Sie?"

„Ich habe mit dem Herrn dort etwas von Wichtigkeit zu reden, Herr Capitain," sagte Steinert zuvorkommend. Er wußte sich hier nämlich auf verbotenem Grund, und verlor dem stets ernsten und strengen Capitain gegenüber seine ganze Zuversichtlichkeit.

„Mit Herrn Henkel?"

„Ja wohl, Herr Capitain."

Henkel hob, als er seinen Namen nennen hörte, rasch den Kopf und fixirte den in der neuen Kleidung nicht gleich Erkannten scharf und mißtrauisch. Der Capitain gab übrigens dem gar so stattlich angezogenen Zwischendecks-Passagier, wenn auch nicht gerade mit eben freundlichem Gesicht, Raum, und dieser kam jetzt, den Hut in der Hand, auf Henkel zu und sagte verbindlich:

„Herr Henkel, ich habe schon lange nach dem Vergnügen getrachtet, Ihre werthe persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen. — Convenienzen, die uns bis jetzt getrennt haben, wissen Sie — hatte auch keine Ahnung dabei, daß die Schiffsordnung so streng sei — „Drum prüfe, wer sich ewig bindet" — würde sonst jedenfalls selber Kajüts-Passage genommen haben. Doch das ist jetzt zu spät, und da wir nun dem Lande der Gleichheit und allgemeinen Freiheit so nahe sind, ja uns eigentlich nach völkerrechtlichen Grundsätzen auf deren Gebiet quasi Ankergrund befinden, habe ich mir die Privatfreiheit genommen — wenn ich Sie nicht störe, heißt

das — Ihre Zeit, wenn auch nur für wenige Minuten, zu beanspruchen — die Zeit ist kurz, die Reu' ist lang."

„Womit kann ich Ihnen dienen?" sagte Henkel mit einer leisen, wie zustimmenden Verbeugung — „Sie sehen, daß ich jetzt nicht beschäftigt bin — darf ich Ihnen einen Sitz anbieten?"

„Bitte," sagte Steinert und ließ sich ohne Weiteres auf der nächsten Bank nieder, während Henkel vor ihm, an die eiserne Railing gelehnt, stehen blieb. „Was mich hierher treibt zu Ihnen," fuhr Steinert endlich fort, nachdem er den ungewohnten Hut bald aus der einen in die andere Hand genommen, und immer vergebens gesucht hatte ihn in die richtige Lage zu bringen, bis er ihn endlich neben sich auf die Bank stellte — „ist der Wunsch, etwas Gediegenes, Wahres über das Land zu hören, dem wir uns jetzt, von den Flügeln des Windes getragen, nähern; „Eilende Wolken", wissen Sie wohl, „Segler der Lüfte". Sie kennen es von eigener Anschauung, Sie vor Allen scheinen mir auch, Ihrem ganzen Aeußern nach, der Mann zu sein, der im Stande ist eine richtiges und allgemeines Urtheil zu fällen, und um das komme ich, Sie zu ersuchen."

„Und in welchem Fach?" frug Henkel, einen leichten Seufzer dabei unterdrückend, aber sich doch mit einer gewissen Geduld der langweiligen Einleitung fügend; v. Hopfgarten war indessen ebenfalls an Deck gekommen, und ging hinter ihnen langsam auf und ab — „für welchen Geschäftszweig wünschen Sie —"

„Erlauben Sie mir," fiel ihm aber Steinert rasch in's Wort, „daß ich Ihnen vorher noch eine kleine Bemerkung vorausschicke, eine Bemerkung, die Sie überzeugen mag, wie ich nicht eben in das Blaue hinein einen Plan zur Auswanderung gefaßt, sondern mich ziemlich genau nach Allem erkundigt, und besonders Alles gelesen habe, was je darüber geschrieben worden. Amerika ist ein Land, wo Einem die gebratenen Tauben *nicht* in's Maul fliegen, so viel steht fest, das ist Thatsache, und Sie mögen deshalb versichert sein, daß ich nicht mit extravaganten Erwartungen, unmöglich zu erfüllenden Hoffnungen ꝛc. hinübergehe — ankomme, könnte

man jetzt fast sagen. Meine früheren Schicksale können Ihnen gleichgültig sein — „weit in nebelgrauer Ferne liegt mir das verlass'ne Glück" — es ist vorbei, und ich muß Ihnen jetzt nur vor allen Dingen sagen daß ich Kaufmann bin, und es für vortheilhaft halten würde, eine kurze Zeit erst, ehe ich mich selbstständig etablirte, in irgend eine Condition zu treten, sei es auch nur auf zwei oder drei Monate, um die Verhältnisse dort vor allen Dingen durch Augenschein genau kennen zu lernen."

„Conditionen —" begann Henkel, als ihm der Weinreisende wieder in die Rede fiel:

„Sind vielleicht nicht so ganz leicht gleich zu bekommen, ja das glaub' ich; auch das habe ich schon mehrfach gelesen; aber, wissen Sie, ich bin auch zugleich Geschäftsmann, und Ihnen, Herr Henkel, brauche ich nicht zu sagen, daß Amerika gerade das Land der wirklichen Geschäftsleute ist — Sie wissen das ja am besten aus eigener Erfahrung. Uebrigens stehe ich auch noch mit dem Haus, für das ich in Deutschland gereist bin: Schwartz und Pelzer, eins der bedeutendsten Häuser in Frankfurt, in selbst intimer Verbindung. Der Mensch muß so viel Eisen als möglich im Feuer haben, wenn er in dieser Welt reussiren will, und ich habe es für zweckmäßig gehalten keine Brücke hinter mir abzubrechen, so lange ich sie mit Bequemlichkeit gangbar halten konnte. Sie werden mir darin Recht geben, Herr Henkel. Auch darüber sind Sie vielleicht im Stande mir Auskunft zu ertheilen, verehrter Herr, ob und wiefern ich auf einen Absatz in diesem Geschäft, wenn alle übrigen Stricke rissen, und günstigen Erfolg wohl rechnen könnte."

„Um deutsche Weine in Amerika zu verkaufen?" frug Henkel.

„Allerdings — freilich kann ich mir denken," fuhr Steinert rasch fort, ohne dem Gefragten Zeit zu einer directen Antwort zu geben, „daß der amerikanische Markt zu Zeiten mit solchen Vorräthen überfüllt sein mag, denn es werden enorme Massen von Wein auch wohl von anderen Ländern hinübergeschickt; gute Waare hält aber doch, wie ich Ihnen nicht zu sagen brauche, ihren Werth. Wenn die Leute erst

einmal merken, daß sie prompt und reell bedient werden, dann sind sie gar nicht mehr wegzutreiben aus der Kundschaft; ich habe darüber unendlich viel Erfahrungen gesammelt in meinem Leben, und Sie sind darin gewiß ganz meiner Meinung. Uebrigens habe ich einige vortreffliche Empfehlungen an sehr bedeutende Häuser in New-Orleans; glauben Sie nicht, daß die mir etwas nützen können? — Ich baue nicht etwa zu viel, oder gar einzig und allein darauf," fuhr er dabei rasch fort, als ob er fürchte daß ihm Herr Henkel die Hoffnung über den Haufen werfen könne, und ehe dieser auch nur im Stande war eine Silbe darauf zu erwidern — „selbst ist der Mann, und die Empfehlung, die man im eigenen Kopfe trägt, ist immer die beste, und man kann sich am festesten auf sie verlassen, aber jedenfalls sind es doch immer Einführungen in gute Häuser — so zu sagen gestempelte Visitenkarten. Ein Freund von mir hat zum Beispiel eine brillante Partie nur durch solch' einen einfachen Empfehlungsbrief gemacht, er mußte zwar seine Braut — seine jetzige Frau — entführen und die Eltern waren außer sich darüber — haben die Tochter auch enterbt, aber was wollen Eltern in einem solchen Fall machen? Wenn der Priester erst einmal seinen Segen darüber gesprochen hat — dann ist die Geschichte aus, und das Klügste, was sie thun können, ist, daß sie eben so thun, als ob sie selber damit zufrieden wären. — Oh zarte Sehnsucht süßes Hoffen; der ersten Liebe goldne Zeit —"

„Aber Sie wünschten, so viel ich verstanden habe, irgend etwas Specielles über Amerika zu erfahren," sagte Henkel, dem das Gespräch mit dem Mann anfing unbequem zu werden.

„Allerdings, mein verehrter Herr Henkel," sagte Steinert, einen flüchtigen Blick in den Hut werfend, ob seine Frisur auch noch nicht durch den Wind gelitten habe — „ich möchte ungemein gern einen Blick in das Verhältniß thun, in dem in Amerika der Commis zum Beispiel zu seinem Principal, und die Geschäftswelt im Allgemeinen zu der politischen Welt, von einem rein menschlichen Standpunkt aus genommen, steht. — Ich muß Ihnen dabei voraus bemerken," setzte er wieder rasch hinzu, als er sah daß Henkel etwas darauf ant-

worten wollte, „daß ich schon von einem dort lebenden Freund einige sehr werthvolle Briefe über Amerika besitze, in denen er mir das dortige Leben flüchtig — mehr allerdings in Anekdoten, die in unser Fach schlagen — schildert. Es ist aber nichts gefährlicher, als sich auf einseitige Urtheile, die doch immer hier und da durch ein gewisses Verhältniß bestimmt sein können, zu verlassen, und ich habe mir deshalb besonders die Freiheit genommen, Sie aufzusuchen. Glauben Sie übrigens nicht," fuhr er ohne Weiteres fort, „daß ich, wie viele meiner Landsleute, den höchsten Werth gerade in jene so oft herausgehobene Gleichheit der amerikanischen Bürger setze. — Ich weiß recht gut, daß ein allgemeiner Leiter des Geschäfts nicht allein unbedingt nöthig, sondern auch für die Engagirten höchst angenehm und bequem ist; der vernünftige Mann fügt sich dabei leicht in das, was ihm selber als nothwendig erscheint. Aber gerade diese Gleichberechtigung des einen Standes, selbst der höchsten Aristokratie gegenüber, hat doch auch wieder, wie sich nicht leugnen läßt, etwas sehr Angenehmes und Verlockendes, darf aber natürlich, wie Sie gewiß auch der Meinung sind, unter keinen Umständen gemißbraucht werden."

„Allerdings," sagte Henkel, der es jetzt aufgegeben hatte, irgend etwas Selbstständiges zu äußern, und den Mann eben ausreden ließ.

„Das steht also auch fest," sagte Steinert, mit einer verbindlichen Verbeugung für die Anerkennung, „daß eben unser Stand, der uns die freie Bewegung nach allen Seiten läßt, einer der angenehmsten im ganzen weiten Reiche sein müßte, und man, wenn man nicht gerade mit zu großen Erwartungen hinübergeht, ja eigentlich eher auf einzelne kleine Enttäuschungen gefaßt ist, eines ziemlich sichern Erfolges, natürlich den einzelnen Fähigkeiten entsprechend, auch gewiß sein könne, nicht wahr? — Ich versichere Sie, Herr Henkel, daß es mir eine große Beruhigung gewährt, diese Ansichten auch von Ihnen, der das Land doch durch und durch kennt, vertreten zu sehen, und ich bin Ihnen in der That ungemein verpflichtet, verehrter Herr, für Ihre gütige Bereitwilligkeit, mir darin Auskunft zu geben."

„Wenn Ihnen das Wenige genügt," sagte Henkel, der trotz seiner sonst ernsten Stimmung doch ein Lächeln nicht verbergen konnte, indem er sich von der Railing, an der er gelehnt, aufrichtete.

„Oh bitte," rief aber Steinert, „guter Rath kommt oft vor guter That, und wer nur ein wenig Auffassungsgabe hat, für den ist ein Wink so viel, wie eine ganze Predigt für einen minder Begabten. Entschuldigen Sie nur, daß ich Sie vielleicht indeß von einer angenehmeren Beschäftigung abgehalten habe."

Er war ebenfalls aufgestanden und, seinen Hut in der Hand, im Begriff das Quarterdeck wieder zu verlassen.

„Ganz und gar nicht," sagte Henkel, froh, so billigen Kaufs davongekommen zu sein, setzte aber mit leiser Ironie im Ton, die jedoch an Steinert gänzlich verloren ging, hinzu — „und wenn Sie wieder eine Auskunft wünschen sollten, die ich im Stande wäre Ihnen zu geben, so stehe ich mit Vergnügen zu Diensten."

„Zu gütig — zu gütig in der That," sagte der Weinreisende, seinen Hut in der Hand herumdrehend, „aber — aber eine Frage möchte ich mir doch noch, und zwar mehr vom particularistischen Standpunkt aus, erlauben. Sie sind in New-Orleans ansässig, mein verehrter Herr Henkel?"

„Allerdings."

„Werden sich dort etabliren?"

„— Ja."

„Dürfte ich mir in dem Fall erlauben," sagte Herr Steinert, indem er seinen Hut unter den linken Arm drückte und seine Brieftasche aus der linken Brusttasche nahm, „Ihnen unser Haus in allen Arten von feinen und leichten Rheinweinen, rheinischem Champagner und Pfälzer Weinen zu empfehlen — hier die Adresse mit Preiscourant und der Versicherung billiger, rascher und prompter Bedienung."

„Aber ich weiß nicht, ob ich —"

„Bitte," unterbrach ihn Steinert rasch, „ist auch für den Augenblick gar nicht nöthig — für später vielleicht — ist auch nicht etwa des Nutzens wegen, verehrter Herr, nur wirklich der Annehmlichkeit wegen, mit Ihnen in eine angenehme Ge-

schäftsverbindung zu treten. Ich bin auch dabei so von der Solidität unseres Hauses überzeugt, daß ich in diesem Augenblick wirklich nicht weiß, Ihnen meine Dankbarkeit auf eine bessere und würdigere Weise darzuthun. Werde mir dann schon die Freude machen, Sie in New-Orleans wieder aufzusuchen, wozu ich Sie noch ersuchen möchte, mir gefälligst Ihre dortige Adresse zukommen zu lassen."

„Meine Adresse?" sagte Henkel, den Mann indessen einige Secunden scharf fixirend — „schön — ich werde Ihnen meine Adresse geben. Sie ist für die ersten Tage im St.-Charles-Hotel — sollte ich da ausgegangen sein, bin ich bei diesem Herrn" — er nahm zugleich eine Karte aus seiner eigenen Brieftasche — „zu erfragen. Es ist nicht unmöglich, daß wir ein Geschäft zusammen machen."

„Sie haben mich zu doppeltem Dank verpflichtet," sagte Steinert, „nun erlauben Sie aber, daß ich mich entferne," setzte er dann mit etwas leiserer Stimme und einem Seitenblick auf den immer noch unfern davon stehenden Capitain hinzu, „denn der alte Secaristokrat dort wird schon ungeduldig über mein langes Hierobensein — eh bien, wir kommen bald an einen Ort, wo das ganze Land ein einziges Quarterdeck ist und der Unterschied der Stände fällt. Bis dahin, mein bester Herr Henkel, habe ich die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und zeichne mich indessen als Ihr ergebenster Adalbert Steinert."

Mit einer halbrunden Verbeugung dabei, die Herrn Henkel in der Mitte, mit Herrn v. Hopfgarten und dem Capitain an den Flanken zugleich einschloß, verließ er das Quarterdeck und stieg wieder in sein Territorium hinab, wo er aber noch nicht drei Schritt gethan, als er schon wieder von Maulbeere begrüßt wurde, der ihm hier jedenfalls aufgelauert haben mußte.

„Nun, Herr Steinert, schon Geschäfte gemacht auf amerikanischem Grund und Boden. — Das ist recht, die stolzen Burschen, die sich mit uns Zwischendecks-Passagieren nicht abgeben wollten, müssen mit sauern Weinen angeschmiert werden. Darin liegt Charakter."

„Herr Maulbeere, ich verbitte mir alle Anzüglichkeiten.“

„Ne wahrhaftig,“ sagte aber der unverwüstliche Scheerenschleifer, „das geschieht ihnen ganz recht, und ich wünsche den Hochnasen nichts Besseres, als daß sie Ihnen in die Klauen fallen.“

Steinert setzte seinen Hut auf, steckte die rechte Hand vorn in die Brust, und ging, einen verächtlichen Blick auf den Scheerenschleifer schleudernd, nach vorn.

„Nu, Gott sei Dank,“ sagte der Capitain, als der Zwischendecks-Passagier das Quarterdeck verlassen hatte, zu Henkel tretend, „der hatte aber ein Maulwerk am Kopf; das ging ja wie geschmiert. Ich glaube, der könnte Einen in einem halben Tage todtreden.“

„Die Aufschlüsse, die Sie ihm ertheilten, waren in der That werthvoll,“ lachte aber auch v. Hopfgarten, zu den Beiden tretend — „es wunderte mich nur, daß Sie ihm Ihre Karte gaben.“

„Um ihn los zu werden,“ sagte Henkel; „übrigens,“ setzte er mit einem leichten Lächeln hinzu, „war es nicht meine Karte, sondern eine fremde, die ich zufälliger Weise bei mir hatte. Er wird mich in New-Orleans nicht geniren.“

„Hahahaha, das ist prächtig,“ lachte v. Hopfgarten, „das ist eine famose Ausflucht; der wird schön schimpfen.“

„Da kommt unser Lootse!“ rief in diesem Augenblick der Capitain, der das Glas genommen und ein paar Secunden damit nach dem Land hinübergeschaut hatte, das sich noch immer vor ihnen hinzog und keinen Hügel, kein Landhaus verrathen wollte. Flach und öde zog sich der schmale Streifen am Horizont hin, und nur nach der Richtung, nach welcher der Capitain deutete, ließ sich eine kleine Wolke leichten Qualms erkennen, die zuerst wie über dem flachen Lande lag, und dann, als der Blick der Passagiere fester darauf haftete, sich zu bewegen und näher zu kommen schien.

Herr v. Hopfgarten war indessen rasch in die Kajüte hinabgestiegen, um den Damen zu melden, daß das Lootsenschiff, wozu in den Mississippimündungen meist Schleppdampfer gebraucht werden, in Sicht käme. Die Zwischendecks-Passagiere, die aus dem Leben auf dem Quarterdeck wohl gemerkt hatten,

daß irgend etwas Außerordentliches vorgehe — wenn sie auch noch nicht herausbekommen konnten was — kletterten wieder in die Wanten und auf alle einigermaßer hohe Stellen an Bord, nach der Richtung hin, wohin die Fernröhe des Capitains und der Kajüts-Passagiere gerichtet waren, zu entdecken, was etwa in Sicht käme.

Ueber den Dampfer, dessen Rauch sich bald mit bloßen Augen erkennen ließ, sollten sie aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn er kam merklich näher. Deutlich ließen sich schon die Umrisse des obern Decks, bald sogar einzelne Gestalten an Bord unterscheiden, und die wehende Bremer Flagge an der Gaffel der Haidschnucke wurde jetzt kaum mit dem antwortenden Signal des Lootsen, den amerikanischen Sternen und Streifen*), begrüßt, als lauter Jubel an Bord des Auswandererschiffes losbrach, und ein donnerndes, wieder und wieder erneutes Hurrah den Farben des neugewonnenen Vaterlands entgegenjauchzte.

Von jetzt an war alles Andere in dem einen Gefühl des endlich erreichten Zieles, für das ihnen der amerikanische Lootsendampfer volle Bürgschaft leistete, vergessen. Jeder hatte nur Augen und Gedanken für das heranbrausende Dampfschiff, dessen Räder sie jetzt schon über das stille Wasser des Golfes konnten arbeiten hören, dessen einzelne Matrosen sie an Bord erkannten; und wie es sie endlich erreicht, einen engen Kreis um sie beschrieb und an ihrer Seite hinfuhr, wie der amerikanische Capitain, der auf dem Radkasten seines Fahrzeugs mit dem Sprachrohr in der Hand stand, seinen Anruf herüberschrie, da brach sich der Jubel von Neuem Bahn, und der Amerikaner, der sein Sprachrohr erstaunt absetzte, sah ein paar Secunden die Schreier ruhig an, drehte sich dann nach seinem Steuermann um und lachte. Die Matrosen an Bord des Schleppdampfers glaubten aber indessen

*) Die amerikanische Flagge ist weiß und roth gestreift, mit einem blauen Viereck in der obern Ecke am Fahnenstock, das weiße Sterne führt. Im Beginn der Union war deren Zahl dreizehn, nach Anzahl der Staaten, aber mit jedem neu hinzukommenden Staat wurde auch ein Stern hinzugefügt.

den Gruß ebenfalls erwidern zu müssen, und antworteten, während die beiden Fahrzeuge jetzt in etwa hundert Schritt Entfernung neben einander hinliefen, mit einem kräftigen „Hip hip hip hurrah!“, das auf der Haidschnucke wieder sein Echo fand.

Ehe sich das Geschrei legte, ließ sich natürlich an ein gegenseitiges Verständniß nicht denken, den ersten Ruhepunkt aber benutzend, setzte der Amerikaner wieder das Rohr an die Lippen, und der dem Laien zum ersten Mal gewiß unverständliche Seeruf, der durch den wunderlich dröhnenden Schall des metallenen Rohres nur noch verworrener wird, tönte herüber:

„Where do you hail from?“*)

Nun hatte aber Steinert, besonders in der letzten Zeit, nicht allein unter seinen näheren Bekannten, sondern auch im Zwischendeck überhaupt viel mit seiner Kenntniß der englischen Sprache geprahlt, die ihm dort allerdings von Keinem bestritten werden konnte oder wurde. Diesen Anruf hielt er aber für eine allgemeine, an das ganze Schiff gerichtete Höflichkeitsformel, die er nicht glaubte unbenutzt vorübergehen lassen zu dürfen um seine Kenntnisse zu zeigen. Ehe deshalb der eigene Capitain, der jetzt ebenfalls auf seinem Quarterdeck mit der „Sprechtrompete“ in der Hand stand, auch nur das Geringste darauf erwidern konnte, sprang er auf die an der Railing befestigten Nothspieren, hielt beide Hände trichterförmig an die Lippen und schrie in höchst mittelmäßigem, fremdartigem Englisch:

„Danke Ihnen, Herr Capitain — wir sind Alle wohl!“

„Halten Sie's Maul da vorn!“ brüllte aber Capitain Siebelt, auf's Aeußerste indignirt, als er einen Zwischendecks-Passagier in sein Geschäft hineinfallen hörte, während der Amerikaner erstaunt dorthin sah, von woher die unverständliche Stimme tönte, und von wo aus er allerdings keine Antwort erwartet haben konnte.

„Wenn man gefragt wird, Herr Capitain, darf man antworten,“ rief aber Steinert, der hier in seinem guten Recht

*) Von wo kommt Ihr her?

zu sein glaubte und sich als freier amerikanischer Bürger zurückgesetzt und beleidigt fühlte — „übrigens verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten."

„Where do you hail from!" tönte des Amerikaners Ruf noch einmal herüber.

„Ich würde mich noch einmal bei ihm bedanken, Herr Steinert," sagte Maulbeere ermunternd, der seine innige Freude an dem Zwischenfall gehabt; „er wird Sie wahrscheinlich nicht verstanden haben."

Steinert war aber zu klug, Maulbeere's Rath — den er in dem sehr gegründeten Verdacht hatte, sein Bestes eben nicht zu wollen — zu folgen, und Capitain Siebelt konnte die nöthigen Antworten auf diese wie die späteren Fragen: „wie lange Reise?" — „Alles wohl an Bord?" gehörig beantworten.

Der schnaubende Dampfer hielt jetzt mehr auf sie zu, und Matrosen sprangen am Bord der Haidschnucke mit bereit gehaltenen Tauen hin, sie in Wurfsnähe an Deck des Schleppschiffes zu schleudern, während sie dort rasch aufgefangen und befestigt wurden. Die Zwischendecks-Passagiere, die jetzt natürlich überall im Wege standen, stieß man dabei bald hier bald da zur Seite, aber sie ließen sich heute Alles gefallen, war doch das Schiffsleben überhaupt bald überstanden, und das hier noch eine kleine, leicht zu ertragende Unbequemlichkeit, für die sie in wenigen Stunden — sie zählten nicht einmal mehr nach Tagen — das ganze Amerikanische Reich entschädigen sollte.

Festgeschnürt an Bord des viel niedrigeren kleinen Dampfers lag jetzt das Segelschiff, das ihnen noch nie so groß erschienen war wie in diesem Augenblick. Alle Segel schlugen aber, in ihren Schoten gelöst, an den Raaen, und an den Tauen hingen die Matrosen, um sie aufzugeien, während ein Theil schon wie Katzen an den steilen Wanten emporkletterte und an den Raaen hinauslief, um die Segel überhaupt vollständig einzuziehen und auf ihren Hölzern festzuschnüren.

Der Wind war indeß, wie die Seeleute sagen, fast vollständig eingeschlafen, und die Hitze schwül und drückend. Nichtsdestoweniger setzte das Schiff mit Hülfe des Dampfers seine

Fahrt weit rascher, als sie die letzten Tage zu segeln gewohnt gewesen waren, fort, und die Küste, oder das wenigstens, was sie bis jetzt für festes Land gehalten, rückte ihnen rasch näher. Das aber, was ihnen bis dahin eine weite grüne Wiesenfläche geschienen, auf der sie, freilich umsonst, nach grasenden Heerden umhergesucht, zeigte sich jetzt als ein weiter, trauriger Schilfbruch. Ihnen entgegen quoll die schmutziggelbe Fluth des mächtigen Missisippi, und zitternd und schwankend in der starken Strömung standen die dunkelgrünen schlanken Halme des Rohrs und bildeten hier unten dessen einzige Ufer.

„Das ist Amerika?" rief da eine der Frauen, die mit vorn auf der Back stand, und deren Blicke bis dahin nur ängstlich und erwartungsvoll an dem näher und näher kommenden Land gehangen — „lieber Gott, da kann man ja nicht einmal an's Ufer gehen." Manche der übrigen Passagiere schauten jetzt ebenfalls, mit keineswegs mehr so zuversichtlichen Mienen, als sie noch an dem Morgen gezeigt, auf die wüste Fläche von Schilf und Wasser hinaus, die sie schon zur rechten und linken Seite umgab. Es war ein beengendes, erdrückendes Gefühl, das sie erfaßte — die erste getäuschte Hoffnung in dem neuen Land, das sie sich mit allem Zauber südlicher Zonen, wenn auch heimlich, doch nur zu eifrig ausgeschmückt, und das jetzt vor ihren Augen wie ein stehender endloser Sumpf begann.

„Aber, wo um Gottes willen, wohnen die Menschen?" riefen Andere aus — „hier kann man ja doch nicht leben in Wasser und Schilf?"

„Dort sind Häuser — dorthinten — wo? — dort, wo der dunkelgrüne Streif hinaufläuft und die Sonne auf das Wasser blitzt; gleich rechts davorn. Ja, wahrhaftig — da stehen Häuser — das ist New-Orleans!" riefen und flüsterten zaghafte Stimmen durcheinander, und Steinert selbst war auf einmal ungemein kleinlaut geworden und saß, mit auf den Knieen gefalteten Händen, vorn auf dem Bugspriet, um die ihn umgebende Scenerie schweigend zu betrachten.

„Das New-Orleans? — Unsinn," lachten aber einige der Matrosen, die jene Bemerkung gehört und schon früher einmal die „Königin des Südens" — wie New-Orleans von

den Amerikanern genannt wird — besucht hatten — „das ist hier nur eine der Mündungen des Mississippi, und die Häuser dort sind La Balize; das hohe Land aber liegt weiter oben."

„Weiter oben" — das war ein neuer Hoffnungsstrahl in die Nacht des Zweifels, der die armen Auswanderer eben zu erfassen drohte, „weiter oben!" Aber noch immer ließen sich keine Berge erkennen; die öde Fläche schien sich viele, viele Meilen weit auszudehnen, und der Fluß wälzte trüb' und reißend seine schmutzige Fluth an ihnen vorüber.

„Dort liegt ein Schiff — dort noch eins —" ging jetzt der Ruf über Deck, „ha, dort oben kommen eine ganze Menge — ich kann die Masten erkennen," zeigten Einzelne den Anderen ihre Entdeckung. Die kamen von oben herab, ja die wußten, wie es dort aussah, und mit einer gewissen Ehrfurcht hingen ihre Blicke an den fernen Fahrzeugen, deren Umrisse sie noch nicht einmal deutlich unterscheiden konnten.

Bis sie aber die immer deutlicher werdenden Häuser erreichten, wollten manche der Zwischendecks-Passagiere gern von den Matrosen, die schon erklärt hatten daß sie in New-Orleans gewesen waren, etwas Näheres über die Stadt und deren Umgegend wissen. Die Leute waren aber viel zu sehr beschäftigt, ihren Fragen Rede stehen zu können, und sie mußten sich zuletzt darein finden, eben abzuwarten, wie sich ihnen die Stadt selber zeigen würde. Ewig konnte das ja doch nicht mehr dauern.

Ziemlich langsam gegen die starke Strömung rückten sie indessen vorwärts, die schon in Sicht gekommenen Gebäude in den Windungen des Flusses bald rechts, bald links lassend, und erreichten endlich den Platz, wo eine Anzahl hölzerner Gebäude auf Pfählen, und nur von Schilf und Schlammwasser umgeben, mitten in diesem entsetzlichen Sumpfe standen und in der That auch nur durch hochgelegte Planken unter sich verbunden waren.

Dies Lootsendorf, die sogenannte Balize, bot in der That einen traurigen Anblick, und man begriff nicht, wie Menschen dort überhaupt existiren konnten. Die weite Fläche der See selbst that dem Auge im Vergleich mit dem öden Sumpfe

wohl, der sich hier nach Norden, Osten und Westen ausdehnte, und die Passagiere erschraken, als die Glocke des Dampfschiffes läutete, denn sie fürchteten jetzt Das, was sie noch an dem Morgen so heiß ersehnt — gelandet zu werden. Das Signal galt aber einem noch eine kleine Strecke weiter oben liegenden Segelschiff, das jetzt seine Flagge aufhißte und zur Freude der Auswanderer die Hamburger Farben zeigte. Dort waren halbe Reise- und ganze Leidensgefährten, und als die Haidschnucke, mit der Bremer Flagge noch immer auswehend, dem Hamburger Schiff näher kam, grüßte sie von dort, wie sie erst selber den Amerikaner bewillkommt, ein donnerndes Hurrah. — Allerdings beantworteten sie es, aber lange nicht mehr so kräftig wie heute früh.

Sie erfuhren jetzt auch, daß der Dampfer das andere deutsche Schiff ebenfalls in's Schlepptau nehmen würde, aber sie freuten sich nicht besonders darüber, denn nicht mit Unrecht fürchteten sie, dadurch nur so viel langsamer von der Stelle zu rücken. Das kümmerte jedoch den Amerikaner wenig, der sich für die Fahrt den doppelten Verdienst natürlich nicht entgehen ließ. Er hatte auch wirklich das Hamburger Schiff, Orinoco, erst hierher gebracht und vor Anker gelegt, um noch ein zweites aus dem Golf dazu zu holen, ehe er es nach New-Orleans hinaufzog.

Der Hamburger hatte indeß, unter dem lauten tactmäßigen Singen der Matrosen, seinen Anker aufgeholt, als der Dampfer an ihn hinanlief und ihn an den andern Bug nahm, die Taue wurden befestigt, wie sie früher an der Haidschnucke befestigt waren, und wenige Minuten später schnaubte das kleine, aber kräftige Boot mit seiner doppelten Last, nicht viel langsamer als vorher, den mächtigen Strom hinauf.

Die Zwischendecks-Passagiere der Haidschnucke hatten nun allerdings nichts Eiligeres zu thun, als einen Versuch zu machen, von ihrem Schiff hinunter, über das Dampfboot hinweg, an Bord des Landsmannes zu klettern und dort Bekanntschaft mit dessen Passagieren zu machen. Darin sollten sie sich aber getäuscht sehen, denn die Steuerleute verboten es ihnen nicht allein auf das Entschiedenste, sondern die Wache des Dampfers selber hatte strenge Ordre, Niemanden herunter auf

ihr Deck oder hinüber zu lassen, und weder Bitten noch Protestiren half, die Capitaine zu einer Aenderung der Maßnahme zu bewegen. Die angegebene Ursache war nicht allein, um Unordnung zu vermeiden, sondern auch ihren eigenen Schifffahrtsgesetzen nachzukommen, nach denen sie keine Communication mit fremden Schiffen, ehe sie den Hafen erreicht hätten, unterhalten durften.

Das aber verhinderte Steinert nicht, eine sehr lebhafte und natürlich außerordentlich laut geführte Unterhaltung von der Back der Haidschnucke aus mit einigen Passagieren des Orinoco, über das Dampfschiff weg, anzuknüpfen, sich nach Zeit der Abfahrt und Erlebnissen der Reise zu erkundigen und seine einzelnen Ansichten über die Haidschnucke, die nicht immer zu Gunsten derselben ausfielen, einzutauschen. Andere schlossen sich dem an, und die Conversation, von allen hohen Theilen des Schiffes und selbst den Wanten und Marsen aus geführt, wurde bald allgemein, bis die Scenerie auf dem Strom selbst diesem ein Ende machte.

Schon seit einiger Zeit hatte ein Theil der Passagiere Bäume, wirkliche Bäume voraus entdeckt, denn das einzige, was sich ihnen bis jetzt an Vegetation außer dem Schilf und alten eingeschwemmten und versenkten Baumstämmen gezeigt hatte, waren nur niedere Weidenbüsche gewesen, und wie sie jene erreichten, sahen sie auch den ersten festen Boden aus der gelben Fluth hervorragen.

„Da ist Land — da ist Land!" jubelte es in dem Augenblick von Deck, als ob die Leute in der That geglaubt hätten, daß Amerika im Wasser liege — „da sind Bäume, da ist Gras. Hurrah für Amerika!"

„Hurrah für Amerika!" jauchzte das Schiff nach, und die Matrosen des Schleppdampfers hatten nichts dagegen, in den ihrer eigenen Heimath gebrachten Jubelruf mit einzustimmen.

Es war indessen ziemlich spät am Tag geworden; während das Ufer aber zu beiden Seiten einen festeren Charakter annahm, mit hohen Bäumen besetzt und nur noch zuweilen von Schilf durchwachsen, ließen sich noch immer keine menschlichen Wohnungen, hier und da eine kleine unansehnliche Hütte

abgerechnet, erkennen. Das Land schien eine unbewohnte Wildniß, die von den Passagieren schon mit Bären, Panthern und Büffeln belebt wurde, und die cultivirte Gegend lag jedenfalls noch weiter oben. Einzelne Schiffe begegneten ihnen jedoch jetzt, und zweimal sogar eine ordentliche kleine Flotte, von einem einzigen Dampfer stromab bugsirt, der an jedem Bord ein großes Schiff führte und drei kleinere noch hinten an langen Leinen im Schlepptau hatte. Auch kleine Küstenfahrzeuge segelten und ruderten auf dem Strom, manche von ihnen mit farbigen Leuten bemannt, ihre kleinen Fahrzeuge bunt bemalt, und herüber und hinüber kreuzend gegen die starke Strömung des „Vaters der Wasser".*)

Aber die Sonne neigte sich ihrem Untergang, und was Manchem von ihnen schon auf der See aufgefallen war, die kurze Dämmerung, machte sich hier, wo sie das schattige Laub der hohen Bäume an ihrer Seite hatten, nur noch mehr bemerkbar. Kaum war das Tagesgestirn hinter dem dunkeln Waldstreifen, der das jenseitige, ziemlich ferne Ufer deckte, verschwunden, als die Nacht mit einer Schnelle anbrach, von der sie bis jetzt wirklich keine Ahnung gehabt. Sie hielten dabei dem linken Ufer des Stromes zu, um dort Holz für den Dampfer einzunehmen, und die Passagiere freuten sich schon, das Ufer betreten und die wunderliche Vegetation des neuen Landes beschauen zu dürfen. Doch hatten sie dasselbe noch lange nicht erreicht, als es schon unter den Bäumen dunkelte und das Licht der einzelnen, dort wie versteckten Hütte seinen rothglühenden Schein herüberschickte. Das Einnehmen von Holz zeigte auch mit den tiefgehenden Schiffen seine Schwierigkeit, da der Dampfer mit diesen nicht so dicht an Land fahren konnte und die Capitaine nicht gern vor Anker gehen wollten. Der Eigenthümer des Holzes war aber schon darauf eingerichtet und hatte eine Anzahl Klaftern in einem niedern und sehr breiten Boot mit flachem Boden aufgestapelt, mit dem er, auf den Anruf des Capitains, eine Strecke in den Fluß hinausfuhr und sich quer vor den Bug des Dampfers legte.

*) Der Mississippi heißt in der bilderreichen Sprache der Indianer der „Vater der Wasser".

Von hier aus wurden die Scheite, während die Maschine wieder zu arbeiten anfing und alle vier Fahrzeuge doch wenigstens gegen die Strömung stemmte, rasch an Bord geworfen. Dann löste man die Taue der Haidschnucke, damit das entladene Holzboot zwischen ihnen durch mit der Strömung zurücktreiben konnte, und der Schleppdampfer setzte seinen Weg jetzt wieder, in der Nacht ziemlich die Mitte des Stromes haltend, langsam fort.

Es war ein wundervoller Abend, der Mond hob sich, als sie kaum eine Stunde gefahren waren, über die Bäume und goß sein silbernes Licht auf den breiten Strom, und die Passagiere der verschiedenen Schiffe hatten sich vorn auf Deck gelagert und sangen wechselsweise in volltönenden, oft harmonischen Chören ihre heimischen Lieder, die, meist ernsten, schwermüthigen Inhalts, gar wunderbar ergreifend über den stillen Strom klangen.

Frau v. Kaulitz hatte unter der Zeit versucht, ihre gewöhnliche Whistpartie zu Stande zu bringen, heute jedoch nicht einmal Herrn v. Benkendroff bewegen können, daran Theil zu nehmen, und saß jetzt, eine Patience legend, allein in der Kajüte. Es war ihr ein verlorener Abend, den sie ohne Karten zubrachte. Die übrigen Passagiere saßen und standen in schweigenden Gruppen auf dem Quarterdeck umher, oder flüsterten leise mit einander, so eigen berührt waren sie selber von den heimischen Klängen, denen sich das Herz, mag es das Vaterland noch so lange verlassen und es fast vergessen haben, doch nie verschließt.

Es liegt ein eigener Zauber in den Tönen, die wir als Kind gekannt, geliebt, und die nicht selten schon Wurzel in der Kindesbrust geschlagen. Alte Gedanken, liebe und trübe Erinnerungen wecken sie dann, wo wir sie wieder hören, und das Herz lauscht ihnen, wollte selbst das Ohr den lieben Lauten den Eingang weigern.

„Wie das so reizend klingt auf dem stillen Strom," sagte Marie, die, den Arm um der Schwester Schulter gelegt, neben Clara und Hedwig unfern der Quarterdeckstreppe stand und nach dem Mond hinüberschaute — „ich könnte den Liedern die

ganze Nacht lauschen, und doch habe ich sie schon so oft, s oft gehört."

„Das ist es ja gerade, was sie uns so lieb macht," lächelt die Schwester, sich freundlich zu ihr neigend — „weißt D noch, wie wir daheim in unserem Gärtchen saßen und di Zimmerleute unten vom Bauplatz, Abends, wenn sie an un serer Mauer vorbei nach Hause gingen, alle diese Lieder sangen und wir sie weit, weit noch durch den stillen Abend höre konnten?"

„Unser liebes Gärtchen," seufzte leise Marie, und auch de Schwester Brust hob sich in der schmerzlichen Erinnerung a das Zurückgelassene; aber sie wollte jetzt nicht jene Bilde heraufbeschwören und sagte rasch, der Schwester Arm berühren und dann nach dem Nachbarschiff hinüberdeutend, wo sie eb wieder ein anderes Lied begannen:

„Kennst Du das, Marie?"

„Noah," lachte die Schwester, „Herrn Kellmann's Leiblied ei! wenn er jetzt bei uns wäre, wie er da nach Herzenslus einstimmen würde. — Was er jetzt wohl treibt?"

Anna schwieg und lauschte den Tönen, bis sie in der Nach verklungen waren.

Die Passagiere der Haidschnucke antworteten dem letzte Lied mit „Schweizers Heimweh". Wenn aber die einzelnen Schiffe bis dahin allein gesungen, und so gewissermaßen einen Wechselchor gebildet hatten, dessen einer immer erst begonnen, wenn der andere geendet, und dem die Mannschaft des Schlepp dampfers mit lautlosem Schweigen lauschte, so waren die ersten Töne dieses alten lieben heimischen Sanges kaum' an geschlagen, als das Hamburger Schiff ebenfalls mit ein stimmte, und der volle Chor weich und klagend durch die Nacht drang:

„Herz, mein Herz, warum so traurig,
Und was soll das Ach und Weh,
's ist ja schön im fremden Lande —
Herz, mein Herz, was willst Du mehr?"

Still und lautlos lauschten die Mädchen den lieben, schwer müthigen Klängen, und leise, leise, mit kaum bewegten Lippen

elen sie endlich mit ein in die Melodie, bis sie mehr Muth
ewannen und mit lauterer Stimme, aber innigem Gefühl dem
iede folgten. Wie aber der Schluß verklang: „doch zur
eimath wird es nie", schwiegen beide Chöre — lautlose
Stille legte sich über Deck — Keiner hatte mehr das Herz,
ach diesen Strophen noch ein anderes, vielleicht gar triviales
ied zu beginnen. Dem neuen Vaterland hatten sie heute ein
onnerndes Hurrah gebracht, als sie dessen Flagge zum ersten
Mal in der Brise wehen sahen, dem alten brachten sie das
ied, mit mancher heimlich zerdrückten Thräne, mit manchem,
ewaltsam in die Brust zurückgedrängten Seufzer.

Auch die Kajüten-Passagiere waren recht still und nach-
nkend geworden, Herr v. Hopfgarten, der sich anfänglich
it dem Professor in einen großen ökonomischen Streit ein-
lassen, hatte den und die ganze Verhandlung in dem Lied
rgessen, und horchte ihm noch viele Minuten, als es schon
ngst in dem Rauschen des Stromes und dem monotonen
lappern der neben ihnen arbeitenden Maschine verschwommen
ar.

Herr Henkel ging indeß auf der einen, Herr v. Benken-
off auf der andern Seite des Besanmastes spazieren, wäh-
nd Frau Professor Lobenstein, ihre beiden jüngsten Kinder
sich geschmiegt, am Fuße desselben auf einer Bank saß und
r Nacht dankte, die ihr die einzeln niederrollenden Thränen
r dem Auge der Menschen verbarg.

Nur Doctor Hückler lag behaglich der Länge nach aus-
streckt auf der Scheilichtklappe, dampfte seine Cigarre in den
undervollen Abend hinein, und trommelte zu den Liedern
n falschen Tact auf dem Holz, auf dem er ruhte.

Eine Zeit lang hatte ununterbrochenes Schweigen an Bord
herrscht; es war fast, als ob sich Jeder scheute, den Zauber
brechen, der auf den Schiffen, durch diese einfachen vater-
ndischen Weisen heraufbeschworen, lag, als plötzlich vom
rdern Theil der Haidschnucke, ja fast wie von dem jetzt
mlich nahen Land kommend, an das sie das Fahrwasser des
chtigen Stromes gebracht hatte, der volle glockenreine,
gende Ton einer Nachtigall herüberdrang.

„Was ist das?" rief Marie, fast erschreckt auffahrend — „giebt es hier Nachtigallen in den Wäldern?"

„Das ist nicht im Wald, das ist an Bord," sagte Anna sich hoch emporrichtend — „doch zum ersten Mal schlägt sie seit wir in See sind."

„Du lieber Gott, sie hat die nahen Bäume gespürt und sehnt sich nach dem Land," sagte Marie, tief aufseufzend — „ist es uns doch selbst ganz weh und weich um's Herz geworden, als wir wieder die rauschenden Bäume hörten. Oh weißt Du, Clara, noch die Nachtigall, die immer so wunder voll vor Deinem Fenster schlug — aber — um Gottes willen was ist Dir — Clara — liebe Clara!"

Der Ausruf galt der jungen unglücklichen Frau, die, schon von den heimischen Liedern aufgeregt, nur mit Mühe ihre Fassung bewahrt hatte, jetzt aber bei der so wohlbekannten, so heißgeliebten Weise der Nachtigall, die mit furchtbarer Kraft die Erinnerung an die verlassene Heimath — an ihr jetziges Elend in das gequälte Herz zurückrief, das mächtig ausbrechende Gefühl nicht mehr zurückdrängen konnte und, das Antlitz an Hedwig's Schulter bergend, heftig weinte. Marie hatte ihren Arm um sie gelegt und suchte sie emporzurichten und zu sich herüberzuziehen; sie wehrte ihr leise, behielt aber ihre Hand, die sie krampfhaft preßte, in der ihren.

„Liebe, liebe Clara!"

„Laß mich, mein liebes Kind — es wird gleich besser sein," flüsterte die Frau — „nur eine Art von Weinkrampf ist's, der wohl mit meinem Unwohlsein zusammenhängt."

„So will ich Deinen Mann rufen — es muß doch wohl —"

„Nein — nein!" rief Clara rasch und fast heftig — „nicht — nein, es ist nicht nöthig," setzte sie langsamer hinzu „und wird gleich vorübergehen, ja, ist schon vorbei. Mir ist schon wieder besser, Marie; so ängstige Dich nicht meinetwegen."

„Du solltest doch einmal einen Arzt fragen, liebes Herz," sagte jetzt auch Anna, die zu ihr getreten war und ihren Arm leise berührte, „Du siehst seit einigen Tagen bleich und krank — recht krank aus, Clara; viel kränker, wie Du es

vielleicht selber denkst, und darfst nicht zu fest auf Deine sonst so kräftige Natur trotzen. Auch das Plötzliche Deines Zustandes hat etwas Beunruhigendes, das nicht vernachlässigt werden darf."

„Was kann ihr der Doctor helfen," flüsterte Marie, um von dem unfern von ihnen ausgestreckt liegenden Stiefsohn Aesculap's nicht gehört zu werden — „der ließe ihr höchstens zur Ader und erzählte uns bei Tisch wieder ein paar blutige Geschichten."

„Der Doctor soll ihr auch nichts helfen," erwiderte Anna, „aber im Zwischendeck ist, wie mir Hedwig erzählte, ein recht tüchtiger junger Arzt, der schon Viele dort rasch und anspruchslos wieder hergestellt, und den zu fragen, da wir ihn doch jetzt bei der Hand haben, gewiß nichts schadete."

„Nein, nein," bat Clara jetzt; „ich weiß selber besser, wie nur ein Arzt, und wär' er der geschickteste, mir sagen könnte, was mir fehlt. Es ist nichts wie Erkältung, mit vielleicht einiger Aufregung dazu, die mir der Abschied von zu Hause doch gemacht, und die sich, wenn auch etwas spät, in den Folgen zeigt. Ruhe ist das Einzige, was mir helfen kann. Laßt mich still meinen Weg gehen, und wenige Tage haben mich vollkommen wieder hergestellt."

„Oh, wenn die Nachtigall nur noch einmal schlagen wollte," sagte Marie — „es war gar zu schön! Wenn ich nur wüßte, wer sie mit auf See genommen."

Während sie sprach, war sie vorn an die Railing des Quarterdecks getreten, an der Fräulein v. Seebald stand und nach dem Mond hinaufschwärmte. Unten in Sicht auf dem niedern Deck saß nur eine einzige Person, und das helle Licht des Mondes fiel voll auf die ebenfalls andächtig erhobenen Züge des jungen Dichters.

Der zweite Steuermann kam jetzt von vorn und ging zu dem, seit das Schiff im Schlepptau hing, befestigten Steuer, um die Taue nachzusehen.

„Oh, wie wundervoll das war!" seufzte in diesem Augenblick Fräulein v. Seebald, mit dem Taschentuch eine Thräne von der Wange entfernend — „wie das Herz und Seele

ergreift und mit den weichen, liebevollen Klängen alle Nerven nachfibriren läßt!"

„Ja, Schultze pfeift recht hibsch," sagte der Seemann, der gerade die kleine Treppe heraufkam und an ihnen vorbei wollte — „er macht seine Sache ausgezeichnet — es klingt ordentlich natürlich."

„Wer pfeift recht hübsch?" rief Fräulein v. Seebald entsetzt, die gegen den prosaischen Menschen seit jenem Gespräch einen Widerwillen hatte, den sie kaum so weit bezwingen konnte, um nicht unartig gegen ihn zu sein.

„Ih nu, Schultze," sagte der Untersteuermann lachend — „er sitzt vorn auf der Back und pfiff wie eine Nachtigall. Wie sie aber von allen Seiten auf ihn zukamen, schwieg er still und will das Maul nicht mehr aufthun."

„Das war keine Nachtigall?" rief Marie erstaunt, und Fräulein v. Seebald seufzte nur leise und mit innerster Entrüstung:

„Schultze!"

„Ach, das ist der Mann," rief die lebendige Marie, die in der neuen Entdeckung bald die Nachtigall vergaß, „von dem Sie uns erzählten, daß er den sonderbaren Glauben hätte, wir Menschen seien alle früher Vögel gewesen, und meine Mama eine Nachtigall! — Eduard war er schon in Bremen aufgefallen, wo er sie scharf beobachtet hatte, wahrscheinlich mit der Entdeckung der Aehnlichkeit beschäftigt."

„Jede Enttäuschung schmerzt," sagte Fräulein v. Seebald, „und ich hatte mir das schon so reizend ausgemalt; es war ein so hochpoetischer Gedanke, daß wir in den waldigen Schatten Amerikas durch eine heimische Nachtigall begrüßt werden sollten. Es ist vorbei — der Traum ist verschwunden und wir sind erwacht."

Ein tief aufgeholter Seufzer vom untern Deck antwortete; es war Theobald, der ihre Worte gehört und schmerzlich mit empfunden hatte. Er saß still und regungslos, den Kopf in die Hand gestützt, auf der Nagelbank des großen Mastes. Wie ihm aber die dunkeln Locken fast unheimlich die bleiche Stirn umspielten, schaute er voll und lange in den Mond und nach dem Deck hinauf, auf dem die beiden Damen stan-

den, und schloß dann die Augen, um das Bild in seinem Innern festzuhalten.

Der Untersteuermann kam wieder zurück (Fräulein v. Seebald trat, den Kopf abwendend, von ihm fort), stieg die Treppe hinunter und wollte eben wieder nach vorn gehen, wo Leute postirt waren, um nach etwaigen Gefahren im Strom selber auszuschauen. Da fiel sein Blick auf das bleiche Antlitz des Dichters, und zu ihm herantretend und ihn derb an der Schulter schüttelnd, rief er gutmüthig:

„Sie da, Sie wollen wohl ein schiefes Gesicht kriegen, daß Sie hier im Monde liegen und schlafen?"

„Ich habe nicht geschlafen — lassen Sie mich zufrieden!" rief Theobald, entrüstet aufspringend.

„Nu, nu, Fiepchen biet mi nich," sagte der Steuermann, lachend weiter gehend — „es ist doch hoffentlich kein Unglück geschehen?"

Marie, die, wie Fräulein v. Seebald, Zeuge der Scene gewesen war, lachte heimlich vor sich hin; aber ihre ältere Freundin sagte seufzend:

„Das ist ein entsetzlicher Mensch, dieser Untersteuermann, roh an Geist und Gemüth, wie an Gestalt."

„Mich amüsirt er," lachte Marie, „und was kann man von ihm viel verlangen. Er ist Seemann, und scheint sein Geschäft aus dem Grunde zu verstehen. Daß er derb ist, gehört mit dazu."

„Ich werde schlafen gehen," sagte Fräulein v. Seebald — „dieser Abend hat meine Nerven furchtbar angegriffen, und eine lange Zeit wird dazu gehören, das wieder gut zu machen. Gute Nacht!"

Sie sprach die letzten Worte ziemlich laut, und ein Seufzer klang fast wie antwortend vom Fuß des großen Mastes herauf. Marie sah sich danach um, aber ihre Mutter rief sie in dem Augenblick. Es wurde in dem Flußnebel feucht an Deck, und die Damen zogen sich in ihre Kajüten zurück.

21.

New-Orleans.

Waren die Passagiere der Haidschnucke schon am vorigen Tage früh aufgewesen, um Land zu entdecken, so zeigten sie sich heute noch viel zeitiger an Deck, denn was sie vom Land gestern Abend gesehen, hatte ihre Neugierde nur noch mehr und gewaltiger geweckt. Sehr zum Aerger der Seeleute also, die heute Morgen das Deck besonders sauber zu waschen hatten und jetzt die Passagiere überall im Wege fanden, kletterten die meisten schon mit Tagesanbruch aus ihrer Luke vor, und die Matrosen theilten manchen Eimer Seewasser mit gut gezieltem Wurf unter sie aus, wo das nur irgend mit einer Entschuldigung von „nicht gesehen haben" oder „nicht wissen können" zu ermöglichen war. Viele staken schon in ihren besten Kleidern, und manche bereuten in der That, ihren „Sonntagsstaat" nicht bis zum entscheidenden Augenblick aufgehoben und solcher Art vierundzwanzig oder gar noch mehr Stunden zu früh preisgegeben zu haben.

Steinert besonders kam mit seinen weißen Hosen am schlechtesten weg, denn nicht allein daß ihnen der letzte Tag an Deck keineswegs zuträglich gewesen, und einige lange und runde Theerstreifen und Flecken nur zu deutlich die Stellen verriethen, wo er sich leichtsinniger oder vergeßlicher Weise angelehnt, nein, er bekam auch heute Morgen, als er vor der Cambüse stand und dem Koch unter falschen Versprechungen eine vorzeitige Tasse Kaffee abzulocken suchte, einen vollen Eimer Seewasser angegossen, dessen Urheber sich später allerdings nicht ermitteln ließ, dessen Wirkung aber total die Frage entschied, ob er möglicher Weise noch mit der Hose New-Orleans betreten konnte oder nicht.

Ein leichter, dünner Nebel lag übrigens auf dem Wasser, der die angestrengteste Aufmerksamkeit der Lootsen erforderte, während er die Ufer bis ziemlich zu den Wipfeln der Bäume

mit einer Art von feinem Höhenrauch füllte. Wie die Sonne aber höher und höher stieg, sanken die weißen Schwaden einem Schleier gleich zum Wasser nieder, und die armen seemüden Auswanderer konnten einen Jubelruf kaum unterdrücken, als wie mit einem Zauberschlag die prachtvollste, herrlichste Landschaft vor ihren Augen lag, die sie sich in dem Schmuck fremdartiger Vegetation nur je gedacht.

Verschwunden war der dunkle Wald mit seinem wehenden Moos, oder zurückgedrängt wenigstens, weit zurück zu einem niedern Streifen am Horizont, zu einem Rahmen des Gemäldes, das sich jetzt ihren Blicken entrollte und wie aus dem Boden mit einem Schlag heraufgewachsen schien. Reizende Landhäuser mit wunderlich ausgezweigten Bäumen schauten mit ihren dunkeln Dächern und weißen Mauern, mit luftigen Verandas und kühlverwahrten Fenstern aus dichten Boskets blühender Tulpenbäume und fruchtschwerer Orangenhaine vor, und weite, regelmäßig angelegte Colonien niederer, aber reinlicher und vollkommen gleichmäßig gebauter Häuser — die zu den Plantagen gehörenden Negerwohnungen — schlossen sich ihnen an und trennten sie von weiten wogenden Zuckerrohr- und Baumwollenfeldern. Schaaren geschäftiger Neger in ihren weißen Anzügen arbeiteten in diesen, und auf der breiten Straße, die dicht am Ufer des Stromes hinaufzuführen schien, rasselten leichte, bequeme Chaisen und galoppirten stattliche Reiter mit breiträndigen Strohhüten und leichten, lichten Sommerkleidern auf und nieder.

Und so belebt wie das Ufer, war der Strom. Massen von kleinen Segelbooten glitten herüber und hinüber zu den sonnigen Ufern; breite Dampfer schnaubten hinab, um die Producte des üppigen Landes fernen Zonen zuzuführen, und mächtige Seeschiffe lagen hier und da am Ufer vor Anker, ja oft mit Tauen an irgend einen Baum befestigt, um am Land hoch aufgestapelte Baumwollenballen und lange dunkle Reihen von Zucker- und Syrupsfässern an Bord zu nehmen und nach kälteren Erdtheilen hinüber zu tragen.

Und daran vorbei keuchte das wackere kleine Dampfboot, die beiden Kolosse gegen den mächtigen Strom aufschleppend, und so dicht am Ufer streiften sie nicht selten hin, daß sie die

Neger in den Feldern singen hören konnten und die weißen Frauen erkannten, die in luftiger Morgenkleidung auf ihren blumengeschmückten Verandas saßen, und auf den Fluß und das rege Leben und Treiben um sich her hinausschauten.

Die Passagiere der Haidschnucke waren außer sich, und so niedergeschlagen sie durch den alleinigen Anblick der flachen Sumpfstrecke an der Mündung geworden, so scharf gingen sie jetzt und mit verhängten Zügeln zum andern Extrem über. Die Leute sangen und tanzten, und schrieen und lachten und jauchzten wie eben so viele dem Irrenhaus Entsprungene, und jubelten Einer dem Andern zu, da drüben lägen die Farmen, in die sie jetzt hineinziehen würden, das sei das Land, von dem der ganze Acker nur anderthalb Dollar koste. Einzelne redeten sogar davon, sich gleich Papier und Feder und Dinte geben zu lassen, um nach Hause zu schreiben, daß ihr ganzes Dorf nur gleich herüber über's Wasser käme und Theil an der Herrlichkeit nähme.

Die Oldenburger waren die übermüthigsten, und vorn auf der Back, wo sie sich auf den Starbordanker gesetzt hatten und einander immer auf neu entdeckte Herrlichkeiten des Ufers aufmerksam machten, brach sich ihr Jubel endlich in einem Liede Bahn, das sie schon den ersten Tag auf der Weser einmal gesungen, dann aber ganz vergessen zu haben schienen, und dessen Schlußvers, von der ganzen Schaar als Chor gesungen, lautete:

„In Amerika können die Bauern in den Kuts=chen fahren,
In den Kuts=chen mit Sammet und mit Se=i=de.
Und sie essen dreimal Fleisch und sie trinken Wein dazu,
Und das ist eine herrliche Freu=ih=de!"

Das Wort Kuts=chen sprachen sie dabei so aus, daß sie das s vollkommen vom ch trennten, während das letzte Wort „Freude" mit aller Kraft der Stimmen herausgeschrieen wurde, vielleicht den empfundenen Grad von Seligkeit dadurch anzudeuten.

Je mehr sie sich aber der Hauptstadt von Louisiana, dem prächtigen New=Orleans, näherten, desto lebendiger wurde der Strom. Die Fahrzeuge, welche die Verbindung der einzelnen

kleinen Städtchen und Plantagen mit der „City" unterhielten, wurden häufiger — Dampffähren kreuzten herüber und hinüber, eine Anzahl kleiner Segelboote führte die Producte des Landes nach der Stadt, und überall an den Ufern, an denen reizende Pflanzerwohnungen unter Blüthenbüschen und Fruchtbäumen versteckt lagen, ankerten volle Schiffe, Brigs, Barken und Schooner, die letzteren meist mit Negern und Mulatten bemannt, und die bunten Flaggen im Winde flatternd.

Aber weiter, immer weiter schnaubte das Boot; hier und da tauchten weiße Häusermassen auf, aus dunkeln Streifen bis zum Ufer des Stromes reichender Waldung immergrüner Magnolien und mächtiger Cottonbäume; aber das war noch lange nicht New-Orleans, — die Villen wuchsen zu Städten an, und immer noch vorbei schäumten sie, aufwärts, aufwärts den Riesenstrom, dessen Fluthen gewaltige nackte Stämme mit sich führten, die er sich oben im Norden aus ihrem Bett losgerissen und sie nun hinabführte dem Golfstrom zu, Tausende von Meilen weit, damit sie der durch den Ocean hinüberwälze, einem andern Erdtheil zu.

So kam Mittag heran und ging vorüber, während die Passagiere schon vollständig seit mehr als vierundzwanzig Stunden gerüstet an Deck auf- und abliefen, und ungeduldig den Zeitpunkt kaum erwarten konnten, der ihnen erlauben würde dieses wundervolle Land zu betreten.

„Dort liegt New-Orleans!" sagte da der Steuermann, der vorn auf die von Passagieren dichtgedrängte Back kam, um nach dem Anker und dessen Befestigung zu sehen. Er deutete dabei mit der Hand nach rechts hinüber, wo ein weites, dünnes, fast spinnwebartiges Mastengitter den Horizont begrenzte.

„Wo? — wo?" riefen eine Menge Stimmen durcheinander, und Einer frug — es war Löwenhaupt — „dort drüben, wo das lange Staket ist?"

Der Steuermann warf ihm einen mitleidsvollen Blick zu, glaubte aber schon überflüssig Auskunft gegeben zu haben, und stieg, ohne irgend eine der tausend an ihn gerichteten Fragen weiter zu beantworten, wieder an Deck hinunter, um nach hinten auf seinen Posten zu gehen. Aber die Leute bedurften

keiner weiteren Weisung. Nur erst das Auge in etwas gewöhnt, um die fernen Gegenstände in ihren einzelnen Umrissen von einander zu trennen und zu erkennen, unterschieden sie bald selbst klar und deutlich die Masten unzähliger Schiffe und Kirchthürme und Kuppeln, die sich scharf gegen den rein blauen Horizont abzeichneten, und bald auch den letzten Zweifel zerstreuten, daß sie sich der Stadt, daß sie sich dem Ziel ihrer Reise näherten.

Von dem Augenblick an schienen aber auch alle Bande der Ordnung gelöst zu sein und New-Orleans war vergessen, wie das rege, bunte Leben um sie her, an denen noch vor wenigen Minuten ihr Blick mit Entzücken und stummem Staunen gehangen. An Land: jeder andere Gedanke erstarb in dem einen bewältigenden Gefühl, und jeder einzelne Passagier schien es jetzt ganz besonders und allein darauf angelegt zu haben, durch Vorziehen seines Koffers wie sonstigen Gepäcks, seiner Kisten und Hutschachteln, Körbe und Betten, allen Uebrigen den Weg auf das Gründlichste zu versperren, die schon ohnedies im Zwischendeck herrschende Confusion zu ihrem möglich höchsten Grad zu treiben. Vergebens blieb alles Schimpfen und Befehlen der Steuerleute; vergebens blieben die Flüche und Verwünschungen der Matrosen, die bald hier bald da über an Deck geschleppte Kisten und Kästen stürzten und wegfielen. Die Passagiere thaten, als ob sie fürchteten, man würde sie nicht von Bord lassen, wenn sie landeten, und nun Alles zu schleunigster Flucht vorbereiteten. Der Capitain ging endlich sogar, was er die ganze Reise über noch nicht ein einziges Mal gethan, zu ihnen und erklärte ihnen, daß es sehr die Frage sei, ob sie diese Nacht noch überhaupt an Land dürften, denn die Gesundheitspolizei in New-Orleans visitire erst das Schiff und bestimme dann, ob den Passagieren eine augenblickliche Landung gestattet werden könne. Sie möchten deshalb sich nicht überall Platz und Weg verstellen, da Zehn gegen Eins zu wetten sei, daß sie beides noch nothwendig brauchen würden, ehe sie das Schiff verließen. Niemand glaubte ihm.

„Jetzt kommt der alte Halunke, nun wir von Bord wollen," rief Steinert besonders, doch natürlich erst als der

Capitain außer Hörweite war, „und denkt sich noch beim Abschied einen weißen Fuß bei uns zu machen; redet süß und dreht den Kopf bald so, bald so herüber. Er soll zum Teufel gehen, wir brauchen ihn jetzt nicht mehr und thun, was wir wollen."

Der kleine Dampfer hatte indessen wacker die Strömung gestemmt und seine beiden Schiffe dem bestimmten Landungsplatz merklich näher gebracht. Höher und höher tauchten die Masten aus dem flachen Land auf und dehnten sich in unabsehbarer Reihe am linken Ufer des Stromes hinauf. Auch gewaltige Häusermassen wurden sichtbar, die in geschlossenen Colonnen den Mastenwald umzogen, und die untere Grenze der Stadt lag ihnen, wie sie den Strom hinaufschauten, schon gerade gegenüber, von dort ankernden Schiffen wie mit einem festen Damm umzogen. —

Clara Henkel hatte indessen eine furchtbare Zeit verlebt, und mit keinem Herzen, dem sie sich und ihr entsetzliches Schicksal anzuvertrauen wagte, die Last allein getragen, bis sie drohte sie zu Boden zu drücken. Mit dem Bewußtsein, welches entsetzliche Verbrechen der Mann verübt, in dessen Hand sie die ihre am Altar gelegt, war auch der feste, unerschütterliche Entschluß in ihr gereift, von diesem Augenblick an das Band als zerrissen zu betrachten, das sie an ihn gebunden. Aber was jetzt thun? — in dem fremden Land allein und freundlos; was beginnen, wie handeln? — Zurück zu ihren Eltern kehren? — alle Pulse ihres Herzens zogen sie dorthin und es blieb fast kein anderer Ausweg für sie; aber was würde die Stadt dann sagen, wie würde das müßige Volk die Köpfe zusammenstecken, und lachen und spotten über die „reiche amerikanische Braut", die so rasch und allein gebrochenen Herzens zurückgekehrt in das Haus, das sie in Glück und Glanz verlassen? — Was kümmerte sie die Stadt, was herzlose Menschen, die mit kaltem Blut und lachendem Munde Ruf und Glück einer Welt unter die Füße treten, wenn sie sich eine Viertelstunde die Zeit damit vertreiben können, und doch bebte sie davor zurück — doch malte sie sich mit grausamer Phantasie all' die einzelnen kleinen Gruppen aus, all' die Märchen und Erdichtungen, all' die schlauen

und nur zu furchtbar wahren Combinationen, die auf ihr Haupt allein dann fallen würden. Und doch, blieb ihr eine andere Wahl?

Aber noch eine andere Sorge füllte ihr die Brust: konnte sie so unmittelbar in das väterliche Haus zurück? mußte nicht erst ein Brief wenigstens die armen Eltern vorbereiten auf das Schreckliche? — Oh, wer rieth — wer half ihr da? Und ja, ein Wesen war an Bord, dem sie ihr Elend klagen, das sie um Rath, um Trost bitten konnte in ihrem Schmerz. Trost? allmächtiger Gott, wo lag ein Trost für die Vernichtete — doch Rath, doch Mitgefühl — ein freundlich, theilnahmvolles Wort als Tropfen Linderung in das Meer von Jammer. Die wackere Frau Professor Lobenstein, die sich ihr stets als mütterliche Freundin gezeigt, der durfte sie vertrauen, was sie zu Boden drückte, was sie nicht mehr allein zu ertragen im Stande war, und ihrem Rath wollte sie folgen — gehorchen, wie ein Kind der Mutter folgt. Aber nicht an Bord ging das an. Die einzelnen Kajütenwände bestanden nur aus dünnen Planken, die nicht einmal bis oben hinauf fest anschlossen, sondern dort einen offenen Rand hatten — die Nebenkoje konnte jedes gesprochene Wort verstehen, und auf dem Quarterdeck selbst waren sie nie allein. Und konnte sie warten, bis sie in New-Orleans gelandet? — wie sollte sie denn von Bord kommen, wenn sie nicht gerade mit Lobensteins das Schiff verließ, und bat sie diese, sich ihrer Sachen, ihrer selbst anzunehmen, ehe sie sich der Frau entdeckte, was hätten sie von ihr denken, was ihrem Gatten gegenüber selber da thun können?

In Angst und Verwirrung konnte die Unglückliche zu keinem festen Entschluß kommen, und überließ der Zeit, dem Augenblick das Weitere — ja sie fing endlich an, als ihr die quälenden Gedanken Tag und Nacht das Hirn zermartert hatten, gleichgültig gegen Alles zu werden, was sie von jetzt ab noch betreffen konnte. — Das Schrecklichste, das Furchtbarste war geschehen, was konnte sie noch schlimmer treffen, als der Schlag? Nur das Eine stand fest und unerschüttert in ihrer Seele — mit ihm keinen Schritt weiter in diesem Leben.

Auf dem Schiffe herrschte indessen ein wildes, reges Leben; überall hatten sich kleine Gruppen gebildet, die das Neue, das sie umgab, anstaunten und bewunderten, und einander auf frisch auftauchende Merkwürdigkeiten mit Hand und Mund aufmerksam machten. Und wie Kinder lachten und jubelten sie dabei und streckten die Arme danach aus, als ob sie den Augenblick nicht erwarten könnten, der sie endlich, endlich in wirklichen Besitz all' dieser Herrlichkeiten bringen sollte. Da gab der Dampfer ein plötzliches Zeichen mit der Glocke; die Taue an beiden Borden wurden losgeworfen und das kleine schwarze Fahrzeug glitt im nächsten Augenblick, seine Wellen schäumend gegen ihren Bug anwerfend, zwischen den beiden Kolossen, die er heraufführte, vor. Zu gleicher Zeit fast sprangen die Matrosen der beiden deutschen Auswandererschiffe nach vorn an ihre Anker.

„Steht klar da von der Kette — zurück da — fort aus dem Weg!" schrieen die Seeleute durcheinander und stießen die Passagiere, die nicht gleich begriffen, was sie sollten und wem sie eigentlich im Weg standen, unsanft zur Seite; „Alles klar — laßt los!" kreischte eine Stimme, und alles Weitere verschwand in dem Schlag auf's Wasser, den der Anker that, und dem furchtbaren Gerassel der ihm durch die Klüsenlöcher nachsausenden Kette, die, gleich darauf um die Ankerwinde geschlagen, das Schiff bis in seinen Kiel hinab erschütterte und — hielt.

Der Capitain kündigte indessen den jetzt unruhig werdenden Passagieren an, daß sie hier zu liegen hätten, bis das Sanitäts- und Polizeiboot an Bord gewesen wäre, was sehr wahrscheinlich bald kommen und ihnen dann völlige Freiheit lassen würde, so rasch an Land zu gehen, wie sie eben wünschten. Dagegen ließ sich nichts thun, und die Leute behielten jetzt wenigstens Zeit, sich ihre Umgebung zu betrachten, die sich mannigfaltig und bunt genug erwies.

Auf der Straße, die sich dicht am Ufer hinzog, wimmelte es von Menschen und Wagen; Karrenführer brachten auf zweirädrigen Karren, mit einem kräftigen Pferd bespannt, in fast ununterbrochenem Zuge Waaren herabgefahren, große Omnibusse fuhren auf und ab, Passagiere an allen Ecken

absetzend und wieder aufnehmend, Neger mit schweren Lasten auf den Schultern eilten vorüber, oder standen in lachenden Gruppen an den Werften. Reiter galoppirten die Straße nieder, kleine Chaisen und Wagen kreuzten sich herüber und hinüber, und Negerinnen mit Körben oder großen Blechkannen auf den Schultern boten von Haus zu Haus, von Schiff zu Schiff ihre Waaren feil. Und das laute tactmäßige Singen dort drüben, mit dem „Ahoy y-oh!" der Matrosen dazwischen? Ein Trupp von halbnackten Negern lud dort ein französisches Schiff mit großen Zuckerfässern, ein Vorsänger gab dabei Tact und Versmaß an, und während sechs kräftige Burschen mit dem rollenden Koloß den hohen Damm, der das Ufer einfaßte, herunterliefen, um den Aufschlag gegen die schräg zum Schiff emporliegende Planke zu bekommen, tanzten und sprangen die Neger — das Faß jedoch umgebend, daß sie der geringsten Abweichung steuern konnten — darum her und warfen sich dann alle zugleich, aber immer im Tact ihrer Melodie und diese nicht einen Moment unterbrechend, mit den Schultern dagegen, um es eben so rasch die Planken hinauf an Bord zu rollen, als es den Damm allein heruntergekommen. So geschickt benahmen sich die Leute dabei und so anscheinend leicht lief ihnen das kolossale Faß unter den Händen fort, daß die Arbeit wie Spiel aussah; hätten sie aber die furchtbar schweren und nicht einmal ganz gefüllten Fässer, in denen der rohe Zucker immer wie Blei nach unten fiel, langsam rollen wollen, kaum doppelt die Zahl würde sie dann an Bord gebracht haben.

Und mit Fahrzeugen belebt war der Strom; wohin das Auge blickte, ein reges Drängen und Treiben von Dampf- und Segelschiffen, und schwerfälligen, breitmächtigen Ruderbooten und Flößen, die mit der Strömung hinab tiefer gelegenen Plantagen oder Ortschaften zuschwammen. Was für Kolosse trug dabei die Fluth, und die Deutschen staunten und hatten Ursache dazu, als breite Dampfboote den Strom nieder kamen, die schwimmenden Bergen aufgethürmter Baumwollenballen glichen, aus denen oben, während sie bis unmittelbar über die Oberfläche des Wassers reichten, nur eben die beiden schwarzen qualmenden Schornsteine herausschauten. Ballen

auf Ballen war da gepackt, regelmäßig wie Backsteine in einer Mauer, von dem Rand des untern Verdecks gerade und steil emporlaufend, daß selbst das kleine, vorn oben auf dem höchsten Deck stehende Lootsenhaus nur eine Oeffnung zum Durchschauen hatte, und Kajüte wie Zwischendeck von einer unerbittlichen Baumwollenwand umschlossen blieb.*) Die Ernte brachten sie nieder aus den reichen Plantagen der südlichen Staaten, aus Tennessee und Arkansas, Mississippi und Louisiana, um hier in Schiffe gestaut und über die Welt versandt zu werden, während die gewaltigen Boote schon nach wenigen Tagen wieder mit Seesalz, Reis, Kaffee und den Producten der Tropenländer beladen, ihre Salons und ihre Zwischendecks mit Passagieren gefüllt, die Rückreise nach den nördlichen Staaten antraten.

Aber das nicht allein; gerade auf sie zu kam ein kleiner scharfgebauter Dampfer, das untere Deck mit Rindern und Schafen gefüllt, die in Pennsylvanien, zweitausend englische Meilen von hier entfernt, in voriger Woche eingeschifft wurden, und jetzt bestimmt waren, den New-Orleans-Markt auf einen Tag mit frischem Fleisch zu versehen. Die Passagiere der Haidschnucke hatten übrigens volle Muße, dies Boot zu beobachten, das dicht an ihnen vorbeilief, eine kleine Strecke weiter dem Land zuhielt, sein Boot, mit vier Matrosen und dem Steuermann darin, aussetzte, und dann plötzlich die Planken losschlug, die am hintern Theil, oder steerage deck, das Vieh bis jetzt verhindert hatten, über Bord zu springen. Es dauerte auch gar nicht lange, so fingen sich die Rinder, wahrscheinlich im Innern gestört, an zu drängen und kamen der Oeffnung oder dem Bord, der etwa noch immer zehn Fuß über der Oberfläche des Stromes lag, näher und näher, bis ein Stier, der die Hörner gegen einen Kameraden einsetzte, aber von diesem zurück- und dem Bootrand zugepreßt wurde, über den er mit den Hinterbeinen glitt, sich mit den Vorderbeinen, ängstlich brüllend, noch einen Augenblick hielt und dann kopfüber in den Strom hinunterstürzte. Wie er aber

*) Es giebt Dampfboote auf dem Mississippi, die solcher Art vierzausend amerikanische Ballen Baumwolle tragen.

wieder nach oben kam und sich durch das ausgesetzte Boot verhindert sah, stromab zu gehen, hielt er rasch dem Land zu, wo dieses sich an einer schmalen Stelle zwischen zwei dort vor Anker liegenden Schiffen zeigte, und das war gerade der Punkt, wohin ihn die Burschen haben wollten, und wo die Käufer schon eine kleine Umzäunung hergestellt hatten, um die an Land schwimmenden Thiere in Empfang zu nehmen. Einer nach dem andern wurde so, wenn sie nicht gutwillig gehen wollten, von Bord hinuntergeworfen, und ihnen folgte, als auch der letzte in Sicherheit war, in Masse die Schafheerde, der man nur einfach den Leithammel voran hineinwarf, als sich die ganze Heerde auch in größter Eile und Hals über Kopf ihm nachstürzte.

Dies außergewöhnliche Schauspiel hatte die Aufmerksamkeit der Passagiere so in Anspruch genommen, daß sie im Anfang gar nicht bemerkten, wie ein paar Fruchtboote indessen an das Schiff herangekommen waren und dieses jetzt mit ihrer delicaten Last umkreisten. Ziemlich vorn im Boot saß eine sonngebräunte Gestalt mit breiträndigem Strohhut, nur mit Hemd und Hose bekleidet und ein buntfarbiges Seidentuch locker um den Hals geschlagen, in jeder Hand ein leichtes, kurzes Ruder, mit denen er das zierlich schlanke Fahrzeug rasch und behende vorwärts trieb und durch die geringste Bewegung herüber und hinüber lenkte. Von der Mitte des Bootes ab bis hinten zum Spiegel desselben lagen in entzückender Fülle die Schätze der Tropen, wie dieses sonnigen Landes, aufgestapelt und zum Genuß bereit, während in dem Spiegel des einen Bootes ein kleiner Kapuzineraffe, in dem des andern ein buntfarbiger Papagei dem reizenden Bild zur Staffage zu dienen schienen. Duftige Ananas mit den grüngezackten Kronen, rothbäckige Granatäpfel, goldene Apfelsinen, saftige Pfirsiche, Cocosnüsse in ihrer braunen Schale, mehlige Bananen, mit nordischen Aepfeln und Birnen und schwellenden Trauben, mit Granat- und Orangenblüthen überworfen, lagen in wilder Mischung bunt und wirr, und doch sinnig geordnet, durcheinander, und die Hände der armen, Salzkost gewöhnten und gequälten Auswanderer streckten sich nur so viel sehnsüchtiger nach den gezeigten Schätzen aus, als

fast den meisten die Mittel fehlten, sich augenblicklich in Besitz derselben zu setzen.

Kleines Geld! — oh, wer jetzt kleine amerikanische oder englische Münzen hatte, um sich einen Theil des Reichthums da unten zuzueignen! — nur ein einziges Stück, um den lechzenden Gaumen zu letzen! Und wie sie durcheinander liefen und in den Taschen suchten, und borgen wollten Einer vom Andern, und Keiner, wie ihnen das wohl auch oft in der alten Heimath geschehen sein mochte, die landesübliche Münze zu zeigen hatte! Hier und da tauchte aber doch ein spanischer Dollar auf; Früchte mußten gekauft werden, um die erste Landung auch würdig zu feiern, und der Steward wurde dann ebenfalls hinuntergeschickt, um für die Kajüte ein reiches und willkommenes Dessert zur Abendtafel einzukaufen. Die beiden Spanier in den Fruchtbooten machten glänzende Geschäfte an den beiden deutschen Schiffen.

Endlich kam auch das Sanitätsboot, und das Schiff wurde nach sehr flüchtiger Untersuchung als vollkommen gesund erklärt, wie den Passagieren von Obrigkeits wegen gestattet, sobald sie wollten oder könnten, an Land zu gehen. Es war aber indessen auch beinahe Abend geworden, und der Capitain erklärte seinen Kajüts-Passagieren, daß er selber augenblicklich an Land müsse und gern von ihnen mitnehmen wolle, wer zu gehen wünsche, daß er ihnen aber rathe, die Nacht noch an Bord zu bleiben, und dann morgen früh ihre Ausschiffung in Muße und mit Ruhe vorzunehmen. Mit den Zwischendecks-Passagieren wurden schon weniger Umstände gemacht, und ihnen eben nur einfach angekündigt, daß es für heute zu spät sei, um sie auszuschiffen, und sie morgen früh, wenn sie es wünschten, mit Tagesanbruch befördert werden sollten. Uebrigens hätten sie heut Abend noch einmal Abendbrod und morgen Frühstück zu erwarten — wonach zu richten.

Von den Kajüts-Passagieren hatten sich aber der Professor und die Herren Benkendroff, Henkel und der Doctor entschlossen, mit an Land zu fahren, als von dort aus ein Boot abstieß, in dem ein Herr und eine Dame saßen, und auf die Haidschnucke zuhielten. Frau v. Kaulitz, die schon seit einer Stunde ungeduldig auf dem Quarterdeck auf- und ab-

gegangen war, und diesen Besuch in der That erwartet hatte, trat an die Railing und winkte mit dem Tuch, und das Zeichen wurde von der Dame im Boot, die in großer Aufregung zu sein schien, beantwortet. Desto ruhiger blieb aber die alte Dame, die schon an dem Nachmittag ihre Whistberechnung mit ihren bisherigen Aiden gemacht und ihren Gewinn eingestrichen hatte, während ihre Koffer gepackt und zum Abholen fertig standen.

„Wer mögen nur die Fremden sein, die uns dort besuchen wollen?" rief die lebhafte Marie, die sich nicht satt sehen konnte an ihrer neuen Umgebung, und Augen für Alles hatte, was um sie her vorging. „Sie kommen wahrhaftig hierher, gerade auf das Schiff zu!"

„Das ist meine Tochter, mein Kind," sagte die alte Dame mit unendlicher Ruhe, „die sich vor einem Jahr von einem jungen Engländer, Namens Bloomfield, hat entführen und heirathen lassen, ohne mein Wissen und gegen meinen Willen. Das junge Ehepaar flüchtete damals nach Amerika, und ich habe ihnen jetzt, da der Mann sonst brav und ordentlich zu sein scheint und sehr vermögend ist, verziehen und bin gekommen, sie zu besuchen."

Es waren dies die ersten Worte, die Frau v. Kaulitz je über ihre Familienverhältnisse, wie überhaupt den Zweck ihrer Reise geäußert hatte, und Marie blickte lächelnd zu ihr auf, denn sie konnte natürlich nicht anders glauben, als daß die alte Dame sich einen Scherz mit ihr mache, obgleich das sonst nicht eben ihre Gewohnheit war. Sie sah aber auch jetzt so ernst und trocken aus, wie nur je, und hatte noch dazu ihre Brille aus ihrem großen sammetgestickten Strickbeutel herausgeholt, die sie aufsetzte und die Herankommenden aufmerksam und forschend damit betrachtete. Es war eben noch hell genug, um die Gesichter unten zu erkennen.

Das Boot lag jetzt langseit, und die alte Dame ging zweimal auf dem Quarterdeck auf und ab, als der Capitain, der an die Fallreepstreppe getreten war, der Dame hereinzuhelfen, mit den beiden Fremden den Starbordgangweg heraufkam und sie zur Quarterdeckstreppe führte. Die junge Dame, ein reizendes kleines, zartes Frauchen von vielleicht zweiund-

zwanzig Jahren, aber jetzt mit vor innerer Aufregung bleichen und erregten Zügen, eilte voran, dicht hinter ihr folgte ihr Gatte, eine ebenfalls noch jugendliche, aber edle, männliche Gestalt. Frau v. Kaulitz war mitten auf dem Deck stehen geblieben, sie zu erwarten.

„Mutter — liebe — liebe Mutter!" rief die junge Frau, flog auf die alte Dame zu und barg, der Fremden, die sie umstanden, nicht achtend, ja sie wohl nicht einmal bemerkend, schluchzend ihr Antlitz an ihrer Brust.

„Mein Kind — mein liebes Kind!" sagte Frau v. Kaulitz, mit einem unverkennbaren Anflug von Rührung, und hob sie zu sich auf, küßte sie und streckte dann ihre Hand dem wenige Schritte hinter ihr stehen gebliebenen Gatten entgegen.

„Liebe — beste Mutter!" rief aber jetzt auch dieser, tief ergriffen ihre Hand fassend und an seine Lippen ziehend — „können Sie uns verzeihen?"

„Bst, Kinder — keinen Auftritt hier," sagte Frau v. Kaulitz, rasch wieder gefaßt, „komm Pauline — komm, richte Dich auf — sieh nur die fremden Leute hier um uns her. Ach bitte, William, haben Sie die Güte und sehen Sie nach, daß meine Koffer und Hutschachteln hinunter in das Boot kommen."

„Ich werde Ihnen das schon besorgen, gnädige Frau," sagte aber der Capitain freundlich — „ist das all' Ihr Gepäck, was hier oben an Deck steht?"

„Das ist Alles — halt, Steward, meine Whistmarken liegen noch unten auf meinem Waschtisch, in dem kleinen grünen Etui."

„Hier, Jahn — hier, Jakob!" rief der Capitain ein paar seiner Leute an — „hinunter mit den Sachen da in's Boot — macht rasch, aber geht mir vorsichtig damit um — hier die drei Koffer und die drei, vier, fünf Schachteln mit den zwei Reisesäcken."

„Wartet, Kinder, meine Marken kommen gleich," sagte Frau v. Kaulitz, als die junge Frau sie unter Thränen lächelnd noch einmal geküßt hatte und dann mit sich fortziehen wollte — „apropos, William, spielen Sie Whist?"

„Nein, liebe Mutter," sagte der junge Mann, verlegen lächelnd über die etwas abgebrochene Frage.

„Kein Whist?" rief Frau v. Kaulitz, fast erschreckt stehen bleibend — „wo bekommen wir denn heut Abend den dritten Mann her? — Pauline spielt."

„Mein Compagnon spielt vortrefflich und wird heut Abend bei uns sein," sagte ihr Schwiegersohn, jetzt wirklich verlegen.

„Ah, das ist schön!" rief Frau v. Kaulitz, sichtlich beruhigt, „und nun kommt, Kinder — adieu! adieu!" sagte sie dabei freundlich ihren bisherigen Mitpassagieren, von denen sie sich in diesem Augenblick wahrscheinlich auf immer trennte, zunickend — adieu," und von dem Capitain geführt, der sie, jetzt schon wieder in seinen entsetzlichen Schwalbenschwanzfrack mit den engen Aermeln hineingezwängt, sehr artig bis an die Fallreepstreppe begleitete, verließ sie das Quarterdeck.

Der junge Mann folgte ihr, seine Frau am Arm, die Kajüten-Passagiere, an denen er vorüberging, freundlich grüßend, als sein Blick auf den gerade an Deck kommenden Henkel fiel. Fast unwillkürlich blieb er einen Moment stehen und sah ihn starr an, wie es oft geschieht, daß uns ein Gesicht plötzlich auffällt, dem wir nicht gleich Namen und Stelle zu geben wissen in unserem Gedächtniß. Auch Henkel begegnete wie es schien eben so überrascht dem Blick; beide Männer verbeugten sich dann leicht gegeneinander und der Engländer verließ, seine Frau am Arm, das Schiff.

Das Boot stieß ab von Bord, und die beiden Seeleute, die es führten, legten sich kräftig in ihre Ruder, waren aber noch keine vier Längen in den Strom hinausgehalten, als Frau v. Kaulitz ein ängstliches „Halt!" rief.

„Ach bitte, William, ich habe meinen Regenschirm an Bord vergessen!"

Der junge Mann, der am Steuer saß, lenkte den Bug des Bootes rasch wieder herum, dem kaum verlassenen Schiffe zu, an dessen Railing der Steuermann schon stand und mit einem vergnügten Gesicht — er war an derlei gewöhnt — hinunter rief:

„Etwas vergessen, Madame?"

„Meinen Regenschirm — er steht unten in der Koje — schwarze Seide mit Elfenbeingriff —"

„Nun natürlich," lachte der Seemann leise vor sich hin, und rief dann laut: „Steward, den Regenschirm von Frau v. Kaulitz —"

„Und mein rothsaffianes Brillenfutteral muß auch noch unten liegen!" rief die Dame hinauf.

„Steward — rothsaffianes Brillenfutteral," repetirte der Steuermann — „sonst noch etwas, Madame?"

„Nein — nicht das ich jetzt wüßte."

Die Sachen wurden durch einen Matrosen, der die Fallreepstreppe niederlief, hinuntergereicht, und das Boot stieß zum zweiten Mal ab.

„Liebe Mutter, jener Herr Soldegg, den ich auf dem Quarterdeck fand, ist doch nicht mit Ihnen von Deutschland, sondern wahrscheinlich erst hier an Bord gekommen?" frug der junge Mann die alte Dame, als sie wieder eine kleine Strecke vom Schiff weg waren.

„Soldegg? — ich weiß nicht," sagte Frau v. Kaulitz, „ich kenne die Zwischendecks-Passagiere nicht und habe den Namen nie gehört."

„Er sah nicht aus wie ein Zwischendecks-Passagier und stand auch auf dem Quarterdeck bei den Damen," sagte Bloomfield.

„Soldegg — Soldegg? kenne ich nicht — vom Land ist aber auch Niemand herübergekommen, den Steuerbeamten ausgenommen."

„Dort drüben steht er, etwas rechts vom Besanmast — Den meine ich, der jetzt gerade den Hut aufsetzt."

Die alte Dame, die ihre Brille noch aufbehalten hatte, drehte den Kopf dorthin und sagte dann:

„Das ist ein Herr Namens Henkel, der sich eine junge hübsche Frau von Deutschland geholt hat, aber nicht mit ihr durchgebrannt ist wie gewisse Leute."

„Liebe — liebe Mutter," bat Pauline, tief erröthend und die Hand nach ihr ausstreckend.

„Schon gut, schon gut," lächelte die alte Dame, die Hand ergreifend und streichelnd.

„Henkel?" sagte Bloomfield, dem die eben gesehene Persönlichkeit selbst in diesem Augenblick nicht aus dem Sinne wollte — indem er still vor sich hin mit dem Kopf schüttelte.

„Haben Sie die auffallend schöne junge Frau nicht bemerkt, die mit auf dem Quarterdeck stand?" frug Frau v. Kaulitz.

„Die, die so außerordentlich bleich aussah?"

„Dieselbe — das ist seine Frau — aber nehmen Sie sich um Gottes willen in Acht. Sie fahren uns ja mitten auf das Schiff hinauf!"

Bloomfield lenkte den Bug des Bootes noch zur rechten Zeit zur Seite, der Rudernde warf seinen Riemen rasch aus der Dolle, und das schlanke Boot schoß, den Augen der ihm nachschauenden Passagiere der Haidschnucke entzogen, zwischen die dort ankernden Schiffe hinein an Land, wo schon ein leichter eleganter Wagen, sie erwartend, hielt.

Des Capitains Jolle war indessen ebenfalls auf das Wasser niedergelassen und bemannt worden und der Capitain noch einmal in seine Kajüte gegangen, um seine Schiffspapiere, die in einer langen, festschließenden Blechbüchse staken, mitzunehmen, wie Geld und abzugebende Briefe zu sich zu stecken.

Schon vorher war ein Mauthbeamter an Bord gekommen, der aber die Koffer der Passagiere, nach flüchtiger Oeffnung, passiren ließ. Einwanderern wird darin viel nachgesehen, und wo nicht durch zu große Massen oder zu geschäftsmäßige Verpackung gegründeter Verdacht vorliegt, daß sich Sachen zum Verkauf darin vorfinden, läßt man sie keineswegs selten uneröffnet, oder wenigstens nach ganz oberflächlichem Darüberhinsehen passiren.

Clara ging, als Frau v. Kaulitz das Schiff verlassen hatte, in ihre Kajüte hinab, wohin ihr, wie des Capitains Boot auf das Wasser niedergelassen wurde, Henkel folgte.

„Clara," sagte ihr Gatte mit leiser, unterdrückte Stimme, als er den kleinen Raum betrat — „ich gehe heut Abend an Land und kehre vielleicht erst spät, vielleicht erst

morgen früh zurück. Du wirst wohl thun, Alles indeß zu ordnen, daß wir das Schiff dann gleich verlassen können — ich werde indeß Quartier für uns besorgen."

Clara hatte ihn ruhig angehört, aber ihr Körper zitterte, während er sprach, und sie brauchte Minuten, um sich so weit zu sammeln, daß sie ihm nur erwidern konnte; dann aber sagte sie mit leiser, doch von innerer Heftigkeit fast erstickter, bebender Stimme, indem sie ihm fest und entschlossen in das scheu abweichende Auge sah:

„Für uns? für uns? — unsere Bahnen trennen sich hier — mein Herr — ich kenne Sie nicht mehr, und wagen Sie es, mich zu zwingen!"

„Du bist eine Thörin, Clara," sagte Henkel ungeduldig — „was helfen Dir die unnützen Reden — wer soll Dir hier Beschuldigungen, die Du etwa vorbringen könntest, glauben. Sei vernünftig," setzte er dann ruhig hinzu — „laß den wahnsinnigen Verdacht, den Du nun einmal kindischer Weise gegen mich gefaßt zu haben scheinst, fahren und füge Dich in das Unvermeidliche. Du kennst die amerikanischen Gesetze nicht."

„Und Du wagst es, mir mit dem Gesetz zu drohen?" rief aber jetzt Clara, in furchtbarer Aufregung selbst den Ort vergessend, an dem sie sich befanden, und wie leicht sie von Anderen in Dem belauscht oder gehört werden konnten, was sie sprachen — „Du zitterst nicht nur vor dem Namen des Richters, dem Dein Kopf verfallen wäre, wenn Gerechtigkeit nicht eine Lüge hieß."

„Du bist wahnsinnig!" zischte der Mann, in scheuer Furcht daß die Worte draußen zu dem Ohr eines Dritten gedrungen wären, durch die zusammengebissenen Zähne — „ich will Dir Zeit geben, Dich zu sammeln," und die Thür öffnend, die er wieder hinter sich in's Schloß drückte, verließ er rasch die Kajüte. Clara aber blieb, wie sie der Gatte verlassen, die Augen in grimmem Zorn fest auf die Thür geheftet, durch die er verschwunden, stehen, und wollte sich dann umdrehen, ihren Sitz wieder einzunehmen. Die Aufregung jedoch und Alles, was das arme Herz in den letzten Tagen bedrängt und jetzt in furchtbarer Gewalt wieder über sie hereinbrach, war

zu viel für sie gewesen, sie fühlte, wie ihr die Sinne schwanden — sie wollte rufen, aber vermochte es nicht mehr — einen Moment hielt sie sich an der Koje, neben der sie stand, aber vor ihren Augen dunkelte es, die Kajüte drehte sich mit ihr, und bleich und lautlos brach sie ohnmächtig zusammen.

„Nun, meine Herren, wer mich begleiten will," sagte der Capitain, der wieder in seinen unbequemsten „Geh=zum=Ufer"=Kleidern, mit der „Schraube" auf dem Kopf, an Deck stand und die Arme ausdehnte, um seinen Ellbogen nur einigermaßen Luft zu gönnen — „es ist Alles bereit."

„Mit dem größten Vergnügen, Herr Capitain," rief der Doctor, der, von Herrn v. Benkendroff und dem Professor gefolgt, voransprang, damit wenigstens nicht auf ihn gewartet würde. Henkel, eine breite Geldtasche umgehangen, stieg langsam nach.

„Aber wo ist Ihre Frau?" rief ihm Hopfgarten nach, „die sollten Sie doch jedenfalls mit an Land nehmen, und wenn es nur wäre, um einen kleinen Spaziergang auf festem Grund und Boden zu machen — die Landluft würde ihr auch gewiß gut thun."

Henkel gab eine ausweichende Antwort, und die Kajüten=Passagiere verließen, von ihren Zwischendecks=Reisegefährten beneidet, das Schiff.

Die Nacht war indessen vollständig angebrochen, die Kajütslampe angesteckt und der Thee für die wenigen zurückgebliebenen Kajüten=Passagiere, während Herr v. Hopfgarten die Honneurs machte, servirt worden.

„Aber Clara fehlt wieder," sagte Marie, von ihrem Sitz aufstehend und an die Thür der Freundin tretend, an die sie mit dem Finger klopfte — „Clara, der Thee ist servirt, hast Du die Klingel nicht gehört?"

Keine Antwort.

„Clara — bist Du wieder krank?" frug das junge Mädchen lauter und ängstlich — Alles blieb todtenstill in dem kleinen dunkeln Gemach, und vorsichtig und leise die Thür öffnend, stieß sie einen Angstschrei aus, als sie die Freundin

ausgestreckt und besinnungslos auf dem Boden ihrer Kajüte liegen sah.

Der Schrei machte aber sämmtliche Passagiere von ihren Sitzen aufspringen und zu ihr eilen, der Steuermann hakte rasch die in der Kajüte hängende Lampe aus und folgte, und während Marie und Anna die Ohnmächtige aufhoben, rief Hopfgarten:

„Es ist nur ein Glück, daß der Doctor nicht an Bord ist," und sprang, so schnell er konnte, die Kajütstreppe hinauf in das Zwischendeck nieder, um dort den jungen Arzt zu ersuchen, einen Augenblick in die Kajüte zu kommen — gleichzeitig rief er Hedwig, ihrer Herrin beizustehen.

Die Mädchen hatten indeß die junge Frau auf ihr Bett gelegt und ihr das Kleid geöffnet, als Georg Donner, von Hopfgarten eingeführt und von Hedwig gefolgt, erschien und durch leichte Mittel die Kranke bald wieder zu sich brachte. Schwerer aber wurde es ihm, zu bestimmen, was ihr eigentlich fehle, denn ihr Blut ging ruhig, von Fieber war keine Spur, und ihr Blick doch so stier und dann wieder unstät, wie ängstlich und scheu nach Jemand forschend, den sie zu suchen schien; das Antlitz dabei so todtenbleich, das Auge eingefallen und trübe, daß er zuletzt fast fürchtete, diese Schwäche sei die Vorbotin einer größeren, schwereren Krankheit, die noch unausgesprochen in ihr ruhe. Er bat sie deshalb, sich für jetzt nur ruhig in ihrem Bett, neben dem Hedwig die Nacht schlafen sollte, zu verhalten, ihm selber aber zu erlauben, sie noch einmal nach Mitternacht zu besuchen, um etwaigen, dann vielleicht deutlicher ausgesprochenen Symptomen rasch begegnen zu können. Die übrige Gesellschaft ersuchte er, die Kranke am besten sich selber und der Sorge Hedwig's zu überlassen, und zog sich wieder, nach einem herzlichen Händedruck Hopfgarten's, dem der junge Mann ungemein gefallen, in das Zwischendeck zurück.

22.

An Land.

Die Nacht war still vergangen, die Kranke aber erst mit anbrechender Dämmerung in einen ruhigen, wohlthätigen Schlaf gefallen, in dem sie der junge Arzt unter keiner Bedingung gestört haben wollte. Dazu hätte es aber freilich keinen unglücklicheren Tag an Bord geben können, wie gerade heute, wo das Schiff mit Tagesanbruch eben an Land gelegt werden sollte, und die damit verbundenen Arbeiten das ganze Fahrzeug bis in den Kiel hinab erschütterten. Jedenfalls mußte die Kranke, je eher desto besser, an das Ufer geschafft werden, um dort die nöthige Ruhe und Pflege zu erhalten, wo sich hoffen ließ, daß sie sich auch bald erholen würde, und Georg Donner beschloß deshalb, selber mit Herrn Henkel zu reden, sobald dieser zurück an Bord kommen würde.

Das geschah bald nach Sonnenaufgang, und Henkel, der aber sehr ruhig über den Fall und fest überzeugt schien, daß es als ein leichtes Unwohlsein bald vorübergehen würde, versicherte ihm, er habe schon ihr Quartier und Alles in Ordnung gebracht, und gab ihm dabei zu verstehen, daß ein sehr intimer Freund von ihm einer der ausgezeichnetsten Aerzte der Stadt sei, der, sollte das Unwohlsein wirklich bedeutendere Folgen haben, mit den klimatischen Verhältnissen hier bekannt, die Kranke bald wieder herstellen würde. Uebrigens dankte er ihm für die seiner Frau geleisteten Dienste, und schien einen Augenblick sogar unschlüssig, ob er ihm ein Honorar dafür anbieten dürfe oder nicht. Donner jedoch, der etwas Aehnliches fürchten mochte und zu stolz war, seine Hülfe weiter aufzudrängen, schnitt die Unterredung kurz ab und rüstete sich jetzt selber, um so rasch als möglich das Land betreten zu können.

An Bord herrschte indessen ein reges, geschäftiges Leben. Schon mit Tagesanbruch hatten die Seeleute den Anker ge-

lichtet und zu gleicher Zeit mit dem Boot ein Tau nach dem nächstliegenden Schiff gebracht, wohin sie sich jetzt mit dem vordern Gangspill bugsirten. Um acht Uhr etwa lag die Haidschnucke mit ausgeschobenen und wohlbefestigten Planken, um ihre Fracht und Passagiergüter bequem ausladen zu können, dicht an der Levée — ein Platz, den ich dem Leser später näher beschreiben werde — und der Vorstadt von New-Orleans, dem zum großen Theil von Deutschen bewohnten Lafayette gerade gegenüber. Etwa zwanzig Schritt unterhalb an derselben Stelle lief zu gleicher Zeit das Hamburger Schiff an, das mit ihnen zugleich und von einem Dampfer geschleppt aus dem Golf von Meriko heraufgekommen war. Welche Mühe hatten sich die Passagiere dabei vorher gegeben, dies Schiff zu betreten, wie hatten sie den Steuermann und Capitain gequält, und, als es ihnen die nicht erlaubten, geflucht und geschimpft. Jetzt hätten sie es ungemein bequem haben können, ihre halben Reisegefährten zu besuchen — jetzt, wunderbarer Weise, dachte aber Niemand von ihnen mehr daran, auch nur mit einem Schritt hinüber und an Bord zu gehen, und Jeder drängte und trieb nur, um hinauszukommen an Land, Amerika erst einmal unter den Füßen zu fühlen und sich dem wohlthuenden Bewußtsein hingeben zu können, endlich — endlich nach allen ausgestandenen und erlittenen Drangsalen und Beschwerden das heiß ersehnte Ziel erreicht zu haben.

Ein Theil der Männer hatte sich übrigens schon mit Tagesanbruch, und zwar mit dem Boot, welches das Tau an Bord des andern Schiffes brachte, an's Ufer setzen lassen, um die dortigen Verhältnisse von einzelnen, gewiß anzutreffenden Landsleuten zu erfahren und sich gleich zu erkundigen, ob nicht irgendwo in der Nähe Arbeit zu bekommen wäre. Sie mußten doch erst einmal ein Unterkommen für die Familie und ihr Gepäck haben, wonach sie sich dann weiter und bequemer umschauen konnten. Unter ihnen waren die Oldenburger (die besonders drängten und trieben, damit ihnen „Die von dem Hamburger Schiff" nicht zuvorkämen), Steinert, Löwenhaupt, Rechheimer, Wald und Eltrich, der ebenfalls ein Quartier für seine kleine Familie zu suchen hatte, da er beabsichtigte, New-Orleans zu seinem nächsten Wohnsitz und Auf-

enthalt zu wählen, und noch einige der Handwerker und Bauern an Bord. Sie wollten die Zeit benutzen, bis ihre Sachen gelandet werden konnten.

Es war noch die früheste Morgenstunde, nichtsdestoweniger schwärmte die Levée *) schon — da in dem warmen Klima fast alle Geschäfte Morgens beendet werden — von thätigen Leuten, die sich alle in größter Eile durcheinander drängten und die Neugekommenen kaum eines Blickes würdigten. Schwergepackte zweirädrige und eigenthümlich gebaute Karren, mit einem kräftigen Pferd bespannt, zogen in fast ununterbrochener Reihe den verschiedenen Schiffen zu, oder in die Stadt hinein, und abgeladene trabten, mit dem Führer vorn darauf stehend, rasch wieder zurück, um neue Fracht zu holen. Kleine einspännige Milchkarren, mit einer Menge blechener Kannen bepackt, rasselten über das Pflaster; wunderhübsche Mulatten- und Quadroonmädchen, schlank und voll gewachsen, mit elastischem Gang, ein buntfarbiges Tuch kokett um das dunkle Haar geschlagen, boten Blumen und Früchte aus; Männer und Knaben, mit Körben, und kleine Glaskasten umgeschnallt, in denen eine Menge verschiedener Kleinigkeiten zum Verkauf auslagen, standen an den Ecken oder wanderten

*) Die Levée von New-Orleans ist von New-Orleans selber nicht zu trennen, denn sie macht den Hauptbestandtheil der Stadt aus und ist ihr einziger Schutz gegen den oft zwölf bis fünfzehn Fuß höher steigenden Strom. Das ganze Ufer des Mississippi ist nämlich so niedrig, und war den jährlichen Ueberschwemmungen des gewaltigen Stromes so ausgesetzt, daß die Ansiedler, um das werthvolle Land urbar zu erhalten, einen hohen Damm am ganzen Ufer des Stromes hin errichten mußten. Die Franzosen, unter deren Regierung dieser Damm besonders angelegt wurde, gaben ihm den Namen Levée, den die Amerikaner später adoptirten. Die Levée von New-Orleans, die jetzt an der ganzen Stadt über acht englische Meilen weit herunterläuft, ist, mit einer durchschnittlichen Breite von hundert Fuß und fünfzehn Fuß über niedriger Wasserhöhe angelegt, ein eben so langer Landungs- und Stapelplatz der ungeheuren Waarenmassen, die dort täglich aus dem Innern und für das Innere bestimmt, gelandet und verschifft werden, und läuft nach der Stadt zu in einem sanften Abhang nieder, während nach dem Strom hin, wo dieser selber eine nicht unbedeutende Strecke neuen Alluviallandes angespült hat, hier und da schon hölzerne Werfte errichtet werden mußten, um die Waaren trocken und leicht landen zu können.

an den Schiffen entlang, ihre Waaren mit ungemeiner Zungenfertigkeit und meist in einer schauerlichen Mischung von Englisch-Französisch und jüdischem Deutsch feilbietend.

Dann die Kaufläden, die wunderlich großen Schilder mit den riesigen Buchstaben, die Heerden von Vieh, die sich hier in der Vorstadt mitten durch die Menschenschaaren drängten oder gedrängt wurden, ihrem Bestimmungsort, dem Schlachtplatz zu; die Menge von Negern und Mulatten, Mestizen, Quadroonen, mit allen nur erdenklichen Schattirungen von Weiß und Gelb zu Schwarz und Braun; die eleganten Cabriolets neben den schmutzigen Marktwagen, die Früchte und Gemüse aus dem Innern zur Stadt bringen. Es war ein Gewirr von Sachen, daß die Einwanderer, von denen sich nur Eltrich getrennt hatte, um seine eigenen Geschäfte desto rascher besorgen zu können, nicht Augen genug zu sehen, nicht Ohren genug zu hören hatten, und im Anfang wirklich wie von einem wilden, hirnverdrehenden Traum befangen an der Levée hinauf, der eigentlichen Stadt zu gingen. Herüber und hinüber gestoßen — denn sie schienen allen Menschen heute im Weg — blieben sie endlich unfern von da stehen, wo eine Anzahl Männer und Frauen neben aufgeschichteten Kisten und Koffern auf der Levée saßen und das Wogen und Drängen der Weltstadt, still und die Hände in den Schooß gelegt, an sich vorüberströmen ließen.

„Das sind Deutsche!" rief Steinert, mit der Hand nach ihnen hinüber deutend — „die können uns auch vielleicht Auskunft geben, wohin wir uns am besten wenden, um mitten in die Stadt zu kommen. Wir wollen sie jedenfalls fragen."

„Und wo wir hier Arbeit kriegen," sagte ein Oldenburger — „Donnerwetter, seit wir hier auf dem Damm herumlaufen, ist mir ganz wunderlich zu Muthe geworden; ich glaubte erst, wir würden den Fuß nicht an Land setzen können, ohne daß die Amerikaner auf uns zukämen und uns frügen, was wir den Tag oder Monat für Lohn haben wollten, und jetzt bekümmert sich keine Menschenseele um uns, und die Leute thun gerade so, als ob wir gar nicht in der Welt wären."

„Guten Tag, Landsleute," sagte Steinert, als sie sich den

Leuten näherten, und die Männer und Frauen drehten rasch den Kopf nach ihm um und erwiderten den Gruß.

„Auch erst angekommen?" frug der eine Oldenburger den ihm Nächstsitzenden, einen alten Mann mit braunledernen kurzen Hosen, baumwollenen langen Strümpfen, einer blauen Jacke mit bleiernen Knöpfen darauf, weiß und blau gesprenkelten Weste und einer Pelzmütze auf.

„Yes," sagte der Mann, „seit gestern Morgen."

„Und spricht schon Englisch?" lachte Steinert.

„Yes, a bisle," sagte der Mann wieder, aber mit einem wehmüthigen Zug um den Mund, als ob es ihm leid thue.

„Und weshalb sitzt Ihr hier und verpaßt die schöne Zeit?" rief Steinert; „oder wartet Ihr auf ein Dampfboot, um den Fluß hinaufzugehen?"

„Wir sitzen hier, weil uns der Capitain nicht länger an Bord behalten und nicht wieder mitnehmen wollte," sagte der Mann finster.

„Wieder mitnehmen? — nach Deutschland?"

„Yes."

„Aber um Gottes willen weshalb?"

„Weil wir nicht gern gleich die erste Woche verhungern möchten in Amerika," sagte der Mann, und die Frau, die neben ihm saß, preßte ihr Kind fester an sich und wandte den Kopf ab, daß die Fremden die Thränen nicht sehen sollten, die ihr in den Augen standen.

„Ist es so schlecht hier?" frug der andere Oldenburger rasch.

„Schlecht? — das weiß ich nicht," sagte der Mann — „aber wir sind unserer Sechs gestern den ganzen Tag von Morgen bis Abend herumgelaufen, um Arbeit zu suchen und Brod zu finden, und Niemand hat uns haben wollen, und Geld haben wir auch nicht mehr, um uns Provisionen zu kaufen. Gestern hatten wir noch Schiffszwieback, den wir von Bord mitgenommen — heute werden wir von den halb faulen Apfelsinen und Aepfeln leben können, die die Obstweiber fortwerfen."

„Aber sollen denn Eure Sachen hier im Freien liegen

bleiben?" frug Steinert kopfschüttelnd; „es wird doch wohl gewiß Plätze geben, wo Ihr die unterbringen könntet."

„Ja, es giebt solche Häuser, die sie hier Bordinghäuser nennen," sagte ein Anderer — „aber die verlangen gleich Geld oder die Sachen in Versatz, weil wir mit Frauen und Kindern ankämen, die sie überdies nicht gern einnehmen wollen. Das ist nun Amerika — jetzt sind wir da!" Und der Mann stützte seinen Kopf in beide Hände, holte tief Athem, und sah still und starr vor sich nieder eine ganze Weile lang.

„Seid Ihr auch eben erst angekommen?" frug der Erste wieder.

„Ja," sagte der eine Oldenburger, aber sehr kleinlaut — „heute Morgen — vor einer halben Stunde etwa."

„Und habt Ihr auch Frauen mit?" frug die eine Frau mit leiser Stimme; aber es lag ein solcher Schmerz darin, daß es selbst Steinert unbehaglich zu Muthe wurde und er rasch sagte:

„Ihr müßt nicht verzagen, Leute; Wetter noch einmal, die gebratenen Tauben fliegen Einem nicht in's Maul, und Ihr sitzt hier gerade so, als ob Ihr darauf wartetet. Ihr seid gesund und kräftig, und allen Solchen fehlt es in Amerika nicht, das ist eine allbekannte Sache."

„Wenn man aber nun nichts zu essen und auch Niemanden hat, der Einem 'was giebt?" sagte einer der Anderen wieder. „Ihr habt klug reden — vielleicht die Taschen noch voll Geld und keine Weiber und Kinder; aber lauft erst einmal in der ganzen Stadt in der Hitze herum von Haus zu Haus und fragt nach Arbeit und werdet überall fortgeschickt, und wißt dann, daß Eure Kinder am Fluß sitzen und nach Brod schreien. — Ich bleibe jetzt hier ruhig hocken," setzte er dann mit finsterem Trotz hinzu, „und will eben einmal sehen, ob uns die Amerikaner hier auf der Straße verhungern lassen oder nicht."

„Und seid Ihr allein mit dem Schiff gekommen?" frug ihn Wald, der indessen heimlich in die Tasche gegriffen und einen halben Dollar herausgenommen hatte.

„Nein, wir sind ihrer noch mehr," sagte der Erste — „die Anderen sind heute Morgen wieder ausgegangen und suchen

Arbeit oder Brod. — Wenn wir nur Milch für die Kinder hätten!"

„Da hab' ich gerade vorhin einen halben Dollar auf der Straße gefunden," sagte Wald, das Geldstück der Frau hinhaltend — „Euch thut's hier wahrscheinlich mehr noth, denn ich habe keine Familie — nehmt's!"

Die Frau zögerte, — die Hand zuckte ihr nach dem Silber, aber unschlüssig sah sie dabei nach dem Mann hinüber, ob sie es nehmen dürfe. Da warf ihr Wald das Geld in den Schooß und ging rasch die Straße hinunter, in deren dichtem Getümmel er im nächsten Augenblick schon verschwunden war.

„Du — hast Du gesehen, daß der Jude den halben Dollar gefunden hat?" frug der eine Oldenburger den andern leise, als sie die Straße wieder hinaufgingen.

„Ne," sagte dieser.

„Ich auch nicht — paß man ein bischen auf, vielleicht finden wir auch 'was," meinte der Erste wieder und betrachtete von da an die Levée mit höchst mißtrauischen Blicken.

Auf Steinert hatte diese Begegnung aber einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht und Amerika ungemein viel in seinen Augen verloren. Da waren Leute — gesund, kräftig und stark, die Arbeit suchten und keine finden konnten, und sich vor dem Hungertode fürchteten. Zu Hause aber hatten ihm die Auswanderungs-Agenten ganz andere Geschichten erzählt, und in Büchern konnte er sich auch nicht erinnern, schon etwas Aehnliches gelesen zu haben.

„Verfluchte Geschichte das," murmelte er dabei vor sich hin, „ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin — ganz verfluchte Geschichte das. — Aber die Leute haben keine Empfehlungsbriefe, das ist die Sache, und keine Lebensart — wissen sich nicht zu benehmen, nicht in die Schwächen und Fehler ihrer Mitmenschen zu schicken oder diese zu benutzen — vertrauen zu wenig auf ihre eigene Kraft — bitte um Entschuldigung," unterbrach er sich in dem Augenblick selbst, als er von einem riesigen Irländer, der sich aber nicht weiter um ihn kümmerte, fast über den Haufen geworfen wurde — „hm, der Weg war doch breit genug," brummte er dann hinter ihm her und setzte, immer noch kopfschüttelnd, aber doch

jetzt etwas vorsichtiger, seinen Weg in das Innere der Stadt fort.

Wald hatte sich indeß in das dickste Gedränge geworfen, wo er plötzlich voll und breit gegen einen hölzernen, mit kleinen Glasscheiben versehenen Kasten anlief, über dem er zu seinem nicht geringen Erstaunen ein bekanntes Gesicht entdeckte.

„Rosengarten — Gottes Wunder, wo kommst Du her?" rief er überrascht aus, während er den Kasten mit beiden Händen festhielt und dem Träger desselben, der ihn an einem breiten ledernen Riemen über die Schultern gehängt trug, in das Gesicht schaute.

„Wald! als ich gesund will bleiben —, tri 'scaleng a piece trois bits, „drei Real 's Stück, bester Qualität, werry fine! bong!" rief der junge Bursche in einem Athem den Freund begrüßend und in allen möglichen Sprachen seine Waaren zugleich ausbietend, nur um keine unnöthige Zeit zu versäumen — „wer you come from? tri 'scaleng — only tri bits, Schentelman, werry fine! bong!"

„Hallo!" lachte Wald in das Gewirr von Ausrufen hinein, die nicht allein von dem neugefundenen Freund, sondern von allen Seiten und allen Arten von Ausrufern und Ausruferinnen in seine Ohren schwirrten und ihn taub zu machen drohten, „mit mir mußt Du schon noch Deutsch reden, sonst verstehe ich keine Silbe."

„Just from Schermany gekommen?" rief der kleine Jude, ihn erstaunt ansehend, „und was mache se in Bamberg? stehen die vier Thirmle noch? tri 'scaleng a piece — only tri bits, trois 'scaleng werry bong! who will puy?"

Wald sah wohl, daß mit dem Burschen hier auf offener Straße, wo er jeden Menschen in Verdacht hatte, seine Waaren kaufen zu wollen, nichts anzufangen sei. So also, ohne weiter ein Wort an ihn zu verlieren, kroch er ihm unter dem Kasten weg, faßte ihn hinten am Rockschoß, und zog ihn, während dieser noch unverdrossen ausschrie, rückwärts aus dem dichtesten Gewirr hinaus, einer verhältnißmäßig stilleren Straße zu, die gerade dort, wo sie sich befanden, auf die Levée ausmündete. Diese Straße mit ihm hinaufgehend, kamen sie bald zu einem

Haus, an dem auf weißem Schild mit grünen Buchstaben „Deutsches Kosthaus" geschrieben stand, und da Beide noch nüchtern waren, verständigten sie sich leicht, dort hinein zu gehen und während der Mahlzeit eine Viertelstunde mit einander zu plaudern. Rosengarten war um so eher damit einverstanden, als er dabei auch nicht so viel Zeit unnöthig zu versäumen brauchte, denn essen mußte er doch.

„Aber, um Gottes willen, was hast Du nur heute Morgen gerade so viel zu thun?" frug ihn Wald — „so früh wird Dir doch Niemand etwas abkaufen."

„So früh?" rief der kleine Bursche — „so früh, und so viel zu thun? — kein Mensch kann das wissen, und Geld muß der Mensch hier machen, wenn er leben will. Jede Viertelstunde also, die man versäumt, macht man kein Geld, und die ist verloren, kommt nicht wieder!"

Er kauderwelschte dabei das Wenige, was er sprach, so furchtbar in dem nichtswürdigsten Englisch und Französisch, mit sogar einigen spanischen Brocken, wie eben so schlechtem Deutsch durcheinander, daß sich Wald wirklich die größte Mühe geben mußte, nur zu verstehen, was er im Ganzen sagen wolle, denn die einzelnen Sätze hatte er schon lange aufgegeben. Der Bericht aber, den der kleine Bursche von sich selber und seinen Erfolgen gab, war ungefähr kurz der folgende: Vor kaum einem Jahr von Bamberg ausgewandert, hatte er, hier angekommen, zuerst Monate lang vergebens gesucht, bei irgend einem Landsmann und Glaubensgenossen in ein Geschäft aufgenommen zu werden. Was in einem solchen zu thun war, besorgten die Leute Alles selbst, und als er das letzte Geld, wenige Gulden, die er noch mitgebracht, verzehrt, wußte er in Verzweiflung wirklich nicht, was er beginnen sollte. Ein Landsmann, den er endlich um Unterstützung anzugehen gezwungen war, gab ihm kein Geld, sondern *borgte* ihm ein Dutzend baumwollene Hosenträger, mit denen er ihm ganz ernsthaft rieth, ein Geschäft *selber* zu beginnen, und er folgte dem Rath. Die Hosenträger bezahlte er nicht, sondern borgte bei einem Andern einige Kämme, Zahnbürsten, Band und Stecknadeln ꝛc. Auch diese trugen gute Früchte, und in drei Monaten konnte er sich einen Glaskasten mit solch' werth-

vollen Gegenständen anschaffen, daß er sich jetzt zu einem drei Real*) pro Stück Krämer emporgeschwungen hatte, und goldene Ringe und Tuchnadeln, Messer, Dolche, kleine Pistolen, Uhrketten, Ohrringe und überhaupt Bijouterien in den Straßen der Stadt als wandernder Tabuletkrämer feilbot. Amerika war übrigens das Land „Geld zu machen" seiner Aussage nach, und die Leute, die drinnen hungerten, deren eigene Schuld sei es, und sie verdienten es eben nicht besser.

Die Mahlzeit hatte indessen begonnen, und Wald fand sich hier ebenfalls in einer fremden, ungewohnten Welt, der das bisher ertragene Schiffsleben nur einen noch höheren Reiz verlieh. Der lange Tisch, an dem eine Menge Menschen saßen und, ohne mit einander ein flüchtiges Wort zu wechseln, ihr Essen mehr verschlangen als verzehrten, um nur so rasch als möglich wieder fertig zu werden; die Quantität der Speisen selber, und frisches Brod, frisches Fleisch, gekochte Eier, Milch und Zucker im Kaffee — lauter Luxusartikel, die man auf dem Schiff im Anfang schmerzlich vermißt und später fast vergißt, daß sie überhaupt existiren, bis sie mit einem Mal sämmtlich wieder in Armes Bereich auftauchen — hatten einen viel zu großen Reiz für ihn, um nicht selbst seine amerikanische Zukunft für den Augenblick in den Hintergrund zu drängen. Als deshalb Rosengarten — dem der Boden unter den Füßen zu brennen anfing, bis er wieder auf den Schauplatz seiner Thaten hinauskam — ihm die Adresse des eigenen Kosthauses gegeben hatte, wo sie sich heut Abend wiederfinden wollten, und dann fortgeeilt war, um sein Ausschreien auf's Neue zu beginnen, blieb er noch eine ganze Weile an dem Tisch sitzen. Er gab sich dabei dem behaglichen Gefühl hin, wieder einmal nach langer Entbehrung von einem ordentlichen Stuhl aus seine Beine unter einen Tisch strecken zu können, auf dem es der Mühe werth war, einen Teller stehen zu haben und nicht mehr, wie bisher, mit einem Blechnapf voll Erbsen und einem Stück salzigen Fleisch auf den Knieen so lange zu balanciren, bis das bischen

*) Etwa ein halber Thaler.

Essen nur des Hungers, nicht des Wohlgeschmacks wegen hintergewürgt war.

Von den übrigen Passagieren hatten sich übrigens die wenigsten schon den Genuß einer ordentlichen Mahlzeit verschaffen können, denn jetzt auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, einen Beginn in dem neuen Land zu finden, mußten sie vor allen Dingen einen Platz suchen, von dem sie ausspringen konnten, eine Stelle, ihren Hebel aufzulegen für ihre künftigen Hoffnungen. Das aber war ein schwieriges und wichtiges Geschäft, da von dem einen Schritt vielleicht ihr ganzes künftiges Glück oder Unglück abhing, und die Folgen, wie sie den Anfang nahmen, segensreich oder verderblich werden mußten.

Professor Lobenstein besonders mit seiner zahlreichen Familie und den an Entbehrungen noch nicht gewohnten Frauen war gezwungen, einen Entschluß zu fassen, wohin er sich wenden solle. Die enorme Masse Gepäck, die er jetzt von dem Schiff nehmen sollte, ohne genau zu wissen wohin, genirte ihn ebenfalls, ja er wußte nicht einmal, ob er in New-Orleans eine Zeit lang bleiben, oder mit einem der Flußdampfer, von denen an jedem Tag drei oder vier stromauf gingen, einem andern, etwas mehr nördlich gelegenen Klima zueilen wolle.

Henkel, dessen Meinung er darüber ganz besonders schon unterwegs eingeholt, und der außerdem seine eigenen Gründe hatte, den Professor mit seiner Familie so rasch als möglich von New-Orleans zu entfernen, rieth ihm unbedingt zu dem letzteren Weg. Louisiana war nicht allein ein Sclavenstaat, sondern ein fast nur Zucker und Baumwolle zum Export producirendes Land, in dem sich ein neuer Ansiedler, wenn er nicht mit bedeutenden Mitteln und mit einer Anzahl Negern auftrat, um den Boden in Angriff zu nehmen, kaum über Wasser halten konnte. Der Norden bot ihm dafür sicherere Hülfsquellen und ein besseres, dem Europäer mehr zusagendes Klima, wo sie ihre eigenen Kräfte verwerthen konnten und mit einem weit geringeren Capital im Stande waren zu beginnen. Er hatte ihm dazu Wisconsin oder, wenn er nicht so weit nördlich gehen wollte, Illinois, selbst Kentucky oder

Missouri vorgeschlagen. Trieben die beiden letzten Staaten auch Sclaverei, so waren doch schon so viele nordische Einwanderer, besonders Deutsche, in ihnen angesiedelt, die ihre eigene Arbeit verrichteten, daß die eigene Arbeit auch eben mit der Sclavenarbeit concurriren konnte, während der Ansiedler zugleich in einem nicht zu kalten Klima alle Vortheile eines äußerst fruchtbaren Bodens und außerdem verhältnißmäßig gesunden Landes genoß. Selbst Arkansas, obgleich schon etwas nahe an Louisiana gelegen, war da zu empfehlen, noch dazu, da dies junge Land einmal eine große Zukunft hätte. Wolle er aber ganz sicher gehen und hätte er ein paar tausend Thaler an einen Anfang zu wenden, so riethe er ihm, die mehr östlichen Staaten, Indiana oder Ohio, zu wählen, wo er gewissermaßen schon in eine civilisirtere Nachbarschaft komme und nicht mitten im Wald zu beginnen brauche. Boote für den Ohiostrom gingen überdies an jedem Tag ab, und er habe die Erleichterung, sein Gepäck, was je eher desto besser geschehe, gleich von Bord der Haidschnucke fort an Bord des Dampfbootes schaffen zu können, das ihn in die nächste Nähe, vielleicht vor die Thür seiner nächsten Heimath trüge.

Es ist immer eine schwierige Sache, sich zu der Wahl eines Platzes zu entschließen, besonders wenn man das Land noch nicht kennt und Familie hat. Alle Beschreibungen und Schilderungen, die wir da hören und lesen, schwimmen uns in wüsten, undeutlichen Bildern vor der Seele herum, und dem Trieb, das eine zu greifen und zu halten, mischt sich die Furcht — die oft nur zu begründete — bei, das Alles nicht so zu finden, nicht etwa wie es erzählt wird, sondern wie wir es uns denken, und dann einen Schritt gethan zu haben, der eben gethan ist und nicht mehr zurückgenommen werden kann. Der Auswanderer weiß dabei, daß von diesem Entschluß sein ganzes künftiges Leben, Glück oder Unglück abhängt. Sind dann die Würfel wirklich in seine Hand gegeben, so zittert er vor dem Wurf zurück, denn nicht allein seine Kraft und Ausdauer, sein Fleiß und guter Wille sind es mehr, die hier allein den Ausschlag geben, nein, der Zufall hat viel dabei zu entscheiden, ob er das Rechte trifft, und nicht vielleicht

später einsehen muß, Geld und Zeit an ein Experiment, an eine viel zu theuer erkaufte Erfahrung weggeworfen zu haben. Er wäre in dem Fall auch gezwungen, noch einmal — und wie viel schwerer dann! — von vorn zu beginnen.

Das Schlimmste dabei ist, daß er sich in Amerika selber wenig auf den Rath fremder Leute verlassen darf, denn überall ist er der Gefahr ausgesetzt, solchen in die Hände zu fallen, die eigener Nutzen treibt, ihm diesen oder jenen Landstrich ganz besonders zu empfehlen. Die Leute brauchen nicht gerade selber irgend einen gewissen Platz verkaufen zu wollen, aber sie haben meist alle irgendwo in den Staaten oder Städten der Staaten Land oder einen Bauplatz, die nur dadurch im Preis steigen und für sie selber einen Gewinn abwerfen können, wenn sich eben andere Ansiedler in dessen Nähe niederlassen, das Land bebauen und die Producte durch eine größere Cultur im Werthe steigen machen. Ihr Rath braucht deshalb nicht schlecht zu sein; aber die Frage bleibt immer, ob der Einwanderer nicht doch noch einen besseren Platz hätte finden können für seine Niederlassung — wenn ihm eben nur Zeit gegeben wäre, sich den selber zu suchen.

Henkel hatte nun allerdings keine solchen Beweggründe, die ihn trieben, dem Professor eine Strecke Landes zu empfehlen, wenn er auch in ruhigerer Zeit wohl vielleicht nicht versäumt haben würde, die Unerfahrenheit des Fremden zu benutzen. Für jetzt lag ihm nur Alles daran, ihn und seine Familie, an die sich sein Weib näher angeschlossen hatte, als ihm lieb war, so rasch als möglich von ihr zu entfernen. Wohin er dabei den Professor mit den Seinen schickte, war ihm ziemlich gleichgültig, nur fort mußte er von New-Orleans.

Der Professor hatte sich aber in seinem ganzen Leben noch nicht so rath- und thatlos gefühlt, als in dem Augenblick, wo er am vorigen Abend und gleich nach seiner Landung, in Henkel's und seiner übrigen Reisegefährten Begleitung, festen Grund und Boden betrat, und nun für sich selber handeln sollte. So viel hatte er allerdings bis dahin über Amerika gelesen und studirt, daß er mit größter Leichtigkeit selber hätte eine sehr ausführliche Abhandlung darüber schreiben können.

wie sich der Auswanderer gleich nach seinem ersten an Land Treten zu benehmen und welche Schritte er zu thun habe, um am raschesten zu einem günstigen Ziel zu kommen. Nun er aber selber dastand und das auch an sich selber ausführen sollte, was er Anderen mit fester Ueberzeugung gerathen haben würde, da wirbelte ihm der Kopf von all' dem Neuen, Fremden, das ihn umgab, und er fühlte eine Befangenheit, die er früher nimmer für möglich gehalten hätte und sich jetzt am allerwenigsten selber eingestehen mochte. Die Häusermassen schienen ihn zu erdrücken, die fremde Sprache, deren er Herr zu sein geglaubt und deren Wortgewirr ihm jetzt die Ohren mit einem Chaos von unbegriffenen Tönen füllte, machte ihn schwindeln, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, und er mußte mehrmals stehen bleiben, um Athem zu schöpfen und sich zu besinnen, was er eigentlich wolle, was ihn hierher geführt.

Die übrigen Passagiere zerstreuten sich indessen bald nach verschiedenen Richtungen, mehr ihrer Neugierde, als irgend einem bestimmten Geschäft nachgehend, und der Professor zitterte wirklich schon vor dem Augenblick, wo er sich selber überlassen bleiben würde, wenn er sich gleich noch immer nicht gestehen wollte, daß es doch ein ganz anderes Ding um die Praxis als die Theorie sei. Ein Stein fiel ihm da vom Herzen, als sich ihm Henkel, wenn er irgend ein bestimmtes Ziel vor Augen habe, zum Führer in der ihm wohlbekannten Stadt anbot, und er hing sich ordentlich krampfhaft an dessen Arm, als ob er fürchte, daß er ihm wieder entschlüpfen könne.

Henkel ersah bald seinen Vortheil; der Professor war ihm unter den Händen wie weiches Wachs geworden und verlangte schon gar keinen Rath mehr, sondern nur eine bestimmte Richtung von Jemand angegeben zu bekommen, der er, scheinbar freiwillig, folgen könne. Der junge Mann erzählte ihm jetzt von seinem früheren Aufenthalt in Indiana, welch gesundes, vortreffliches Land dort liege, wie er selber da viele Freunde habe und diesen Staat, so er sich dazu entschließen könnte, Ackerbau zu treiben, jedenfalls zu seinem bleibenden Wohnsitz wählen würde. Er wußte die Vortheile desselben, die glückliche Lage, die ausgezeichneten Communicationsmittel, die

Productionsfähigkeit, die reizende Scenerie, die fleißigen stillen Menschen dort mit solch' lebendigen Farben zu schildern, daß es dem Professor nach und nach wie eine Last von der Seele rollte und er freier, fröhlicher zu athmen begann. Eine Stunde später hatte er denn auch richtig — wenn auch noch keine Farm gekauft, denn ein gewisser glücklicher Instinct ließ ihn davon zurückschrecken, baar Geld aus den Händen zu geben, ehe er mit eigenen Augen sähe, was er dafür bekäme — aber doch einen Empfehlungsbrief an einen bedeutenden Kaufmann in Grahamstown am Ohiofluß, Staat Indiana, in der Tasche, und sogar höchst unnöthiger Weise schon seine Passage für sich und die Seinen an Bord des Dampfers Jane Wilmington bezahlt. Der Dampfer sollte am nächsten Morgen um zwölf Uhr nach Cincinnati bestimmt, die Levée von New-Orleans verlassen und konnte ihn in Grahamstown selber absetzen.

Seine Aussichten hatten sich dadurch nicht um ein Jota geändert oder gebessert; er wußte so wenig von seinem künftigen Schicksal als vorher, und der Ort Grahamstown klang ihm so fremd und unbekannt, wie es jedes andere kleine Städtchen des ungeheuren Reiches gethan haben würde. Aber von dem Augenblick an, wo er ein festes Ziel bekommen hatte, dem er von jetzt an zustreben durfte, von dem Moment an, wo ihm, ob durch fremden Einfluß oder eigenen Entschluß, ein bestimmter Punkt gegeben worden, den er für jetzt nur zu erreichen und dann auf dem Begonnenen weiter zu bauen hatte, fühlte er plötzlich eine Zuversicht und Sicherheit in seinem ganzen Wesen, wie er sie seit langen Jahren selbst nicht gekannt. Er war nicht mehr fremd in Amerika — er gehörte nach Grahamstown im Staat Indiana an dem Ohiofluß; er konnte mit dem Finger auf der Karte genau die Stelle bezeichnen, wohin er wollte, und der Schritt, mit dem er gegen zehn Uhr Abends an Bord zurückkehrte, schwankte nicht mehr und zögerte unschlüssig, wie wenige Stunden vorher, als er das Land zuerst betreten hatte, sondern war leicht und elastisch geworden wie in früheren, glücklicheren Tagen.

Eine einzige Schwierigkeit blieb jetzt noch zu überwinden, und zwar, das Gepäck sämmtlich vor der bestimmten Abfahrt

des Dampfbootes aus dem untern Raum herauf und an Land zu bringen, wo es auf Karren dann leicht nach der fast drei englische Meilen weiter oben liegenden Dampfbootlandung geschafft werden konnte. Der Steuermann aber, an den er sich deshalb noch gleich an dem Abend wandte, glaubte ihm das versprechen zu können, da es ziemlich obenauf, und zwar Alles zusammen unter die Vorderluke gestaut war. Wenn die Leute mit Tagesanbruch damit begannen und der Professor keine weiteren Schwierigkeiten mit den Mauthbeamten hatte, so ließ sich das schon bis zu der bestimmten Zeit in's Werk setzen.

Henkel war, wie schon vorerwähnt, erst am frühen Morgen an Bord zurückgekehrt, wo er jetzt freilich mit Ungeduld den Aufbruch der übrigen Passagiere erwartete. Er fürchtete nicht mit Unrecht, daß Clara sich ernstlich weigern würde, nach dem Vorgefallenen mit ihm zugleich das Schiff zu verlassen, mehr als das aber noch, daß sie sich irgend Jemandem, und von Allen vorzüglich der Frau des Professors anvertrauen und eine Sache zur Sprache bringen könne, die jetzt — was auch immer später geschehen mochte — jedenfalls noch Geheimniß bleiben mußte. Daß etwas Derartiges noch *nicht* geschehen sei, konnte er leicht aus dem freundlichen, unbefangenen Wesen der übrigen Frauen entnehmen; es zu verhindern, daß es jetzt noch, im letzten Augenblick, geschehen *könne*, mußte seine Hauptsorge sein. Ebenso hatte er aber auch die Waaren, die unter einem falschen Namen verschifft worden, in Sicherheit zu bringen. War das geschehen, konnte er jeder etwaigen Anklage lachen; er selber war zu bekannt auf dem Terrain, auf dem er sich jetzt befand, um etwas für seine persönliche Sicherheit zu fürchten.

Das Anholen des Schiffes an die Landung nahm allerdings eine ziemliche Zeit in Anspruch, und die übrigen Passagiere, wenigstens ein großer Theil von ihnen, drängte ebenfalls, seine Sachen aus dem untern Raum zu bekommen, um das Schiff zu verlassen. Professor Lobenstein hatte aber das Versprechen des Steuermanns, und die Leute, denen er ein tüchtiges Trinkgeld zusagte, wenn sie sich beeilten, arbeiteten „with a will", wie sie an Bord sagen. Kiste nach Kiste, Koffer nach

Koffer entstieg deshalb dem dunkeln Raum und wurde an Deck gehoben, rasch geöffnet, von dem Mauthbeamten flüchtig angesehen, wieder zugeschlagen und über die ausgeschobenen Planken an Land geschafft. Die Effecten waren für eine Farm in's Innere, für eine große Familie und eigenen Gebrauch bestimmt; neue Sachen ebenfalls nicht dabei, lagen wenigstens nicht obenauf, und die Steuerbeamten hatten mit der Fracht schon genug zu thun, um sich mit Passagiergut viel abzugeben.

Um elf Uhr war sämmtliches Gepäck des Professors, dem sich v. Hopfgarten angeschlossen und ihm erklärt hatte, die Reise nach Indiana in seiner und seiner Familie Gesellschaft machen zu wollen, gelandet und revidirt, und zum großen Theil auch schon auf den dort gebräuchlichen dray's (zweirädrigen Karren mit einem Pferd) abgegangen, an Bord der Jane Wilmington geschafft zu werden. Henkel drängte aber jetzt den Professor, seine Familie hinaufzuführen, sich dort an Bord einzurichten und zugleich mehr Sicherheit zu haben, daß der Dampfer wirklich nicht eher abführe, bis sämmtliches Gepäck auf ihm eingeladen sei. Eduard konnte indeß bei dem kleinen Rest der Sachen zurückbleiben und mit der letzten Ladung nachfolgen.

Die Damen hatten ihre Sachen schon vorausgeschickt und hielten es ebenfalls für nöthig, daß sie sich dort ihre Kojen vor der Abfahrt des Bootes ein wenig einrichteten. Allerdings bedauerten sie, so nahe an New-Orleans nur eben vorbei zu gehen, ohne mehr von der Stadt zu sehen, als die dem Wasser zunächst gelegenen Häuser; der Professor tröstete sie aber damit, daß sie, wenn ordentlich eingerichtet, leicht einmal eine Vergnügungstour hierher machen könnten, wo sie täglich, an ihrem Hause vorbei, drei- oder viermal Schiffsgelegenheit haben würden. Dann waren sie auch im Stande, das Leben in New-Orleans mehr zu genießen als jetzt, wo sie die Sorge um ihre nächste Zukunft, ihre nächste Heimath doch nicht ruhig ließe. Außerdem hätte der Aufenthalt in einem Hotel, zu dem dann erst ihre sämmtlichen Sachen geschafft werden mußten, ein böses Geld gekostet.

Henkel hatte indeß einen viersitzigen Wagen besorgt, der,

von einem Mulattenknaben gefahren, dicht unter der Levée herankam und den ausgeschobenen Planken gegenüber hielt.

„Aber wir müssen erst von Clara Abschied nehmen," sagte Marie, als der Vater sie rief und aufforderte, sich zu beeilen, damit der Wagen nicht so lange zu warten brauche — „lieber Gott, es ist so traurig genug, daß wir sie jetzt krank zurücklassen und ihr nicht in dem fremden Land beizustehen suchen."

„Ich sagte ihr gern Adieu," versicherte die Frau Professorin, „wenn ich nicht fürchtete, sie vielleicht gerade in ihrem jetzigen Zustand noch mehr aufzuregen."

„Sie würden mich unendlich verbinden," erwiderte Henkel mit einem bittenden Blick auf die alte Dame, „wenn Sie Alles vermieden, Clara zu beunruhigen. Sie ist so nervös, daß das Geringste sie in Thränen ausbrechen macht."

„Aber ich begreife nicht, was ihr um Gottes willen so plötzlich kann zugestoßen sein," sagte Anna — „Clara war, so lange ich sie kenne, stets so gesund und wohl und heiter und vergnügt, und jetzt auf einmal ist sie in einem Zustand von Schmerz und Aufregung, den ich mir nicht zu erklären weiß."

„Laß nur, mein Kind," sagte die Frau Professorin freundlich, „das wird, und hoffentlich bald, vorübergehen. Gern hätt' ich sie freilich selber noch einmal gesehen, Herr Henkel hat aber ganz Recht. Wir vermeiden am besten jede Aufregung, und ich bitte Sie nur, Ihre liebe Frau noch recht herzlich von uns zu grüßen und ihr alles Gute und Liebe zu wünschen, was sie sich nur selber wünschen kann."

„Die Jahreszeit ist noch früh und der Herbst bringt gewöhnlich das schönste Wetter in Nordamerika, oft bis tief in den December hinein," sagte Henkel rasch und freudig; „hat sich dann Clara erholt und erlauben es nur irgend meine Geschäfte, wie ich nicht den mindesten Zweifel habe, dann besuchen wir Sie, vielleicht eher als Sie glauben, auf Ihrer Farm. Ich kenne die Gegend, wohin Sie ziehen, und werde Sie dort schon finden."

„Oh, das wäre herrlich, das wäre wunderhübsch!" rief Anna — „Clara wird gewiß recht bald besser werden."

„Aber ohne ihr Adieu zu sagen, gehe ich nicht vom Schiff,"

rief Marie jetzt entschlossen. — „Ich will sie nicht stören — wenn sie schläft, sie nur leise küssen — nur ihre Hand wenigstens — sie braucht auch gar nicht zu wissen, daß wir fortgehen, aber sehen muß ich sie noch einmal. Ich habe eine Angst, der ich nicht Worte zu geben vermag, und weiß gewiß, ich würde nicht froh werden, hätte ich sie so ohne Abschied zurückgelassen."

„Du bist ein Kind," sagte die Mutter freundlich, „so geh, wenn es Dir Herr Henkel erlaubt, und grüße und küsse sie von uns. Aber bleib nicht lange," setzte sie rasch hinzu, denn der Vater winkt dort schon wieder vom Land, und wir wollen indessen hinuntergehen und uns in den Wagen setzen."

Henkel biß sich die Unterlippe; der letzte Moment noch konnte vielleicht Alles verderben; aber er durfte dem jungen Mädchen auch die Erlaubniß nicht weigern, und sie deshalb nur noch bittend, Alles zu vermeiden, was die Kranke auch nur im Geringsten erregen könnte, stieg er ihr voran in die Kajüte hinunter.

Clara war erwacht — sie lag, völlig angezogen, in ihrer Koje, mit Hedwig an ihrer Seite knieend, als Henkel dieselbe leise öffnete, hineinsah und dem jungen Mädchen dann den Vortritt ließ.

„Clara — meine liebe, liebe Clara, wie geht es Dir?" rief Marie, auf sie zueilend und den Arm um ihren Nacken legend — „Du siehst besser aus heute Morgen, und gewiß wirst Du Dich jetzt recht bald und schnell erholen, wenn Du nur erst einmal festes Land betrittst. Die alte häßliche Seefahrt hat so lange gedauert."

„Du gehst an Land?" frug Clara rasch und wie erschreckt, die Freundin mit ihrem Arm leise von sich drückend, um ihren reisefertigen Anzug zu betrachten — „Du gehst fort von hier — und — und Deine Mutter auch?"

„Nein, Clara, noch nicht, mein Herz — wir bleiben noch kurze Zeit zusammen," erwiderte Marie, aber sie mußte sich zwingen, daß sie die Thränen zurückdrängte, die ihr in's Auge pressen wollten.

„Wo ist Deine Mutter?" frug Clara, noch immer nicht

beruhigt — „bitte sie, zu mir zu kommen, ich —. ich möchte sie sehen."

„Du darfst Dich jetzt nicht aufregen, mein Herz," antwortete das junge Mädchen ausweichend — „nachher, wenn Du wieder wohl und auf bist. — Ich soll Dich jetzt von ihr grüßen und küssen."

„Weshalb kommt sie nicht selber? — sie ist fort!" rief die Kranke und suchte sich selbst emporzurichten.

„Quäle Dich nicht mit solchen Gedanken, Clara — was hast Du nur?"

„Fräulein Marie sollen nach oben kommen — der Wagen wartet," rief in dem Augenblick der Steward in die Kajüte hinunter.

„Der Wagen? — was für ein Wagen?" rief Clara rasch, aufmerksam geworden, indem sie versuchte, ihre Koje zu verlassen. Marie verhinderte sie daran.

„Bleibe liegen, mein süßes Herz," bat sie in Todesangst, „bleibe liegen — ich muß jetzt fort; bald — bald komme ich wieder — Gott schütze Dich," und ihre Lippen auf die heiße Wange der Freundin pressend, richtete sie sich rasch empor und floh aus der Kajüte.

„Marie!" schrie Clara, die Arme nach ihr ausstreckend — „ich muß —"

„Mich mäßigen," sagte Henkel ernst und finster, der in diesem Augenblick in der noch offenen Thür erschien und mit einem warnenden Blick diese wieder schloß.

„Teufel!" stöhnte die Unglückliche und sank, ihr Antlitz in den Händen bergend, erschöpft, gebrochen auf ihr Lager zurück.

23.

Abschied der Passagiere.

Unten am Wagenschlag an der Levée, während Professors noch auf die zurückgebliebene Marie warteten, stand Fräulein v. Seebald, um Abschied von den bisherigen Reisegefährten zu nehmen und ihnen soweit als möglich das Geleit zu geben.

„Und was ist Ihr Ziel hier, mein liebes Fräulein?" frug die Frau Professorin, als ihr die junge Dame wieder und wieder, mit Thränen im Auge, die Hand geschüttelt hatte, „werden Sie in New-Orleans bleiben, oder gehen Sie ebenfalls in das Innere?"

„Mein Ziel liegt weit von hier," sagte Fräulein v. Seebald mit dem ihr eigenen Anflug von Schwärmerei, „weit im fernen Westen, in dem jungen Staate Arkansas, wo noch die wilden rothen Krieger und Jäger das Land durchstreifen und die Büffel und Bären fällen."

„Nach Arkansas? — und ganz allein?" rief Anna erschreckt; „aber was, um Gottes willen, zieht Sie dorthin?"

„Familienbande — die Bande des Herzens," lächelte Amalie, „eine liebe Schwester lebt mir dort, an einen tapfern Polen, einen Grafen, der sein Vaterland nach jenen unglücklichen Kämpfen verlassen mußte, verheirathet."

„Und wie kommen Sie dorthin?" frug die Frau Professorin.

„Morgen, wie ich aus den Zeitungen ersehen habe, die mir der Capitain freundlich mitgebracht hat, geht ein Dampfboot den Arkansasstrom hinauf, und ihre Heimath ist nur wenige englische Meilen von dessen Ufern entfernt."

„Das nenne ich Geschwisterliebe," sagte die Frau Professorin, freundlich mit dem Kopf nickend und die Hand der jungen Dame herzlich pressend — „einen so weiten Weg allein zu gehen."

„Nennen Sie es Eigennutz — Selbstsucht, liebe mütterliche Freundin," rief aber Fräulein v. Seebald lächelnd aus — „das prosaische Leben Deutschlands ekelte mich an, und ich konnte der Sehnsucht nicht länger widerstehen, das freie herrliche Land selber aufzusuchen, in der die Schwester ihren Herd gebaut."

„Und es geht ihr gut dort?"

„Gewiß, Graf Olnitzki hat dort eine eigene Farm und zahlreiche Heerden — aber sie hat lange nicht geschrieben, und ich werde sie jetzt überraschen."

„Sie weiß gar nicht, daß Sie kommen?"

„Nicht ein Wort."

„Das wird ein Jubel sein," sagte die gute Frau — „lieber Gott, wenn man sich nach so langen Jahren wieder sieht — wie lebhaft kann ich mir die Freude denken."

In diesem Augenblick kam ein kleiner Trupp ihrer Reisegefährten aus dem Zwischendeck über die ausgelegte Planke an Land. — Sie hatten Neger bei sich, die ihr Gepäck trugen.

Voran ging Eltrich, seine kleine Frau am rechten, sein Kind auf dem linken Arm, und ihnen folgte ein stämmiger Schwarzer mit einem großen Holz- und einem kleineren Lederkoffer, mit zwei Hutschachteln und einem Reisesack, dem Violin-Etui und ihren Betten auf einem zweiräderigen Handkarren — eine kleine Tasche trug noch Adele am Arm. Als sie an dem Wagen vorbeigingen, grüßten sie freundlich die Damen und wandten sich dann der nächsten Querstraße zu, die hinauf in die Stadt führte.

„Welch ein liebes freundliches Gesicht die junge Frau hat," sagte Anna, die den Gruß herzlich erwidert hatte und ihnen nachschaute, „ein so zartes Wesen, und hat die ganze Reise im Zwischendeck ausdauern müssen. — Ich habe sie oft bewundert, und sie war immer froh und heiter."

„Ich wäre gestorben," seufzte Fräulein v. Seebald.

„Da kommen noch mehr Zwischendecks-Passagiere!" rief Anna, nach der Planke zeigend, wo in diesem Augenblick Herr Mehlmeier, die Hände in den Taschen und einen rothseidenen Regenschirm unter den linken Arm gedrückt, von einem Mulatten begleitet, der einen nicht eben schweren Koffer auf der

Schulter trug, leise ein Lied vor sich hinpfeifend, die Planke hinunterstieg und dicht an dem Wagen vorüberging. —

„Wünsche Ihnen eine recht glückliche Reise, meine Damen," murmelte er dabei mit seiner feinen Stimme, während er keine Miene verzog und sie mit einem Gesicht anschaute, als hätte er sagen wollen: „Na, Ihr könntet auch zu Fuße gehen!"

„Ist das ein grober Mensch," lächelte die Frau Professorin hinter ihm her — „sind nun so lange auf einem Schiff gewesen und so weit mitsammen über das Wasser gekommen, und er grüßt nicht einmal; hat uns auch nie an Bord gegrüßt und uns nur immer steif und hölzern angesehen."

„Mir war es fast, als ob er Ihnen glückliche Reise wünschte," sagte Fräulein v. Seebald — „aber ich konnte es nicht deutlich verstehen."

„Nein, gewiß nicht," lachte Anna, „er verzog ja keine Miene dabei. — Aber da kommt auch der Dichter — wenn das sein ganzes Gepäck ist, wird er nicht viel Umstände damit haben."

Es war allerdings Theobald, dem ein junger Mulattenbursche, mit einem sehr schmächtigen gelben Lederkoffer unter dem linken Arm und einem kurzen Reisesack, auf den ein Pegasus gestickt war, in der rechten Hand, voranlief. Theobald selber trug ein pappenes, etwas mitgenommenes Hutfutteral in der rechten Hand und einen schwarzseidenen Regenschirm mit einem Fischbeinstöckchen hineingebunden, unter dem linken Arm, faßte aber, als er die Damen an der Levée halten sah, seinen gelben Lastträger hinten in den Bund, daß er ihm nicht in dem Gewirr von Menschen abhanden kam, und bedeutete ihn, mit nach dem Wagen hinüberzugehen und dort zu warten. Er sprach kein Wort Englisch und die ganze Unterhaltung mußte durch Zeichen geführt werden.

„Meine Damen, ich habe die Ehre — ich möchte fast sagen den Schmerz — mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen," sagte er, hier angekommen, mit einer besonders bedeutungsvollen Verbeugung gegen Fräulein v. Seebald und einem Ausdruck in den Zügen, der mehr sagen sollte als die kalten Worte.

„Und wohin trägt Sie Ihr Flug?" frug Amalie mit einem leichten, kaum bewußten Erröthen.

„Wohin?" rief Theobald, stehen bleibend und in der Begeisterung des Augenblicks die Hand mit dem Hutfutteral emporhebend, „in den Strudel, der sich hier vor uns öffnet, in die Charybdis dieses weiten Reiches spring' ich hinein, ein kühner Schwimmer. Ob mich die Wasser tragen werden? — ich weiß es nicht — ob ich darin untergehe? —" die Hand mit dem Hutfutteral kam wieder herunter — „wer mag den dunkeln Schleier der Zukunft lüften — nur ein Gott."

Er stak fest — die Frauen waren in Verlegenheit, was sie ihm darauf erwidern, ob sie ihn trösten oder bewundern sollten, und Theobald selber hatte den Faden verloren, als der kleine Mulatte beide Theile aus der Verlegenheit riß. Da dieser nämlich nicht den mindesten Grund sah, weshalb er hier stehen bleiben und seine schöne Zeit versäumen solle, während er, wenn er rasch zurückkam, leicht noch eine Passagierfracht von demselben Schiff aus befördern konnte, so setzte er plötzlich, ohne weiter auf den Eigenthümer des Koffers und Reisesacks Rücksicht zu nehmen, seinen Weg quer über die Fahrstraße fort.

„Sie da! — Sohn Afrikas — hallo!" rief Theobald, in der Sorge um sein Eigenthum plötzlich wieder auf die Erde herabkommend — „hallo da — warten Sie, bis ich mitkomme!"

„Sie werden schon eine Laufbahn finden, die Ihrer würdig ist," sagte mit leisem, tröstendem Ton Fräulein v. Seebald — der Koffer drohte aber in dem Gewirr von Menschen zu verschwinden.

„Sie werden entschuldigen, meine Damen!" rief Theobald, die Schnur des Hutfutterals in die Finger der linken Hand pressend, um die rechte zum Hutabnehmen frei zu bekommen — „ich hoffe jedenfalls noch das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu sehen," und sich den Hut fest in die Stirn drückend, folgte er raschen Schrittes seinem viel zu eiligen Mulatten.

Anna lachte, Fräulein v. Seebald aber sagte sinnend:

„Wie wir nun Alle hier, die wir bis jetzt nur einer Bahn gefolgt, am Scheidewege stehen und hinausziehen nach Nord und West und Süd und Ost! Wo werden wir uns wiedersehen, und wird das überhaupt wohl je geschehen?"

„Gewiß — und mit Gottes Hülfe froh und glücklich," sagte die Frau Professorin herzlich — „aber da kommt Marie. Kind, Kind, Du hast Dich, und wahrscheinlich auch Clara, furchtbar aufgeregt!"

„Nein, meine liebe Mutter," betheuerte Marie, sich die großen, hellen Thränen aus den Augen trocknend. „Ich bin ihr davongelaufen, ehe sie nur ein Wort sagen konnte."

„Und nun fort!" rief der Professor, der sich bis jetzt von der Levée ab den Arm fast ausgeschwenkt hatte, die gar zu lange an Bord zögernde Tochter zurückzuwinken. „Kinder, wir haben noch furchtbar viel zu thun. Eduard, Du besorgst Alles ordentlich und notirst Dir besonders die Nummern der Karren, denen Du die Fracht überlieferst, und giebst ihnen jedesmal den Zettel mit der darauf verzeichneten Anzahl mit; ich denke, zwei Karren werden den Rest bequem mit fortbringen, und dann kommst Du augenblicklich nach — der Jane Wilmington, hier mit der Adresse der Straße, an deren Fuß sie liegt. Ah, Fräulein v. Seebald! Sie entschuldigen."

„Recht, recht glückliche Reise."

„Danke — danke herzlich! — Capitain, ich sehe Sie noch, ehe das Boot abgeht?"

„Ich bin gleich oben, habe nur noch etwas mit dem Steuermann zu reden — auf Wiedersehen. Ich komme dann gleich mit Herrn Henkel nach."

„So, Kutscher — wir haben doch nichts vergessen?"

„Nein, Alles in Ordnung."

„Also go ahead! — vorwärts und mit Gott!"

„Adieu — adieu!"

Der Wagen bog in die Stadt ein, da an der Levée das Gedränge der Karren und Fußgänger zu groß war, und fuhr in scharfem Trab den nächsten Weg nach der Dampfbootlandung, während Eduard jetzt rasch das noch zurückgebliebene Gepäck beförderte, um mit dem letzten Karren den Eltern nachzufolgen.

Der junge Eltrich, der an dem Morgen mit Hülfe eines mitten in der Stadt aufgegriffenen Deutschen ein kleines Logis (Stube und Kammer wenigstens) gefunden hatte, war rasch zurückgeeilt, um seine Frau und sein Kind aus dem entsetzlichen Zwischendeck zu befreien. Mit ihrem Gepäck hatten sie, da alles oben vor ihrer Koje stand, gar keine Umstände, Lastträger gab es zu Hunderten an allen Theilen der Levée mit Hand- und Pferdekarren, und so stand ihnen denn nichts weiter im Weg, um das Schiff, wo seine arme Frau besonders eine schwere Zeit verlebt, so rasch als möglich zu verlassen. Der Neger kannte übrigens die Straße und das Haus, wohin sie wollten, und als er die Sachen auf seinen Handkarren geladen, nahm Eltrich sein junges Weib an, sein Kind auf den Arm und zog, das Herz voll Jubel und froher Hoffnung, mit ihnen in eine neue Welt, in ein neues Leben ein.

Das war Amerika, der feste Grund, den sie unter den Sohlen fühlten — das das endlich erreichte Land ihrer Sehnsucht, für das sie gedarbt und gespart daheim, und die hellblitzende Sonne schien ihnen freundlich zuzuwinken im neuen Vaterland — der wolkenleere, reine Himmel ein frohes Omen zu sein all' ihrer Hoffnungen und Träume. Freilich, ringen und kämpfen mußten sie auch hier; eine Bahn galt es erst sich hier zu brechen, vielleicht wieder mit Sorgen und Entbehrungen wie vordem. Aber dafür bot ihnen auch das ungeheure Reich einen freien, ungehinderten Spielraum für ihre Thätigkeit, und Eltrich fühlte die Kraft in sich, fühlte, daß er im Stande war, alle Hindernisse zu besiegen und sich den Weg zu bahnen zu einer selbstständigen, sorgenfreien Existenz. Seine Ansprüche an das Leben waren dabei mäßig; auf seinem Instrument aber war er Meister, und die aufblühende Kunst in Amerika mußte dem Künstler endlich ein Feld bieten, zu wirken und den Lohn dafür zu ernten. War das aber auch nicht, nun so scheute er sich hier keiner Arbeit, die in dem freien Land ihn nicht schändete und ihm nicht, einmal begonnen, die Bahn zu einer edleren Thätigkeit verschloß, wie blinde Vorurtheile das im alten Vaterland gethan. Jung und kräftig, brauchte er nicht zu fürchten, Hunger zu leiden, und wo so viele Tausende ihr Glück — eine Heimath fan-

den, durfte auch er der Zukunft mit froher Zuversicht entgegensehen.

„Was für ein reges wunderliches Leben das hier ist, meine Adele," sagte er, den Arm der Gattin pressend und lächelnd zu ihr niederschauend — „sieh nur allein die wunderlichen Farben der Tausende an, die hier herüber- und hinübereilen. — Nicht Zwei haben gleiche Schattirungen, und es ist fast, als ob der ganze Erdball seine Bewohner hierher geschickt hätte, die *eine* Stadt zu füllen."

„Aber was für häßliche Gesichter diese Neger haben," lächelte die Frau, in komischer Angst über die Schulter zurück nach dem Schwarzen sehend, der ihnen die Sachen nachführte, „besonders jener Bursche da hinter uns; was für böse Augen und entsetzliche Lippen! Und so höhnisch und tückisch sehen sie dabei aus."

„Was können sie für den Ausdruck ihrer Race," lachte Eltrich, „aber es sollen vortreffliche Arbeiter sein, und meist guten Humors — sehr oft guten Herzens. Was kümmert uns ihre Farbe und der Schnitt ihres Profils; wer weiß überdies, ob wir ihnen nicht eben so häßlich erscheinen, wie sie uns."

„Oh, die herrlichen Früchte!" rief da Adele, als sie vor einem Stand vorbeikamen, der mit Ananas, Orangen, Bananen und Cocosnüssen bedeckt war — „oh, der gottvolle Duft! ach, das thut wohl, *solche* Luft zu athmen nach so langer Zeit. — Und Blumen da drüben — oh, sieh die lieben herrlichen Blumen an, Paul; nicht wahr, sowie wir uns nur ein klein wenig eingerichtet haben, gehen wir mit dem Kind hinaus in's Freie und pflücken uns viele, viele Blumen — ich freue mich selber wie ein Kind darauf."

„Gewiß, mein Herz, gewiß — aber die Blumen hier in Amerika sollen keinen Duft haben wie die unserigen, wie man den Vögeln hier auch nachsagt, daß sie nicht singen könnten."

„Verleumdung, Paul — böse Verleumdung!" rief die kleine fröhliche Frau, die vor dem Blumenstand stehen geblieben war und sich zu den vollen, zierlich gebundenen Bouquets, die ein reizendes Quadroonmädchen feilbot, nieder-

gebogen hatte — „hier überzeuge Dich selbst, was für einen zarten herzigen Duft das kleine weiße Blümchen hat — und Luz muß auch riechen — nicht wahr, Herz, das riecht anders wie da unten in dem bösen, dunstigen Schiff, wo mein armer kleiner Bursche so lange gesteckt hat und sich nicht herumtummeln konnte auf grünem Rasen."

Das Mädchen bot ihnen Sträuße zum Verkauf an, doch Adele schüttelte erröthend den Kopf, drängte von dem Korb fort und bat den Gatten mit leiser Stimme, kein Geld an solche Sachen zu wenden, wo sie es vielleicht zum Leben nöthig in der ersten Zeit gebrauchten.

„Es sind die ersten Blumen, die uns geboten werden," sagte aber lächelnd der junge Mann, „laß sie uns nicht zurückweisen. Sie mögen uns ein gutes Zeichen sein. Was kosten die Blumen, Kind?" frug er dann auf Englisch das junge Quadroonmädchen, das sie feilbot.

„Nichts," sagte dieses aber, jetzt selber tief erröthend, in reinem Deutsch — „die junge Frau und das Kind mögen sie nehmen!"

„Du sprichst Deutsch?" rief Eltrich im höchsten Erstaunen aus, „und bist doch nicht über dem Wasser drüben geboren."

„Nein," sagte die Sclavin ernst, den Kopf schüttelnd — „aber mein Master ist ein Deutscher, und in seinem Hause wird Deutsch gesprochen, da habe ich es schon als Kind gelernt."

„Wie heißt Dein Master?"

„Messerschmidt."

„Aber dürfen wir da die Blumen nehmen?"

„Ich darf sie geben," sagte das junge Mädchen, und das Blut drohte ihr in dem Augenblick die Schläfe zu zersprengen, „denn ich habe heute Morgen schon mehr, weit mehr für meine Blumen gelöst, als mein Master von mir verlangt — ich bitte Sie recht herzlich darum, sie zu behalten."

„Recht herzlichen Dank dann für Dein freundliches Geschenk, Du liebes Kind," sagte Adele, ihr die Hand hinüberreichend, die sie nur schüchtern nahm — „es mag uns Glück bringen in dem neuen Land."

„Sie sind noch nicht lange hier?"

„Erst seit heute."

„Du lieber Gott!" sagte das junge Mädchen, die Hände faltend.

„Aber, liebes Kind, mir müssen fort," unterbrach hier Eltrich das Gespräch, indem er zurück und dann um sich her schaute, den Neger zu sehen, der ihre Koffer fuhr — „der Bursche ist wahrhaftig wohl schon vorangegangen, und ich weiß jetzt nicht einmal, ob ich den Weg wieder so rasch finden kann."

„Er wird doch ehrlich sein?" rief Adele mit jähem Schreck — „guter Gott, sein Gesicht sah nicht danach aus. Hast Du einen Neger jetzt ganz kürzlich hier vorbeigehen sehen, mein Kind, der einen Wagen zog, auf dem zwei Koffer mit anderem Gepäck standen?"

„Es gehen so viele vorbei, man achtet nicht darauf," sagte das Mädchen — „fast war mir's aber, als ob gleich hier unten einer vor kurzer Zeit in die Quergasse eingebogen wäre. Das schadet aber nichts," setzte sie rasch und beruhigend hinzu — „die Leute haben fast alle ihre Nummer, und wenn Sie die gemerkt haben, kann er mit den Sachen hingehen, wohin er will. Die Polizei schafft sie Ihnen gleich wieder."

„Die Nummer?" — sagte Eltrich, etwas bestürzt vor sich hinsehend, „ja — ich glaube, er hatte eine Nummer, aber welche, wahrhaftig, und wenn ich sterben sollte, ich wüßte es nicht."

„Barmherziger Himmel, wenn alle unsere Sachen —" rief Adele in Todesangst — „es wäre furchtbar — was fingen wir nur an?"

„Thorheit, liebes Herz," suchte aber der Mann ihr die Sorge von der Stirn zu lachen — „er weiß das Haus und ist vorangegangen, wo er auf uns warten wird. — Ah, hier ist der Zettel, —straße Nr. 43."

„Der Weg führt hier gerade hinauf," sagte die junge Sclavin, „und oben am fünften Square von hier — der fünften Querstraße, die Sie treffen, biegen Sie links ein, Sie können nicht fehlen."

„So adieu, mein Kind, und nochmals schönen Dank für Dein Geschenk!"

Auch die Frau nickte ihr noch freundlich zu, aber die Sorge für Alles, was sie jetzt auf der Welt noch das Ihre nannten, nahm für den Augenblick ihre Sinne und Gedanken zu sehr in Anspruch, an etwas Anderem mehr als momentan zu haften. Die Läden, an denen sie vorbeigingen, die wunderlichen Charaktere und Menschen, denen sie begegneten, die ausgestellten Waaren, die eigenthümliche Bauart der Häuser, mit all' dem Neuen und Interessanten um sie her, das eine fremde Welt ihr bot, lockte sie nicht mehr oder vermochte ihr Auge zu fesseln, das nur einen Punkt zu suchen schien in der weiten fremden Stadt — das häßliche Gesicht des Negers. So eilten sie, Eltrich selber weit ängstlicher, als er der Frau gestehen mochte, um ihre eigene Sorge nicht noch, vielleicht nutzlos, zu mehren, die Straßen entlang, so rasch sie eben mit dem Kind vorwärts kommen konnten, immer noch in der Hoffnung, den doch wohl nur vorangegangenen Schwarzen zu überholen.

„Ha, dort geht er!" rief Eltrich plötzlich — „Gott sei Dank, wir haben uns geirrt!" und der Seufzer, den er dabei ausstieß, bewies, wie sehr er selber das Schlimmste gefürchtet.

„Nein, das ist er nicht!" rief aber Adele, deren schärferes Auge leicht den Unterschied in Neger wie Gepäck entdeckt hatte — „das sind nicht unsere Koffer."

Es war nur zu wahr — ein fremdes Gesicht blickte sie an, als sie daran vorübereilten und ihm forschend in's Auge sahen, fremdes Gepäck lag auf dem kleinen Karren, und fast im Lauf flohen sie jetzt die Straße hinauf, bogen um die bezeichnete Ecke und standen wenige Minuten später vor der Nummer des Hauses — wo *kein* Karren sie erwartete.

„Er ist noch nicht da," stöhnte Eltrich — „wir sind zu rasch gelaufen und haben ihn übersehen."

Adele zitterte am ganzen Körper — sie *wußte*, das war nicht geschehen, sagte aber kein Wort.

„Oder er ist vielleicht in eine andere Straße eingebogen, wo er ungestörter fahren konnte. — Die vielen Wagen hier —"

„Er kann noch nicht dagewesen sein," sagte Adele endlich leise, so leise, als ob sie fürchte, der unwahrscheinlichen Vermuthung auch nur Raum zu geben.

„Er hätte gewartet!" — sagte aber auch Eltrich jetzt mit einem tiefen, angstvollen Seufzer — sein Blick flog die Straße auf und nieder — umsonst, der Neger ließ sich nirgends sehen, und die Gewißheit drang sich ihm immer furchtbarer auf, daß er Alles — Alles — nein, es war ja nicht möglich — Gott konnte nicht wollen, daß sie so von Allem entblößt, was sie noch bis dahin das Ihre genannt, in der fremden Stadt, in der fremden Welt ein Leben beginnen sollten. — Es war nicht möglich, aber auch schon diese Ungewißheit eine Höllenqual.

Er bat jetzt sein Weib, mit dem Kind einen Augenblick an der Thür stehen zu bleiben, während er hinein in das Haus lief, um dort in ihr Zimmer zu sehen — der Neger konnte die Straße heraufkommen, während er im Innern war. Er kehrte nach wenigen Minuten zurück.

„Er ist nicht oben?"

Traurig, verzweifelnd schüttelte er mit dem Kopf.

Nur noch eine Hoffnung blieb ihm jetzt — er wollte noch kurze Zeit warten — noch war es möglich, daß der Bursche in eine andere Straße vielleicht eingebogen, sich da aufgehalten und verspätet hatte — er konnte noch kommen, kam er aber nicht, dann wollte er rasch auf die Polizei und dort die Anzeige des Geschehenen machen. Lieber Gott, es war das eine schwache, trostlose Hoffnung! — Ohne Nummer oder Namen des Negers konnte er der Polizei selbst keinen Halt geben an irgend etwas. Große Augen und aufgeworfene Lippen hatten alle die Tausende von Negern, die sich in New-Orleans herumtrieben, und er wußte ja selber nicht, ob er sogar zu dem Mann würde schwören können, wenn er ihn jemals wieder angetroffen. Adele aber mußte erst mit dem Kind in ihrem Zimmer untergebracht werden, daß er selber freie Hand behielt; er führte sie hinauf. Es war ein kleines Gemach, das auf den engen Hof hinaus sah; die Thür stand offen, denn zu stehlen war nichts darin, und das Meublement

bestand in einem Tisch, drei Rohrstühlen und zwei leeren Bettstellen.

„Habe nur ein klein wenig Geduld, Adele, ich bin bald wieder zurück — und — quäle und ängstige Dich nicht zu sehr — noch ist Hoffnung da; ein trauriger Anfang macht oft ein fröhliches Ende, liebes Herz."

Er küßte sie auf die Stirn, nahm das Kind auf und herzte es ab, und verließ dann rasch das Zimmer; Adele aber legte die Blumen vor sich auf den Tisch, barg, darüber gebeugt, ihr Antlitz in den Händen, und weinte still und trostlos.

Auf der Haidschnucke waren indessen die drei bei dem Leuchtschiff in der Weser an Bord gekommenen Passagiere in die Kajüte zum Capitain gerufen worden, um dort entlassen zu werden. Sie traten, die Mützen in der Hand, herein und blieben an der Thür, mit dem Unterstcuermann neben sich, stehen, um den Capitain zu erwarten, der in sein eigenes Zimmer gegangen war und nach einer Weile mit einigen Papieren und ein paar kleinen Paketen in der Hand zurückkam.

„Na, Ihr seid fertig an Land zu gehen?" rief er, nach einem flüchtigen Blick auf die Leute; „Stürmann, sin here Sahken ruut schafft?"

„All's klaar, Captein," antwortete der Seemann.

„Gut, dann könnt Ihr jetzt gehen, wohin Ihr wollt. — Hier, Pelz, da hast Du Deinen Zettel — hier Du Deinen, Alper, und da Du den Deinen, Mooswerder."

„Ne, ich bin Mooswerder, Capitain," sagte der Zweite.

„Schon gut, Ihr könnt sie Euch an Land dann aussuchen. Es steht drin, daß Ihr Euch in Deutschland gut aufgeführt hättet — Ihr werdet das schriftlich brauchen, denn auf Euer Gesicht glaubt's Euch doch hier Niemand."

„Muß das ein Jeder hier haben?" frug der älteste der Drei, das Papier etwas mißtrauisch betrachtend.

„Ich soll Dir wohl auch noch eine Erklärung geben?" fuhr ihn der Capitain barsch an. „Da, hier," setzte er dann ruhiger hinzu, „sind auch für Jeden noch fünf Dollars ameri-

kanisches Geld, daß Ihr die ersten Wochen 'was zu leben habt; für drei Dollars die Woche könnt Ihr hier in den billigsten Gasthäusern Kost und Logis bekommen, und habt Zeit, Euch nach Arbeit umzusehen; verstanden? Daß Ihr Euch gut zu betragen habt, brauch' ich Euch nicht erst noch zu sagen. Wohlmeinend warnen möcht' ich Euch aber doch, keine dummen Streiche zu machen, denn sie verstehen hier keinen Spaß; aber Ihr werdet selber am besten wissen, was Eurer Haut gut ist."

„Denke so, Capitain," sagte der Alte, die Hand nach dem Geld ausstreckend — „sind doch alt genug dazu."

„Schön — weiter hab' ich mit Euch nichts zu thun — Eure Kisten stehen oben an Deck, in einer halben Stunde müßt Ihr an Land sein."

„Vielleicht wär' es gut, Herr Capitain," sagte der Alte mit einem eigenthümlich versteckten Lächeln, „wenn Sie sich von den hiesigen Behörden eine Quittung über richtige Ablieferung geben ließen."

„Geht zum Teufel!" rief Capitain Siebelt ärgerlich — „oder ich lasse Euch die Quittung noch vorher auf den Rücken schreiben."

„Nun, nichts für ungut," lachte der Alte, „war nur so eine Meinung von mir; übrigens sind wir hier freie Bürger," setzte er mit einer Art verstecktem Trotz hinzu.

„Ja, sobald Ihr an Land seid," sagte der Capitain — „nicht bei mir an Bord."

„Danke für den Wink," lachte der Alte, „und glückliche Rückfahrt! — Grüße brauchen wir Ihnen doch wohl nicht aufzutragen?"

Die Anderen lachten; der Capitain aber winkte dem Steuermann ungeduldig, die Burschen hinauszuschaffen, die übrigens gar nicht daran dachten, den Mann noch böse zu machen, und rasch dem Befehl gehorchten.

An Deck oben standen ihre Kisten schon bereit, die Jeder von ihnen — sie waren leicht genug — schulterte und damit, ohne sich weiter um irgend einen der anderen Passagiere zu kümmern, das Schiff verließ.

„Capitain," sagte Henkel, der in demselben Augenblick die

Kajüte betrat, als die drei Männer sie verlassen hatten — „dürfte ich Sie bitten, mein Gepäck nach oben schaffen zu lassen; ich möchte es, noch ehe wir an Bord der Jane Wilmington fahren, gern befördern."

„Aber was eilen Sie?" frug der Capitain, der eben seinen Hut und Stock genommen hatte, um seinen Passagier zu begleiten, „Ihre Fracht wird auch noch nicht oben sein, und für Ihre Frau Gemahlin ist es doch am Ende besser, daß sie noch ein paar Tage ruhig in ihrer Koje bleibt, bis sie sich vollständig erholt hat. Der Arzt kann sie ja auch hier besuchen."

„Meine Ballen kommen eben herauf," sagte Henkel, „und ich habe schon Jemanden dabei, der mit ihnen auf das Steueramt geht und dort Alles berichtigt; meine Frau wird sich jedenfalls besser an Land erholen. Unsere Wohnung ist nicht weit von hier."

„Gut, wie Sie wollen; ist Alles herausgesetzt?"

„Ja, hier vor der Kajüte — ein Drayman steht schon oben und wartet, um das Gepäck in Empfang zu nehmen."

„Und weiter ist nichts?"

„Noch zwei Koffer, die in der Koje stehen, mit Kleidern und Wäsche meiner Frau."

„Dürfen die Leute hinein?"

„Ich werde sie selber herausfetzen."

„Gut," sagte der Capitain, „dann will ich nach oben gehen und den Steward mit einem von den Matrosen herunterschicken; aber machen Sie rasch, wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, und ich muß selber um halb Zwölf in der Kanalstraße sein."

Er verließ die Kajüte, und wenige Minuten später folgte ihm Henkel, aber er sah bleich und erregt aus — seine Lippen zitterten und er strich sich mit der Hand ein paar Mal heftig die Stirn. Selbst dem Capitain, sonst gerade kein scharfer Beobachter, fiel das Aussehen seines Passagiers auf, und er rief überrascht:

„Hallo, Sir, Sie sehen ja aus, als wenn Ihnen ein Gespenst begegnet wäre — was ist Ihnen?"

„Mir? — oh, nichts," erwiderte Henkel, sich gewaltsam

sammelnd — „nur unwohl wurde mir plötzlich unten — ich weiß nicht wovon; der Kopf schwindelte mir und es wurde mir so schwarz vor den Augen; aber es ist vorbei jetzt," setzte er ruhiger hinzu — „ich habe auch schon früher etwas Aehnliches gehabt, ein leichtes Unwohlsein, das eben so rasch entsteht wie verschwindet."

„Hier zu Lande muß man vorsichtig mit solchen Dingen sein," meinte Capitain Siebelt kopfschüttelnd — „Sie sahen wie eine Leiche aus, als Sie an Deck kamen."

„Wirklich?" lachte Henkel; aber das Lachen klang hohl und unheimlich. „Ah, da kommen die Sachen," unterbrach er sich rasch, als der Steward mit einem der Matrosen, jeder einen Koffer tragend, an Deck erschien — „dort dem Mann, Leute, überliefert das Gepäck; Nr. 477, er weiß, wohin es kommt."

„Ist Alles herausgesetzt unten?"

„Ja; — nein — zwei Koffer stehen noch in der Koje; aber meine Frau wird selber darüber bestimmen, wann die fortgeschafft werden sollen. — Doch bald hätte ich ja vergessen — hier, Steward, ist etwas für Ihre Bemühungen."

„Oh, ich bitte, Herr Henkel — war gar nicht nöthig; nun, ich danke auch recht viel tausendmal."

„Und hier, Steuermann, haben Sie die Güte, das von mir den Leuten an Bord zu geben."

„Danke herzlich, Herr Henkel, in deren Namen — werden sich einen guten Tag damit machen können. Aber das hätte ja Zeit gehabt, Sie kommen doch wieder an Bord."

„Ich? — ja — allerdings — aber ich könnte es vergessen."

„Sind Sie fertig?" frug der Capitain, der indessen langsam vorangegangen war und schon unten auf der Levée stand, herüber.

„Ich komme, Capitain — also, Steuermann, ich verlasse mich auf Sie, daß der Mann da rasch befördert wird — die Karrennummer ist 477."

„Er soll in zehn Minuten die Sachen an Bord haben," sagte der Seemann, „so wahr ich Köhler heiße."

Der Steuermann stand oben an der Railing, mitten auf

den ausgeschobenen Planken, und sah den fortfahrenden Männern nach, als er vom Schiff aus angeredet wurde:

„Herr Obersteuermann, wenn ich bitten darf?"

„Ja wohl, was giebt's? — ah, Herr Maulbeere — nun, auch zum Abmarsch fertig? das ist ja schnell gegangen."

„Freut mich, wenn meine Bereitwilligkeit, Ihr angenehmes Schiff zu verlassen, Ihren Beifall hat. — Wäre gern noch länger geblieben, aber Sie wissen wohl, Geschäfte müssen immer den Vergnügungen vorgehen."

„Ja wohl, Herr Maulbeere; und was für Geschäfte haben Sie, wenn ich fragen darf?"

„Scheerenschleifen, mit Ihrer Erlaubniß, Herr Obersteuermann; die Scheeren in hiesiger Stadt sollen sich, neueren Nachrichten zufolge, in einem höchst traurigen und vernachlässigten Zustand befinden, es ist demnach die höchste Zeit, daß ich an Land komme."

„Ich hoffe nicht," lachte der Seemann trocken, „daß Ihnen in diesem löblichen Vorsatz irgend Jemand an Bord etwas in den Weg gelegt hätte."

„Müßte es lügen," sagte Maulbeere ruhig; „der Herr Untersteuermann hat mich schon dreimal ersucht, zu machen daß ich fort käme."

„Nun, so eilig ist's nicht," lachte der Steuermann, „Mittag können Sie immer noch bei uns machen. Die Familien dürfen sogar noch über Nacht bleiben; wir wollen die Leute nicht Hals über Kopf auf die Straße setzen."

„Höchst christliche Grundsätze und wirklich verführerisch genug," versetzte Maulbeere, „Jemanden, der nicht in gar zu großer Eile wäre, zu veranlassen, seinen Magen noch einmal mit Bremer Erbsenbrühe zu ärgern."

„Nun, es zwingt Sie Niemand," meinte der Steuermann kurz.

„Danke Ihnen," sagte Maulbeere.

„Und was wünschen Sie von mir?"

„Daß Sie die Gnade hätten," sagte Maulbeere mit ironischer Devotion — „mir meine Werkstätte zu Tage fördern zu lassen."

„Ihre Werkstätte?"

„Den Schleifsteinkarren, der im untern Gefach Ihres Schiffes liegt, wenn Ihnen das deutlicher ist.“

„Ach den überwachsenen Schiebbock?“ sagte der Seemann; „der gehört Ihnen?“

„Ich bin der glückliche Eigenthümer, und es ist Alles, was mich noch an Bord fesselt.“

„Nun, da kann geholfen werden,“ rief der Steuermann, von der Planke herunter- und zur offenen Luke tretend. „Du, Jahn, smiet mal dat Tüg da rup, vor de Scheerenslieper. De ole scheepe Kaar met en Raad dervör!“

„Dat Donnerslagse Ding? ick hebb mi all min Schen dran verstoten!“ fluchte eine Stimme von unten herauf.

„Nu? kommt se vorn Tag?“

„Ja, gliek — hahl op!“

„Staat by hier — oh — aho-y-oh!“

Der Karren, ein ungeschlachtes Ding, mit einem Kasten dabei, in den wahrscheinlich die Steine gepackt waren — denn die Leute, die ihn heraufwanden, fluchten über das Gewicht — kam bald darauf zu Tage, und Maulbeere nahm ihn in Empfang, untersuchte ihn erst auf das Sorgsamste und begann dann, ihn zum augenblicklichen Gebrauch in der Stadt vollständig in Ordnung zu bringen.

Als er noch damit beschäftigt war, kam Meier mit seiner Frau aus dem untern Deck herauf; Beide schienen ebenfalls gerüstet, das Schiff zu verlassen, aber die Frau sah todtenbleich und abgemagert aus, und war so schwach, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnte. Maulbeere kauerte neben seinem Kasten und sah die Beiden vorübergehen, unterbrach aber seine Arbeit nicht dabei, und hämmerte und schraubte ruhig fort.

Das Gepäck der Beiden war schon heute Morgen an Land und durch Meier selber nach einem billigen Boardinghause in —Street geschafft worden; die Frau trug nur ein kleines, in ein rothbuntes seidenes Tuch eingeknüpftes Bündel, und wankte hinter dem Mann her, der, den Hut etwas auf einer Seite, die Hände in den Hosentaschen und einen ziemlich derben Stock unter den linken Arm gedrückt, ohne weiter Notiz von irgend Jemand an Bord zu nehmen, im Begriff war, das

Schiff zu verlassen. Nur als er vor Maulbeere vorüberging, blieb er stehen, sah zu ihm nieder und sagte:

„Auch fertig?"

„Bald," erwiderte der Scheerenschleifer, eben im Begriff, eine etwas schwergehende Schraube einzuziehen, was seinem Gesicht eine fast dunkelrothe Färbung gab.

„Ist hübsch in Amerika."

„Sehr!" sagte der Scheerenschleifer.

„Schon Aussichten?"

„Siebzehn!"

„Guten Morgen."

„Morgen!" lautete die trockene Antwort, und der Mann ging, dicht von der Frau gefolgt, ohne sie aber auf dem schwanken Brett zu führen oder zu stützen, über die Planke an Land. Der Scheerenschleifer aber, in seiner Stellung mit dem eingestemmten Schraubenzieher bleibend und nur mit den Augen dem wunderlichen Paar folgend, sah ihnen eine Weile nach, bis sie über die Levée verschwunden waren, und wollte dann eben wieder in seiner Arbeit fortfahren, als der Untersteuermann zu ihm trat und, hinter dem fortgegangenen Passagier herdeutend, sagte:

„Ein hübsches Pärchen, wie? — scheint sich recht wohl zusammen zu fühlen."

„Scheint so," sagte Maulbeere, wieder an der Schraube beginnend.

„Ihr wißt nicht, wo sie her sind?"

„Ja."

„Und was der Bursche drüben gewesen ist?" frug der Seemann neugierig.

„Ja wohl," sagte Maulbeere.

„Umsonst ist der nicht weggegangen von zu Haus."

„Das weiß Gott," meinte der Scheerenschleifer — „er hat für zwei Personen theure Passage zahlen müssen!"

„Also Ihr wißt 'was Näheres über ihn?"

„Näheres? — ich kann Ihnen den Fleck zeigen, wo er die letzten sieben Wochen geschlafen hat, Herr Untersteuermann."

„Bah, ich meine von drüben."

„Oh, von drüben meinen Sie!"

„Was war er denn drüben?"

„Glücklicher deutscher Staatsbürger."

„Ich meine, was er sonst getrieben hat?"

„Ich werde nachher den Herrn Obersteuermann um die Schiffsliste ersuchen und Ihnen dann mit größtem Vergnügen das Nähere mittheilen."

„Gehen Sie zum Teufel!" sagte der Untersteuermann ärgerlich.

„Danke Ihnen," antwortete Maulbeere, vollkommen ruhig an seiner Arbeit fortfahrend.

Maulbeere, der mit unerschütterter Gemüthsruhe, den Matrosen dabei fortwährend im Weg, seine Arbeit beendet, das Rad eingeschlagen und vier oder fünf Schiebladen in seinem Gestell mit allerhand Dingen aus einem kleinen Kistchen gefüllt hatte, stand jetzt auf, setzte seinen Hut auf, nahm den breiten ledernen Tragriemen über die Schultern des unverwüstlichen grünen Rockes (dessen Glanz dort oben auch dadurch seine Erklärung fand), und war im Begriff das Schiff zu verlassen, indem er seinen Scheerenschleiferkarren vor sich her, über den Gangweg hin, der Planke zuschob.

„Nun, Herr Maulbeere, glückliche Reise!" sagte der Obersteuermann, der ihn kopfschüttelnd die letzten Minuten beobachtet hatte. — „Aber was soll mit dem Kistchen hier geschehen?" — Der weiße kleine Kasten war an Deck zurückgeblieben.

„Den vermach' ich dem Schiff!" sagte Maulbeere, den Karren etwas mehr nach der linken Seite werfend, um das Gleichgewicht herauszubekommen.

„Und Ihr anderes Gepäck?"

„Gegenwärtig."

„Was? — keine Kleider mehr? — wo ist denn Ihre Wäsche?" lachte der Seemann.

„In der Wäsche, Herr Obersteuermann," sagte Maulbeere, und war eben im Begriff, mit einem plötzlichen Ruck über eine im Weg und quer über den Gangweg liegende Handspeiche hinzufahren, als Frau Henkel mit Hedwig die Kajütstreppe heraufkam und auf den Obersteuermann zuging.

Sie sah todtenbleich aus, war aber vollständig angezogen, mit ihrem Hut auf und einen weiten Shawl um ihre Schultern geschlagen; ebenso Hedwig, die eine Tasche in der Hand trug und stark verweinte Augen hatte.

„Halt, Maulbeere!" rief der Obersteuermann — „wartet einen Augenblick; ich glaube, die Damen wollen an Land gehen, daß Ihr ihnen nicht mit Eurem gefährlichen Karren da in den Weg kommt."

„Werde ihnen Bahn machen," sagte jedoch Maulbeere, eben nicht gesonnen, Rücksichten auf Jemand zu nehmen, wer es auch sei. Der Seemann trat ihm aber in den Weg und zwang ihn dadurch zum Stillhalten, während Clara Henkel auf ihn zutrat und freundlich sagte:

„Dürfte ich Sie bitten, mir zwei von Ihren Leuten mitzugeben und meine beiden Koffer tragen zu lassen?"

„Sie wollen doch nicht zu Fuß in die Stadt gehen, Madame?" sagte der Steuermann; „ich glaubte erst, Sie wünschten nur einmal wieder frische Luft zu schöpfen, aber da besorg' ich Ihnen doch lieber einen Wagen."

„Ich danke Ihnen," sagte die Frau mit leiser, doch entschlossener Stimme — „wir werden gehen — aber ich möchte die Koffer mit mir nehmen."

„Sie sehen noch so blaß und angegriffen aus," sagte der Seemann auf seine derbe, doch herzliche Weise — „wenn Sie mir folgen, lassen Sie sich einen Wagen holen."

Clara schüttelte mit dem Kopf, und sich umsehend auf Deck, sagte sie endlich:

„Hat Herr Henkel sein ganzes Gepäck fortschaffen lassen?"

„Alles, bis auf das, was in der Koje stand."

„Ist nicht ein kleiner gelber lederner Koffer mit schwarzen Riemen zurückgeblieben?"

„Nicht daß ich wüßte; aber ich kann fragen."

„Nein, Madame," mischte sich hier aber einer der Matrosen in das Gespräch — „ich habe selber die Sachen mit auf den Karren und den kleinen gelben Lederkoffer mit hinausgetragen; der Koffer fiel mir noch auf, weil er so hübsch gearbeitet war und eben die schwarzen Tragriemen hatte."

Clara seufzte tief auf, aber sie sah freudiger dabei aus

— es war, als wenn eine Last von ihrer Seele genommen wäre.

„Ich weiß selber nicht einmal, wohin die Sachen geschafft sind," sagte der Steuermann wieder — „und die Leute wissen auch nicht Bescheid."

„Wir werden uns schon zurecht finden," sagte Frau Henkel — „ich bitte Sie recht sehr, mir zwei Leute mitzugeben."

„Von Herzen gern, wenn Sie es denn absolut wollen. — Heh, Jahn und Görg — loopt mal gau daal in de Kajüt und sackt die beiden Koffers op. — Sind sie herausgestellt, Madame?"

„Sie stehen vor unserer Thür."

„Also flink, Jungens, und dann gaat Jü mit Madame in de Stadt. — Kann ich Ihnen sonst noch mit etwas dienen?"

„Ich danke Ihnen, Steuermann," sagte die Frau freundlich, aber wehmüthig lächelnd — „ich brauche nichts weiter — leben Sie wohl. Vielleicht aber sehen wir uns recht bald wieder — wann wird Ihr Schiff fertig sein zur Rückfahrt?"

„Ja, das hängt von der Fracht ab, Madame; aber ich denke doch spätestens in vier Wochen."

„Ich danke Ihnen; leben Sie wohl!" Sie ging, von Hedwig jetzt unterstützt, auf deren Schulter sie sich lehnte, langsam über die Planke an Land, und die Matrosen folgten ihr mit den beiden Koffern auf den Schultern.

Maulbeere hatte seinen Karren hingesetzt und war ein stummer, doch sehr aufmerksamer Zeuge der letzten Scene gewesen. Jetzt aber, wieder unter das Lederband duckend, sagte er sehr förmlich zu dem Seemann, der noch auf der Planke stand und den Damen nachschaute:

„Erlauben mir jetzt der Herr Steuermann, daß ich auch hinaus darf?"

„Oh, mit Vergnügen, Herr Maulbeere," rief der Seemann lachend, auf die Seite tretend; „thut mir unendlich leid, Sie aufgehalten zu haben."

„Bitte mich dem Herrn Capitain gehorsamst zu empfehlen,"

sagte der Passagier, ohne eine Miene zu verziehen, indem er an dem Steuermann vorbeischob.

Die Matrosen, die in der Nähe standen, lachten; der Scheerenschleifer kümmerte sich aber nicht weiter um sie, fuhr in einem kurzen Trab die etwas schräg nach dem Land liegende Planke nieder, an der andern Seite mit kräftigerem Anstoß hinauf, und verschwand bald darauf in dem am Land wogenden Gedränge von Menschen.

24.

Der Mississippi.

Die Jane Wilmington, einer jener mächtigen Mississippidampfer, von denen Hunderte die Wasser jenes riesigen Stromes befahren, lag zur Abfahrt fertig an der Levée von New-Orleans, mitten zwischen einigen dreißig anderen, ihr ganz ähnlichen Booten.

Keinen lebendigeren, geschäftigeren Platz giebt es auch wohl auf der Welt, so weit Handel und Schifffahrt Länder und Menschen mit einander verbinden, als die Dampfbootlandung von New-Orleans, besonders in dieser Jahreszeit. Die Stadt ist neuverjüngt; das gelbe Fieber, das alljährlich im Spätsommer, bis Ende September, oft sogar bis in die ersten Tage des October, New-Orleans fast entvölkert, die wohlhabenderen Bewohner nach dem gesunderen Norden hinaufscheucht, die Fremden decimirt, und der ganzen Stadt das Ansehen eines großen Leichenhauses giebt, von dessen Tausenden von Leichen sich zuletzt selbst die Aasgeier in Ekel abwenden, hatte schon lange seine letzten Opfer gefordert, und der bis dahin gewaltsam zurückgehaltene Handel, der seine natürliche Strömung nach dieser mächtigsten Hafenstadt des Südens hat,

brach sich jetzt wie gewaltsam wieder Bahn. Ganze Flotten von Dampfern, die scheu und ängstlich in der schweren Zeit den Platz gemieden, führten jetzt die Tausende zurück in ihre verlassene Heimath, die der „Gelbe Jack", wie die Epidemie spottweise heißt, daraus vertrieben, und brachten zugleich die Schätze des Nordens den verödeten Waarenhäusern der Stadt.

Boot nach Boot kommt, die gelbe Fluth vor sich aufspritzend, den Strom nieder — noch ist es nicht elf Uhr Morgens, und das siebzehnte ist schon gelandet; gewaltige Fahrzeuge mit von vier bis acht Kesseln an Bord, viele mit einer Mannschaft von fünfzig bis sechzig Leuten, die breiten guards *) bis hoch hinauf selbst über das höchste Deck mit einer ordentlichen Wand von Baumwollenballen umthürmt, andere, ihre oberen Decks wenigstens frei, aber doch bis zu den guards im Wasser gehend, gesalzenes Schweinefleisch in Tausenden von Fässern von Cincinnati, Mehl von Ohio und Pennsylvanien, Whisky von ebendaher, Blei von Missouri, Vieh von Kentucky, und feines Salz und Tabak aus Virginien herunter bringend.

Die Levée selbst liegt schon überdeckt von einer riesigen Last all' solcher Producte, die der Norden hier hernieder schickt, baar Geld oder die Erzeugnisse der Tropen dafür einzutauschen — Baumwollenballen so weit das Auge reicht; Fleisch und Mehlfässer und whiskey barrels mit ihren rothen Böden und dem Cincinnatistempel; Kaffee- und Reissäcke zu Tausenden als neue Fracht für die eingetroffenen Boote; Blei in schweren kurzen Barren; Syrups- und Zuckerfässer; Salzsäcke und dichtgeschnürte Ballen kostbarer Felle vom Norden — ein stehendes Waarenmagazin unter freiem Himmel von kaum berechenbarem Werth, Nachts unter dem Schutz von vielleicht

*) Die amerikanischen Dampfboote erhalten durch diese breiten guards etwas sehr Eigenthümliches, da sie von dem eigentlichen, oft sehr schmalen Rumpf des Bootes ab eine Art Vorbau rings um dieses selber bilden, wodurch es nicht selten über dem Wasser fast die doppelte Breite seines unter Wasser befindlichen Rumpfes bekommt. Von dem äußersten Rand der guards ab laufen die unteren Stützen des Zwischendecks, in dem sich, auch über dem Wasser, die Maschine mit den Kesseln befindet, und auf diesen ruht die Kajüte — der große, oft prachtvoll eingerichtete Salon mit den Schlafplätzen der Passagiere und oberen Officiere des Bootes.

ein oder zwei schläfrigen Wachen, seine Masse behauptend, während Hunderte von Karren ununterbrochen daran arbeiten, es abzutragen.

Und das Gewimmel von Menschen auf dem Platz, über den hier und da kleine Austerbuden wie gesprenkelt stehen, die Hungrigen zu erquicken, während die Häuser der ganzen Front ihre unteren Hallen verlockend öffnen, den Durstigen jene Unzahl Mischungen geistiger Getränke zu bieten, wegen deren Amerika berühmt ist. Die Karrenführer selbst, meist Irländer und Neger mit wenigen Deutschen, eine wilde, thätige, rauflustige Bande, die Tausende von Bootsleuten der verschiedenen Dampfer, Feuermänner und Matrosen, die schwere Fässer vor sich her die Levée hinaufrollen, oder gewichtige Kaffee- und Reissäcke auf den Schultern niedertragen, oder mit stumpfen Handhaken, Stiefelziehern nicht unähnlich, riesige Baumwollenballen in Schwung bringen und herüber und hinüber werfen, als wären es mit Federn gefüllte Körbe — wie sie da schaffen und arbeiten, und lachen und fluchen. Und zwischen den kräftigen, sonngebräunten Burschen mit aufgestreiften Aermeln und offenem Hemdkragen, denen der Schweiß in hellen, dicken Tropfen auf den rothen Stirnen perlt, und deren Sehnen wie Stricke an den markigen Armen herunter liegen — seht Ihr jene kleinen, schmächtigen Gestalten, in seidene Fracks oder lichte Oberröcke gekleidet, mit gewichsten Stiefeln und gegen die Sonne gespanntem Regenschirm, kleine Bücher in der Hand und den gespitzten Bleistift mit den dünnen Lippen feuchtend? — das sind die „clerks" oder Buchhalter der Kaufleute aus der Stadt, oder die der verschiedenen dort liegenden Dampfboote, Waaren überliefernd oder übernehmend, und den Kopf voll Zeichen und Zahlen.

Passagiere drängen dabei herüber und hinüber, denen sich die Bewohner der Stadt, in Geschäften oder Müßiggang, zugesellen; der lebendige Franzose, dessen Stamm ziemlich den vierten Theil der ganzen Stadt bevölkert und sich selbst dem im Besitz befindlichen Amerikaner gegenüber das Recht seiner Muttersprache in den Gerichtshöfen, neben dem Englischen, gesichert hat; der ruhige Spanier mit seinem breiträndigen sombrero; der geschäftige Yankee, an der langen, ungelenken

Gestalt, dem knochigen Gesicht und den grauen lebendigen Augen kenntlich; zwischen ihnen der reiche Creole*) mit seiner sonngebräunten Haut, und der thätige Deutsche, der schweigsame Engländer und der feurige Italiener, durch ein Gewühl von Negern und Mulatten drängend, die mit Fracht auf und ab die Levée steigen, oder geschäftig hin und her laufen, und dabei lachen und singen, schreien und zanken.

Und da hindurch pressen die Züge der ankommenden Einwanderer, meist Deutsche in ihren Nationaltrachten, wie sie daheim den Bauernhof verlassen, auch viele Irländer in ärmlichen Kleidern, aber mit entschlossenen, fröhlichen Gesichtern, die meist ihr Gepäck selber den Dampfschiffen zuschultern, auf denen sie im Begriff sind, die Fahrt in's Innere anzutreten.

Die Deutschen besonders tragen schwere hölzerne Kisten, gewöhnlich zwei und zwei zusammen; alte Truhen mit buntgemalten Kränzen von unmöglichen Blumen und frommen Sprüchen geziert, über die hinweg und rücksichtslos der Name des Eigenthümers und das Wort Amerika mit schwarzer Farbe seinen Platz gesucht, während die Frauen, Kinder auf dem Arm und an der Hand, in weitbauschigen Aermeln und kurzen Röcken, die braunen Stirnen der Sonne vertrauend preisgegeben, den Männern folgen. Jetzt stehen sie und suchen den Namen des Bootes, für das sie sich bestimmt, von „Läutern" indeß überrannt, die sie dem oder jenem Dampfer werben wollen. Kleine Seelenverkäufer in ihrer Art, diese Burschen, und eigentlich wilde Schößlinge der überseeischen Agenten, die auch ihre Procente haben pro Kopf für Alle, die sie als Passagiere sicher auf ein Dampfboot liefern. Ob dann die Leute dorthin kommen, wohin sie gerade wollen, und ob sie dort glücklich sind oder zu Grunde gehen, was kümmert's die; nur so und so viel Köpfe sicher an Bord, so und so viel

*) Es ist ein ziemlich allgemeines Vorurtheil in Deutschland, daß man unter dem Wort Creole sich einen von indianischem Blut Entsprossenen denkt. Creole bedeutet in Amerika und Westindien, wo das Wort besonders gebräuchlich ist (wahrscheinlich von criar: erschaffen, herstammend), einen im Lande selber, aber von rein europäischen Eltern Geborenen. Die Halbabkömmlinge der Indianer, Mischlinge von Europäern (oder Creolen) und Indianern, heißen Mestizen.

escalins*) dafür eingestrichen, aus dem fremden Volk mag dann werden, was da will.

Die Deutschen geben sich aber am wenigsten mit den Leuten ab; wieder und wieder schon im alten Vaterland vor ihnen gewarnt, lassen sie sich wenigstens nicht mehr so leicht auf der Straße von ihnen abfangen, fallen ihnen aber sonst doch noch in die Hände. Haben sie jedoch erst einmal den Namen eines bestimmten Bootes, dann halten sie sich auch hartnäckig an dem fest, mögen die Bequemlichkeiten darauf sein, wie sie wollen, schaffen ihre Sachen selber an Bord, und richten sich dann wieder, das alte Zwischendecksleben frisch im Gedächtniß, gar bald für die Tage, die sie auf dem Wasser zubringen müssen, häuslich ein.

Das Alles wogt und drängt über die Levée von New-Orleans, und auf dem Strom herrscht gleich reges Leben. Hier kommt ein schnaubender Dampfer, die Thüren vor den Kesseln weit aufgerissen — daß die Hitze ausströmen kann und das Boot aussieht, als ob es einen glühenden Rachen geöffnet habe — pfeilschnell bergab, zieht einen weiten Bogen in der schäumenden Fluth und gleitet, von kundiger Hand geführt, genau in die Lücke ein, die jenes andere Boot gelassen, das, eben noch in Sicht, langsam stromauf dampft. Dort stößt ein anderes ab — seine Planken sind eingezogen, die die Verbindung mit dem Land unterhielten, aber sein Deck schwärmt noch von Fremden aller Farben, die Geschäfte oder Neugier an Bord getrieben. Die Leute legen sich indessen unter dem gellenden Ho-y-oh! der Matrosen in lange ausgeschobene Stangen, den Bug zurückzuschieben, die Maschine beginnt zu arbeiten, und wie das breitmächtige Boot langsam nachzugeben beginnt und, die guards der beiden Nachbardampfer reibend, sich rückwärts aus der langen Reihe hinausdrängt, springen an beiden Seiten die Müßiggänger und nicht an Bord Ge-

*) Escalin wird der spanische Real genannt, der in Nordamerika noch andere Namen hat; so heißt er besonders in den südlichen Staaten bei, in New-York shilling. Es ist spanisches Geld von $12\frac{1}{2}$ Cent oder ein achtel Dollar Werth. Das wirklich amerikanische Geld nach Decimaleintheilung kennt nur als kleinere Silbermünze dimes (10 Cents) und half dimes (5 Cents).

hörigen hinüber auf andere Boote, um nicht mit hinaus in den Strom genommen zu werden, denn der Capitain hielte wahrlich keine Secunde ihretwegen an, und der erste Landungsplatz wäre wahrscheinlich erst dreißig oder vierzig Miles*) stromauf gewesen, wo er das erste Holz einnehmen mußte. Jetzt hat sich das schnaubende Boot frei gemacht und schießt mit vermehrter Kraft, über sein Steuer fort, in den Strom hinein — nun drängt sich der scharfe Bug hinauf, nach vorn ein, die Räder schlagen, die Wasser kräuseln, brechen sich unter der Gallion und werden zu Schaum geschlagen von den peitschenden Radplanken, und fort schießt das gewaltige Fahrzeug, von der ungeheuren Kraft getrieben, auf seiner Bahn. Die Schaar von Menschen aber, die eben dem einen Boot entsprang, eilt jetzt flüchtigen Laufs an Land, um das andere, eben gekommene Boot zu gewinnen: Kofferträger und Verkäufer, Boardinghauswirthe und Taschendiebe — oft beide zu einer Klasse gehörend — Käufer und Zwischenhändler von jeder Farbe, jedem Stand, und das Drängen und Treiben beginnt von vorn an.

Die Jane Wilmington, eben so überladen von Menschen wie alle übrigen abgehenden Boote, hatte das Zwischendeck dabei von deutschen und irischen Auswanderern mit ihren Kisten so vollgedrängt, daß an ein Hindurchgehen schon gar nicht mehr zu denken war, und wer wirklich hindurch oder hinein m u ß t e, konnte sehen, wie er eben über die Kisten und Koffer hin eine Passage fand. Und nicht um eine Idee besser sah es oben in der Kajüte aus, wo sich, als Lobensteins die schmale Treppe zum Boilerdeck hinaufgestiegen waren, die Männer, ihre Cigarren im Mund, die Hüte auf dem Kopf, Schulter an Schulter herumdrängten, hier in kleinen Gruppen standen und plauderten, dort an der bar (dem Schenkstand) ein Abschiedsglas mit irgend einem Bekannten leerten, oder auch eben nur, die Hände in den Taschen, müßig und sehr zum Aerger einer Zahl von Kofferträgern umherschlenderten, die, ihre Lasten auf Schulter oder Kopf, mit einem ununter-

*) Englische Meilen, etwas über vier auf die deutsche.

brochenen „please, Sir — beg your pardon, gentlemen“ aus einem Knäuel in den andern preßten, um durchzukommen.

Lobensteins konnten kaum die für sie bestimmten, sehr elegant eingerichteten Kajüten erreichen, und der Professor hätte ohne Henkel's Hülfe durch das Gewühl von Menschen im Leben nicht sein Gepäck zusammengefunden. Endlich war aber Alles glücklich an Bord, Eduard mit den letzten Koffern angekommen, und Capitain Siebelt hatte schon lange Abschied genommen und seinen bisherigen Passagieren eine glückliche Weiterreise gewünscht, als sich auch Henkel dem Professor wie den Frauen empfahl, seinen „eigenen Geschäften“, wie er sagte, nachzugehen.

„Und grüßen Sie uns nur noch recht herzlich Ihre liebe Frau,“ bat ihn die Frau Professorin, als er auf dem Gangweg, vor der Damenkajüte, die hinter dem Radkasten liegt, sich verabschiedete, „und sie soll sich ja recht schonen — ich lasse sie herzlich darum bitten.“

„Und tausend Grüße und Küsse noch von uns,“ rief Anna — „lieber Gott, es wäre doch recht traurig, wenn sie ihren Eintritt in das fremde Land gleich mit einer Krankheit beginnen sollte.“

„Und Sie besuchen uns also mit Clara noch diesen Herbst?“ frug Marie, ihm scharf dabei in's Auge sehend — „Sie haben es versprochen.“

„Gewiß,“ sagte Henkel, ihr lächelnd die Hand entgegenstreckend.

„Ein Wort ein Mann!“ rief Marie, zögernd ihre Hand in die seine legend.

„Sie haben doch die Adresse, die ich Ihnen gegeben, Herr Professor?“ frug Henkel jetzt noch einmal — „dort draußen läutet die dritte Glocke und ich werde am Ende noch mit fortgeschleppt.“

„Und Clara's Angst dann!“ rief Anna.

„Es wäre allerdings fatal, aber noch kann ich abkommen.“

„Die Adresse habe ich und denke, daß ich ein Geschäft mit dem Herrn mache, wenn mir das Land nur irgend convenirt,“ sagte der Professor.

„Es ist ein Ehrenmann, Sie können sich auf sein Wort verlassen."

„Desto besser — also auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen!" rief Henkel, und hatte wirklich nur eben noch Zeit, die guards des nächsten Bootes zu erreichen, ja mußte schon zu dem Zweck hinauf auf den Radkasten laufen und von dort hinüberspringen, als die wackere Jane das Freie suchte und wenige Minuten später lustig den vorangelaufenen Steamern nachdampfte.

Eine solche Menge von Menschen, alle nicht zum Boot gehörig, hatte sich dabei empfohlen, daß die wirklichen Passagiere mit Erstaunen, aber auch großer Befriedigung sahen, wie sie Raum genug behielten und keineswegs gedrängt waren. Nur die erste Stunde überstanden, die sie allerdings gebrauchten, um ihr verschiedenes Gepäck einigermaßen in Ordnung zu bringen, konnten sie sich ganz dem Genuß der reizenden Gegend hingeben, an der das wackere Boot sie rasch hinaufführte.

Es giebt wohl kaum ein wunderlieblicheres Bild, so im Vorbeifliegen gesehen, als die Ufer des Mississippi oberhalb New-Orleans. Mit Plantagen dicht besät, deren reizende Pflanzerwohnungen aus einem Dickicht von Blüthenbüschen und fruchtschweren Orangenbäumen lauschig und still hervorschauen, schmiegen sich die kleinen, colonienähnlich gebauten Negerwohnungen dicht an diese an, und geben der ganzen Gegend einen so wohnlichen, geselligen Charakter, daß das Auge mit Entzücken auf ihnen weilt. Berge fehlen freilich im Hintergrund, den nur ein einziger dunkler Streifen Wald bildet — der Mississippi-Sumpf — aber die üppigen Felder, die sorgsam eingefenzt, so weit das Auge reicht, dem Blick begegnen, die geschäftigen Schaaren weißgekleideter Neger in den Feldern, theils beschäftigt Zuckerrohr zu schneiden theils Baumwolle zu pflücken, die munteren Heerden auf den Weiden dazwischen, das rege Leben auf dem breiten, bequemen Fahrweg, der zwischen der sich am ganzen Strom hinauf erstreckenden Levée und den Fenzen der Plantagen hinläuft; die kleinen freundlichen Städtchen am Ufer, die Kirchen mit ihren schlanken Thürmen, die gewaltigen Waarenhäuser, und dahinter

die hohen dunkeln Schornsteine der Zuckerfabriken, die aus dem dicken Laub der Fruchtbäume herüberschauen — das Alles fesselt das Auge des Fremden rasch genug und hält ihn ordentlich an Deck gebannt, um keinen Moment, keinen Punkt dieses freundlich-sonnigen Bildes zu versäumen. Alles ist hier neu, Alles eigenthümlich, und fehlen dem Fremden auch die Palmen, die seine Phantasie wohl meist dem Süden der Vereinigten Staaten (oft selbst dem Norden) giebt, so bietet ihm doch auch die Vegetation schon des Neuen und Südlichen viel, ihn dafür wenigstens in etwas zu entschädigen. Stattliche Pecanbäume am Ufer, mit ihren schlanken Stämmen und schattigem Laub, und weiter drinnen im Land die riesigen, hochwüchsigen Cypressen mit ihrer rothen Rinde und dem prachtvoll wehenden grauen Moos, die fruchtbedeckten Orangendickichte, die mit freundlichen Blumen geschmückten Gärten mit ihren Tulpenbäumen, Rosenranken und Granatbüschen, das Alles zeugt für die heiße Sonne dieser Breiten, wäre nicht schon das wehende Zuckerrohr am Ufer und die eigenthümliche Baumwollenpflanze selbst Beweis genug auch ohne das.

So lichtbeschienen liegt das weite wunderschöne Land dort ausgebreitet — ein Paradies, wenn man's so flüchtig sieht und auf bequemem, raschem Boot daran vorübergleitet — aber es ist das nur die äußere Rinde des Ganzen, die blitzt und glänzt und in die Augen scheint, nicht Alles ächt und Gold. Wie lieblich liegen jene acht oder neun Reihen gleichmäßig gebauter reinlicher Häuser mitten in diesem „Paradies". — Dort, wo wir gerade vorüberfahren, sind große, weitästige Feigenbäume vor die Thür gepflanzt, kleine, sauber gehaltene Gärtchen schließen sich daran, und vor den Thüren spielen Kinder — kleine schwarze, braune und gelbe lachende Gestalten — mit frohem Jubel herüber und hinüber, von alten Leuten beaufsichtigt, die, zu alt zum Arbeiten, von ihren Herren jetzt das Gnadenbrod bekommen und ihre übrige Lebenszeit, die ihnen Gott noch giebt, in Ruhe und Frieden verleben dürfen.

Ruhe und Frieden! — Dem alten Mann da, der das Kind auf dem Schooß hält und hätschelt und es küßt, — Ihr könnt vom Boot aus die Thränen nicht sehen, die ihm die

dunkeln, tiefgefurchten Wangen hinunterrollen — ist vor drei Tagen seine Enkelin, ein bildhübsches Mädchen von achtzehn Jahren, nach Kentucky hinauf verkauft, und ein anderer Enkel von ihm, ein junger Bursche von zwölf Jahren, wurde blutig gepeitscht, weil er die Ruthen nicht selber, wie es der Aufseher befahl, von den Weiden schneiden wollte, mit denen die eigene Mutter geschlagen werden sollte. Der Knabe liegt jetzt da drinnen — in demselben freundlichen Haus, vor dem der alte Feigenbaum steht — auf seinem harten Lager, mit blutigen, geschwollenen Gliedern, und ächzt und stöhnt, und der Alte hat das kleine Kind auf dem Schooß, und küßt es und herzt es, und sieht im Geist schon die Peitsche gehalten, hört die scharfen, entsetzlichen Streiche, die auf die zarte Haut des Lieblings niederfallen werden.

„Seht die reizenden Wohnungen an," haben viele Reisende geschrieben — „wie behaglich und warm sind eben diese Sclaven hier gebettet, und möchten sie mit den unglücklichen Armen unseres eigenen Vaterlandes tauschen, die mit fröstelnden Gliedern, in erbärmlichen, zugigen Hütten ihre trockene Brodrinde oder faule Kartoffeln kauen, und sich das Haar raufen, wenn ihnen die Kinder die Aermchen entgegenstrecken und umsonst nach Nahrung schreien?" — Ich weiß es nicht; aber ein Elend wird nicht durch das andere gehoben, und Tausende und Tausende von ihnen würden lieber die letzte Brodrinde mit dem Kind theilen und mit ihm hungern, als daß sie es aus ihren Armen gerissen sähen, einem andern, nicht geringeren Elend entgegengeschleudert zu werden. Die Weißen, die den lockeren sittlichen Verhältnissen jener Staaten nach, und in dem ungestörten, unantastbaren Recht des Herrn schon, alle Familienbande ihrer Sclaven außerdem mit Füßen treten, zerreißen diese auch nach Gutdünken durch Verkauf der einzelnen Glieder — der kleine Kreis der Sclaven, der nach schwerer Arbeit um das Feuer seiner Hütte sitzt, kann er selbst dieses Glück in Ruhe genießen, wo er nicht sicher ist, ob nicht des Herrn Wille schon morgen, schon heute Nacht das liebste Kind aus ihrer Mitte nimmt — das vom Bord des Dampfers noch einmal die Hände nach ihnen hinüberstreckt, und todt — verloren ist für sie auf immer?

Die Sclaverei, das Brandmal der Civilisation, wird immer ihre Vertheidiger finden, die aus Eigennutz oder Unwissenheit diesem Fluch der Menschheit das Wort reden und den faulen, giftigen Kern mit der hier und da glatten Rinde entschuldigen wollen; wer aber in ihrem Kreis gelebt, die zitternden Geschöpfe unter dem Hammer des eisblütigen tabakkauenden Auctionators gesehen und die Thränen gezählt hat, wer dem Elend gefolgt ist, mit dem der Eigennutz hier unter dem frechen Schutz christlicher Gesetze Menschen foltert, der wird sich nur mit Abscheu von dem Elend wenden, dem er nicht steuern kann und darf — ob's ihm auch fast das Herz manchmal zerreißt.

Aber vorbei — vom Dampfboot aus sehen wir nichts von alle dem; nur die freundlichen Dächer blitzen zu uns herüber aus dem Grün des Buschwerks, und die geschäftigen, regen Gruppen, klein und zierlich, mit scharfen Umrissen in der reinen Luft, wie auf dem Spiegelbild einer camera obscura, geben der Scene ihren heitern, lebendigen Charakter.

Das Boot schießt und schäumt jetzt dicht am Ufer hin, und seine wildtanzenden Schlagwellen, die hinter den Rädern drein tanzen, waschen und schleudern an dem so schon genug unterwühlten Ufer auf und hetzen vergeblich hinter dem davonbrausenden Fahrzeug drein. Dort auf der Levée spielt ein munterer Trupp Creol-Ponies; die kleinen, lebhaften Thiere halten, wie sie das riesige Fahrzeug herankommen sehen, wiehern und schnauben ihm mit offenen Nüstern entgegen, und stampfen den weichen Boden mit den unbeschlagenen Hufen, bis es ihnen fast gegenüber ist. Wetter noch einmal, wie sie da die dicken, langen Mähnen und die Schweife emporwerfen, und klappernd und tobend geht's die Levée entlang in wildem Lauf. — Hier treiben sich kleine Negerkinder am Ufer auf und ab; ein ganzer Schwarm ist's, und sie suchen Stücke schwimmenden Holzes aus der Fluth zu fischen, die der Strom zu ihnen niederführt. Eine alte Negerin sitzt dabei und paßt auf die unbändigsten, daß sie sich nicht zu keck hinaus an den tückischen Uferrand wagen, der oft nur noch oben den dünnen Rasen über einen verrätherisch darunter kochenden Wirbel spannt. Selbst ihre alte Haut wäre vor Strafe nicht sicher,

wenn sie eins der Kinder verunglücken ließe, denn sie sind fast so werthvoll wie die glatthaarigen feurigen Ponies dort.

Wie die kleine Bande schreit und singt und tanzt und jauchzt, als das Boot in Steinwurfsnähe an ihnen vorüberrauscht — glückliche Kinderzeit, in der die ganze Welt noch im rosigen Lichte liegt — selbst dem Sclaven.

Vorüber wühlt sich das Boot seine Bahn — ha, was ist das! — was liegt da so gestreckt und glitzernd in der Sonne mit seiner Schuppenhaut, blinzelt mit den kleinen tückischen Augen halb scheu, halb trotzig herüber, und hebt den langen häßlichen Kopf empor? — ein Alligator ist's, ein tüchtiger Bursch, der wohl seine fünfzehn Fuß mißt und sich hier auf dem weichen feuchten, warmen Rasen sonnen wollte, bis ihn die keuchende Maschine aufgestört. Das Boot will vorbei, aber er traut dem Frieden nicht; müßige Gesellen an Bord haben ihm schon ein paar Mal im Vorüberfahren die scharfen Kugeln auf den Pelz gebrannt, und wenn es ihm auch gerade nicht schadete, war's ihm doch auch eben nicht angenehm. Jetzt regt er sich — es ist Zeit, denn der eine Kajüten-Passagier ist richtig schon hineingesprungen, um seinen Reifel*) für das bequeme Ziel aus der Koje zu holen.

„Dort liegt er!" Zwanzig Arme deuten hinüber und freuen sich auf den Schuß; aber wie ein Stein rollt die schwerfällige Gestalt hinein in's Wasser, und die ihm etwas zu spät nachgeschickte Kugel zischt in die Fluth, die über ihm zusammenschlägt.

Weiter — weiter! Der Dampfer hält mehr in die Mitte des Flusses hinaus, um einer Sandbank zu entgehen, die sich an dieser Stelle hin gebildet hat und dem tief gehenden Boot gefährlich werden könnte. Ha! was schwimmt dort im Strom — ein großer Vogel, der die Reise zu Floß nach New-Orleans macht? Es ist ein Aasgeier, der auf einem ertränkten und häßlich angeschwollenen Rind sitzt, an dem er sich über und über gesättigt hat, und nun zu faul oder zu vollgefressen ist, um hier aus der Mitte des Stromes das feste

*) Rifle heißt im Allgemeinen die amerikanische lange Büchse, obgleich rifled eigentlich nur „gezogen, mit Zügen versehen" bedeutet.

Land wieder zu erreichen. Er wartet ruhig, bis sein ekles Fahrzeug näher zum Ufer kommt, oder treibt auch wohl noch mit bis zum andern Morgen, um den guten Bissen nicht sogleich zu verlieren.

Und da drüben? — „Pilot, um Gottes willen, ist das nicht eine menschliche Leiche, was da schwimmt?" — „Wo? dort? wohl möglich, das kommt oft vor, und treibt wohl von Vicksburg oder Natchez, oder aus Arkansas und dem Redriver nieder." — „Aber wollen Sie nicht das Boot hinüberschicken?" — „Boot hinüberschicken wegen des Cadavers? — Bah, da hätten wir viel zu thun; der ist gut aufgehoben."

Weiter — weiter! Was das für wunderliche Boote oder Fahrzeuge sind — denn Boote kann man sie nicht nennen —, die, mit vier oder fünf schläfrigen Gesellen an Bord, ohne Räder, ohne Segel langsam den Strom niedertreiben! Unförmlichen Kästen gleich, viereckig, von sechzig bis achtzig Fuß lang und zwanzig Fuß breit, fünf oder sechs Fuß hoch, mit einem rohen Gestell von Brettern aufgerichtet, von denen querübergebogene auch das Dach bilden. Ein langes Ruder (von denen eins vorn und eins hinten angebracht ist, denn es bleibt sich gleich, wie sie treiben) dient dazu, es wenigstens in etwas zu steuern, und ein Paar, oft auch zwei Paar eben solche lange Seitenruder, sweeps genannt, die finnenähnlich an den Seiten sitzen und nur aus einem kurzen Brett, an eine Stange schräg genagelt, bestehen, dienen dazu, das schwerfällige Fahrzeug manchmal einem drohenden snag*), einer Sandbank oder einer unbequemen Gegenströmung aus dem Weg zu schieben. Die Arbeit ist aber anstrengend, und wenn nicht ein Muß da ist, rühren sich die faulen Burschen gewiß nicht.

Aber diese Archen — und sie werden in der That oft so genannt —, so unscheinbar und roh sie aussehen, führen nicht selten kostbare Ladungen den Strom hinunter: Mehl und Fleisch, Whisky, Aepfel, Mais, Butter, Hühner, Schmalz, wildes Heu, Tabak, getrocknetes Obst, Faßdauben und Reifen und lebendes Vieh: Rinder, Schafe, Schweine, Pferde, Maul-

*) Im Flußbett festsitzende Stämme.

thiere. In den Städten des Südens dann angekommen, landen sie ihr Boot, dessen vorderer Theil gleich zu einer Art Verkaufslocal ziemlich frei von Waaren gelassen ist, und verkaufen nicht allein ihre Ladung, sondern auch das ganze Fahrzeug, dessen Planken auseinander geschlagen und wieder benutzt werden. Die Verkäufer aber, die Monate lang dazu gebraucht, um aus den verschiedenen Flüssen, Ohio und Missouri, Arkansas und Redriver, ja selbst aus den nördlichsten Strömen des großen Reiches, aus dem Illinois und Forriver, niederzuschwimmen, fahren an Bord der Dampfer in wenigen Tagen wieder zurück in ihre Heimath, um vielleicht ein neues Boot bauen zu helfen und dieselbe Fahrt von vorn zu beginnen.

Wie sich so leise der blaue Rauch aus den flachen, niedergeduckten Booten stiehlt und langsam und gerade in die Höhe wirbelt! Die Leute kochen ihr Abendbrod, und wenn es Nacht wird, fahren sie an das nächste Land, werfen ein Tau um einen irgendwo umgestürzten oder selbst noch stehenden Baum, und liegen daran, bis ihnen Tageslicht wieder die freie Bahn zeigt und sie nicht mehr der Gefahr ausgesetzt sind, im Dunkel irgendwo auf den Strand zu treiben oder von einem, wenig danach fragenden, Dampfer überrannt zu werden.

Weiter — weiter! Der Abend naht — über den Strom streichen lange Züge von Wildenten und Gänsen; dort drüben an der kleinen Insel, die mitten im Fluß liegt — der Mississippi zählt deren einige achtzig — hat sich ein großes Volk Pelikane auf der Sandbank zur Ruhe gesetzt — sie schauen dem weit von ihnen ab vorbeibrausenden Dampfer ruhig nach, und nur manchmal ärgerlich nach einem unfern von ihnen auf einem alten Stamm sitzenden Loon oder Wassertruthahn hinüber, der ihnen mit seinem monoton melancholischen Schrei zu viel Lärm an dem stillen Abend macht. Dort in den Wipfeln jener Cypressen geht ein Volk weißer und blauer Reiher zur Ruhe, schlanke, langhalsige Burschen, die sich die höchsten Spitzen der Bäume aussuchen, um darauf zu schaukeln. — Und die Nacht, wie sie so still durch den Wald zieht, erst die Büsche, Dickichte und Schluchten füllt, dann weiter

und weiter preßt, und sich zuletzt, wenn der Wald schon in tiefem Schweigen ruht, mit weißlichem Hauch auf den Strom legt, der jetzt noch einmal so rasch zu laufen, noch einmal so laut zu rauschen scheint.

Wie die Maschine da klappert, die Räder schlagen und schäumen, und der Dampf so scharf und zischend aus den schlanken Röhren fährt. Und die Fluth quirlt so dick und tückisch darunter hin, und hebt sich und springt hintennach wie ein bissiger Köter, der schnappend nach dem stolz vorbeitrabenden Roß hinüberfängt.

Die Arbeiter an den Plantagen ziehen nach Haus; muntere Lieder tönen von dort herüber, wo die kleinen Feuer sichtbar werden, die Leute haben einen Arbeitstag hinter und eine freie Nacht vor sich, warum sollen sie nicht fröhlich sein? Bis die Negerglocke morgen früh um vier Uhr tönt, dürfen sie ruhen.

Und vorwärts wühlt und klappert und schnaubt das Boot; die Gluth der unter den Kesseln geschürten Feuer wirft einen rothen, unheimlichen Schein links und rechts hinaus auf die Fluth, und vor den Kesseln, mit langen Schürstangen in der Hand, mit nacktem Oberleib, an dem der Schweiß in Strömen niederträuft, die Gesichter und Arme geschwärzt, und die Stirnen so heiß und glühend fast wie der Herd, an dem sie arbeiten, stehen die Feuerleute des Bootes, rühren die flammenden Scheite durch- und ineinander, und werfen neue ein in die kleine Oeffnung, die zu dem Zweck über den Thüren gelassen. Es sind Neger und Weiße — meist freie Schwarze, oft aber auch Sclaven, und zwischen ihnen die Söhne aller Stände, fast aller Erdtheile —, die mit der Schürstange und dem heißen Schweiß sich ihr Brod verdienen müssen im Land der Freiheit. Manche Hand, die sich sonst nicht ohne glacirtes Leder der Luft preisgab, hat hier den eisernen Schürer geführt und mit dem Eimer die schmutzige Fluth heraufgezogen, um einen frischen Labetrunk zu thun; manches Muttersöhnchen, das zu Hause gehätschelt und gepflegt und verzogen wurde, und den Zug meiden mußte und die kalte Nachtluft, hat hier eingeholt, was es daheim versäumt, und ist mit triefender Stirn und von der schweren Arbeit zitterndem Körper hinaus-

gesprungen auf den offenen Gangweg, um von dem kalten, eisigen Luftstrom, der sich dem Boot entgegenwarf, die fieberheißen Glieder kühlen zu lassen und dann von Neuem in das Gluthenmeer der Kessel einzutauchen. Grafen und Barone, Referendare und Lieutenants haben neben und mit dem zäheren Neger hier schon oft geheizt, mit ihm aus einer Schüssel gegessen, in einem Raum geschlafen, wie er behandelt und bezahlt, und — sind nicht schlechter dadurch geworden; aber kräftiger und gesunder — wer von ihnen es eben aushielt und nicht vielleicht in New-Orleans im Pottersfield*) oder an irgend einer Holzladung im Mississippi-Sumpf abgeladen und eingescharrt wurde.

„Flatboot ahead — look out to starbord!“ schreit der Mann, der ganz vorn oben auf das oberste Deck (Hurricanedeck) gestellt ist, dem Lootsen zu, der in dem kleinen Glashaus obenauf steht, um Nachricht zu geben, wenn er irgend etwas im Strom sieht, das dem Boot gefährlich werden könnte, oder das sie vermeiden müssen. Das Steuerrad dreht sich rasch, um den Bug des Dampfers nach Larbord hinüber zu werfen, und dicht an ihnen vorbei, so dicht, daß das Radhaus den einen auf Deck gelegten sweep des unbehülflichen Fahrzeugs faßt und abreißt, und die dunkle schwerfällige Masse wie ein Schatten an ihnen vorüberfliegt, schießt das Boot vorbei. An Deck des Flatbootes aber rennt die erschreckte und für Fahrzeug und Leben nicht mit Unrecht besorgte Mannschaft wild und kopflos durcheinander, und schreit und flucht noch drohend nach, wie die Gefahr schon lange für sie vorüber ist, und die nachschäumenden Wellen den ungelenken Kasten nur noch tanzen und schaukeln machen.

Wie der Mond jetzt dort so still und freundlich über den niedern, dunkeln Waldstreifen heraufsteigt und sein mildes Licht über die lauschigen Plätze am Ufer, über das mattglitzernde Wasser des Stromes gießt! Dicht am Land schnauben wir wieder hin und können jetzt das Rauschen der hohen,

*) Pottersfield wird in New-Orleans der Begräbnißplatz genannt, auf den die Armen kommen, die kein Grab in den gemauerten Behältern bezahlen können.

stattlichen Bäume, das Quaken der Frösche hören, die in den Sümpfen drin ihre Nacht feiern. Und dort? — oh wie so süß der leise Flötenlaut des mocking bird klingt, der sich im niedern Busch sein Nest gebaut hat, und jetzt die Kleinen in Schlaf singt, die auf den Zweigen träumen — die amerikanische Nachtigall, nennen ihn die Creolen, und er verdient's. Wie sich das so heimlich fährt, so dicht am Ufer hin, wenn man die Wellen an den Damm plätschern und das Lachen und Sprechen von Menschen am nahen Land hört, in Sprunges Nähe fast an ihnen hingleitet und doch in einer ganz andern, ganz verschiedenen Welt als jene lebt. Wie es dem Luftschiffer zu Muthe sein mag, der in stiller Nacht langsam und hoch über dem großen Ameisenhaufen, den wir Menschen eine Stadt nennen, hingleitet, nieder in die erleuchteten Fenster, auf die rauchenden Schornsteine sieht, und dem Summen und Treiben der lebendigen Welt unter sich dann lauscht, der er in diesem Augenblick nicht mehr angehört — so braust das Boot, eine kleine abgeschlossene Welt in sich selber, mit seiner staatlichen und bürgerlichen Einrichtung, dem Ufer fremd, an dem's vorbeischießt, dicht an dem dunkeln Lande hin. Am Ufer drüben grünt's und blüht's, die Blumen duften stärker in der Nacht dort, im traulichen Familienkreis sammeln sich die Glieder um den geselligen Tisch — Hunde bellen — Gänse schnattern, und die regelmäßigen Schläge der Art, die Brennholz in die Küche liefert, tönen noch selbst durch die Nacht im Tact herüber — Alles fremde Laute, und nicht dieser Welt gehörig, in der die Schürstange die blitzenden Funken zum schwarzen hohen Schlot hinaus gegen den dunkeln Himmel jagt, und das Rasseln und Klappern der Maschine, das dumpfe Brausen der Räder den Sang der Nachtigall vertreten muß.

Weiter — weiter! Dort drüben leuchtet ein Feuer am Ufer, von einem Neger geschürt, der hier den Mosquitos zum Trotz die Wache hat. Es ist das ein Zeichen für die Dampfboote, daß dort Holz zu verkaufen liegt und die Landung gut ist, und der Neger, wenn er auf solche Art ein Boot in der Nacht zum Landen bringt, hat einen viertel Dollar Prämie von seinem Herrn — dafür muß er sich aber den Schlaf selber

abstehlen und zündet manches Feuer vergebens an. Die Glocke läutet jetzt, die Heizer werfen die Thüren auf, aus denen eine Gluth herausströmt, um Blei schmelzen zu machen, und die ihnen oft auf viele Schritte Entfernung die Kleider am Leibe versengt und Blasen in die Haut zieht. Der breite Bug dreht sich dem Land zu, von dessen Levée aus Hunde kläffen und Stimmen, auf die Frage von Deck aus, Preis und Art des Holzes herüberschreien. Vorn zu Starbord, ein zusammengerolltes Tau in der Hand, steht ein Matrose zum Wurf bereit, und sobald das Ende nur das Ufer erreichen kann, springen Neger, von denen indessen eine Menge zusammengelaufen, hinzu, um es zu fangen. Jetzt fliegt es aus, wird gefaßt, an Land gezogen, dort in Hast um einen Baum oder Stumpf geschlagen, und „hawl in!“ tönt der Ruf. Die Deckhands an Bord fassen zu und holen das Tau zurück an Bord, so weit es reicht, um es dort zu befestigen, Planken werden ausgestoßen und die Bootsmannschaft mit einem Theil der Zwischendecks-Passagiere, die ihre Passage billiger bekommen, wenn sie sich verpflichten, mit Holz zu tragen, strömen hinaus, schichten die einzelnen Scheite der lang aufgestapelten „Korde“ auf die Schultern und eilen damit an Bord zurück.

Wie eigen doch das aussieht! Die hellen Feuer, die auf der Levée jetzt zu lichter Gluth geschürt werden, daß sie hoch aufflammen und den Platz erleuchten, die neugierigen Gesichter der Neger mit den großen, blitzenden Augen und weißen, prachtvollen Zähnen, in ihren weißen Jacken und Röcken, Männer, Frauen und Kinder, die den Ort mit einem gewissen Wohlbehagen umdrängen, um auch einmal weiße Leute arbeiten zu sehen — eben wie Neger. Der Verkäufer des Holzes selbst, gewöhnlich der Oberaufseher der Plantage, in lichtgestreifter Jacke und Hose, den breiträndigen Hut auf, und das Pferd, von einem der Sclaven geführt, gesattelt hinter sich, mit den wildmalerischen Gestalten der Dampfbootleute, die sich neues Material für ihr nächtiges Werk holen. Rechts davon der stille Frieden des Landhauses mit seinen lauschigen Schatten, links das weißgemalte Boot mit den vielen hell erleuchteten Thüren und Fenstern, den buntgekleideten und gemischten

Gestalten auf seiner Gallerie und den riesig dunkeln Schornsteinen, wie es innerlich kochend und brausend, aber festgebunden daliegt und nur mit den Rädern noch langsam, fast wie ungeduldig, gegen die Strömung arbeitet, einem gefesselten Stier nicht unähnlich, der mit den Füßen scharrt und den Augenblick nicht erwarten kann, der ihm wieder den Gebrauch seiner mächtigen Glieder giebt.

Wieder tönt die Glocke. „Alle an Bord!" schallt der den Leuten willkommene Ruf des Steuermanns — was noch am Land ist und dort nicht hingehört, eilt zurück — die Planken werden eingeholt — „let go!" — das Tau am Ufer losgeworfen, der Bug vom Land mit langen, dazu besonders gehaltenen Stangen abgestoßen, und schärfer schlagen die Räder ein — höher kräuselt die Fluth am Bug. Der Koloß ist frei und arbeitet wieder, seine Bahn verfolgend, in den Strom hinaus.

25.

Leben an Bord des Dampfers.

Aber wir müssen uns auch zu dem Innern des gewaltigen Bootes wenden, denen Tausende unserer Landsleute Leben und Eigenthum auf Tage und Wochen anvertrauen, um ihr weit im Land drin gelegenes Ziel, sei es in welchem Staat es wolle, zu erreichen.*)

*) Die Beschreibung des Bootes selber mag mir der Leser erlassen, ich habe derartige Fahrzeuge schon flüchtig in meinen Streif- und Jagdzügen, ganz ausführlich aber in den Mississippi-Bildern, in der Erzählung „Sieben Tage auf einem amerikanischen Dampfboot", geschildert und muß ihn darauf verweisen.

In der Kajüte, einem sehr geschmackvoll eingerichteten geräumigen Salon, der an beiden Seiten seine bequemen staaterooms oder Einzelkajüten für zwei Passagiere zusammen hatte, war die größte Zahl der Reisenden um die lange Tafel versammelt, die in der Mitte stand und bei den Mahlzeiten zum Eßtisch, später in ihre einzelnen Theile auseinander genommen, meist zu Spieltischen verwandt wurde. Hier und da hatten sie auch schon ein kleines Spiel arrangirt und sich Drei und Drei zu einer Partie Whist oder Eucre, oder Zwei zu einem Schach oder Domino zusammengefunden. Die Leute waren aber noch nicht recht bekannt mit einander geworden; das unbehagliche Gefühl, sich selber fremd an einem Ort zu wissen, den man auf kurze Zeit zu seiner Heimath machen soll, hatte sich noch nicht überwinden lassen, und Manche gingen auch theils allein, theils in Gesellschaft in der Kajüte auf und ab, mit einander plaudernd und eben Bekanntschaft anknüpfend.

Hopfgarten allein hatte noch eine Zeit lang volle Beschäftigung, um seine Koje, wie er sich das schon früher gedacht und ausgemalt, ordentlich herzurichten. Ein life preserver (Lebenserhalter, ein großer Ring von luftdichtem Zeug zum Aufblasen) hing vor allen Dingen über seinem Bett; er war dabei so fest überzeugt, daß sie auf dieser Fahrt irgend ein — Unglück konnte er es eigentlich nicht nennen —, aber irgend einen Zufall haben würden, daß er dem Professor schon die bittersten Vorwürfe gemacht hatte, sich nicht besser auf etwas Derartiges vorgesehen, und besonders für die Damen die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben. Außerdem hatte er aber, um auch nach anderer Seite hin gerüstet zu sein, einen zweischneidigen Dolch und ein Paar Pistolen bei sich, von denen der erste vorn unter seiner Weste, dem Auge verborgen, der Hand aber erreichbar, ruhte. Aber das nicht allein; er führte auch eine kleine Taschenapotheke mit sich, in der Heftpflaster, Charpie, Wundbalsam ꝛc. ꝛc. einen sehr hervorragenden Platz einnahmen; ebenso war er mit Lanzetten, Verbänden, Bandagen ꝛc. versehen, und besaß in der That Alles, um einem menschlichen Körper nach allen Arten von Hieb-, Stich- und Schußwunden, Quetschungen, Brüchen ꝛc. ꝛc.

wieder, soviel es nur irgend möglich war, auf die Beine zu helfen.

Nachdem er dies nun Alles, so weit sich das hier thun ließ, sorgsam geordnet und zum augenblicklichen Gebrauch bereit gelegt, trat er durch die allgemeine Kajüte auf das vorn liegende Boilerdeck hinaus, wo Professor Lobenstein, die Hände auf dem Rücken, um dem Gewirr von Sprachen und Menschen ein klein wenig entzogen zu sein, still und allein spazieren ging, sich aber nicht besonders wohl darin zu fühlen schien. Unbehaglich dabei war ihm schon die, allerdings sonst höchst wohlthätige, Einrichtung an Bord, die Herren und Damen, außer der Tischzeit, in abgesonderte Räume verwiesen und getrennt zu sehen. Den Herren allerdings, die Damen ihrer Verwandtschaft an Bord haben, ist es gestattet, unter Umständen die Damenkajüte zu betreten, aber die Menge fremder Damen verleidete ihm das bald, während es Herrn Hopfgarten den Besuch direct abschnitt und unmöglich machte. Er konnte sich nur bei dem Professor nach ihrem Wohlbefinden erkundigen, und wie er darüber gute Auskunft erhalten, gingen die beiden Männer, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, eine Weile neben einander auf und ab, als Hopfgarten, jedenfalls seinen bis dahin verfolgten Ideen Worte gebend, plötzlich sagte:

„Aber ich weiß doch nicht — sein Betragen in der letzten Zeit hat mir gar nicht gefallen."

„Wessen Betragen?" frug der Professor erstaunt.

„Wessen Betragen? Henkel's."

„Aber wie kommen Sie denn jetzt auf Henkel?"

„Sprachen wir denn nicht von ihm?"

„Wir haben nicht daran gedacht; aber wie so — wie verstehen Sie das? sein Betragen in gesellschaftlicher Beziehung, da weiß ich doch nicht; er hat sich immer höchst anständig benommen."

„Oh, das dank' ihm der Teufel!" rief Hopfgarten rasch, „nein, ich meine sein Betragen gegen seine Frau."

„Ich habe nichts bemerkt, was mir aufgefallen wäre," sagte der Professor gutmüthig.

„Das ist sehr leicht möglich," meinte Hopfgarten, „auf-

fällig war aber jedenfalls, daß die beiden Leutchen die letzten Tage gar nicht mehr zusammen an Deck erschienen sind, oder, wenn es geschah, kein Wort mit einander gewechselt haben. Was ich nicht gleich an Bord bemerkte oder beachtete, ist mir nachher, bei ruhigerem Nachdenken, erst wieder ein- und aufgefallen, und es muß etwas kurz vor unserer Landung zwischen den beiden Gatten vorgefallen sein, was sie uns übrige Passagiere eben nicht wollten merken lassen."

„Wenn das wirklich der Fall war, so hatten sie da aber auch vollkommen Recht," lachte der Professor — „es muß nicht Alles gleich an die große Glocke geschlagen werden, was zwischen Eheleute tritt und sie vielleicht auf kurze Stunden entzweit. — Das Alles gleicht sich dann bald wieder aus."

„Ja, das ist allerdings richtig," sagte Hopfgarten nachdenkend, „aber die plötzliche Krankheit der Dame nachher, das furchtbar bleiche Aussehen — das stille Wesen, sie, die noch kurz vorher die lebendigste, heiterste Frau unseres ganzen Schiffes gewesen war. Es kam uns nur das Land und die Landung und all' das Neue dazwischen, und es thut mir jetzt wahrhaftig leid, nicht noch kurze Zeit in New-Orleans geblieben und der Sache besser auf die Spur gekommen zu sein. — Es war ein gar zu liebes nettes Weibchen," setzte er nach kurzer Pause, wie mit sich selber redend, hinzu.

„Bah, junge Eheleute haben auch manchmal einen kleinen Tanz mit einander," sagte der Professor kopfschüttelnd, „und wenn das zum ersten Mal kommt, nimmt sich's die junge Frau gewöhnlich um so mehr zu Herzen, weil sie vielleicht bis dahin geglaubt hat, daß so etwas in *ihrer* Ehe gar nicht vorfallen könne. Solche Enttäuschung ist immer schmerzlich; das giebt sich aber bald und sind nur Gewitterwolken, die um so rascher wieder dem schönsten blauen Himmel weichen müssen."

„Hm — ja — ich will es hoffen — wenn ich aber nur eine Idee hätte, daß der Mann *die* Frau schlecht behandelte oder unglücklich machte, wahrhaftig, ich kehrte mit dem nächsten Dampfboot wieder nach New-Orleans zurück und —"

„Und?" — frug der Professor, ihn lachend dabei an-

schauend — „und was wollten Sie denn nachher thun? — wie und auf welche Art könnten Sie sich in die Familienverhältnisse irgend eines Hauses mischen?"

„Ich forderte ihn!" rief Hopfgarten entschlossen.

„Bah," sagte aber der Professor kopfschüttelnd, „damit würden Sie nicht einmal der Frau, noch weniger aber sich selber einen Gefallen thun. — Sich mit dem Mann für dessen Frau schlagen, hahahaha, das wäre wahrhaftig nicht so übel. Uebrigens," setzte er hinzu, als Hopfgarten mit festverschränkten Armen finster und schweigend neben ihm auf- und abging, „haben Sie sich da nur selber irgend etwas in den Kopf gesetzt, was wahrscheinlich nichts weiter ist als eine Geburt Ihrer Phantasie. Meine Töchter sind doch auch viel mit ihr zusammengewesen und haben nichts gemerkt."

„Sie haben wahrscheinlich noch gar nicht mit ihnen darüber gesprochen?"

„Nein, allerdings nicht."

„Nun, sehen Sie — die Sache geht mir furchtbar im Kopf herum, aber es läßt sich in diesem Augenblick freilich nichts dagegen thun, und in einigen Wochen denke ich so wieder unten in New-Orleans zu sein."

„So rasch?"

„Vielleicht etwas später, das kommt eben auf die Verhältnisse an; jedenfalls werde ich einige Zeit das nördliche Land durchkreuzen und den Mississippi nach verschiedenen Richtungen befahren."

„Ihrem alten Projecte nach?" lächelte der Professor.

„Zum Theil," lachte Hopfgarten, „aber doch auch in der Absicht, das Land kennen zu lernen und dessen Charakter; ich bin deshalb besonders nach Amerika gekommen und habe mir eben nur ein paar tausend Dollars zu der Reise ausgesetzt. Sind die verthan, so gehe ich wieder nach Deutschland zurück."

„Weshalb ist Herr v. Benkendroff eigentlich nach Amerika gegangen?" frug der Professor.

„Um gegründete Ursache zu haben, über Amerika schimpfen zu können," lachte Hopfgarten — „ich bin fest überzeugt, er

hat keinen andern Grund. Ich freue mich schon darauf, ihn nach einigen Wochen wieder zu sprechen."

„Sie werden ihn dann aber schwerlich finden, denn er durchreist doch gewiß ebenfalls das Land."

„Kommt aber auch sicher wieder nach New-Orleans zurück und hat mir für dort schon seine Adresse gegeben. Doch es wird kühl, wir wollen hineingehen; Sie spielen ja Schach, da können wir uns die Zeit mit einer Partie vertreiben."

In dem großen hell erleuchteten Saal herrschte eine angenehme Temperatur; an den verschiedenen Tischen saßen jetzt mannigfaltige Gruppen spielend oder plaudernd, mit einer Flasche Wein oder gemischten spirituösen Getränken zwischen sich. Es wurde gelacht und erzählt, und das Ganze, mit den dazwischen umhergehenden Aufwärtern, die neuen Vorrath von Getränken herbeitrugen oder gebrauchte Gläser fortschafften, gab der Kajüte fast das Ansehen eines großen, geräumigen und sehr eleganten Cafés in irgend einer bedeutenden Stadt — nur daß es über einen Krater gebaut stand, unter dem die Maschine hämmerte, die Räder wirbelten, die Kessel siedeten, und oft schon gerade ein solches sorgloses Stillleben mit einem furchtbaren Schlag in Tod und Vernichtung geschleudert haben. Ein dumpfer Knall — ein Prasseln und Brechen, ein gellender Schrei, und die zerstückten Leichname der fröhlichen, lebenslustigen Menschen, die vergoldeten und mit Bildern behangenen, hellerleuchteten Wände flogen zerrissen, zerfleischt, zerstückt hinaus, und der gierige tanzende Strom spielte mit den entsetzlichen Resten.

Aber was thut's? — wir können deshalb nicht langsamer fahren, weil das und jenes Boot einmal seinen Kessel sprengte und eine Anzahl Passagiere zu früh in die Ewigkeit sandte — auf dieser Fahrt wird es nicht gleich platzen, lautet der gewöhnliche Trost der Reisenden, und kaum eine Stunde an Bord, vergessen sie die Gefahr, ja reizen sie wohl sogar noch selbst in dem oft still gedachten, oft laut geäußerten Wunsch, das oder jenes Boot, was eben in Sicht vorausläuft, zu überholen. Niemand will auf einem langsamen Dampfer fahren; an die Möglichkeit einer Zerstörung wird kaum noch mehr gedacht, und das Völkchen lacht und plaudert und trinkt und

schläft so sicher und ruhig über dem Vulkan, wie — die buntere, wild gemischtere Schaar, die hinter der Maschine, im sogenannten Zwischendeck, ihr Lager im eigentlichen Sinn des Wortes aufgeschlagen.

Was für ein Unterschied zwischen den beiden Plätzen, die nur durch eine Reihe Planken und dünner Balken von einander getrennt liegen. — Oben Luxus und Bequemlichkeit, Alles vergoldet und tapeziert, mit Teppichen belegt und blank polirt, Licht und Glanz den ganzen Raum durchströmend, und elegant und reinlich gekleidete Leute im behaglichen Bewußtsein ungestörter Ruhe das Alles genießend — unten: nur rohe und unbehobelte Bretter zu Verschlägen angeschlagen — Kisten und Koffer überall im Weg, der ja freie Boden von Tabakssaft schlüpfrig gemacht; eine Masse Volk, zusammengewürfelt aus allen Schichten der Gesellschaft, selbst bis zur letzten nieder, und in der letzten gar nicht selten am häufigsten vertreten, durcheinander drängend und fluchend und schreiend — Niemand mit einem gewissen Platz, die Wenigen ausgenommen, die zuerst gekommen waren und einen der Verschläge für sich besetzen konnten. Hier ein Trupp Bootsleute, schon halb betrunken, die vollen Flaschen noch zwischen sich auf einer Auswandererkiste, gleichviel wem sie gehört, die Nacht durchzuschwelgen und zu toben, weil sie doch keinen Platz haben, um sich hinzulegen; dort ein paar Andere bei einem schmutzigen laufenden Talglicht — Privateigenthum — über einen Kasten und ein altes Spiel kaum erkennbarer Karten gebückt. Dort weinende und schreiende Kinder, die von ihren Müttern mit eben so gellender Stimme in Schlaf gesungen werden sollen, und dort drüben ein Bursche, der, trotz allem Lärm und Toben, mitten in dem Gewirr ruhig an einem Pfeiler lehnt und zum Besten seiner Bootsmannschaft, mit der er auf einem Flatboot den Strom herabgekommen, wie aller Anderen, die es hören und nicht hören wollen, eine alte wahnsinnige Violine mißhandelt.

Ein fast glühender Ofen, in solcher Temperatur gehalten, um die verschiedenen Töpfe und Geschirre mit Wasser zum Kochen zu bringen, in denen sich die verschiedenen Familien nach der Reihe ihr Abendbrod selber kochen müssen, wird be-

sonders von den Frauen mit rothheißen Gesichtern umlagert, und verbreitet drückende Schwüle und einen fatalen Fettgeruch durch den ganzen, schon ohnedies vollgedrängten und dunstigen Raum. Eine trübe, mattbrennende Laterne wirft zu gleicher Zeit ein unsicheres, zuckendes Licht über das Drängen und Treiben unter sich, und das Rasseln und Klappern und Schleifen und Schütteln der dicht daneben befindlichen Maschine donnert den Chor zu dem ganzen Lärm.

„Ha, was war das? — die hellen reinen, glockenähnlichen Töne, die da plötzlich das dumpfe Murmeln und laute Schreien, sogar die gellenden Kinderstimmen und scharfen Discorde der Violine überwältigen, und plötzlich aus all' dem Wirrwarr herauszittern, sind sie nicht wie Oel in die stürmische See gegossen, dem sich die bäumenden Wellen selber im Aufruhr der tobenden Elemente schmiegen? Selbst zum Ingenieur, der vorn an den Kesseln steht und eben den Stock gehoben hat, um die Dampfstärke zu proben, sind sie gedrungen, und er bleibt in der Stellung und biegt den Kopf zurück, dem ungewohnten, fremden Ton zu lauschen — das Toben und Kreischen vorher hatte er gar nicht mehr gehört. Und in dem Zwischendeck selbst — welch' wunderbare Veränderung brachte der leise schwimmende Laut. Die Violine schweigt mitten in einer Parodie auf Alles, was nur Harmonie und Tact genannt werden konnte, der Spieler vergißt seine Karten zu mischen, die Frauen den siedenden Topf vom Feuer zu nehmen, die schwatzenden, lachenden, singenden, brüllenden Gruppen öffnen sich und drängen und suchen dem einen Orte zuzukommen. Selbst die Trinker stoßen nur noch ein wildes „Juch!" aus und horchen der neuen wunderlichen Musik, die jetzt in weichen, aber wunderbar harmonischen Tönen gerade aus dem Mittelpunkt des Zwischendecks herübertönt und von niemand Anderem herrührt, als unserem alten Bekannten, dem polnischen Juden Veitel Kochmer.

Mit weiter keinem Gepäck als einem kleinen, mit altem Seehundsfell überzogenen Kistchen, das neben der Holzharmonika all' seine wie des Knaben irdische Habseligkeiten enthielt, hatte sich Veitel Kochmer, der aus Gott weiß welchem Grund mehr Vertrauen zum Norden gefaßt zu haben schien, Geld zu

verdienen, auf dem ersten besten Dampfer eingeschifft, der stromauf ging, und hielt die Zeit jetzt für vollkommen passend, den Grund zu dem in Amerika zu erwerbenden Vermögen zu legen.

Auf einer gerade dort stehenden breitdeckeligen Kiste, die sich vortrefflich zum Resonanzboden eignete, breitete er bei dem Schein eines dazu geborgten Stückchen Lichts seine Hölzer aus. Die Umstehenden, neugierig, was der wunderliche Fremde beginnen würde, gaben ihm gern Raum, und Veitel ließ jetzt die ersten Töne erschallen, die mit ihrer wunderbaren, aber doch durchdringenden Weiche bis in die entferntesten Räume drangen, um nur erst einmal die Aufmerksamkeit der Passagiere auf sich zu lenken. Das gelang ihm auch vollkommen, und von allen Seiten ergingen jetzt Aufforderungen an ihn, zu spielen und sein Instrument hören zu lassen. Veitel Kochmer war aber nicht der Mann, der etwas umsonst gethan hätte, wo sich Aussicht auf Gewinn zeigte. So also einem Landsmann, den er sich schon unter den Passagieren aufgefunden und der vollkommen gut Englisch sprach, in der Geschwindigkeit eine große Geschichte aufbindend, erzählte er ihm, daß er, der Musikus, ein armer eingewanderter Pole sei, der den politischen Verfolgungen in Europa entflohen, im Kanal Schiffbruch gelitten und fast Alles verloren habe, was er sein nannte, und nun gezwungen wäre, sein Brod in dem neuen Vaterland, dem Land der Freiheit, mit Musikmachen zu verdienen. Der Deutsche mußte das den Amerikanern übersetzen und hinzufügen, der arme Mann habe nur sein Instrument gestimmt und in Ordnung gebracht, und wolle damit, wenn es der Capitain erlaube, in die Kajüte hinaufgehen, um sich dort bei den Kajüten-Passagieren ein paar Dollars einsammeln zu können.

„Verdamm' die Kajüten-Passagiere!" rief aber da Einer der Bootsleute dazwischen, der, die Taschen voll Geld von verkaufter Ladung, sich in seinem Stolz gekränkt fühlte, weniger gelten zu sollen als die „Swells" — „wir haben hier eben so viel Geld wie die da oben, wenn nicht noch mehr, ob wir gleich im Zwischendeck fahren; sind eben so gut gentlemen wie die „fine folks" in der Kajüte, und wenn Musik

eben für Geld zu haben ist, können wir's gerade so gut bezahlen."

„Ja wohl, ja wohl!" schrieen Andere dazwischen, froh irgend etwas zu haben, um ein paar Stunden der langweiligen Nacht zu vertreiben, „spiel' auf, Pole, spiel' auf, und was die Dir da oben geben, geben wir Dir auch."

Veitel Kochmer verlangte gar nicht mehr; die Kajüte lief ihm überdies nicht weg, und er war gern bereit, dem allgemeinen Verlangen zu willfahren. Der Knabe trat jetzt ebenfalls an seinen Platz, und die Zwischendecks-Passagiere jauchzten und jubelten, als sie die merkwürdig reinen Flötentöne des Kindes hörten, wollten es auch im Anfang gar nicht glauben, daß er es mit der Stimme allein mache, und drängten sich dicht um ihn her und sahen ihm starr in's Gesicht, ob er nicht doch noch eine Flöte irgendwo versteckt habe. Die Sammlung fiel dabei viel reichhaltiger aus, als der Alte je gedacht haben mochte; Viertel-Dollars regnete es von allen Seiten, und Veitel füllte seine ganze Tasche mit Silber. Nach der Sammlung mußte er aber wieder spielen, und die Bootsleute besonders, die den Ton hier anzugeben schienen, verlangten jetzt auch ihnen bekannte Lieder, wie Lord Howe's hornpipe, Washington's Marsch, Napoleon's Retirade, the star spangled banner und besonders den Yankee doodle. Die Melodien kannte aber der Alte nicht, und ein langer Yankee setzte sich vor ihn hin auf eine Kiste, spitzte den Mund und begann ihm die einzelnen Melodien vorzupfeifen.

Die Unruhigsten der Schaar fingen aber schon an, sich über das viele Musiciren, das ihnen überhaupt nicht laut genug war, und dessen fremde Melodien sie, wie sie sich ausdrückten, „nicht verstanden", zu ärgern und zu langweilen, und wie der Yankee die ihnen bekannten Weisen zu pfeifen begann, stimmten sie, jeder nach seiner eigenen Tonart, mit ein. Nicht einmal den Beginn eines ganz andern Liedes respectirten sie dabei, und nach kaum einer Viertelstunde wogte ein Gewirr von Mißtönen durch den Raum, daß der alte polnische Jude sein Instrument in Verzweiflung einpackte und wegstellte.

Ein neuer Lärm, der am andern Ende des Decks statt-

fand, lenkte aber auch die Aufmerksamkeit der Leute wieder nach anderer Richtung. Zwei Irländer waren sich über ihr Kartenspiel in die Haare gerathen, der Eine sollte betrogen haben und suchte jetzt seine Unschuld dem Andern mit der Faust zu beweisen. Das aber war ein Spiel, was dieser auch verstand, und die beiden stämmigen Burschen flogen in voller Wuth gegeneinander an, bald mit ordentlichem Boxen, wobei sie einander die Augen schwarz schlugen, bald wieder in einander gehakt mit Armen und Beinen, daß ihre Köpfe gegen Pfeiler und Kistenecken schlugen, den Kampf zu entscheiden. Die Weiber kreischten, die Kinder schrieen dazu, und die Männer jauchzten und jubelten, brüllten Hurrah und klatschten in die Hände.

Der Eine von ihnen bekam die Sache aber, da sich Niemand weiter hineinmischte, doch endlich satt und schrie „genug!" und wurde von seinen Freunden halb besinnungslos fortgeschleppt; der Andere aber erging sich in seiner Freude in allerlei ungewöhnlichen Capriolen, schlug sich mit den flachen Händen auf die Lenden, krähte wie ein Hahn, sprang dann in tollem Uebermuth im Deck herum und bot Jedem der „gentlemen" fünf Dollars, der sich mit ihm prügeln wollte. Es dauerte lange, ehe der von Whisky halbtolle Mensch zur Ruhe gebracht werden konnte. Der Abend war indessen weit vorgerückt, das Holztragen vorüber, und die Passagiere mußten daran denken, Plätze zu suchen, wo sie sich für die Nacht nur einigermaßen unterbringen konnten.

Viele hatten sich das weit leichter gedacht, als es sich auswies; die unverhältnißmäßig wenigen Kojen — da ein Dampfboot-Capitain an Zwischendecks-Passagieren aufnimmt, was er eben bekommen kann — waren sämmtlich besetzt und in Beschlag genommen, die einzelnen Kisten zu kurz, um sich darauf auszustrecken, und der Boden so von Tabakssaft der kauenden Amerikaner verunreinigt, daß selbst ein solches Lager zur Unmöglichkeit wurde. Manche krümmten und rollten sich doch noch auf Kisten und Koffern, oft in den verdrehtesten Stellungen, zusammen, Andere kauerten sich in eine Ecke und versuchten auf diese Art der Nacht eine Stunde Schlaf abzupressen. Wer so glücklich war, irgend eine Art Rücklehne zu

finden, setzte sich auf was er eben kam, und ein Theil versuchte sogar mit Auf- und Abgehen in dem vollgedrängten Deck die Nacht hinzubringen, mußte das aber bald aufgeben, und drückte sich nun in dem Maschinenraum auf dort aufgespeicherte Zuckerfässer oder selbst auf die guards hinaus, trotz der feuchten Nachtluft. Dort hatte der Zimmermann des Boots eine Hobelbank stehen, und die beiden Plätze darunter und obendrauf bekamen den vollen Werth einer Koje. Es war ein entsetzliches Gewirr von Gliedmaßen, das hier durch-, über- und ineinander lag.

Ein paar deutsche Familien, und unter ihnen die mit der Haidschnucke erst nach New-Orleans gekommenen Webersleute, hatten sich, so gut das gehen wollte, in die eine Ecke ihre Kästen zusammengerückt, um wenigstens für die Frauen und Kinder einen in etwas geschützten Ort zu bekommen, und unfern von ihnen kauerte auf seinem kleinen Kistchen, den Knaben zu seinen Füßen, Veitel Kochmer. Das an dem Abend eingenommene Geld hatte Veitel aber in einen leinenen Beutel gesteckt und in eine Seitentasche seines Kaftans geschoben, die neben ihm, ihrer Schwere wegen, mit auf dem Kistchen stand. Nicht vermeiden ließ es sich, daß mehrere der anderen Passagiere dicht um ihn herum ihren Platz nahmen, wie es der Raum gerade gestattete, und kaum ein wildgemischteres Bild ließ sich auf der Welt denken, als dies Deck mit seinen bunt und toll zusammengewürfelten, halb liegenden, halb kauernden, über- und durcheinander gestreckten Gestalten. Das matte Licht der Laterne warf dabei über diese nur seinen ungewissen, zitternden Schein, hier und da dichte Schatten lassend, aus denen in der und jener Ecke ein Paar Beine oder Arme, oder ein unnatürlich zurückgebeugter Kopf hervorschauten.

Es war indessen, im so schrofferen Gegensatz zu dem früheren Toben, still und ruhig geworden; — nur hier und da tönte das regelmäßige Schnarchen eines der Glücklichen vor, die eine Koje erbeutet hatten und auf dem Rücken, wenn auch auf harten Planken, doch ausgestreckt liegen konnten. Auch ein leise gemurmelter, aber darum nicht minder herzlich gemeinter Fluch theilte da und dort die Lippen einer der

ineinander gekrümmten Gestalten, wenn sich der Gegenmann oder Antipode im Schlaf streckte und ihm vielleicht mit den rauhen Füßen über Gesicht oder Brust fuhr. Die Maschine allein klapperte und schleifte regelmäßig fort, und der Ingenieur, der mit der Oellampe daran herumging, um die einzelnen Gelenke derselben anzufeuchten, schien das einzige lebendige, bewußte Wesen in dem ganzen untern Raum.

Philipp, der Knabe des Polen, war nach der Anstrengung des Abends fest eingeschlafen und lag, halb zurück an den Vater gelehnt, mit weit nach hinten gebeugtem Kopf und offenem Mund, die bleichen schönen, aber jetzt verzerrten Züge von der Laterne matt beleuchtet, und der Alte saß, den Kopf auf seinen schmutzigen Kaftan vorn stützend, in unruhigem Schlummer, in dem er auf- und niedernickte und das schwere, von seinem Hut voll beschattete Haupt bald auf die, bald auf jene Seite sinken ließ.

Zu seiner Rechten kauerte eine in ein blaues kurzes Oberhemd, wie es die Bootsleute trugen, gekleidete Gestalt, deren Gesicht von einem breiträndigen Hut ebenfalls ganz bedeckt wurde. Halb über sich herüber, wenigstens die linke Schulter und einen Theil der Brust bedeckend, hatte der Mann einen alten hellen, aus einer wollenen Decke zugeschnittenen Rock, gleichsam als Schutz gegen die frischere Nachtluft gezogen, obgleich es in dem untern Deck noch warm genug war, um das entbehren zu können. Auch er schien zu schlafen, und im Schlaf eben mehr und mehr, wie um ein bequemeres Lager zu bekommen, sich an seinen Nachbar anzulehnen. Der Pole, dem das unbequem wurde, sträubte sich im Anfang dagegen, aber in solchem Fall hören alle Rücksichten auf, und der schläfrige Gesell, drei-, viermal angestoßen, knickte doch immer, so wie er wieder in Schlaf kam, nach seinem etwas höher sitzenden Nachbar hinüber, der ihn zuletzt mußte gewähren lassen, oder auch selber endlich darüber einschlief.

Aber der Bursche schlief *nicht*, denn unter dem breiten Rand des Hutes blitzten von Zeit zu Zeit ein Paar kleine stechende Augen scheu und forschend hervor, überflogen wie suchend den weiten Raum, und hafteten dann wieder mißtrauisch und prüfend an der ruhigen Gestalt des Polen.

Nach und nach, aber so langsam und allmälig, daß es kaum zu erkennen war, brachte er dabei den rechten Arm mehr und mehr unter seinen übergeschobenen Rock, und die kaum sichtbare, aber geschäftige Thätigkeit seines Ellbogens verrieth, daß er ihn nicht nur zum Ausruhen dort hingehoben habe.

Veitel Kochmer nickte und schwankte indessen im Schlaf herüber und hinüber, als er auf einmal, den Kopf auf die Brust gesenkt, den rechten Arm an seiner Seite herunter hängend, daß der Ellbogen jedoch leicht auf dem Beutel mit Geld auflag, oder ihn wenigstens berührte, still und regungslos sitzen blieb. Seinem Nachbar, der jedenfalls ein bedeutendes Interesse hatte, ihn im Schlaf zu erhalten, mochte das verdächtig vorkommen, denn auch er rührte von diesem Augenblick an kein Glied mehr und athmete schwer und regelmäßig, ja schloß selbst unbewußt die Augen unter dem tiefen Schatten des Hutes, als ob das hätte sein Athmen bekräftigen können. So mochten die Beiden wohl etwa zehn Minuten gesessen haben, und kein Laut sonst, als die schon vorerwähnten, hatte die Stille bis dahin unterbrochen. Da fing Veitel wieder an, mit dem Kopf zu nicken, schwankte erst etwas rechts, dann etwas nach links hinüber, lehnte den Kopf zurück an das Mittelbrett der hinter ihm befindlichen Koje und fing an leise zu schnarchen. Aber der Bursche an seiner Seite traute dem Frieden noch immer nicht, und den eigenen Kopf langsam emporhebend, wie in tiefem Schlaf unbewußt nach einer bequemeren Stellung suchend, blinzelte sein Auge scheu nach dem bleichen bärtigen Angesicht des Nachbars auf. Das aber lag regungs- und ausdruckslos an der Brettwand an, und mit dem Drängen der Zeit, denn jeden Augenblick konnte irgend ein Lärm die Schläfer wecken, begann der bis dahin ruhig gebliebene Arm seine Thätigkeit wieder.

Wie die Maschine so still und ruhig mit ihren gewaltigen Armen und Hebeln hämmerte — wie das flywheel schlug und schwirrte und das Rauschen der mächtigen Räder, mit den rasch und regelmäßig einschlagenden bucketplanks*) zum

*) Die einzelnen Schaufeln am Rad.

Tact dazwischen die Wellen peitschte und sie schäumend hinter dem Boot hinauswarf! Wie so ruhig der Strom da draußen lag, daß man das Murmeln selbst der kleinen Wogen hören konnte, und die schlummernden Gestalten hier im Deck, von dem schon halb verlöschten Licht der Laterne kaum noch beleuchtet, so ruhig und friedlich schliefen, als lägen sie daheim in ihren weichen Betten, und nicht mit eingezwängten Gliedern über Kistendeckel und Fässer, Körbe und Schachteln hin!

„Diebe! Mörder! Diebe!" Dieser gellende, kreischende Aufschrei schmetterte durch das Zwischendeck die Schläfer wach und jagte sie, fertig angezogen wie sie ringsum lagen, so rasch empor, als ob sie, von einem Zauberstab berührt, aus dem Boden heraufgesprungen wären.

„Hallo! — wo brennt's? — aufgeblasen — bei Gott!" schrieen verschiedene Stimmen, von denen einzelne schon befürchteten, daß dem Boot irgend ein Unglück zugestoßen sei, wild und erschreckt durcheinander.

„Diebe — Mörder! Diebe — Diebe!" dröhnte aber Veitel Kochmer's Stimme in gutem polnischen Deutsch unverdrossen und gellend dazwischen, und die noch halb Schlaftrunkenen sahen, wie der Mann mit dem wunderlich spitzen Bart und dem langen seidenen Rock, den sie schon vorher unten mit einer Frau und oben mit einem Affen verglichen hatten, einen Andern beim Rockschoß gefaßt hielt und die Hülfe der Uebrigen anrief. Allein war er aber nicht im Stande, den Mann zu halten, und ehe die Uebrigen sich besinnen und zuspringen konnten, riß dieser seinen Rockschoß aus dem krampfhaften Griff des Polen, und wollte mit einem Satz hinaus auf die offenen und vollkommen dunkeln guards des Bootes springen. Da hakte sein Fuß in einem der anderen Schläfer, die hier quer über der Passage lagen, und mit lautem Aufschrei schlug er der Länge nach zu Boden. Im nächsten Moment hatten sich auch ein paar stämmige Kentuckier, die unfern von dort ebenfalls gelegen, über ihn geworfen und hielten ihn fest, und während er mit Armen und Beinen um sich schlug und austrat, schrie Veitel in einem fort und ohne irgend eine der von allen Seiten an ihn gerichteten Fragen

zu beantworten: „Mein Geld — mein Geld — Gott der Gerechte, mein Geld!"

„Aber, zum Donnerwetter, was ist los? — was brüllt der Bursche hier? — was hat Der da verbrochen?" schrieen die Amerikaner durcheinander, die wohl eine undeutliche Ahnung haben mochten, was geschehen sei, die Sache aber auch genauer erfahren wollten und von dem Schreien des Deutschredenden keine Silbe verstanden.

„Mein Geld — mein Geld!" brüllte dagegen Veitel wieder und warf sich über den Gefangenen, um seine Hände und Taschen zu untersuchen, während sein früherer Dolmetscher den Uebrigen die gerufenen Worte übersetzte. Alles drängte jetzt gegen den Gefangenen an, um vor allen Dingen das corpus delicti zu finden und den Verbrecher dadurch zu überführen. Dieser aber hatte sich indessen, von den ihn Umdrängenden jedoch noch immer festgehalten, wieder aufgerichtet, und fing nun auch seinerseits an, eine eigene Meinung über die Sache zu bekommen.

„Was, im Namen von Hölle und Verdammniß, habt Ihr mit mir?" schrie er mit lauter, trotziger Stimme — „seid Ihr toll oder betrunken, daß Ihr einen Menschen, den die verrückte Bestie von einem Halbaffen aus dem Schlaf geschrieen, überfallt und festhaltet, als ob er irgend etwas verbrochen hätte? Was wollt Ihr von mir, was soll ich — weshalb preßt Ihr mir die Arme zusammen, als ob sie von Eisen wären? Wer zum Teufel hat ein Recht, mich so zu behandeln?"

„Nur ruhig, honey!" rief ihm Einer der Irländer, der jetzt seinen Rausch so ziemlich ausgeschlafen hatte, freundlich zu; „nimm's nur kaltblütig, mein Herzchen, und wenn Du's nicht kaltblütig nehmen kannst, nimm's doch so!"

„Was wollt Ihr? — weshalb haltet Ihr mich? — weil der verrückte Schuft da im Schlaf brüllt? — Da, such'; was willst Du von mir, Canaille, ich habe nichts."

„Mein Geld! mein Geld!" schrie der Israelit, mit zitternden Händen an dem Mann, freilich vergebens, herumfühlend — „er hat mein Geld gestohlen!"

In den nächsten Minuten war es kaum möglich, ein

weiteres Wort zu verstehen; Alles schrie, tobte, lachte und fluchte durcheinander, und der Ingenieur verließ seine Maschine, die Mannschaft vorn ihre Posten, und was noch wach an Bord war, drängte nach dem Zwischendeck zurück, um zu sehen und zu hören, was es da gebe. Veitel Kochmer war aber in der Zeit auch nicht müßig gewesen, und das Geld nicht an dem vermeintlichen Dieb findend, suchte er dort, von wo dieser aufgesprungen, und fand da den Sack auf der Erde liegen, mit einem kleinen scharfen und geöffneten Federmesser dicht daneben. Rasch an seinen Kaftan fühlend, entdeckte er dort zugleich einen breiten Schnitt, der diesen mit der Tasche vollständig offen gelegt und sogar noch in den leinenen Sack hineingeschnitten hatte, so daß die Thatsache Allen, die ihn beim Suchen unterstützten, klar genug wurde. Der Mann mit dem blauen Ueberhemd leugnete aber Schnitt und Messer ab, wie überhaupt irgend etwas von dem Juden oder seinem Geld zu wissen. Er habe dagesessen und fest geschlafen, und sei durch das Brüllen seines Nachbars aufgeschreckt worden, ja im Anfang der Meinung gewesen, die Kessel wären geplatzt, und nur im Instinct der Selbsterhaltung aufgesprungen.

„Ja wohl, honey," lachte der Irländer, während Veitel sein Geld wieder barg und erstaunt von einem zum andern der Männer sah, ohne ein Wort von dem, was sie sprachen, zu verstehen, „das glaub' ich Dir schon, daß Du die Geschichte im Instinct hast, denn es mag nicht das erste Mal sein, daß Du in Gedanken oder im Instinct in anderer Leute Taschen kommst. Wie war also die Sache, Langbart da, woher weißt Du, daß dieser Gentleman hier Dein Geld im Instinct forttragen wollte?"

Andere, die Deutsch sprachen, übersetzten dem Polen die Frage, und dieser erzählte jetzt, wie er im Schlaf seinen rechten Arm auf dem Geldsack habe liegen gehabt, einmal aber, halb munter geworden, sei es ihm vorgekommen, als ob Jemand langsam daran ziehe. Nicht recht sicher, sei er ruhig sitzen geblieben, bis auf einmal das Geld ihm unter dem Arm fortgeglitten, und der Bursch da, als er rasch und erschreckt emporfuhr, in dem Augenblick auch auf- und fortgesprungen wäre.

Der Dieb leugnete natürlich Alles, und schrie über Gewalt und Unrecht, das einem Bürger der Vereinigten Staaten auf die schlaftrunkene Anklage eines fremden Juden angethan würde. Das fremde unnütze Gesindel sei überdies nur da und komme von Europa herüber, um sie, die Amerikaner, auszusaugen, ihren Arbeitslohn herunterzudrücken und den Eingeborenen (natives) das Brod vor dem Mund wegzuschnappen.

„Hör' einmal, mein Junge," fiel ihm einer der langen Kentuckier in die in Zorn ausgesprudelte Rede — „es will mir beinahe vorkommen, als ob Dir die Fremden noch verdammt wenig Arbeitslohn heruntergedrückt hätten. Außerdem wissen wir noch gar nicht einmal, ob Du ein Amerikaner bist oder nicht."

„Ich bin im „Alten Staat"*) geboren!" rief der Gefangene trotzig.

„Kein Compliment für den Alten Staat," sagte der Kentuckier ruhig; „doch das bleibt sich jetzt gleich. Wir sind hier verdammt, eine Woche mitsammen auszuhalten „in Freud' und Leid", wie die Friedensrichter bei den Trauungen sagen, und müssen uns also auch die Luft frei und die Taschen vor derartigem Gesindel, das daran herumschneiden will, zuhalten."

„Aber was wollt Ihr da von mir?"

„Wirst es gleich hören, mein Herz."

„Werft den Lump über Bord und laßt ihn an Land schwimmen!" schrie der Irländer dazwischen.

„Frieden da!" rief der Kentuckier, „wir dürfen einen Mann nicht strafen, ohne ihn gehört zu haben; wählt einmal einen Richter unter Euch, Kameraden, und zwölf Geschworene; zu schwören brauchen sie weiter nicht, da wir keinen wirklichen Richter haben, und dann wollen wir der Sache gleich auf den Grund kommen."

„Hurrah für den Kentuckier!" schrieen eine Menge Stimmen, froh, jetzt irgend etwas zu haben, um die lange Nacht durchzubringen; „wählt eine Jury — wählt einen Richter!"

*) Virginien.

„Wir wollen den Steuermann zum Richter nehmen!" rief eine feine Stimme durch den Lärm. Der Steuermann war mit den übrigen Neugierigen ebenfalls herbeigekommen, um zu sehen, was es gäbe.

„Was schiert uns der Steuermann!" schrie ein langer Bootsmann aus dem Staat Mississippi dazwischen — „wir sind hier Passagiere, und was wir untereinander haben, machen wir auch untereinander aus."

„Ja wohl, ja wohl!" riefen Andere — „der Kentuckier soll Richter sein; hurrah für den Kentuckier!"

Unter Lärmen, Lachen und Schreien, während der ertappte Dieb jetzt freigelassen war, sich aber so von Wachen umstellt sah, daß an ein Entrinnen nicht zu denken war, wurde jetzt auch eine Jury aus den Passagieren gewählt, wozu man jedoch nur Amerikaner nahm, und den Angeklagten dann frug, ob er mit der Wahl zufrieden sei. Dieser aber, dem doch nicht wohl dabei wurde, als die Leute Ernst machten, protestirte gegen ein solches Verfahren, verschwor sich noch einmal hoch und theuer, daß er von der ganzen Geschichte nichts wisse, neben dem Juden ruhig geschlafen habe, das Messer gar nicht kenne und ein ehrlicher Mann sei, und verlangte den Capitain zu sehen. Der sollte ihn vor einer solchen Behandlung, wie sie ihm hier widerfahre, schützen, oder er verklage ihn selber in der ersten Stadt, an der sie anlegten, wegen Mißhandlung seiner Passagiere.

Das half ihm übrigens Alles nichts; die Leute im Zwischendeck hatten Langeweile, brauchten etwas, das ihnen die Nacht hindurch die Zeit vertriebe, und die Bootsleute selber, Capitain wie Steuermann, hüteten sich, da einzugreifen, wo sie doch recht gut wußten, daß ihnen die Macht fehlte. Außerdem hätte es auch noch zu Gunsten eines Burschen geschehen müssen, gegen den doch ziemlich gegründeter Verdacht wegen beabsichtigten Diebstahls vorlag.

Dem Angeklagten hätte es freigestanden, gegen Sechs aus der Jury, amerikanischen Gesetzen nach, Protest einzulegen, wofür dann Andere gewählt worden wären. Da er aber gegen die ganze Jury protestirte und ihr das Recht abstritt, über ihn zu urtheilen, wurde sie ganz beibehalten, und das Verhör

begann. Veitel Kochmer, der sich jetzt übrigens gern von der ganzen Geschichte zurückgezogen hätte, bekam einen Dolmetscher, und mußte besonders in figura wieder zeigen, wie sie Beide gesessen hatten, während man noch alle übrigen Zeugen vernahm, die vorher die beabsichtigte Flucht des Angeklagten mit angesehen.

Als die vernommen worden, wurde der Angeklagte aufgefordert, Zeugen für sich selber zu stellen, und ein anderes Individuum, das sich aber weit besser ruhig verhalten hätte, trat jetzt freiwillig auf und erklärte, den Angeklagten schon seit einer Reihe von Jahren als einen braven, in seiner Heimath geachteten, und sonst in jeder Beziehung ehrenwerthen Mann zu kennen. Dem Burschen stand das Wort „Gauner" aber mit so deutlichen Zügen auf der Stirn geschrieben, daß die ganze Jury laut lachte, als er von Ehrlichkeit und Achtung sprach, und der Angeklagte selber schien nicht sehr mit der Fürsprache zufrieden zu sein. Es war ein langer, hagerer Gesell, der neue Zeuge, mit einer hellgrünen Flanelljacke an, die, sehr kurz in den Aermeln, seine Gelenke und dünnen Arme weiter zeigte, als gerade schön sein mochte. Auf dem einen Auge schielte er dabei, und da das andere nicht eine Secunde auf ein und demselben Menschen haftete, konnte sich Keiner an Bord rühmen, dem Blick des Burschen auch nur ein einziges Mal begegnet zu sein. Einen alten zerknitterten Filz, den er bis dahin auf dem struppigen Haar gehabt, drückte er, so lange er mit der Jury sprach, in den Händen herum.

Der Staatsanwalt, zu dem sich ebenfalls ein junger, ganz ordentlich gekleideter Mann an Bord für diesen einzelnen Fall gemeldet hatte, trat jetzt auf und versicherte der Jury unter dem schallenden Gelächter sämmtlicher übrigen Passagiere, nur nicht der beiden Freunde, daß dieser Zeuge die Sache des Angeklagten eher verschlimmert als verbessert habe, hob dann noch einmal in sehr glücklich gewählten, meist humoristischen Wendungen das ganze Entsetzliche dieses Falles an einem Ort hervor, wo Alle so zusammengedrängt waren, daß sie schon ohnedies Einer die Hände in den Taschen des Andern haben mußten, um nur stehen zu können, und eröffnete schließlich

den geehrten Geschworenen, daß ihnen kaum etwas Anderes übrig bleiben würde, als den Mann — zu hängen, wie seinen Freund des Landes zu verweisen.

Ein lautes Hurrah! antwortete diesem Vorschlag, der von Allen natürlich als ein Scherz aufgenommen wurde, nur nicht von dem Angeklagten selber, der vielleicht schon früher Zeuge gewesen war, wessen eine Bande müßiger Bootsleute in Uebermuth und Langerweile fähig sei. Die Jury zog sich jetzt auf die Außenguards zurück, um dort mit einander den Fall zu berathen, kehrte aber nach sehr kurzer Zeit wieder und erklärte, kein Urtheil abgeben zu wollen, bis man nicht weitere Beweise gegen den Mann habe. Zu diesem Zweck sei er zu visitiren, ob er nicht irgend etwas Verdächtiges bei sich trage, was seine jetzige böse Absicht noch mehr bekräftigen könne.

Dagegen sträubte sich aber der Angeklagte auf das Entschiedenste, machte sogar Miene, sich ernsthaft zur Wehr zu stellen, und schrie, als ihn ein paar von den baumstarken Flatbootmen unterliefen und hielten, aus Leibeskräften um Hülfe und Feuer und Mord. Das Alles half ihm aber nicht allein nichts, sondern machte die Leute nur noch mißtrauischer gegen ihn. Während ihn Einige festhielten, drehten ihm Andere ohne Weiteres die Taschen um und forderten ihn auf, sein Gepäck auszuliefern, das er an Bord habe.

Wider Erwarten entdeckte man bei ihm ein mit Geld sehr wohlgespicktes Taschenbuch, in dem sich einige zwanzig ganz neue Banknoten der „White water canal banking compagny“ mit einigen einzelnen Mississippi-Dollar-Noten und einige kleine Münzen vorfanden. Hiervon erregten aber die neuen Noten Verdacht, von denen eine im Kreis herumging, bis sie zu den Händen des Staatsanwalts, jedenfalls eines jungen Handlungscommis, der irgend eine Anstellung im Norden suchte, kam. Dieser erklärte sie nach kurzer Besichtigung für counterfeit money (falsches Geld), und erbot sich sehr freundlich und bereitwillig, selber zu hängen, wenn er nicht die Wahrheit gesagt habe und das Geld genau kenne. Mit diesem Ausspruch allein begnügten sich aber die Passagiere nicht, und eine Deputation wurde hinauf in die Kajüte geschickt, um

zu sehen, ob noch einer von den Buchhaltern wach wäre, um dessen Urtheil über die Banknoten zu hören.

Der zweite Buchhalter war kurz vorher vom Steuermann geweckt worden, da das Boot wieder anlegen mußte, um Holz einzunehmen. Noch halb im Schlaf, wollte der freilich die Passagiere erst unwirsch wieder abweisen, ließ sich aber doch endlich bewegen, einen in New-York herausgegebenen counterfeit detector, in dem allmonatlich sämmtliche falsche Banknoten veröffentlicht werden, nachzusehen, und erklärte die Banknoten dann ebenfalls nach kurzer Untersuchung für falsch. Das war genug, und die Sache im Zwischendeck, die bis jetzt mehr in Scherz und Uebermuth getrieben worden, drohte einen ernsteren Charakter zu bekommen.

Der Kentuckier nahm vor allen Dingen das als falsch erkannte Geld in Beschlag, zerriß es in Stücke und steckte es unter dem wüthenden Heulen und Schreien des Angeklagten in den Ofen, wo es bald hell aufloderte. Das übrige Geld wurde ihm jedoch zurückgegeben, und die Jury ging dann noch einmal auf die guards hinaus, um das Endurtheil zu fällen, als die Glocke draußen — als Zeichen zum Landen und Holztragen — ertönte.

„Wood pile, wood pile, boys!“*) schrie der Mate oder Steuermann, froh, eine Gelegenheit zu haben, um den Skandal zu unterbrechen, in das Deck hinein — „hinaus mit Euch, wer nicht bezahlt hat, Eure Albernheiten könnt Ihr nachher abmachen — Wood pile!“

Das Boot landete, die Planken wurden ausgeschoben, und die Zwischendecks-Passagiere, die sich eben zum Holztragen verpflichtet hatten, konnten sich dessen nicht weigern. Der Delinquent sollte indessen unter Aufsicht von Dreien oder Vieren, die nicht mit zu tragen brauchten, zurückgelassen werden; das aber duldete der Mate nicht, der erklärte, daß er den Mann nothwendig zum Holztragen brauche. Wenn sie 'was von ihm wollten, könnten sie das eben so gut nachher abmachen, hier in Nacht und Nebel und einem wildfremden Staat würde er ihnen nicht fortlaufen. Die Anderen trauten ihm jedoch nicht,

*) Holztragen, Holztragen, meine Burschen.

und zwei von den Kentuckiern erboten sich, draußen an seiner Seite zu bleiben und jeden etwaigen Versuch zur Flucht unmöglich zu machen.

Der Bursche aber, der jedenfalls ein böses Gewissen hatte, und vielleicht nicht mit Unrecht fürchtete, auch noch andere Sachen an den Tag gebracht zu sehen, schien das Resultat der Jury nicht abwarten zu wollen, denn als er, einmal im Freien, seine zweite oder dritte Ladung aufgenommen, wußte er eine Gelegenheit zu benutzen, warf dem Einen von seinen beiden Wachen den ganzen Stoß Holz auf den Leib, sprang über ihn fort, und war im nächsten Augenblick über die Fenz hin in einem Baumwollenfeld verschwunden, das Boot wie seine bezahlte Passage im Stich lassend.

26.

Die Ufer des Mississippi und Ohio.

Der Dampfer verfolgte indessen rasch seine Bahn und erreichte am nächsten Nachmittag die Grenze der Plantagen, die Grenze nämlich insofern, als diese kein geschlossenes Ganzes, Fenz an Fenz, mehr bildeten und den Urwald erst in schmaleren, dann immer breiter werdenden Streifen zum Ufer des Stromes heranließen. Zuletzt lag Wald, dichter, finsterer, mächtiger Wald an beiden Seiten, und nur hier und da verrieth eine größere Lichtung den Ort, wo die Art des Menschen thätig gewesen war, um sich in das Herz der Wildniß einzuwühlen und den überreichen Boden sich zinsbar zu machen.

Der Strom gewann hier einen ganz andern Charakter. Noch war das graue wehende Moos an den Bäumen sichtbar, aber es hing nicht mehr in solch' gewaltigen, prachtvollen Massen von den höchsten Wipfeln bis zur Erde nieder, die Riesen

des Waldes in einen weiten Schleier hüllend. Dichte Schilfbrüche füllten dabei den Unterwald bis zum äußersten Rand des eingebrochenen Ufers, von dem ab zahlreich unterwaschene und niedergeschwemmte Stämme die Verheerung nur zu deutlich verriethen, die hier von den ungestüm reißenden, und noch täglich weiter in das feste Land hineinfressenden Wassern angerichtet worden.

Wieder kamen dann weite, von Plantagen bedeckte Flächen, wie die ganze Strecke von Point-Coupée hinauf; aber das Zuckerrohr wurde hier schon seltener, Mais nahm dessen Stelle ein, und nur die Baumwollenfelder dauerten noch fort.

Weiter und weiter arbeitete das Boot — die Lichtungen wurden schmäler und seltener, auch die Gebäude unansehnlicher, die an den Ufern standen, bis sie zuletzt zu niederen fensterlosen, in Sumpf und Rohr gebauten Blockhütten zusammenschrumpften. Mächtige Reihen Klafterholz standen aber an ihren Seiten, den auf- und abgehenden Dampfern das so nöthige Material zu liefern, und kaum ein halber Acker urbar gemachten Landes lag dabei, um für die Bewohner der Hütte etwas Mais und einige Kürbisse und Melonen zu ziehen.

Mitten aus dem Wald heraus leuchteten den Reisenden dann plötzlich wieder die hellen und oft ganz stattlichen Gebäude eines bald größeren, bald kleineren Ortes entgegen, und nirgends läßt sich der Unternehmungsgeist der Amerikaner gerade besser erkennen, als an den Ufern der westlichen Ströme, wo sich der Mensch ordentlich in die Oede mit seinen Bedürfnissen hineinbohrt, weiter und weiter um sich greift, und aus dem Wald heraus, von Wölfen Nachts umheult und von der rauschenden Wildniß dicht begrenzt, seine Städte mit ihrem Handel und Verkehr, Dampfmaschinen und Banken heraufzaubert. Im Anfang sind diese denn auch natürlich nur auf den Strom selber angewiesen, dessen Schifffahrt sie entstehen ließ. Nach und nach aber siedeln sich Nachbarn an, Plantagen und Farmen entstehen, Mühlen und Fabriken werden gebaut, Wege angelegt, und das Holz verschwindet unter den unausgesetzten Schlägen der gefräßigen Axt.

So passirten sie Natchez und Vicksburg, beide Städte mit prachtvollen massiven Gebäuden, scheinbar an der Grenze der

Civilisation gegründet, und ließen die Mündung des gewaltigen Redriver an ihrer Linken, der seine rothen Fluthen, ein fast eben so mächtiger Strom als der Mississippi selber, in diesen wälzt, ohne dessen Ufer auch nur eines Schrittes Breite auszudehnen. Ebenso hat der „Vater der Wasser" den stattlichen Arkansas, den Whiteriver, den breiten Ohio, mit einer Unzahl kleinerer Flüsse aufgenommen, ohne die Breite seines Bettes von der Mündung des fast noch bedeutenderen Missouri auch nur im Mindesten zu ändern. Aber tiefer und reißender wird er, je weiter er sich wühlt und je größere Kräfte er in sich aufnimmt; weiter hinein in den Grund reißt er sich seine furchtbare Bahn, und die größten Kriegsschiffe würden ihn Tausende von Miles befahren können, dämmte seine Mündung nicht die den meisten großen Flüssen gefährliche Queerbank, die gerade über sein Fahrwasser wegliegt, und halbwegs tiefgehenden Schiffen den Eingang hartnäckig weigert.

Weiter, weiter schäumen wir stromauf; dort drüben zu unserer Linken mündet der Arkansas seine Wasser, eine kurze Strecke weiter oben ein Arm des Whiteriver, und der kleine Ort, in die Spitze, die beide Ströme mit einander bilden, hineingebaut, heißt Montgomery.

Unser Lootse weiß aber von dem Ort da drüben und von dem Mann, der hier das erste Haus gegründet, viel zu erzählen; er selber ist früher lange Jahre auf dem Arkansas gefahren und oft an jener Spitze gelandet. Der aber, der hier den ersten Artschlag gethan, war einer jener wilden Charaktere, wie sie der Westen leider noch in Masse liefert — Männer, die nur das eine Ziel im Auge tragen — Geld — deren Herz und Seele, wenn sie beides wirklich haben, nur dem einen Trieb sich weiht und eigen giebt, und die selbst Raub und Mord zu Brücken brauchen, um das zu erreichen. Wenn nur die Hälfte von dem wahr ist, was er dem an das Lootsenhaus gelehnten Passagier halblaut und mit einem scheuen Blick dort hinüber in's Ohr flüstert, daß es dem Mann eine Eishaut über den ganzen Leib jagt, so hat das Land da drüben Ursache fruchtbar zu sein, denn es ist mit Menschenblut gedüngt.

Wald dehnt sich jetzt zu rechts und links — weiter, endloser Wald mit furchtbaren Sümpfen, die nur, das Ufer des Stromes verlassend, der Jäger betritt, den Bär in seinem Schlupfwinkel aufzusuchen oder die hier ziemlich zahlreichen Hirsche zu jagen. Selbst Büffel haben sich, noch etwas weiter zurück vom Mississippi, in diesen furchtbaren Dickichten gehalten, und es ist das der einzige Platz in den in die Union aufgenommenen Staaten, wo sie noch zu finden sind.

Auch die Vegetation nimmt hier wieder einen etwas andern Charakter an; das graue Moos ist ganz verschwunden, selbst die Cypressen kommen schon vereinzelter vor als weiter unten, und der mächtige cotton oder Baumwollenholzbaum, nach einer weißen Flocke, in der sein Samen sitzt, so genannt, hat den Ehrenplatz am Ufer und füllt das flache, sumpfige Land mit seinen wahrhaft riesigen Stämmen. Aber während der rastlos schaffende und vernichtende Mississippi an dem einen Ufer den Boden unterwäscht und wühlt, und oft ganze Acker Land, mit Hunderten von Stämmen, in sein Bett herniederreißt, wirft er am andern wieder weite Sandbänke aus, deckt sie und düngt sie mit dem fruchtbaren Schlamm, den ihm der Missouri aus den weiten Steppen des Westens herniederführt, und läßt sich vom Wind dann, in den leichten, faserigen Flocken, den Samen des Baumwollenbaumes niederstreuen auf den jungen Grund. Jedes Jahr legt er sich derart einen kleinen Streifen um den neugegründeten Besitz, und während das erst besäete Stück schon die jungen Cottonbäume bis zehn und fünfzehn Fuß Höhe trägt, die sich mit den saftgrünen jungen Kronen dicht und fest an den alten Urwald selber anschmiegen, werden sie kleiner und kleiner, je weiter sie dem Ufer selbst sich nähern, bis sie in kleinen, kaum sichtbaren Schößlingen, noch von dem Schaum des Stromes bespült, nur eben erst die schwachen grünen Keime zeigen und damit eine förmliche grüne Stufenleiter bis zum Wasser nieder bilden.

Auch die Alligatoren sind jetzt verschwunden und zeigen nicht mehr die dunkeln, zackigen Rücken und Stirnen, verbranntem Holze gleichend, über der trüben Fluth. Statt dessen sonnen sich weichschalige Schildkröten in Masse auf dem gelben Sand und den in den Strom geschwemmten Stämmen,

strecken die langen Köpfe neugierig und scheu herauf, wie sie das heranschnaubende Boot hören, und lassen sich dann schwerfällig niedergleiten in die Fluth, um dem fremden, unheimlichen Feind zu entgehen.

Auch die weißstämmige Sykamore, mit ihrem schweren rothen Holz, das nicht im Wasser schwimmt, drängt sich bis zum Ufer vor, gar seltsam gegen die dunkeln Stämme der übrigen Waldung abstechend, während bis zu ihren ersten Aesten hinauf, in dreißig und vierzig Fuß Höhe, eine feste grüne Wand emporsteigt, das Mississippi-Rohr (cane), das seine bambusähnlichen Wurzeln bis in den neben ihnen hinwaschenden Strom hinunterhängt und eine fast ununterbrochene Mauer gegen das offene Flußbett bildet.

Als ob ein einzelner Baum umgeschlagen wäre und da hinein hier und da eine kleine, kaum bemerkbare Lücke gerissen hätte, so sehen die kleinen Lichtungen aus, in die sich ein Holzhauer gedrängt und sein Lager da mitten im furchtbarsten Sumpf, von Wasser und Schlamm rings umgeben, aufgeschlagen hat mit Frau und Kind. Gegen das Gesetz der Vereinigten Staaten, das dem Einzelnen verbietet, Holz auf Grund und Eigenthum der Union zu schlagen, macht er ein anderes Recht der Squatter, das preemption right, für sich geltend, das dem armen Ansiedler erlaubt, Land, ohne es gleich zu bezahlen, so lange zu occupiren und zu bebauen und dann darauf das Vorkaufsrecht zum Congreßpreis ($1\frac{1}{4}$ Dollar per Acre) zu behalten, bis es vermessen und zum Verkauf ausgeboten wird. Dem Staat gegenüber erklären diese Leute, wenn sie je darum gefragt werden sollten, daß sie die Bäume hier fällen, um das Land urbar zn machen und es für sich selber zu ihrem bleibenden Wohnsitz zu wählen, in Wirklichkeit aber bleiben sie nur, bis sie sich eine gewisse Summe baaren Geldes durch den Holzverkauf an die Dampfboote verdient haben, und ziehen dann weiter westlich in gesündere Gegenden, um sich dort erst anzukaufen — wenn sie nicht früher schon durch den Verlust von Frau oder Kindern, oder durch eigene Krankheit in den bösen Miasmen der Sümpfe verscheucht und gezwungen werden, die Hügel aufzusuchen, um das eigene Leben zu retten. Vom kalten Fieber geschüttelt,

von Mosquitos zerstochen, an Stellen, die von giftigen Schlangen wimmeln, vor denen sie die Kinder kaum genug hüten können, verleben die armen Frauen besonders dort eine traurige Existenz. Ja diese wird oft selbst durch den Strom bedroht, der in seinen furchtbaren Ueberschwemmungen das ganze Land überfluthet, das geschlagene und mühsam aufgeschichtete Holz, und nicht selten die niederen Blockhütten selber faßt und weit hinabschwemmt dem Meere zu, so daß diese Holzhauer, besonders an den niedrigst gelegenen Stellen, stets gezwungen sind, ein Boot- oder Canoe an ihrem Haus zu haben, um in der Zeit der Gefahr wenigstens ihr Leben vor der Gewalt der Wasser schützen zu können und stromab den Hügeln zuzuflüchten.

's ist eine traurige Existenz, die Tausende von Menschen auf solche Art führen, und bezeichnend dabei, daß fast nur Amerikaner selber, die abgehärteten und die Wildniß gewohnten Kinder der Pioniere und ersten Vorkämpfer der Civilisation, sie freiwillig wählen. Selten oder nie findet man in diesen Hütten und Sümpfen Deutsche oder andere fremde Einwanderer, die fast alle geringeren Verdienst und gesunderen Boden vorziehen, auch wohl dies Klima mit seinen Entbehrungen nicht so ertragen können, als der Amerikaner.

Weiter wühlt sich das Boot, an Hütte und Wildniß vorbei, und was ist das dort drüben, das so weiß und breit da aus dem Wasser ragt? — Ein versunkenes Dampfboot, das in Nacht und Nebel gegen ein snag rannte und sank — aber „die meisten Passagiere wurden gerettet" — und da drüben, das mit den schwarzen Rippen? — das ist ein anderes Boot, das mitten auf dem Strom in Brand gerieth und unglücklicher Weise, ehe es das feste Ufer erreichen konnte, auf eine Sandbank lief. Der Steuermann weiß eine furchtbare Geschichte davon zu erzählen, denn er war an Bord, und man hat nie erfahren, wie viel Unglückliche ihr Leben dabei einbüßten.

Und weiter da drüben? — Lieber Freund, das sind auch die Ueberreste eines Wracks; es ist hier gerade eine etwas gefährliche Stelle, aber oberhalb der Mündung des Ohio ist's noch viel ärger, denn dort haben die Bootsleute einem Theil

des Stromes den Namen „Dampfers Kirchhof" gegeben, und manches Menschenleben hat der schon gekostet.

Es ist wahr, auf keinem Strom der Welt ist mit Dampfbooten schon so viel Unglück geschehen, wie gerade auf dem Mississippi mit seinen Nebenflüssen; auf keinem wird dabei trotzdem leichtsinniger gefahren, auf keinem werden, neben den prachtvollsten, besteingerichteten Fahrzeugen, schlechtere, untüchtigere Kästen benutzt, um Waaren und Menschen zu transportiren, wie gerade hier, denn der Amerikaner *will* und *muß* Geld verdienen. So lange ein Dampfboot nur eben noch auf dem Wasser schwimmt, so lange die wieder und wieder geflickten Kessel nur noch möglicher Weise halten, wird ihm seine Ladung anvertraut, und drängen sich die Passagiere selber an Bord, damit sie nur keine Zeit versäumen und vielleicht einen halben Tag länger warten müssen, um mit einem besseren, neuen Boot dieselbe Fahrt zu machen. Aber wir müssen auch gerecht sein; auf keinem Strom der Welt fahren und kreuzen sich eine solche Menge von Dampfern jeder Größe, jeder Gattung wie hier, von dem stattlichen Boot an, das, mit acht Kesseln an Deck und jeder ordentlichen Bequemlichkeit ausgestattet, im Stande ist, drei- bis viertausend Ballen Baumwolle zu tragen, bis zu dem kleinen Diminutiv-Boot nieder, das, kaum zwölf Zoll im Wasser gehend, die zahlreichen kleinen Nebenflüsse befährt und explorirt, mitten in Wald und Wildniß hineindampft, allen Gefahren zum Trotz, und nicht selten den Bären und Panther überrascht, die zum Trinken herabkamen, und scheu und entsetzt jetzt vor dem fremden Ungethüm in Dickicht und Gestrüpp zurückfliehen. Die Nebenflüsse mitgerechnet, von denen ab die einzelnen Dampfer den Mississippi immer wieder berühren, beträgt die Zahl derselben jetzt weit über siebenhundert, und im Verhältniß ist die Zahl der Unglücksfälle dann noch immer nicht gar so entsetzlich, wie es von Solchen, die nur die dunkeln Seiten jenes Landes aufzudecken suchen, oft geschildert und beschrieen, nicht beschrieben wird.

An Bord war indessen seit der Flucht des Diebes, der sich doch nicht hatte der Gefahr aussetzen wollen, einen Urtheilsspruch der übermüthigen Reisegefährten abzuwarten, und

lieber seine schon bezahlte Passage (Gepäck hatte er gar nicht) im Stich ließ, Alles ruhig und friedlich abgegangen. Veitel Kochmer besonders hatte seine Zeit gut benutzt, auch oben in der Kajüte mit der Holzharmonika und der Kehle des Kindes Geld zu verdienen.

Professor Lobenstein redete ihn als alten Reisegefährten an, frug, ob noch andere Passagiere von der Haidschnucke an Bord seien, und erfuhr von ihm, daß sich auch die Weberfamilie auf der Jane Wilmington eingeschifft habe, um nach Cincinnati zu gehen, dort unter den vielen Deutschen leichter Arbeit zu finden. Nun war es aber dem Professor, je mehr sie sich dem Ort näherten, wo er selber ein neues, ungewohntes Leben beginnen und Arbeiten unternehmen sollte, die sich doch in der Praxis ganz anders herausstellten, als in Büchern, schon mehrfach im Kopf herumgegangen, wo er Jemand gleich herbekam, um ihm wenigstens in der ersten Zeit zur Hand zu gehen. Auch seine Frau, seine Töchter brauchten eine Hülfe, denn Waschen, Scheuern, das Vieh besorgen ꝛc. waren ebenfalls Dinge, an die er noch nie so sehr gedacht hatte, wie gerade jetzt, und die er den Seinigen kaum zumuthen konnte, vom ersten Augenblick an zu übernehmen. v. Hopfgarten, mit dem er darüber Rücksprache nahm, war sogar entschieden dagegen, daß die an etwas Derartiges gar nicht gewöhnten Frauen je dergleichen Beschäftigungen obliegen dürften, und betrachtete es als eine Sache, die sich von selbst verstände, daß er Leute engagiren müsse, die eben die gröberen Arbeiten für ihn verrichteten. Da aber solche, wie sie vielfach gehört, in Amerika nicht immer gleich und leicht zu bekommen wären, könnte er auf der Gotteswelt nichts Besseres thun, als die ganze Weberfamilie, die er als ordentliche, rechtschaffene, fleißige Leute kennen gelernt hatte, wenn sie irgend zu bekommen wären, in Dienst zu nehmen.

Der Professor fühlte, daß er Recht hatte; freilich gehörte das, als schwere Ziffer, zu den „nicht gerechneten Ausgaben", die er sich bis dahin immer noch eingeredet, sie umgehen zu können. So viel Hände mehr, verdienten aber auch mehr im Feld — auch der deutsche Landmann hielt ja seine Knechte und Mägde, und befand sich wohl dabei — warum er nicht.

Zu solchem Entschluß, zu dem die Weberfamilie auch noch ihre Zustimmung zu geben hatte, war dann aber auch keine Zeit mehr zu verlieren, und um es besser mit ihnen besprechen zu können, ging er gleich am nächsten Morgen zu ihnen hinunter in's Zwischendeck. Hier machte er den beiden Leuten geradezu den Vorschlag, gegen einen entsprechenden Gehalt, über den sie sich einigen wollten, auf ein Jahr bei ihm in Dienst zu treten, wo sie ein kleines Haus für sich bekommen und ihre Familie, von der der älteste Knabe schon wacker mit zugreifen konnte, bei sich behalten sollten.

Auch für den Weber war dieser Vorschlag gut und annehmbar, denn er genoß dadurch jedenfalls den sehr großen Vortheil, nicht allein in der ersten Zeit das Wenige, was er an baarem Geld sein nannte, zu sparen, sondern sogar noch etwas dazu zu verdienen, und nebenbei, das Wichtigste von Allem, das Land, in dem er sich später selber niederlassen wollte, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Ebenso fand er dabei für die Kinder ein Unterkommen, wie für die alte Mutter, die sich auf der Seereise merkwürdig gekräftigt und gestärkt, jetzt aber, in dem neuen, ungewohnten Leben und Treiben an Bord, still und ängstlich in ihrer Ecke saß. Doch jammerte und wehklagte sie wenigstens nicht mehr, sondern wartete, mehr betäubt von all' dem Neuen, das sie umgab, ruhig ab, was ihr und den Ihrigen die nächste Zukunft bringen würde.

Nun war es dem Mann freilich ein ungewohntes und auch fast drückendes Gefühl, hier in Amerika, wo er seine Lage gegen Deutschland hatte verbessern wollen, in Dienst zu treten, während er im alten Vaterland, wenn auch arm und kümmerlich, doch selbstständig und von Niemandem abhängig gelebt hatte. Aber er sah auch wohl, daß er hier in eine ganz fremde, ihm vollkommen neue Welt gerathen sei, in der er vor allen Dingen lernen und Erfahrung sammeln mußte, und mit der Schüchternheit, sich gleich von vornherein ein selbstständiges Handeln zuzutrauen, die unseren armen Klassen nur zu sehr eigen ist, mochte er die Hand nicht zurückweisen, die sich ganz unerwartet ausstreckte, um ihn zu unterstützen. Auch die Frau, die vor nichts solche Angst gehabt,

als gerade vor dem ersten Beginn, griff mit Freuden nach diesem Anerbieten. Arbeiten, lieber Gott, das wollte sie ja gern von früh bis spät, hatte auch noch nichts Anderes gekannt, seit sie kaum alt genug geworden, um die jüngeren Geschwister umherzutragen — und selber wieder ein eigenes Haus? Ja, lieber Himmel, das ging nicht im Handumdrehen, und Das, was ihnen jetzt, und zwar von einer Familie geboten wurde, die sie schon auf dem Schiff hatten achten und lieben lernen, durften sie nicht zurückweisen, wenn sie sich nicht später die bittersten Vorwürfe hätten machen wollen.

Der Lohn freilich, den ihnen der Professor bei weiterer Unterhandlung bieten konnte, war gegen das, was sie früher von den Arbeitslöhnen in Amerika gehört, nicht hoch und betrug für beide Eheleute nur zwölf Dollars monatlich an baarem Geld. Aber sie bekamen auch dabei für sich und ihre Familie die Kost, und hatten in sicherem Verdienst nach Abschluß des Jahres zu dem, was sie schon ohnedies besaßen und jetzt nicht anzugreifen brauchten, noch eine hübsche runde Summe von hundert und fünfzig Dollars übrig, mit der sich schon etwas anfangen ließ. So schlugen sie denn nach kurzem Besinnen ein, ließen ihre überdies sehr schwankenden Aussichten in Cincinnati fahren und beschlossen, in Grahamstown mit an Land zu gehen — die Passagezahlung blieb sich überdies nach beiden Orten gleich.

„Du bist doch auch dümmer, wie's eigentlich erlaubt ist," wandte sich, wie der Professor nur kaum den Rücken gedreht hatte und wieder nach oben gegangen war, ein anderer deutscher Bauer, der ebenfalls erst vor einigen Wochen mit Frau und Kindern von Deutschland gekommen und nach Cincinnati hinaufwollte, an den Weber — „läßt Dich da von dem Breimaul beschwatzen, Dich für sechs Thaler den Monat zu schinden und zu plagen, wo Du so viel die Woche kriegen könntest, und bedankst Dich auch nachher noch bei ihm, daß er so gut ist und Dich umsonst arbeiten läßt. Herr Jeses, mir sollte so Einer so etwas bieten, den wollte ich heimschicken!"

Der Mann war aus Kurhessen und sah dürftig aus, hatte auch in der That schon fast alles Mitgebrachte aufgezehrt,

und eben noch die Passage für sich und die Seinen auf dem Dampfboot erschwingen können. Aber er wußte, was ihm die Agenten in Deutschland für Lohn versprochen, und war nicht gesonnen, wie er meinte, für einen Dreier weniger zu arbeiten.

„Aber warum hast Du mir das nicht früher gesagt, wie ich noch mit dem Herrn sprach," meinte der Weber, durch den so bestimmt ausgesprochenen Vorwurf doch etwas kleinlaut geworden.

„Was geht's mich an," brummte der Hesse — „Jeder muß am besten selber wissen, was er zu thun hat."

„Aber Du weißt auch nicht gewiß, was Du in Ohio zu erwarten hast," sagte der Weber kopfschüttelnd.

„Nun, sechs Dollars laufen mir da nicht weg," lachte der Andere, „und überdies hab' ich's Schwarz auf Weiß, und zwar von Leuten zu Hause, die die Sache verstehen. So viel weiß ich aber, ehe ich für sechs Dollars den Monat arbeite, hungere ich lieber, denn mit sechs Dollars könnte ich auch eben nicht mehr thun, als mich satt essen, und so spar' ich doch meine Knochen. Ueberdies hast Du ja gar keinen festen Contract gemacht und kannst deshalb noch immer thun, was Dir am besten scheint."

Dem Weber war es ein unbehagliches Gefühl, sich von Jemandem, der schon beinahe so viel Wochen im Land war wie er Tage, so direct tadeln zu lassen; aber er konnte es auch jetzt nicht mehr ändern, denn er hatte sein Wort gegeben, das er wenigstens für eben so bindend hielt wie einen Contract. Dann aber stieß ihn auch seine Frau heimlich an und flüsterte ihm zu, sich nicht von dem Menschen irre machen zu lassen. Sie seien nicht herüber nach Amerika gekommen, um in einem Jahr reich zu werden — das möchte manchmal glücken, aber auch nicht immer —, sondern sich und ihren Kindern nach und nach, aber dann auch gewiß, eine feste Stätte zu erbauen, daß sie glücklich und unabhängig leben könnten, und mit jedem Jahr weiter vorwärts kämen, nicht zurück wie in Deutschland. Damit aber hätten sie jetzt den Anfang gemacht, und wenn es der Andere da drüben, mit dem zerrissenen Rock und der

bleichen, kranken Frau, besser wisse und verstehe, so solle er nur hingehen und es versuchen; sie selber wollten lieber „den Sperling in der Hand, wie die Taube auf dem Dache".

Fünf Tage und Nächte fuhren sie so stromauf, immer in vierundzwanzig Stunden etwa zweihundert englische Meilen, den Windungen des Stromes nach, zurücklegend, und erreichten endlich die Mündung des Ohio, der, von Osten kommend, seine klaren Wasser mit starker Strömung, deutlich unterscheidbar bis über die Mitte hinaus, in die schmutzig-gelbe Fluth des Mississippi drängt, und sich erst eine lange Strecke weiter unten mit diesem ganz vermischt. Die Staaten Missouri an der Linken, Kentucky an der Rechten und Illinois gegenüber laufen hier in ihren Grenzspitzen zusammen, während der Ohio selber, durch seinen Strom von Ost nach West, die freien und Sclavenstaaten von einander trennt.

Aber die Ufer selber bekommen hier einen ganz andern Charakter; schon Kentucky zur Rechten zeigte hohes Land, das mit seinen nordischen Kiefern dem Auge unendlich wohl that, und wenn auch die Spitze von Illinois, auf der ein kleines, dem Mississippi zehnmal abgetrotztes und zehnmal wieder von ihm überschwemmtes und vernichtetes Städtchen liegt, noch flach und öde ausläuft in den Strom, hebt sich doch auch bald an dieser Seite das Land. So, mit dem durchsichtig klaren Wasser, das vorn den Bug beschäumt, mit selbst kaum halb so starker Strömung gegen sich, als im Mississippi, braust das Boot lebendiger voran, und das Auge hängt mit Wohlgefallen an den freundlichen Uferbergen.

Der Ohiostrom ist schon von vielen Amerikanern mit unserem deutschen Rhein verglichen worden, und nicht ganz mit Unrecht; der breite klare Strom, die meist wellenförmigen, oft schroffen, nicht zu hohen Hügel, die sein Ufer bilden und mit dem herrlichsten Grün bekleidet sind, haben allerdings viel Aehnliches mit unserem deutschen Strom; auch viele trefflich angelegte Farmen und kleine blühende Städte, die überall den Unternehmungsgeist der thätigen Amerikaner bekunden, geben dem Bild etwas Liebes und Freundliches, im Gegensatz zu dem von Sumpf und wildem Urwald begrenzten und trüb und reißend dahinströmenden Mississippi. Aber die Burgen

fehlen ihm, und nicht allein als Schmuck in der Scenerie, nein, auch mit ihnen die alten historischen Erinnerungen, die Sagen und Legenden, die jedem Fels am Vater Rhein, dem Hügelhang, der Waldesschlucht, jeder Thurmspitze und Mauer ihren eigenen wunderbaren Reiz verleihen. Der Schmuck der Berge, selbst wenn sie in all' den wundervollen herbstlichen Tinten prangen, die gerade jener Zone eigen, kann diesen Reiz und Zauber nicht ersetzen — sie bleiben todt und kalt, so schön sie sind, und der Reisende, besonders der Deutsche, wird sie anschauen und sich freuen darüber, aber nie sein Herz mit solchen Banden zu ihnen hingezogen fühlen, wie zu dem eigenen heimischen Rhein, selbst wenn das eigene Vaterhaus weit, weit von diesem stand.

Rasch fliegt indeß das wackere Boot die klare breite Bahn entlang, und andere Ufer grüßen den Fremden wieder, der mit neugierigem Blick hinüberschaut auf das fremde Land. Cypressen- wie Baumwollenbäume sind lange in dem mehr südlichen Klima zurückgeblieben, und nur die weißstämmige Sykomore begrenzt noch, von Eichen und Kiefern überragt, mit Erlen und Weiden die Ufer des Stromes, und neigt sich oft weit hinaus über die murmelnde spiegelhelle Fluth.

An diesem Abend, dem ersten im Ohiostrom, wollte Veitel Kochmer, der sich indessen wacker auf alle amerikanischen Melodien eingeübt hatte, wieder eine Vorstellung geben. Der gute Gewinnst lockte ihn, und er schien nicht gesonnen, eine solche Gelegenheit eben unbenutzt vorübergehen zu lassen. Der Knabe aber, der sich die Tage über zu sehr angestrengt und blaß und leidend aussah, klagte über Schmerzen im Hals und weigerte sich zu singen. Veitel glaubte indeß auch ohne ihn das Publikum befriedigen zu können, und ließ die Leute durch einen der Englisch redenden Deutschen wieder einladen, ihm zuzuhören. Ob diese aber der Holzharmonika schon überdrüssig waren, die den Meisten mit ihren weichen, sanften Tönen auch außerdem nicht viel Befriedigendes bot, oder ob sie kein Geld mehr an die Sache wenden wollten, die sie am Ende eben so gut umsonst zu hören bekamen, wenn sich der Pole übte, kurz sie erklärten ihm, ohne Flöte mache ihnen die Musik keinen Spaß. Wenn der Knabe nicht wohl sei, möge

er das Spielen lieber lassen, oder spielen wenn er Lust hätte, aber sie zahlten ihm nichts dafür.

„Siehst Du, Philippche!" flüsterte Veitel dem jungen Burschen zu, der in einer Ecke kauerte, und bog sich dabei über ihn und stieß ihn in die Seite — „siehst Du, mei Söhnche — nichts zahlen wollen se — werst Du nu singen?"

„Aber ich kann nicht, Vater!"

„Wie heißt, kann nicht; werd' ich Dir gleich beweisen, ob Du kannst oder nich; kenn' ich doch Deine Mucken, mei Philippche, und werd' ich Dir kommen mit en Stock — werst Du wohl kennen."

„Mir brennt der Hals, als wenn ich glühende Kohlen darin hätte."

„Ich werd' se Dir löschen," sagte der Alte boshaft; „Gott der Gerechte, glaubt das Jingelche, ich soll's fittern vor's reine Vergnigen. Werst Du singen, frag' ich Dich jetzt zum letzten Mal, oder werste nicht?"

Der Knabe, also getrieben und in scheuer Furcht vor dem finstern Mann, der ihm wohl schon oft bewiesen haben mochte, daß er im Stande sei, seine Drohungen auszuführen, stand langsam auf, wischte sich furchtsam die hellen Thränen aus den Augen und trat zu der Kiste, an der der Alte sein Instrument schon aufgestellt und geordnet hatte.

„Hallo, Freund, was fehlt dem jungen Burschen?" frug ein alter Pennsylvanier in seinem wunderlichen Pennsylvanisch-Deutsch den Polen, der dem Knaben jetzt mürrisch zuwinkte, sich bereit zu halten. Der Pennsylvanier saß unfern von ihnen auf einem Koffer, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, und schaute mit den scharfgeschnittenen, aber grundehrlichen Zügen und den kleinen blauen, lebendigen Augen bald den Knaben, bald dessen Vater an.

„Was ihm fehlt? — ene Tracht Prügel werd ihm fehlen," knurrte Veitel mürrisch — „faul ist er, und will nich singen."

„Ich bin nicht faul, Vater," sagte der arme junge Bursche, dem das Blut bei der Anklage in Stirn und Schläfe stieg; „ich bin nicht faul, sondern krank, und Du wirst mich so

lange zum Singen zwingen, bis ich unter der Erde liege, wie —"

Er schwieg und wandte sich ab; der Alte hatte aber in rücksichtslos ausbrechender Wuth eine Flasche ergriffen, die neben ihm stand, und wollte damit einen Schlag nach dem Kinde führen, holte wenigstens dazu aus, als der Pennsylvanier auf- und dazwischensprang, dem Juden die Flasche entriß und ihn selber fünf oder sechs Schritt zurückschleuderte, daß er taumelte und sich an den nächsten Kojen halten mußte, um nicht zu fallen.

„Nichtswürdiger Halunke!" rief der alte Mann dabei, während ihm edle Entrüstung das Blut in die Wangen jagte, „schämst Du Dich nicht, der paar Dollars wegen Dein eigenes krankes Kind zu quälen und zu mißhandeln? Untersteh Dich und leg' Hand an ihn, so lange wir hier an Bord zusammen sind, und sieh, was wir dann mit Dir selber machen."

„Es ist mein Junge, und ich kann mit ihm machen, was ich will!" rief der Alte halb scheu, halb trotzig vor dem unvermutheten Angriff, dem er nicht zu begegnen wagte; „wer hat mer 'was in mei eigene Familie zu reden?"

„Ich will Dir 'was sagen, Kamerad," redete ihn jetzt der Pennsylvanier an, der mit ein paar flüchtigen Worten den ihm Nächststehenden und neugierig Herandrängenden die Ursache des Streites erzählt hatte — „wenn Du gescheidt bist, dann beträgst Du Dich wenigstens so lange vernünftig, wie wir zusammen an Bord sind. Was Du nachher thust, mußt Du mit Deinem eigenen Gewissen abmachen. So viel sag' ich Dir aber, wenn Du Deinen Jungen schlecht behandelst und er läuft Dir hier fort, so darfst Du Dich nicht darüber beklagen, und käme er zu mir — ich wohne im nächsten Haus am Indian Hill bei Cincinnati und heiße Brower — und suchte da Schutz, so wärst Du der Letzte, der ihn wieder bekäme. Hast Du mich verstanden?"

„Was hab' ich mit Euch zu schaffen?" sagte Veitel; aber er packte sein Instrument verdrießlich wieder ein, da er wohl sah, daß jetzt keine Zeit sei zu spielen und einzusammeln. Der Knabe, den Zorn des alten Mannes fürchtend, drückte

sich indessen wieder zurück in seine Ecke, um ihn wenigstens nicht durch seinen Anblick mehr als nöthig auf sich aufmerksam zu machen, blieb jedoch für jetzt mit jedem Zwang verschont.

Die wackere Jane Wilmington verfolgte indessen rasch, und ohne sich irgendwo aufzuhalten, ihre Bahn. Hier und da wurde wohl manchmal am Tag ein Tuch oder Nachts ein Feuerbrand am Ufer geschwenkt, das bekannte Zeichen, daß Passagiere an Bord wollten, und das Boot setzte dann die Jolle aus oder lief, wenn es der Platz erlaubte, selber dicht an das Land heran, um die Fremden aufzunehmen. Manchmal aber, wenn der Capitain mit seinem Fernrohr dem äußern Aussehen nach vermuthete, daß er nur Zwischendecks-Passagiere zu erwarten habe, schwieg auch wohl die Glocke, und das Boot brauste, herzlich von den am Land Harrenden verwünscht, vorbei, ohne anzuhalten.

Aber das Ufer an beiden Seiten verrieth auch jetzt weit größere Cultur, als sie, seit sie den untern Mississippi verlassen, an diesem Strom gesehen. Ueberall, wo ein unbedeutender Fluß oder auch nur ein Bach in den Ohio mündete, lagen kleine Städtchen, die mit ihren neuen, hellgemalten hölzernen Häusern, manchmal noch von dem Wald, aus dem sie entsprungen, umschlossen, oft aber auch von gut bebauten Farmen dicht umgeben, gar eigenthümlich gegen den dunkeln Hintergrund abstachen. Fabrikgebäude standen am Ufer, Kohlengruben sandten ihre Schätze auf improvisirten kleinen Eisenbahnen bis dicht an den Rand des Stromes hin, die Kohlen von überbauten Werften gleich in die darunter gelandeten Boote zu werfen; Heerden weideten auf gelichteten Grasplätzen, Getreide und Heuschober standen aufgespeichert, den Reichthum des Bodens bekundend. Massen von kleinen und größeren Dampfern lagen dabei theils an den besiedelten Plätzen, oder kamen den Strom herab, tief mit den kräftigen Producten des Nordens geladen. Die aufgehenden Dampfer brauchten zugleich ihre Zeit nicht mehr damit zu versäumen, an Land zu fahren, um ihren Holzbedarf einzunehmen, denn die Holzverkäufer hatten die Klaftern schon in offenen, breiten Booten aufgespeichert und fertig liegen. Nur ein Tau wurde

ihnen zugeworfen, das befestigten sie an Bord, und während das Dampfboot mit ihnen stromauf lief, wurde das Holz auf seine guards geworfen, der Eigenthümer ging in die Kajüte, um sich sein Geld geben zu lassen, und steuerte dann sein etwas schwerfälliges Fahrzeug wieder mit der Strömung zurück, dem eigenen Landungsplatze zu.

So liefen sie zwischen Illinois und Kentucky hin, und erreichten am siebenten Tag nach ihrer Abfahrt von New-Orleans die Mündung des ebenfalls schiffbaren Wabasch, der, von Michigan herunterkommend und oben quer durch den Staat Indiana strömend, weiter unten, zwischen diesem und dem Nachbarstaat Illinois, die Grenze bis zum Ohio nieder bildet. Kentucky dehnte sich jetzt noch an ihrer Rechten aus, aber zu ihrer Linken lag Indiana.

Herr v. Hopfgarten hatte sich indessen entschlossen, ebenfalls mit in Grahamstown an Land zu gehen. Er kam noch früh genug nach Cincinnati, und bekam hier zugleich Gelegenheit, das innere Land wie die Verhältnisse des Ankaufs, welche der Professor jetzt durchmachen mußte, näher kennen zu lernen. Außerdem waren sie doch nun auch hier ein tüchtiges Stück in Amerika hineingekommen, ja befanden sich in der That ziemlich im Mittelpunkt der ganzen Vereinigten Staaten, die sich hier jedenfalls eher mußten in ihrem urthümlichen Charakter erkennen lassen, als in den großen, volkreichen Städten.

Nun sie übrigens ihr Ziel bald erreicht hatten und die Passagiere, selbst die Damen, durch die längere Dampfbootfahrt zuversichtlicher und sicherer geworden waren, begann Marie, wenn sie bei Tisch oder Abends manchmal auf der hintern Gallerie zusammenkamen, den Reisegefährten zu necken, daß ihre Reise so ganz ruhig und ohne Zwischenfall abgelaufen sei, und Herr v. Hopfgarten nun wahrscheinlich wieder den ganzen Weg werde zurück machen müssen, um noch einmal von vorn anzufangen. Hopfgarten war aber auch wirklich nicht so ganz mit dem bis jetzt erzielten Resultat zufrieden, denn nicht allein war die Reise bis jetzt so glatt und still vor sich gegangen, als ob sie auf einem europäischen Dampfer gefahren wären, sondern er hatte auch selbst unter seinen Mit-

passagieren noch nicht das geringste Außergewöhnliche entdeckt. Nirgends boxten sich die Leute — als einmal im Zwischendeck, und das hatte er versäumt —, nirgends sah er Pistolen oder Bowiemesser*) gegen einander gezogen, und wie oft hatte er doch in Deutschland gelesen, daß diese beiden Waffen von Amerikanern bei den geringsten Streitigkeiten auf einander gezückt würden. Es war ein verzweifelt langweiliges Leben an Bord, und wenn ihn nicht die bunt zusammengewürfelte Gesellschaft der Passagiere selber amüsirt hätte, er würde nicht gewußt haben, was mit sich anfangen.

Die Kajüte eines Mississippi-Dampfboots ist aber auch wirklich für Jemanden, der Charakterstudien zu machen wünscht, der beste Platz, der sich nur denken läßt. Im Zwischendeck geben sich die Leute, wie sie sind, und sind, wie sie sich geben, meist rohes Bootsvolk, das sich nicht wohl in anständiger Gesellschaft fühlt, oder die ärmere Klasse der Einwanderer, die still und anspruchslos alle Unbequemlichkeiten und Entbehrungen dieses Platzes ertragen, weil sie eben wissen, daß sie nicht für mehr bezahlen können.

In der Kajüte ist das anders; die Passagepreise auf den westlichen Dampfbooten sind der ungeheuren Frequenz und des wohlfeileren Brennmaterials, wie der billigen Lebensmittel wegen so niedrig gestellt, daß Jeder, der nicht wirklich zur arbeitenden Klasse gehört und sich sein Brod im Schweiß seines Angesichts verdienen muß — und selbst von diesen Mancher —, in der Kajüte bei guter Kost und bequemem und reinlichem Aufenthalt seine Reise macht. So finden wir neben dem reichen Pflanzer aus dem Süden und dem Crösus aus den östlichen Städten, der in die theuersten und feinsten Stoffe nach elegantem Schnitt gekleidet Passage genommen hat, um seine Freunde im Norden zu besuchen, den rauhen Backwoods-

*) Das Bowieknife (sprich Buih), nach seinem Erfinder so genannt, ist ein schweres Messer, etwa zwölf Zoll lang und drei am Heft breit, mit einer Stärke im untern Rücken von reichlich ein viertel, oft ein drittel Zoll, was ihm zum Hieb eine furchtbare und gefährliche Wucht giebt. Die Spitze ist gebogen und nach hinten etwas ausgeschnitten, aber an beiden Seiten haarscharf, und dies Messer, selbst in der Hand eines ganz schwachen Menschen, eine entsetzliche Waffe.

mann oder Hinterwäldler gerad' aus dem Wald heraus, in seinem blauwollenen oder ledernen Jagdhemd, der seine lange Büchse in die Ecke der Kajüte zwischen die seidenen Regenschirme und Fischbeinspazierstöcke gelehnt hat, und seinen Tabakssaft zwischen den Zähnen durch über Bord spritzt wie — der beste Gentleman der Union; finden den langen Yankee-Sclavenhändler mit grell buntgestreiftem Hemd und unvermeidlichem Frack, den Hut nach hinten in den Kopf gedrückt; finden, dicht neben dem salbungsvollen Gesicht und breiträndigen Hut, dem braunen Rock mit Stehkragen und der weißen Cravatte des Reverend So und So, den Abschaum der Menschheit — den Spieler von Profession —, der mit falschen Karten „sein Leben macht" und zu Mord und Straßenraub eher seine Zuflucht nehmen würde, wie zu ehrlicher Arbeit; finden den Vieh- und Mehlhändler, und den „Stadt-Speculanten", der seine Bauplätze irgend einer imaginären Stadt an den Mann zu bringen sucht; den weichlichen Creolen aus Louisiana und den zähen, derbknochigen Yankee-Uhrenhändler; den spanischen Kaufmann aus New-Orleans, der nach Cincinnati geht, um seine Einkäufe in Manufacturwaaren zu machen, und den Ohio-Schweinefleischhändler, der seine gesalzenen Heerden in der Königin des Südens gegen spanische Dollar vertauschte; finden mit einem Wort den ganzen bunten Extract der wunderlich gemischten Bevölkerung Amerikas, mit einer einzigen Ausnahme: wir finden keine Neger oder von farbigem Blut Entsprossene, bis zum Quadroon*) hinunter, in der Kajüte eines Dampfers — außer den Dienern natürlich, Steward, Koch und Aufwärtern —, denn dem farbigen Blut ist der Aufenthalt dort zwischen Weißen verboten, und wenn sie über Millionen zu gebieten hätten. Wie würde es einem

*) Die von der reinen afrikanischen Race Abstammenden heißen Neger; Abkömmlinge von Weißen und Negern — Mulatten, und von Weißen und Mulatten — Quadroonen; — Alle in den Vereinigten Staaten unter dem allgemeinen Begriff Farbige oder dem Spottnamen Nigger begriffen. Die Kinder von Weißen und Quadroonen — da sich die Quadroonen selber oft kaum von Weißen in Farbe und Haar unterscheiden lassen — sind, selbst wenn die Quadroonin Sclavin wäre, frei.

Weißen einfallen, sich mit dem Abkömmling der verachteten Race an einen Tisch zu setzen, oder gar eine Koje mit ihm zu theilen. — Mit den Zwischendecks-Passagieren ist das eine andere Sache. — Vieh wird auch oft im Zwischendeck befördert, und zwar mitten zwischen den übrigen Passagieren — dasselbe Recht haben die Nigger.

Kaum minder interessant — das Wenige gerechnet, was er davon zu sehen bekam — war für unsern Freund Hopfgarten die Damenkajüte, in der er gewiß vortreffliche und höchst angenehme Studien amerikanischen Familienlebens hätte machen können, wenn nicht die magischen Worte No admittance!*), die auf einer rothen Tafel mit goldenen Buchstaben darüber standen, jedes Eindringen in das Mysterium dieser mit rothseidenen Vorhängen verschlossenen Halle unmöglich oder doch zu einem sehr gewagten Unternehmen gemacht hätten. Manchmal war er allerdings im Stande, einen flüchtigen Blick in das sehr elegant ausgestattete und mit weichen Teppichen belegte Gemach zu gewinnen, wenn eine oder die andere Dame, vielleicht absichtlich, einmal den Vorhang hob, um herauszuschauen, oder wenn die Kammerjungfer, ein allerliebstes Quadroon-Mädchen, aus- und einging, ihren nöthigen Beschäftigungen nach. Es ließen sich dann wohl ein paar reizende Gestalten, nachlässig in einen Schaukelstuhl hingegossen, erkennen, die sich, ein Buch oder Kind auf dem Schooß, um nur etwas in der Hand zu haben, behaglich herüber und hinüber wiegten; viel mehr war aber nicht davon wegzubekommen, und er selbst zu schüchtern, um sich irgendwo einzudrängen, wohin er nicht gehörte und wo er glauben konnte, vielleicht nicht gern gesehen zu sein.

Des Neuen bot der Strom überhaupt genug, nach jeder Seite hin, und die Zeit verging ihnen, sie wußten selbst nicht wie.

---

*) Kein Zutritt.

27.

Die Farm in Indiana.

Die Schiffsglocke läutete wieder, und der Platz, wo sie jetzt landeten, um ein Holzboot in's Schlepptau zu nehmen, lag, wie der Farmer sagte, der das Holz an Bord brachte, gerade drei Miles (engl. Meilen) unter Grahamstown. Es war für die Passagiere, die dort auszusteigen gedachten, die höchste Zeit, ihr Gepäck in Ordnung zu bringen.

Ueber das Wort town (Stadt) hatte der Professor indeß unterwegs seine überseeischen Ansichten in etwas geändert, denn den Fluß entlang, besonders am Ohio, waren ihm schon eine Menge kleiner Nester mit ein paar zerstreuten hölzernen Wohnungen, aber immer unter diesem Titel, vorgestellt worden, daß er eben auch nicht sehr erstaunte — wenigstens nicht so überrascht war, wie er es sonst wohl gewesen wäre —, als sie etwa eine halbe Stunde später in Grahamstown einen eben solchen kleinen Fleck begrüßten, den er andernfalls, beim bloßen Vorbeifahren, gewiß nur für eine gut und bequem angelegte Farm gehalten haben würde. Lange Zeit zu Betrachtungen blieben ihnen aber nicht; wieder hämmerte der Steuermann gegen die Glocke, die Leute standen vorn am Bug mit den zusammengerollten, zum Wurf bereiten Tauen, ein paar Neger am Ufer — aber hier freie Leute, keine Sclaven — sprangen bereitwillig, die Köpfe vorsichtig geduckt, daß sie nicht von dem schweren Tau getroffen wurden — herbei, um es aufzufangen, die Klingel des Ingenieurs, vom Lootsen gezogen, ertönte und gab das Zeichen zum Halten, der Dampf strömte mit einem scharfen, jähen Schlag in's Freie, die Räder standen, und wenige Secunden später lag die Jane Wilmington fest an Land, um ihre Passagiere abzusetzen. Die Planken wurden zu gleicher Zeit ausgeschoben, und während die Deckhands und Feuerleute Alles faßten, hinübertrugen und abwarfen, was ihnen gepäckartig in den Weg kam, hatten die

letzten der Passagiere kaum das Boot verlassen, als ihnen die langen Bretter schon wieder unter den Füßen fortgerissen wurden. Go ahead! tönte der Ruf des Capitains vom Hurricanedeck aus, und die große Schiffsglocke läutete zum Zeichen, daß Alle, die noch an Bord wären und nicht dahin gehörten, das Boot verlassen sollten. — Aber es war das eine bloße Formalität, denn das Boot war factisch schon wieder im Strom, gegen den es wenige Secunden später an und — weiter brauste.

Die Passagiere der Haidschnucke schienen die Einzigen an Bord der Jane Wilmington, die Grahamstown zu ihrem Ziel gewählt; nur noch zwei Amerikaner, die ihr ganzes Gepäck, einen winzigen Lederkoffer, in der Hand trugen und damit ohne Weiteres die Uferbank hinaufklommen, waren mit ihnen ausgestiegen. Die ganze Landung ging dabei so rasch und fast möchte man sagen gewaltsam von statten, daß sie nicht einmal Zeit behielten, sich zu erkundigen, ob dies auch wirklich Grahamstown sei. Die kleine Stadt lag übrigens auf einem hier zum Wasser niederlaufenden, etwa zweihundert Schritt hohen und vollkommen baumleeren Hügelhang; eine sehr ausgefahrene Straße lief schräg an dem Hang hinauf zu den ersten Häusern, und einzelne kleine Holzgebäude, ohne eigentlichen sichtbaren Zweck und Nutzen, standen zerstreut unter dem höchsten Rand. Oben konnte man auch, nachdem die beiden amerikanischen Passagiere in ihren schwarzen Fracks hinter den Häusern verschwunden waren, hier und da einen Mann erkennen, der, die Hände in den Hosentaschen, an einer Fenzecke lehnte und hinuntersah, oder eine Frau mit ihrem großen, den ganzen Kopf verhüllenden Bonnet, die ein paar Stücke Wäsche aufhing. Um die Fremden da unten mit ihrem Gepäck, einer ordentlichen Burg von lauter Kisten, Kasten, deutschen Ackergeräthschaften, Koffern und Hutschachteln, schien sich keine Seele zu bekümmern, auch kein Fuhrwerk war zu sehen, mit dem sie hätten hoffen können, ihr Passagiergut hinauf zu befördern.

„Lieber Gott, wie öde das hier aussieht!" sagte Marie, die sich mit der Mutter und den übrigen Geschwistern auf ihre Koffer gesetzt hatte, während der Weber mit seiner Familie, und der Professor mit Eduard und Herrn v. Hopfgarten noch

eifrig beschäftigt waren, das dicht an den Wasserrand, und hier und da selbst in den nassen Sand und Schlamm geworfene Gepäck ein paar Schritte weiter hinauf, wenigstens auf trockenen Boden zu schaffen.

„Und kein Mensch zu hören und zu sehen," sagte Anna kopfschüttelnd, „große Freude scheinen die Einwohner eben nicht zu haben, daß neue Ansiedler kommen."

Die Mutter sagte kein Wort, aber sie hielt ihr jüngstes Kind auf dem Schooß und schaute sich dabei still und mit einem unbeschreiblich unheimlichen Gefühl die ganze ziemlich öde, nicht viel versprechende Umgebung an.

Nichts macht auch wohl einen so traurigen, beengenden Eindruck auf den Fremden, als das erste Betreten einer neuen „clearing"*), eines neu angefangenen Platzes in den weiten Wäldern Amerikas. Alles ist noch neu und unfertig, überall liegt Baumaterial und Holz; gefällte Bäume, abgehauene Wipfel, ausgerodete Wurzeln trifft das Auge, wohin es fällt; Straßen existiren auch nicht, nur zerfahrene Wege, bald hier, bald da hinaus ausweichend, um natürlichen Hindernissen des Bodens zu entgehen; nichts hat noch einen Platz, Niemand selbst von den schon Angesiedelten fühlt sich heimisch, und die zertretenen, zerstampften Plätze um die Wohnungen selbst herum, mit nicht einem Baum stehen gelassen, der Schatten gäbe oder Abwechselung in diese Wüste der Civilisation brächte. Wohl hatten die Eingeborenen Recht, als sie, die ersten Ansiedelungen der Weißen sehend, behaupteten, der Indianer sei der einzige rechtmäßige und von dem Großen Geist für sein Vaterland bestimmte Eigenthümer, „denn er entstelle den Platz nicht, auf dem er sich niederlasse", und nur den Jahren ist es dann vorbehalten, das auszugleichen. Die Natur selber muß wieder auf dem mißhandelten Platz schaffen und wirken, bis es da wohnlich, bis es heimisch wird.

Die Männer hatten indeß ihre Arbeit unten vollendet, als Hopfgarten, sich mit dem seidenen Taschentuch den Schweiß von der Stirn trocknend, zu den Damen trat.

---

*) Die ersten Anfänge einer Farm, das eben erst urbar gemachte Land.

„Das wird Appetit machen," sagte er lachend, „Wetter noch einmal, nach einem so müßigen Leben kommt Einem die Arbeit ordentlich ungewohnt vor; die Bootsleute hätten sich auch ein wenig mehr Zeit lassen dürfen — ich habe ordentlichen Hunger."

„Ja, wenn wir hier nur überhaupt etwas bekommen können," meinte Marie neckend — „Sie und Papa werden jedenfalls erst einmal recognosciren gehen müssen, um irgend ein Unterkommen zu entdecken, oder wir werden genöthigt sein, die Nacht hier zu kampiren und von dem Zwieback zu leben, den Mutter für die Kleinen mitgenommen."

„So weit wird es hoffentlich nicht kommen," sagte der Professor, der jetzt ebenfalls zu ihnen getreten war, „aber — aber ich muß gestehen — etwas anders habe ich mir den Platz nach Herrn Henkel's Beschreibung doch auch gedacht, und was mir das Auffallendste ist, die Leute scheinen hier auf fremde Einwanderung gar nicht vorbereitet zu sein und — brauchen uns entweder nicht, oder — oder glauben vielleicht, daß wir gar nicht zu ihnen wollen."

„Das läßt sich bald erfahren!" rief aber Hopfgarten — „wir Beide wollen, wie eben Fräulein Marie vorgeschlagen hat, einmal hinaufgehen und den Herrn aufsuchen, an den Sie, lieber Professor, adressirt sind. Jedenfalls werden wir dort gleich erfahren, woran wir sind und was wir hier in diesem Embryo-Städtchen zu hoffen haben. Ich für mein Theil trete den Weg mit sehr geringen Erwartungen an, und brauche kaum zu fürchten, selbst in denen getäuscht zu werden."

„Gut," sagte der Professor, „dann mag Eduard als Beschützer der Frauen zurückbleiben, und dem Weber indessen helfen, das kleinere Gepäck etwas mehr zusammenstellen; hoffentlich hat die Stadt da oben auch ein besseres Aussehen, als wir von hier unten erkennen können. Spätestens in einer Stunde sind wir etwa zurück und bringen Bescheid."

„Aber sollten wir die Damen nicht doch lieber mitnehmen, als sie allein hier in der Sonne sitzen lassen?" wandte Hopfgarten ein.

„Wir bleiben lieber hier," sagte die Frau Professorin rasch

— „ich möchte nicht gern den Platz betreten, ehe ich nicht weiß, daß unsere Kinder und das Gepäck ein sicheres Unterkommen finden."

Der Professor hielt das auch für das Beste, denn ihre Familie war durch die Weberleute natürlich sehr angewachsen, und die beiden Männer machten sich jetzt auf den Weg, um vor allen Dingen den Mr. Goodly zu finden, an den sie empfohlen waren, wie auch Grahamstown selber, das sich bis jetzt noch sehr passiv verhielt, etwas näher in Augenschein zu nehmen. Sie kletterten also vor allen Dingen den etwas steilen und unbequemen Landungsplatz, den schmutzigen, schräg anlaufenden Weg dabei vermeidend, hinan und erreichten bald die ersten, schon von untenauf bemerkten Häuser, wo sie das aber, was sie von der Landung aus für einen freien, noch nicht bebauten Platz, als eine breit in den Wald hineingehauene Straße erkannten, an der allerdings Fenzen entlang liefen und in regelmäßigen Zwischenräumen kleine, niedere, theils Block-, theils frame*)-Häuser standen. Selbst hier waren aber auch nur erst die Bäume, die da ursprünglich den Wald gebildet, gefällt und die Klötze zu den Gebäuden benutzt, die Wipfel zu Feuerholz verbrannt, die Wurzeln und Stümpfe aber noch keineswegs entfernt, und gaben dadurch der Straße, die ein breites Schild als Mainstreet verkündete, etwas ungemein Urthümliches.

Die Straße — in der nur zwei Menschen sichtbar waren, der Eine mit einer Axt beschäftigt, um einen knorrigen Eichenast zu Feuerholz zu spalten, der Andere auf einem umgeworfenen Stamm sitzend, auf dem er, mit einem Zeitungsblatt in der Hand, eingeschlafen schien — bot aber doch Etwas, dessen Entdeckung ihnen nicht geringe Freude machte — ein Wirthshaus, auf das sie jetzt rasch und entschieden lossteuerten, um dort natürlich an der Quelle alle nöthigen Erkundigungen einzuziehen.

Das Zeichen, das ihnen den Platz verkündete, bestand in einem roh von Stangen aufgerichteten Gerüst, zwischen dem

*) Frame-Häuser heißen in Amerika die von einem hölzernen Gestell gebauten und auswendig mit Brettern übernagelten Gebäude.

schwebend an zwei eisernen knarrenden Haken ein Gemälde mit der Unterschrift „Inn“ (Wirthshaus) hing. Das Bild allein wäre nun schon hinreichend gewesen, die Aufmerksamkeit der beiden Reisenden zu fesseln, und Hopfgarten konnte es sich auch nicht versagen, ein paar Secunden davor stehen zu bleiben und diesen dem Wetter preisgegebenen Kunstschatz zu bewundern. Es stellte allem Vermuthen nach eine Meerjungfer dar, die höchst sinnreich mit dem zur Kufe ausgebogenen, sehr schuppigen Fischschwanz über die jedenfalls gefrorene Oberfläche der See hinlief, und dabei eifrig beschäftigt war, mit einem siebenzinkigen riesenhaften Kamm — das Ding sah aus wie das abgebrochene Wurfeisen einer Harpune — die allerdings sehr struppigen rothen Haare zu kämmen. Sie war dabei gewissenhaft nackt und außerordentlich kräftig gebaut; ob aber der Maler dadurch das Diabolische ihres Charakters am besten zu geben glaubte, oder ob es nur Phantasie von ihm war, kurz er hatte der Gestalt, die ihre linke, etwas verdrehte und den Daumen auswärts gehaltene Hand unter den Erfolg des Kammes hielt, mit einer so scheußlichen Galgenphysiognomie versehen, daß sie als die Urmutter des ganzen Geschlechts gelten konnte, und wohl kaum einem armen „Schiffer in seinem Kahn“, der vielleicht den Ohio herunterkam, gefährlich geworden wäre.

„Nun, wie gleicht ihr das Bild?“ sagte da plötzlich, in dem sogenannten pennsylvanisch-deutschen, aber eigentlich amerikanisch-deutschen Dialekt, da ihn sehr Viele annehmen, die nie Pennsylvanien gesehen, eine vierschrötige Figur, die, in einem blauen Frack von selbst gewebtem Zeug und eben solchen pfeffer- und salzfarbenen, nur etwas zu kurzen Hosen, die Hände in den Taschen derselben und den Cylinderhut auf dem Kopf, in der Thür stand. Der Mann betrachtete dabei theils die beiden Fremden, theils die andere Seite seines Schildes, die genau dieselbe Figur darstellte, wohlgefällig.

„Oh, vortrefflich!“ sagte Herr v. Hopfgarten rasch und etwas erstaunt über die deutsche Anrede; „aber Sie sprechen Deutsch?“

„Y-e-s,“ sagte der Pennsylvanier langsam und selbstbewußt.

„Aber Sie sind kein Deutscher?"

„No — denke nicht."

„Und woher wußten Sie, daß wir Deutsche sind?" frug der Professor, dem es ein eigenthümliches Gefühl war, trotz seiner keineswegs auffälligen oder außergewöhnlichen Kleidung gleich als Fremder, nicht zum Land Gehöriger erkannt zu sein.

„Well, ich weiß nicht," sagte der Pennsylvanier schmunzelnd, „aber Ihr Deutschen seht immer so artlich aus, daß man Euch gleich wie die schwarzen Schafe unter den weißen herausfinden kann. — Aber wollt Ihr nicht hereinkommen und ein Glas Cider trinken? es ist heiß heute."

Die beiden Fremden nahmen die Einladung gern an, weniger des in Aussicht stehenden Aepfelweins, als der gehofften Nachrichten wegen, und folgten dem Mann, der sie in den untern, eben nicht sehr gemüthlichen Raum seines Schenk- und Gastzimmers führte, dort ohne Weiteres hinter seinen Schenktisch trat, ein paar Gläser vor sie hinsetzte und ihnen dann eine gelblich trübe Flüssigkeit eingoß, die er ihnen als „first rate"*) und honigsüß anpries. Er lehnte sich dann mit den beiden Ellbogen auf seinen Tisch und sah ihnen freundlich zu, wie sie die Flüssigkeit, ein sauer-süßes, etwas fade schmeckendes Gebräu, mit der bestmöglichsten Miene verschluckten.

„Capitaler Cider das — hat mein Junge selber gemalt, alle beiden Seiten."

„Was?" sagte Hopfgarten rasch, über sein halb geleertes Glas hinwegsehend.

„Das Bild draußen mein' ich," sagte der Pennsylvanier — „die Meermaid — verfluchter Junge, hat es Alles von sich selber gelernt."

„Oh, das Schild draußen? — ja, ist wirklich vortrefflich gemacht," stimmte ihm Hopfgarten bei, um nur nicht in die Möglichkeit versetzt zu werden, den Cider ebenfalls loben zu müssen — „verräth sehr viel Talent."

*) Erster Klasse.

„Yes," sagte der Pennsylvanier schmunzelnd — „und noch dazu ohne Pinsel, blos mit einer Zahnbürste."

Das Gemälde gewann durch diese Nachricht allerdings an artistischem Werth; dem Professor, der sich sonst vielleicht sehr über das Gespräch amüsirt hätte, gingen aber doch in diesem Augenblick zu viel andere Dinge im Kopf herum, und er schnitt die Unterhaltung durch eine directe Frage nach dem Mann ab, an den er hierher adressirt worden und für den er freundschaftliche Briefe bei sich trug.

„Mister Goodly — so?" sagte der Pennsylvanier, dessen Name Ezra Ludkins war, seine beiden Gäste einen nach dem andern aufmerksamer als vorher von oben bis unten betrachtend — „und Ihr wünscht Mister Goodly zu sprechen und habt Briefe für ihn?"

„Ja, mein Herr," sagte der Professor, der sich noch immer nicht recht an das pennsylvanische Du gewöhnen konnte — „und Sie würden uns einen großen Dienst erweisen, wenn Sie uns zu ihm führen wollten."

„So? — hm," sagte der Wirth, mit den Fingern der linken Hand den Yankee-Doodle auf dem Tisch trommelnd — „Mister Goodly? Und Ihr seid Freunde von Mister Goodly?"

„Wenigstens durch einen Freund an ihn empfohlen. Wo können wir ihn wohl finden?"

„Darum hätte der Sheriff viel Geld gegeben, wenn er das wüßte," sagte Ezra.

„Der Sheriff? — wie so — ist er nicht mehr hier?" frug der Professor rasch und erschreckt.

„Ich denke nicht," erwiderte der Pennsylvanier mit unzerstörbarer Ruhe — „könnten hier auch nicht care auf ihn tähken*), denn wir haben noch keine penitentiery."

„Kein Zuchthaus?" rief Herr v. Hopfgarten — „hat Herr Goodly irgend etwas verbrochen?"

„Well, ich weiß nicht, ob Ihr das etwas verbrochen nennt; aber er hat erstlich ein halb Dutzend Menschen mit falschem Spiel ruinirt, und dann einer alten Frau, die hier allein in

*) to take care, Sorge für etwas tragen.

einem Hause wohnte und viel cash (baar Geld) haben sollte, blos den Hals abgeschnitten. Nachher hat er sich scarce gemacht, und bis jetzt haben sie ihn noch nicht wieder ketschen*) können."

„Aber das ist ja gar nicht möglich!" rief der Professor; „das kann der Goodly nicht sein. Mister Goodly hat hier eine Farm dicht bei Grahamstown am blue creek, etwa eine halbe Meile von hier — ausgedehnte Rinder- und Schafheerden, und zieht hauptsächlich Schweine für den Cincinnati-Markt."

„Well," sagte der Pennsylvanier, mit dem Kopf nickend und ein Glas für sich selber von dem Gesims herunter nehmend, das er sich mit Brandy — er selber trank keinen Cider — füllte und auf einen Schluck austrank — „das trifft. Seine kleine cabin stand am blue creek, wie der Platz heißt — er hielt zwei Kühe, und das Weibsbild, das er die letzten drei Monate bei sich hatte, und das mit ihm durchgebrannt ist, kaufte sich von Bill Owen ein zahmes Schaf zur Unterhaltung."

„Aber das sind keine Heerden —"

„Bah, wenn er's eine Heerde nennt. Grahamstown ist auch noch keine Stadt, wenn wir so wollen."

„Und Mister Goodly war wirklich —"

„Der nichtswürdigste Schurke, den je die Welt getragen," unterbrach ihn der Pennsylvanier ruhig — „und ich will Euch wünschen, Leute, daß Ihr noch bessere Empfehlungen mit nach Grahamstown gebracht habt, wie an den."

„Allerdings keine weiter," sagte der Professor, mit einem aus tiefster Brust herausgeholten Seufzer, denn wie ein Wetterschlag schmetterte diese Nachricht all' seine Hoffnungen zu Boden. Was jetzt thun, was machen, wohin gehen? — und seine Familie, rathlos, ohne einen Freund in dem fremden Land, mit seinem Gepäck im Freien und dem Zufall preisgegeben?

„Apropos, Fremder," sagte der Pennsylvanier, plötzlich von einem neuen Gedanken ergriffen, „Ihr sagt, Ihr habt

*) to catch, fangen.

einen Brief von einem Freund von Goodly — vielleicht wäre Auskunft darin über ihn zu finden, wo er jetzt steckt. Setze nun den Fall, wir machten den Brief einmal auf?"

„Der Gedanke ist vortrefflich!" rief Herr v. Hopfgarten, „und ich wäre ungemein gespannt, zu sehen was Herr Henkel an ihn schreibt."

„Ich darf doch keinen Brief von einem Fremden öffnen," sagte der Professor; „überdies konnte Henkel nichts über seine Flucht wissen, sonst hätte er mir den Brief nicht mitgegeben."

„Nun, vielleicht wünscht ihn der Sheriff zu sehen," sagte der Pennsylvanier, ruhig die eben gebrauchte Flasche wieder zurückstellend; „wäre jedenfalls interessant, auch den Freund kennen zu lernen." Der Mann hatte die beiden Fremden, seit er sie mit jenem anerkannten Gauner in Verbindung gebracht, ziemlich kalt und mißtrauisch fortwährend betrachtet, und ein Verdacht war jedenfalls in ihm aufgestiegen, ob es mit deren Ehrlichkeit nicht am Ende eben so schwach beschaffen sein könne, wie mit der des Burschen, nach dem sie frugen, und dessen Abwesenheit besonders den Einen — wie ihm keineswegs entgangen — augenscheinlich in Verlegenheit setzte. Herr v. Hopfgarten, der seine eigenen Beweggründe dabei hatte, drang jetzt selber in den Professor, das Schreiben, von dem ihm ja auch Henkel gesagt, daß es nur eine Empfehlung sei, zu erbrechen. Henkel selber konnte nicht wissen, daß Mister Goodly in der Zeit solche Streiche gemacht, und würde, wenn er es später erführe, gewiß sehr damit einverstanden sein, daß sein Brief geöffnet und von ihm selber der Verdacht entfernt worden, in unehrenhafter Beziehung zu dem Entwichenen gestanden zu haben. Der Professor sträubte sich aber noch lange dagegen, und nur erst, als sie das Papier gegen das Licht gehalten und dadurch gesehen, daß es wirklich nur wenige Zeilen enthalte, und selbst in der Hoffnung, für sich vielleicht einen Fingerzeig zu weiterem Handeln zu finden, entschloß er sich endlich dazu, dem Wunsch des Pennsylvaniers zu willfahren. Dieser schien außerdem nicht übel Lust zu haben, ihm den Sheriff auf den Hals zu schicken, wodurch er am Ende noch in eine ganze Menge unangenehmer Geschichten

verwickelt werden konnte. Er hatte von Deutschland her noch einen ganz besondern Respect vor jeder Berührung mit den Gerichten, dachte auch nicht daran, seinen ersten Schritt in Amerika gleich mit einer ähnlichen Verlegenheit zu beginnen. Endlich öffnete er das Siegel und überlas flüchtig die Zeilen, die er dann achselzuckend an Hopfgarten, während diesem der Pennsylvanier neugierig über die Schulter schaute, gab. Der Brief lautete einfach:

„Lieber Goodly!

Ich sende Dir hier einen Freund, der Land zu kaufen wünscht — wo möglich gleich eine eingerichtete Farm. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß Du ihm das besorgen wirst. Er hat Geld, und ist ein Professor. Es wäre mir sehr angenehm, wenn er einen passenden Platz im Norden fände — ich brauche Dir nicht mehr zu sagen.

Ich bin seit einigen Tagen wieder in Amerika — habe sehr gute Geschäfte gemacht und hoffe, Dich jedenfalls im Laufe des nächsten Monats in New-Orleans zu sehen. Du mußt kommen. Meine Adresse kennst Du. — O..... ist auch hier, und immer noch der Alte. Es grüßt Dich bestens

Dein

Soldegg Henkel."

„Soldegg Henkel?" sagte Herr v. Hopfgarten, als er den Brief einmal flüchtig, den Inhalt nur überfliegend, dann langsamer durchgelesen hatte — „Soldegg, was für ein sonderbarer Vorname! — hieß denn Henkel nicht anders?"

„Ja, ich weiß es wahrhaftig nicht," sagte der Professor; „ich habe nie darauf geachtet und, so viel ich weiß, seinen Vornamen auch nie gehört — vielleicht ist dieser hier in Amerika gebräuchlich."

„Soldegg?" sagte der Pennsylvanier, an den diese Bemerkung halb als Frage gerichtet war, indem er hinter seinen Schenktisch ging und sich den Namen aufschrieb, „nicht daß ich wüßte; 's ist aber möglich, die Methodisten und Baptisten geben ihren Kindern manchmal ganz artliche Namen, von denen man nie weiß, wo sie her sind. Aber — wie ich da

eben aus dem Brief sehe, habt Ihr die Intention, Euch hier zu settlen und eine Farm zu kaufen; ist das wahr?"

„Das war allerdings meine Absicht," sagte der Professor, kopfschüttelnd im Zimmer auf- und abgehend, während sich Hopfgarten mit dem Brief in eine Ecke gesetzt hatte und ihn wieder und wieder durchstudirte; „damals hoffte ich aber keine weiteren Schwierigkeiten dabei zu finden, sondern gleich Jemanden in diesem Herrn Goodly zu haben, der mir mit Rath und That an die Hand gehen könnte. Ich wäre sonst wahrhaftig nicht nur so auf Gerathewohl mit Weib und Kindern, Dienstboten und Gepäck hier heraufgekommen."

„Well, wenn Du bei Allem solch Glück hast, als daß Du den Schuft von Goodly nicht mehr hier findest und in dessen Klauen gefallen bist," meinte der Pennsylvanier trocken, „dann kannst Du es noch zu 'was bringen in den States. Aber Deine Familie hast Du wohl in Cincinnati?"

„In Cincinnati? — hier — unten am Fluß, mit Kisten und Kästen."

„The devil!" rief der Pennsylvanier überrascht aus, fügte aber dann, indem er sich ohne weitere Schwierigkeit auf seinen Schenktisch setzte und sein rechtes Knie zwischen die zusammengefalteten Hände nahm, langsamer und wie überlegend hinzu — „hm — da befindest Du Dich anyhow in einem fix*) — seid heute Morgen mit dem Dampfer gelandet, heh?"

„Ja wohl, mit der Jane Wilmington."

„Ahem, calculirte so; — und wollt eine Farm wirklich kaufen?"

„Wenn ich etwas Passendes fände."

„Mit Vieh und Einrichtung?"

„Wäre mir allerdings das Liebste."

„Und Gebäuden?"

„Versteht sich von selbst."

„Und wie theuer äbaut?"

„Ja, lieber Herr, das hinge allerdings von Umständen

*) to be in a fix, sich in schwieriger Lage befinden.

ab, und müßte sich doch entschieden nach der Farm selber richten."

„Well, vor allen Dingen können wir die Ladies nicht unten an der Landung sitzen lassen," meinte der Pennsylvanier, „und es wird das Beste sein, sie hier heraufzumuven; Unterkommen haben wir schon für sie. Wir müssen wenigstens sehen, daß wir 'was auffixen — aber so recht bequem wird's freilich nicht werden."

„Ja, ich weiß aber gar nicht," sagte der Professor unschlüssig, indem er sich an den noch immer den Brief studirenden Herrn v. Hopfgarten wandte, „ob ich unter solchen Umständen überhaupt hier bleibe, oder nicht lieber gleich direct nach Cincinnati gehe. Was meinen Sie dazu, lieber Hopfgarten — lassen Sie doch den unglücklichen Brief; Sie lernen ihn wohl auswendig?"

„Auswendig, nein," sagte der kleine Mann aufstehend — „obgleich er's am Ende verdiente; denn ich fange an zwischen den Zeilen zu lesen, und ich versichere Sie, lieber Professor, mir wird angst und bange dabei zu Muthe."

„Aber wie so? — was haben Sie?"

„Lassen Sie nur jetzt, davon nachher; jetzt müssen wir doch wohl an das Ihnen näher Liegende denken."

„Ja, nach Cincinnati wieder fahren," sagte der Pennsylvanier achselzuckend, „das ist so eine Sache. Natürlich könnt Ihr das thun, denn Steamboote dorthin laufen fast alle Tage hier vorbei. Heute sind aber schon drei aufwärts gegangen, es ist also sehr die Frage, ob über Tag noch eins kommt, und die Ladies dürfen doch die Nacht nicht gut unten am River bleiben. Außerdem seid Ihr einmal hier, das Land ist hier auch billiger wie um Cincinnati herum, und ich calculire, daß Ihr doch am Ende besser thätet, Euch hier erst einmal ein paar Tage umzusehen; nachher könnt Ihr ja anyhow doch noch immer thun, was Ihr wollt."

In dem Rath lag sehr viel Vernünftiges; das ewige Gepäckumherschleifen bekam der Professor auch satt, und die Passage nach Cincinnati, so gering die Strecke sein mochte, hätte für seine wie des Webers Familie „a smart sprinkle Geld" gekostet, wie sich der Pennsylvanier ausdrückte, da sich

die Steamboote das Anlegen schon besonders bezahlen lassen. Zu dem kam dann noch das Hinaufschaffen der Fracht in ein Gasthaus, der Aufenthalt dort, das Wiederwegschaffen — die Menge Personen. Auch v. Hopfgarten rieth ihm, jedenfalls erst die Umgegend hier in Augenschein zu nehmen; gefiel es ihm dann wirklich *nicht*, so hätte er doch ein Stück vom Land gesehen, die Preise und Verhältnisse etwas kennen gelernt und — Erfahrung gesammelt, ohne eben mehr wie ein paar Tage, mit nicht größerem Kostenaufwand als doch nicht mehr zu umgehen war, versäumt zu haben.

Der Pennsylvanier ging jetzt vor allen Dingen mit ihnen an die Landung hinunter, dort das Gepäck in Augenschein zu nehmen, um es nachher mit seinem Geschirr heraufzuholen und die Damen in sein Haus einzuführen. Er war, nachdem er die Absicht der Fremden gehört, und nun doch auch wohl gesehen hatte, daß sie mit jenem übelberüchtigten Goodly in nicht dem geringsten Verhältniß standen, wieder sehr freundlich und zuvorkommend, wenn auch immer auf seine sehr trockene, ungenirte Weise geworden. Gegen die Damen aber war er besonders artig, und bot sogar der Frau Professorin, die er in Indiana mit den jungen Ladies willkommen hieß, den Arm an und führte sie den Berg hinauf, und die Männer nahmen jeder ein Stück des leichteren Gepäcks und folgten. Des Pennsylvaniers Wagen wurde dann augenblicklich nach unten geschickt, um die übrigen Sachen, bei denen des Webers Frau mit den Kindern so lange als Wache bleiben mußte, ebenfalls hinauf und unter Dach und Fach zu bringen — hatte aber dreimal zu fahren, ehe er sämmtliche Kisten und Colli an Ort und Stelle schaffen konnte.

Für diesen Tag war nun allerdings nicht mehr viel zu unternehmen, am nächsten Morgen aber, sobald es den Herren gefiel, erbot sich der Pennsylvanier sehr bereitwillig, mit ihnen in das Land zu reiten, wo er ihnen sogar, nur neun Miles von Grahamstown und etwa vier oder fünf vom Ohiostrom entfernt, eine kleine reizende Farm offeriren könne. Diese, jetzt von einem seiner Söhne bewohnt, wäre ihm vielleicht feil, „wenn er seine Auslagen bezahlt bekäme", indem er selber keinen Gebrauch mehr dafür hätte. Die Wirthschaft sagte

ihm, seiner Aussage nach, mehr zu als das Farmerleben, und Grahamstown würde und müßte sich in sehr kurzer Zeit so heben, daß sich seine jetzt unscheinbare Inn zu einem Hotel umgestalten könnte. Wenn besonders der Plan verwirklicht würde, an dem das County jetzt arbeitete — den Platz mit der nach St.-Louis führenden und schon fast beendigten Eisenbahn zu verbinden, hoffe er das Fabelhafteste für Grahamstown. Er gab dabei nicht undeutlich zu verstehen, daß ein paar hundert Thaler für Bauplätze in der Stadt selber ausgelegt, leicht in drei oder vier Jahren zu eben so vielen Tausenden werden könnten, und wie er für die Zukunft sogar an dem Bestehen Cincinnatis zweifelte, das mit der weit vortrefflicheren Lage dieses Platzes, unterhalb der bei Louisville gelegenen Stromschnellen, kaum werde auf die Länge der Zeit concurriren können. Er mochte es sich dabei nicht versagen, die Fremden, wahrscheinlich um sie noch mehr zu überzeugen, auch in die Anlage des „beabsichtigten" Grahamstown hinauszuführen. Mainstreet hinuntergehend, was einige Schwierigkeiten der weiter oben häufig querüber liegenden Bäume wegen hatte, kamen sie etwa fünfhundert Schritt von dem obern Rand des kleinen Platzes zu dem ausgesteckten und hier und da selbst schon „geklearten" Marktplatz, wo allerdings noch sämmtliches gefällte Holz wie Kraut und Rüben durcheinander lag, nichtsdestoweniger aber doch schon der Platz für die Bank, für das Theater und für die Börse ausgemessen und an den noch stehenden Bäumen durch kleine hölzerne Tafeln bezeichnet worden. — Das Court- oder Gerichtshaus stand schon in Gestalt eines breiten überwachsenen Blockhauses an der nämlichen Stelle, an der es sich später von massivem Sandstein oder Granit erheben sollte.

Der Professor hätte unter anderen Umständen gewiß über dies großartige Planmachen, in dem die Amerikaner überhaupt berühmt sind, gelächelt und sich damit amüsirt, denn seinen eigenen Ansichten von Städtebauen nach, so viel er auch amerikanischer Triebkraft dabei zu Gute schrieb, konnte und mußte wohl ein halbes Jahrhundert vergehen, ehe die Hälfte dessen wahr geworden, über das der Pennsylvanier sprach, als ob es sich im nächsten Frühjahr ereignen würde. Jetzt

mit in den Wirbel, der hier Alles drehte und mit sich fortriß, schon halb und halb hineingezogen, schon ein halbes Glied des Ganzen, und doch noch eigentlich nicht dazu gehörig, noch ganz fremd auf dem Boden, den er unterwegs schon gewissermaßen als seine Heimath betrachtet, erfüllte ihn das Alles mit einem unbehaglich drückenden Gefühl, so daß er manchmal ordentlich tief aufathmen mußte, wie um eine schwere Last von seiner Brust zu wälzen.

Der Amerikaner dagegen ritt auf seinem Steckenpferd, und die improvements des Bodens und der Stadt, das Wachsthum der Einwohnerzahl, die Erbauung von Kirchen, Schulen, Universitäten, Bibliotheken ꝛc. ꝛc. riß ihn mit einer Phantasie und Einbildungskraft fort, die so innerste Ueberzeugung schien, daß sich selbst der Professor, trotz seiner niedergedrückten Stimmung, doch zuletzt nicht enthalten konnte, wenigstens einen kleinen Theil des in soliden Luftschlössern aufgebauten Bildes für möglich zu halten. In der That erwischte er sich dabei, noch ehe sie das Gasthaus wieder erreichten, wie er eine Zuckerfabrik — den Runkelrübenbau in Amerika einzuführen, war eine Lieblingsidee von ihm — an der blue creek errichtete, mit derselben Wasserkraft eine Säge- und Mahlmühle trieb, und weiter unten eine Talgsiederei anlegte, um von den Ueberbleibseln der Fleischmassen, die er nach St.-Louis und New-Orleans schickte, den größtmöglichsten Nutzen zu ziehen.

Der Abend ging trotzdem sehr still vorüber — das drückende Gefühl der Heimathlosigkeit, das auf ihnen Allen lag, sie mochten ankämpfen dagegen wie sie wollten, ließ sich nicht so rasch bewältigen, und wenn auch der Pennsylvanier Alles that, um ihnen die Eigenschaften des Landes, auf dem sie sich jetzt befänden, herauszustreichen, und seine Frau, ein freundliches Weibchen aus Louisville, ihre öden Zimmer so behaglich herrichtete, wie es unter den Umständen nur möglich war, sie blieben still und einsilbig, und selbst Marie, die Munterste sonst von Allen, hätte sich am allerliebsten in irgend eine versteckte Ecke gedrückt und recht herzlich ausgeweint — so weh, so eigenthümlich war ihnen Allen zu Muthe.

„Apropos," rief da plötzlich Herr v. Hopfgarten, als sie

sich gerade für die Nacht trennen wollten (der Pennsylvanier hatte ihnen nur drei Zimmer zur Verfügung stellen können — eins für die Damen, eins für die Weberfamilie und eins für die Herren), „was ich Sie noch fragen wollte — kennt eine von den Damen vielleicht den Vornamen unseres gemeinschaftlichen Freundes Henkel?"

„Ja wohl," rief Marie rasch — „er heißt Joseph; warum?"

„Ganz recht — jetzt fällt es mir auch ein, Joseph!" sagte Hopfgarten schnell; „wie man doch so etwas vergessen kann. Ich habe selber den Namen mehr wie hundertmal gehört."

„Joseph — ja wohl," sagte jetzt auch der Professor, „da muß das wirklich sein amerikanischer Beiname sein."

„Sein amerikanischer Name?"

„Der Brief, von dem ich Euch sagte, ist mit Soldegg Henkel unterschrieben, und es war mir auch so, als ob seine Frau wenigstens ihn mit einem andern Vornamen, nicht Soldegg genannt hätte."

„Soldegg — Soldegg — ich habe den Namen nie, auch selbst nicht in Heilingen gehört," sagte Anna — „lieber Gott, was mag Clara jetzt machen! Es ist mir immer ein recht trauriges, wehmüthiges Gefühl, daß wir sie krank zurücklassen mußten."

Herr v. Hopfgarten war aufgestanden und ging, mit auf den Rücken gelegten Händen, unruhig im Zimmer auf und ab, aber er sagte kein Wort weiter, und da die Frau Professorin etwas über Kopfweh klagte und die Kinder auch unruhig wurden, verabschiedeten sich die Männer bald und suchten ebenfalls ihr Lager.

Der andere Morgen brach an und mit ihm ein wichtiger Tag für die neuen Ansiedler, der vielleicht entscheidend für sie sein sollte, für ihr ganzes Leben und Glück. Eine neue Heimath sollte gesucht, ein Platz gefunden werden, auf dem sie ihre neue Laufbahn nicht allein beginnen, sondern für den sie

auch die Mittel, die sie zu ihrem Fortkommen mit herübergebracht, auslegen wollten, daß ein Rückschritt nachher ohne bedeutende Verluste nicht möglich gewesen wäre. Und entsprach etwa Alles, was sie bis jetzt von dem Lande gesehen, ihren Erwartungen? durfte der Professor hoffen, in dieser Gegend gleich einen solchen Platz zu finden, an dem er es vor sich und seiner Familie verantworten konnte, zu bleiben? Er wagte gar nicht, sich die Frage vorzulegen, denn der erste Eindruck von Grahamstown war ein gar zu beengender, ja enttäuschender gewesen. Allerdings befanden sie sich in einem neuen Land, und da, wo noch Ackerbau und Cultur in der Wiege lagen, durfte und konnte man nicht erwarten, ein Land zu finden, wie man es daheim verlassen hatte. Es war eben eine halbe Wildniß, in der erst gerade durch die geweckte Cultur der Segen aufkeimen sollte, den sich die Auswanderer von Amerika versprachen. Das Alles hatte man sich daheim auch wohl wie oft selber gesagt, und war allem Anschein nach vollkommen darauf vorbereitet gewesen, und doch jetzt, da es wirklich so aussah, mit den wild umhergestreuten Stämmen, den niederen, jeder Bequemlichkeit mangelnden Holzhäusern, den fremden Menschen, da fühlte sich die Brust beklemmt und sorgenschwer, und der Blick suchte wohl gar einen Augenblick halb unbewußt und scheu nach dem verlassenen Ufer zurück. Aber, lieber Gott, das lag weit, weit dahinten; mit der abgerissenen Brücke hinter sich standen sie an dem fremden Strand, und wenn auch keinen Trost, doch wenigstens Beruhigung gab ihnen das Bewußtsein jetzt: „Du mußt!" Ein Rückweg war nicht mehr möglich, wenn sie das selbst gewollt hätten, und mit dem Gefühl kehrte auch wirklich mehr Ruhe, jedenfalls mehr Entschlossenheit in ihr Herz zurück.

Viel gleichgültiger betrachtete der Weber das neue, fremde Land, in dem er durch seine Anstellung bei dem Professor schon gewissermaßen festen und sichern Fuß gefaßt, ehe er es nur betreten. Er war allerdings neugierig, wie er es finden würde, und ob die Erzählungen, die er davon zu Hause gehört und gelesen, sich jetzt als wahr erweisen sollten; aber vor der Hand in seiner und der Seinigen Existenz gesichert, fürchtete er eben nichts und konnte die Zeit mit dem, wie sie sich

entwickeln würde, ruhig und sorglos erwarten. Seine Ansprüche an das Leben waren auch geringer; Vieles, was der in anderen Kreisen erzogenen Familie des Professors Entbehrung schien, wenn sie sich auch nicht darüber aussprachen oder gar beklagten, war ihm selbst schon eine Verbesserung seines bisher gewohnten Zustandes, und die Gewißheit, nicht allein seine Familie auf ein volles Jahr untergebracht und versorgt zu haben, sondern auch sogar an baarem Geld mehr zu verdienen, als er bis jetzt in seinem ganzen Leben im Stande gewesen war, zu erübrigen, ließ ihn dem neuen Leben mit freudiger Zuversicht entgegengehen.

Seine Frau theilte das Gefühl, wenn sie sich auch noch in der fremden Welt gedrückt und unbehaglich fühlte; nur die alte Mutter, der die gewohnte Ecke mit dem Spinnrad fehlte, um sich darin niederzuhocken, der die Sonne an der verkehrten Stelle auf- und unterging, und die Bäume nicht dahin den Schatten warfen, wohin sie sollten, der die Vögel nicht zwitscherten wie daheim, und die Blumen — ihre Astern — nicht blühten, und die schon zehnmal in Gedanken vor die fremde Thür getreten war, um die Linde zu besuchen, unter der der Leberecht ruhte, dann immer nur um so viel niedergeschlagener, so viel mürrischer zurückzukehren zu dem selbst nicht gewohnten Sitz, stöhnte und klagte den ganzen Tag und saß, die Hände müßig im Schooß gefaltet, und still und langsam dazu mit dem zitternden Haupt nickend und schüttelnd, auf ihrem Stuhl. Sie fühlte, daß sie dem heimischen Boden, den Gräbern ihrer Lieben, der alten Dorfkirche und dem stillen Plätzchen, das sie so lange, lange Jahre das Ihre genannt, entrissen, für ewig und auf Nimmerwiedersehen entrissen sei, und sie glaubte jetzt, das Herz müsse ihr brechen.

Der Professor hatte sich übrigens, wogegen der Pennsylvanier erst einige Schwierigkeiten machte, dazu entschlossen, den Weber auf ihrer heutigen Excursion mitzunehmen, um sein Urtheil über das Land zugleich zu hören und seine Meinung über den ganzen Kauf an Ort und Stelle zu haben. Der Wirth schien nicht recht damit einverstanden; er hatte im Anfang kein Pferd mehr für ihn da, dann dauerte es zu lange, bis eins geholt werden könnte. Der Professor aber, der klug

genug war, in einer Sache mißtrauisch gegen sich selbst zu sein, die doch jetzt über alles Theoretische hinausging und in das praktische Leben direct eingriff, vielleicht auch in der unbestimmten Furcht vor einem doch möglichen Fehlschlagen, in dem er nachher die Schuld nicht ganz allein zu tragen hätte, ließ keine Ausrede gelten und erklärte, dann lieber noch einen Tag warten zu wollen, bis die Pferde gefunden wären, ehe er eben ohne den Weber, dem er vielleicht mehr zutraute, als er verstand, die Farm in Augenschein nähme. Als der Pennsylvanier endlich sah, daß der Fremde von diesem Entschluß nicht abging, waren auch die Pferde nach kaum einer Viertelstunde gesattelt und bereit, und die kleine Gesellschaft, von der sich der Professor selber am unbehaglichsten „an Bord" des etwas hohen Pferdes fühlte, setzte sich in einem scharfen Schritt in Marsch, dem freien Lande zu.

Die hölzernen, mit Fenzen eingefaßten Gebäude ließen sie bald hinter sich und folgten der sogenannten County-Straße, die noch eine Strecke weit durch den breit ausgehauenen Wald hinführte, wobei ihnen der Pennsylvanier mit dem größten Ernst immer noch die schon ausgelegten, aber noch nicht einmal „urbar gemachten" Straßen von Grahamstown zeigte. Dort, in das dicke Gebüsch von Hickory und Eichen, sollte einmal später das Waisenhaus kommen — da drüben an dem etwas feuchten Fleck, wo die Sykomore und Erlen standen, war der Platz für den Gasometer ausgelegt — die Telegraphenstation mit der Post mußte unten am Fluß selber sein, in dem Centralpunkt des Handels und Verkehrs, der sich natürlich in den ersten zehn Jahren und bis die Eisenbahnen von hier aus nach allen Richtungen auszweigten, jedenfalls in der Nähe des Wassers halten müßte. Er selber hatte sich aber auch zwei Bauplätze hier an der Grenze des Weichbildes reservirt, einen an dem nächst zu erwartenden St.-Louis-, den andern an dem Cincinnati-Bahnhof. Wo die Eisenbahn auslaufen sollte, die einmal später nach New-Orleans und Charlestown führte, darüber hatten sich die Bürger noch nicht geeinigt, und es war einer späteren Versammlung vorbehalten worden, darüber zu entscheiden.

Der Mann sprach dabei mit solcher Ruhe und Sicherheit,

und schien selber von dem rasenden Wachsthum der Stadt so fest überzeugt zu sein, daß sich der Professor nicht allein mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut machte, sich in der Nähe eines so bedeutenden Platzes niederzulassen, sondern sogar schon unbestimmte Wünsche in sich aufsteigen fühlte, selber ein paar Bauplätze in den bestgelegensten Theilen der Stadt — nur nicht zu nahe am Gasometer — zu erstehen. Ezra Ludkins hatte ihn dabei schon aufmerksam gemacht, daß gegenwärtig die passendste Zeit dazu sein würde, da mit dem Winter besonders ihre, nur für jetzt noch aus Holz bestehenden Bauten gewiß am stärksten in Angriff genommen werden würden, und der Preis der Lots (Bauplätze) mit jedem neu errichteten Hause an Werth gewinnen und steigen müßte.

Der Weber daneben, der ziemlich sicher auf seinem Pferd saß, war ganz Ohr bei der fabelhaften Beschreibung des Landes, und dankte im Stillen seinem Gott und dem Professor, daß er nicht in völliger Blindheit an diesem merkwürdigen Platz vorübergefahren, sondern mit Sack und Pack ausgestiegen sei. Nun würde er natürlich auch im Stande sein, mit zuzulangen, wenn es hier einmal Brei oder Goldstücke regnete, denn weiter blieb, nach des Amerikaners Beschreibung und Aussichten, wirklich nicht viel mehr übrig.

Am wenigsten achtete v. Hopfgarten darauf, der, mit keiner Absicht, sich hier niederzulassen, auch kein so großes Interesse dabei fand, inwiefern die Stadt den ausgemalten Hoffnungen entsprechen würde. Weit mehr war er darauf gespannt, das sich jetzt rasch vor ihnen aufrollende Land mit seinen Eigenthümlichkeiten zu beobachten. Das aber fesselte auch bald die Aufmerksamkeit der beiden Anderen, und als sie eine Strecke lang im Wald, durch den sich die Straße um Sumpflöcher und Baumwurzeln hinwand, fortgeritten waren, und jetzt die erste Lichtung, und mit dieser eine Farm — eine wirkliche Farm im Innern von Amerika — erreichten, hielten sie wie auf gemeinsame Verabredung ihre Pferde an, und schauten still und schweigend, Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, den Platz an, der sich hier vor ihnen ausbreitete.

Aber wie anders hatten sie sich eine Ansiedelung in Ame-

rika gedacht, wie freundlich sich das ausgemalt, und die stille Wohnung im Walde mit all' dem Zauber geschmückt, den die Natur fähig ist, einem solchen Bild zu geben. Das rege Schaffen der Menschen dabei, muntere fette Heerden, ein freundlicher Garten, schattige, fruchtschwere Obstbäume, unter denen die lauschigen Fenster freundlich und versteckt hervorschauten; der reinliche Kies oder Rasenplatz dann vor der Thür, auf dem die Kinder spielten, und die niederen Nebengebäude, mit Ställen und Scheunen, die sich dicht an das Wohnhaus schmiegten. Lieber Gott, wie anders sah das hier aus!

Eine sogenannte Wurmfenz — die langgespaltenen Hölzer ohne weitere Befestigung untereinander, nur im Zickzack immer Enden über Enden gelegt — umschloß ein Stück von etwa zehn Acker „geklearten" Landes, wie sich der Pennsylvanier ausdrückte, d. h. ein Theil der Stämme war etwa drei Fuß vom Boden, je nach Bequemlichkeit des Fällers, theils umgeschlagen und das überflüssige Holz auf große Haufen geschafft, um verbrannt zu werden, theils standen die übrigen Bäume noch eingeringelt oder „getödtet", dürr und trocken die nackten Arme gen Himmel streckend, einzeln zerstreut über den Plan. Der Wald begrenzte an der Rückseite diese Rodung, aber noch war ihm keine Zeit gegeben, da, wo er erst kürzlich seines Schmuckes beraubt worden, wieder frisch auszuschießen, und die grüne Wand, die er bildete, sah zerrissen, rauh und wüst aus, eben wie der Boden, der, mit dem Pflug gelüftet, ein wildes, trostloses Gewirr und Chaos von Wurzeln, Schollen und zackigen Furchen bot, daß es dem Fremden gar nicht so schien, als ob er je im Leben im Stande sein würde, eine ordentliche Ernte zu tragen.

Die Straße, die hindurchlief und an beiden Seiten von Fenzen eingefaßt war, hatte man, kein besonderes Zeichen für den Werth des Landes — fast vierzig Schritt breit gelassen, und der Fuhrweg zog sich, sumpfigen Stellen, Klötzen und Stümpfen aus dem Weg gehend, herüber und hinüber in ausgefahrenen Gleisen, während einzelne niedere Blockhäuser, mehr Ställen als Wohnungen gleichend, zerstreut über den Platz weglagen und mit dem Rauch, der aus ihren Schornsteinen stieg, nur zu wohl verriethen, wie sie bewohnt seien.

Und nichts — gar nichts Freundliches boten sie, kein Gärtchen schmiegte sich an sie an, kein Fruchtbaum verrieth die sorgsame Hand des Gärtners — keine Blume blühte, kein Grashalm fast war hier, so weit das Auge reichte, zu sehen, die Einzackungen der Fenzen ausgenommen, die Pflug- oder Wagengleis nicht hatte erreichen können; Alles war umgewühlt und roh, und einzelne Schweine, die in den Pfützen arbeiteten und mit dem Rüssel den Schlamm aufschaufelten, schienen hier in der That den Ton anzugeben und auch die einzigen Wesen zu sein, die sich wirklich wohl und behaglich fühlten.

„Und das ist eine Farm?" sagte Herr v. Hopfgarten, der zuerst die Sprache wieder gewann und mit keineswegs freudiger Ueberraschung die Scene um sich her betrachtete; „guter Gott, die Geschichte habe ich mir doch eigentlich anders gedacht!"

„Das ist eine Farm, Gentlemen," sagte aber Ezra Ludkins freundlich — „oder soll vielmehr erst eine werden, denn die Leute haben erst vorigen Winter angefangen, den ersten Baum zu fällen, und es sieht noch eher ein bischen wild und unbehaglich aus. Die Sache kriegt aber ein anderes Ansehen, wenn hier erst das corn (Mais) zwölf bis vierzehn Fuß hoch mit seinen armstarken Kolben und wehenden grünen Blättern steht, wenn ordentliche Cabins gebaut und Obstgärten angelegt sind, und die Leute erst beginnen, sich ein wenig comfortabel zu fühlen — nachher „schwätze mer anders", und die railroad (Eisenbahn) wird keine zweihundert yards von hier vorbeilaufen."

„Es ist das der erste Beginn," sagte aber auch jetzt der Professor seufzend, „der erste Kampf der Civilisation gegen die Wildniß, die erste Verschmelzung, wie man beinahe sagen könnte, des Waldes mit der Cultur, in der der Mensch wieder mit zurück in seinen Urzustand gezogen wird, und ein Stadium, das wir allerdings ebenfalls gezwungen sein werden, durchmachen zu müssen. Wie gefällt es Ihnen, Brockfeld?"

„Mir?" sagte der Weber, wie überrascht durch die Anrede, „ih nu — es ist — es ist recht hübsch hier — scheint

gutes Land zu sein und — und recht viel Platz; nur noch ein bischen wild. Tüchtiges Stück Arbeit noch, die Baumstümpfe alle herauszukriegen, ehe man mit dem Pflug hineinkann."

„Mit dem Pflug hinein?" sagte der Pennsylvanier, sich erstaunt nach ihm umdrehend — „das ist ja hier schon gepflügt."

„Das hier?" rief der Weber, sich erstaunt im Sattel aufrichtend; „aber wahrhaftig, es sieht so aus, als ob hier Jemand mit einem Pflug drin herumgekratzt wäre — nun, das ist ein Kunststück! wie kommt man denn da mit einem Pflug durch? Da muß Unsereiner freilich wieder von vorn anfangen zu lernen."

„Aber kommt, Gentlemen, kommt," sagte der Amerikaner, „wir verlieren hier zu viel Zeit und haben noch einen guten Ritt vor uns."

„Sollten wir uns nicht einmal lieber hier die Häuser im Innern ansehen?" sagte der Professor.

„Verdammt wenig, was wir da würden zu sehen kriegen," lachte Ludkins; „so kahl, wie's von außen ist, sind auch die Wände im Innern, und die Leute haben höchstens einen Kasten oder gum*) zum Draufsitzen, und einen roh zusammengenagelten Tisch, ein paar Blechbecher, einen Kaffeetopf und ein skillet (Bratpfanne). Das finden wir auch, wohin wir kommen; wer aber Lust dazu hat, kann sich das selber bald ganz anders und viel behaglicher einrichten. — Diese squatter wissen es eben nicht besser."

Er hatte dabei seinem Pferd langsam den Zügel gelassen, und die Männer ritten durch die lange „lane" oder eingefenzte Straße hindurch, wieder in den Wald hinein, bis sie zu einer andern, eben solchen Lichtung kamen. Die nächste Farm stand aber schon etwas länger, und zum Theil wenigstens mit Mais bepflanzt, der reif und abgetrocknet noch im

*) gum, von Gumbaum, nennt man in den ersten Ansiedelungen abgesägte Stöcke hohler Gumbäume, die von den „Settlern" theils zum Aufbewahren von Salz und anderen Sachen, wie auch als Stühle benutzt werden.

Feld gelassen war, bot sie ein freundlicheres Bild. Die Gebäude freilich sahen eben nicht viel besser aus, und aus den Thüren schauten, als sie vorüberritten, das etwas bleiche Gesicht einer jungen Frau in einem lichten baumwollenen Kleid, und vier oder fünf blondhaarige, sonst aber sehr vernachlässigte Kinderköpfe heraus.

Ezra Ludkins begann jetzt, freilich mit sehr geringem Erfolg, ihnen die Grenzen der verschiedenen Besitzungen, ja sogar hier und da die Bäume zu zeigen, an denen die Ecken der Sectionen mit Buchstaben und Zahlen angemarkt waren. Er besaß darin eine außerordentliche Ortskenntniß der verschiedenen Stellen, und wurde nicht müde, ihnen die Vortheile der einzelnen Sectionen, mit ihrem Fruchtboden und ihren Weidegründen auseinander zu setzen. Die Krone des Ganzen war aber seiner Aussage nach doch die Farm, die er für sie bestimmt hatte, und zwar ebenso in Lage, wie in Boden, Gebäuden und Baumwuchs, wenn sie auch jetzt noch, wie er übrigens vorsichtig dazusetzte, ein wenig unpromising (wenig versprechend) dreinschaute, und der Verbesserungen noch manche bedürfe, ehe sie vollkommen wäre.

So waren sie eine Strecke recht eigentlich mitten im Wald, der nur hier und da von kleinen Lichtungen mehr gestört als belebt wurde, hingeritten, ohne selbst von diesem mehr gesehen zu haben, als in ihrem Wachsthum gestörte grüne Wände, die ihre zerbrochenen Zweige und mißhandelten Stämme wie anklagend gen Himmel streckten. Endlich erreichten sie, durch dünnes Kiefergebüsch und über dürren Boden fort, für den selbst der Pennsylvanier keine Entschuldigung fand, vielleicht eine englische Meile bergan reitend, den Kamm eines Hügels und fielen hier ihren Pferden überrascht in die Zügel.

„Mein Gott, wie schön!" rief der Professor fast unwillkürlich, als sich ein weites, sonniges Thal, im Ganzen dichtbewaldet und nur hier und da von freundlichen grünen Lichtungen unterbrochen, vor ihren Blicken so weit das Auge reichte ausspannte, und nur im Hintergrund von blauen, wellenförmigen, aber ebenfalls holzbedeckten Hügeln begrenzt wurde. Die Wildniß lag hier in aller Pracht und Herrlichkeit vor

ihren entzückten Blicken, und der Herbst, der in keinem Lande der Welt den Bäumen solchen Farbenschmuck verleiht wie in Amerika, hatte den Wald mit seinen wundervollen Tinten förmlich übergossen. In roth und grün, in gelb und braun und lila schmolzen die Lichter, hier in blitzenden Flächen glühend, dort in sanften Schatten verschwimmend, durcheinander, und während die jungen schlanken Hickorystämme wie flammende gelbe Lichter aus dem dunkleren Hintergrund hervorstachen, prangte Ahorn und Eiche in so wundervollem Purpur und saftigem Braun, das nur von dem hindurchgeflochtenen, in allen Farben schillernden wilden Wein fast noch übertroffen wurde, und zitterten die Pappeln mit ihrem silberleuchtenden Schmuck in dem blitzenden Sonnenlicht, daß das Auge, geblendet von der Pracht, die Wunder dieser neuen Welt kaum zu fassen, zu begreifen vermochte.

„Nun? — wollen wir nicht weiter?" frug der Pennsylvanier, der diesen Farbenreichthum zu oft gesehen, um etwas Außerordentliches darin zu finden, und jetzt nicht recht begreifen konnte, weshalb die Fremden gerade hier anhielten, wo eben gar nichts zu sehen und zu bewundern war, nicht einmal ein Eckbaum irgend einer Viertelsection mit zierlichen, auf der abgeschlagenen Rinde gemalten Buchstaben — „hier haben wir allerdings nichts wie Wald, — aber ein kleines Stückchen weiter unten kommen wir wieder zu einer Farm, und dann ist's genau noch eine Quartersection bis zu dem Platz, wohin wir heute wollen."

„Welches wundervolle Farbenspiel in dem Laub hier," rief der Professor, die Mahnung kaum hörend — „sehen Sie nur, Hopfgarten, jene Gruppe dort hinten, mit dem mächtig dunkeln Baum zum Mittelpunkt, aus dem die Lichter ordentlich wie Strahlen nach allen Seiten schießen!"

„Und jene schillernden Festons, die sich um jene Eiche schlängeln, mit den von Gold und Purpur durchwirkten Blättern," rief v. Hopfgarten, „und den Massen dunkelblauer, daran niederhängender Trauben — oh wie schön, wie wunderbar schön ist dies Land!"

„Ja, 's ist putty considerable hübsch," sagte der Amerikaner, der nichts dagegen hatte, daß die Fremden den blanken

Wald schön fanden, während er sein rechtes Bein, der Bequemlichkeit halber, nach links mit über den Sattel legte und den rechten Arm darauf stemmte, „'s läßt sich ansehn, und famoser Boden dazu. Da unten wachsen Zuckerahorn und wilde Kirschen in Masse, nur ein bischen viel Holz steht drauf, sonst wär' es ebenfalls schon lange gekleart worden. Aber das wird schon noch hübscher, wenn die Eisenbahn erst hier durchgeht; seht, Ihr Leutchen, gerade über die kleine Ridge*) da drüben, wo die vielen Hickorys stehn — sie sehn jetzt alle gelb aus — da soll sie weggehn, und ein Bruder von mir hat sich da oben schon angekauft — aber 's ist jetzt noch ein bischen einsam da."

Die Männer konnten sich kaum von dem wundervollen Schauspiel, über dem sich der Himmel jetzt klar und rein ausspannte, losreißen; als Ezra Ludkins aber glaubte, daß sie sich nun lange genug die „Blätter" angesehen, warf er sein Bein wieder zurück, angelte ein paar Secunden damit nach dem schlenkernden Steigbügel, und ritt dann langsam voran, den Hang hinab.

Eine halbe Stunde später, und immer noch in dem prachtvollen Wald hinreitend, wobei sie die ziemlich schlechte Straße ganz übersahen, erreichten sie endlich die Marken des bezeichneten Platzes, und Ezra hatte von dem Augenblick an das Wort. Hier kannte er jeden Baum, gezeichnet und ungezeichnet; auf jede Senke, in der die Bäume stärker und laubiger standen, machte er sie aufmerksam, auf den sprudelnden Bach und den lehmig sandigen Boden, auf jede einzelne Pflanze, die gern auf üppigem Boden wächst, auf die stämmigen Maisstengel, endlich, als sie die kleine Rodung erreichten, auf die guten und hohen Fenzen, auf den vortrefflichen Weideboden und die gesunde Lage, auf die netten Häuser — die sich allerdings nur wenig oder gar nicht von den früher gesehenen unterschieden, auf das kräftige Vieh, von dem sie einige Stücke im Wege trafen, bis sie zuletzt vor der Hütte selber hielten. Ein junger, etwas bleich aussehender Mann, der nicht weit davon arbeitete, mit der Art

*) Hügelrücken.

ein Ochsenjoch auszuschlagen, kam hier auf sie zu, sie zu begrüßen und ihnen, mit Hülfe eines etwa zehnjährigen Knaben, die Pferde abzunehmen.

Der Pennsylvanier, der dem jungen Mann indessen zurief, bis sie wieder zurückkämen „etwas zu essen" für sie bereit zu halten, führte die Fremden vor allen Dingen in das Maisfeld selber, wo die Kolben noch nicht gepflückt und eingesammelt, aber zum großen Theil niedergeknickt waren, damit Spechte und Raben nicht oben hineinpicken konnten und einfließender Regen dann die Frucht anfaulte. Die Stengel standen aber in der That kräftig und stämmig da, die Kolben selber waren groß und stark, und mächtige Kürbisse lagen, mit dem Mais gepflanzt, durch das ganze Feld. Der Boden mußte hier allerdings fruchtbar sein, und der Weber besonders konnte sein Erstaunen und seine Freude über das herrliche Land kaum zurückhalten.

Auch die Gegend war reizend; die Farm lag in einem kleinen, rings von bewaldeten Hügeln eingeschlossenen Kessel, ein nicht großer, aber sehr klares Wasser haltender Bach lief munter plätschernd hindurch, und eine nicht unbedeutende Anpflanzung von jungen Apfel- und Pfirsichbäumen, die allerdings noch keine Früchte trugen, aber für spätere Jahre reiche Ernten versprachen, gaben dem ganzen Platz auch schon eher etwas Freundliches, Wohnliches, und konnten einen guten Anfang zu späterer Obstzucht und Gärtnerei bilden. Die Verhältnisse mit dem Land waren ebenfalls annehmbar, und vierzig Acker, wie ihnen der Pennsylvanier sagte, schon von ihm als Eigenthum vom Staat erworben worden, während leicht noch mehr Land, wenn auch nicht gerade mehr zum Congreßpreis, in der Nähe zu kaufen lag. Nur die Wohnungen sahen noch wild und unbehaglich aus, und nachdem sie einen langen Spaziergang um das ganze Grundstück herum gemacht und auch noch zu einer andern Rodung geführt waren, wo der jetzige Eigenthümer eben begonnen hatte, weitere fünf Acker urbar zu machen, sein Feld zu vergrößern, gingen sie langsam zu dem Haus zurück, in dessen Thür sie eine junge schlanke Frau, in die einfache, aber geschmackvolle, selbstgewebte Tracht der Waldestöchter gekleidet, freundlich begrüßte.

Es war eine schlanke, fast edle Gestalt mit wundervollem Haar und Auge, aber wieder störten den Professor die bleichen Gesichtszüge, störte ihn die fast durchsichtige Haut. Nur die Kinder, ein kleiner Bube von drei und ein Mädchen von zwei Jahren, sahen frisch und munter aus.

Das Haus war übrigens eine der gewöhnlichen Blockhütten, ohne Fenster und Ofen, mit einem riesigen Kamin, der fast die ganze hintere Wand einnahm; ein paar eingetriebene Pflöcke, auf denen ungehobelte Bretter lagen, um die wenige Wäsche wie ein paar Bücher zu tragen, bildeten mit drei ordinären Rohrstühlen und einem mit der Axt zugehauenen Tisch das ganze Hausgeräth. Auf dem Tisch lag aber ein schneeweißes Tuch ausgebreitet, blanke zinnerne Teller und Blechbecher, die ihnen ordentlich entgegenblitzten, standen darauf, und eine riesige Kaffeekanne wie ein großer steinerner Krug voll Milch schienen die Gäste schon lange erwartet zu haben.

„So, Kitty, trag auf was Du hast," sagte Ezra Ludkins in englischer Sprache, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, der Frau guten Tag zu bieten, „die Herren hier sind schon seit Tagesanbruch auf und draußen, und werden Hunger haben — keine süßen Kartoffeln?"

„Ja wohl, Mr. Ludkins," sagte die junge Frau — „wenn die Herren niedersitzen wollen, es ist Alles bereit."

Der Professor hatte wirklich Hunger bekommen, und ein braunes kuchenartiges Gebäck, das ihm aus der einen Schüssel warm entgegenduftete, sah so einladend aus, daß er selbst die Examination des innern Hauses bis auf Weiteres verschob und der freundlichen Einladung, von Hopfgarten gefolgt, rasch nachkam. Nur der Weber blieb verlegen in der Thür stehen und betrachtete sich höchst aufmerksam das große Baumwollen-Spinnrad das unfern davon, mit der weißen Flocke noch am aufgewickelten Garn hängend, in der Ecke stand. Er dachte gar nicht daran, sich mit dem Professor, seinem jetzigen Herrn, und dem Herrn Baron aus der Kajüte an einen Tisch zu setzen.

„Nun, Mister?" sagte der Pennsylvanier — „keinen

Hunger? kommen Sie her und fassen Sie zu; hier ist Ihr Platz."

„Oh ich bitte — ich kann ja warten," stammelte der Mann.

„Warten? — weshalb; hier haben wir Alle Platz."

„Aber die Madame," meinte Brockfeld, denn es war allerdings nur noch ein Sitz am Tisch frei.

„Kitty? — die ißt nachher — kommen Sie nur, es wird kalt."

„Machen Sie doch keine Umstände, lieber Brockfeld," sagte ihm aber auch jetzt der Professor freundlich — „hier sind wir nun einmal in Amerika, und wo uns da etwas geboten wird, müssen wir zulangen."

„Nun, wenn Sie denn befehlen," sagte der Weber, dessen Weigerung fehlender Appetit keineswegs verschuldet hatte, und über ein rundes wunderliches Gestell, das wie ein abgesägtes Stück Baumstamm aussah und mit einem dünnen Brett übernagelt war, hintretend, setzte er sich darauf und langte tüchtig mit zu.

Den Mittelpunkt der Mahlzeit bildete übrigens ein großmächtiges Stück warm aufgetragener Speck, von dem Ludkins jetzt, der hier förmlich zu Hause zu sein schien, große dicke Scheiben abschnitt und Jedem vorlegte. Eine dunkle Sauce wurde dabei herumgegeben, von der sich Alle nahmen; der Professor aber, der sich besonders viel von dem Brod zugelangt, um dem ihm etwas zu fetten Braten damit nachzuhelfen, hatte seinen Speck kaum in die Brühe getunkt und zum Mund geführt, als er die Gabel auch erschreckt wieder absetzte, niederlegte und zu lachen anfing.

„Ich habe aus Versehen Syrup zu meinem Fleisch genommen," sagte er schmunzelnd — „das hätte doch curios schmecken sollen!"

„Du hast noch keinen Syrup? — oh, beg your pardon, hier steht er," sagte Ezra freundlich.

„Essen Sie Syrup zum Speck?" frug der Professor, eben nicht angenehm von der neuen Kost überrascht.

„Thust Du das nicht?" frug der Pennsylvanier mit einem halb ungläubigen Lächeln.

Die Fremden glaubten sich aber keine Blöße geben zu

dürfen, und langten von da an, ohne irgend eine Einwendung zu machen, wacker zu. Aber auch das wunderschön aussehende Gebäck mit dunkelgelber, krustiger Rinde, das dem schönsten Sandkuchen glich, erwies sich als etwas sehr trockenes, bröckliges Maisbrod, das genau so schmeckte, als ob wirklicher Sand dazwischen wäre, und nur auch in der That mit dem sehr fetten Fleisch genießbar schien. Auch gegen die sogenannten *süßen* Kartoffeln hatten sie, schon des Namens wegen, eine Art Widerwillen zu überwinden, und der *gebratene* Speck, den die Amerikaner zum *gekochten* aßen, konnte den nicht zerstören.

Nichtsdestoweniger ging die Mahlzeit besser vorüber, als sich den Umständen nach erwarten ließ. Die Leute waren eben *hungrig*, und da schmeckt Manches gut, was der gesättigte Magen selbst mit Widerwillen zurückweisen würde; so, mit dem heißen Kaffee dazu, standen sie auch gesättigt vom Tisch auf, ohne übrigens von der amerikanischen Farmerskost, von der sie hier die erste Probe bekommen, sonderlich erbaut zu sein.

Vor allen Dingen besichtigten sie jetzt die Gebäude, fanden da aber allerdings noch viel zu wünschen übrig, denn die kleine Hütte, in der sie gegessen, mit einer Art Speisekammer daneben, machte den Hauptbestandtheil derselben aus. Dann stand noch ein Maisschuppen etwa dreißig Schritt vom Haus entfernt, und eine Entschuldigung für einen Stall, ein offenes Gestell, eben nur nothdürftig gedeckt und kaum im Stande, das dahinein tretende Vieh gegen einen Nordweststurm zu schützen. Aber die Summe für das Ganze war auch, wenigstens nach europäischen Begriffen, nicht hoch. Das schon vom Staat gekaufte Land sollte nur sieben Dollars der Acker kosten, wobei allerdings das Urbarmachen selbst, wie die errichteten Fenzen und Hütten besonders zu bezahlen waren. Aber auch die Ernte mit dem dazu gehörigen Vieh — einige zwanzig Rinder, vielleicht vierzig Schweine und zwei Pferde nebst vier Zugochsen — erbot sich ihm der Amerikaner billig zu überlassen, einzig und allein nur, weil sein Sohn „nach dem Westen" zu ziehen beabsichtige und er selber von der Stadt aus die Bebauung des Platzes nicht leiten könne, auch wirk-

lich zu viel mit seinen städtischen Einrichtungen zu thun habe und zu viel Geld dort zu allen beabsichtigten Anlagen brauche.

Die für Vieh und andere Einrichtungen geforderten Preise kamen dem Professor, wie auch Herrn v. Hopfgarten und dem Weber mäßig vor; jedoch wollte der Erstere keinesfalls abschließen, ohne mit seiner Frau vorerst darüber gesprochen und ihr den Platz ebenfalls gezeigt zu haben. Ueberdies konnte er gar nicht dort einziehen, ehe noch ein anderes Blockhaus dicht neben dem schon stehenden errichtet wäre, dem man dann zwei Abtheilungen geben und die Familie wenigstens so lange darin unterbringen konnte, bis er selber im Stande war, ein bequemes und seinen Wünschen wie Bedürfnissen entsprechendes Wohnhaus aufzurichten.

Nach allen Einrichtungen, die er sich schon im Geist machte, schien der Professor mehr als halb gewillt, die Farm, die er jedoch noch zu einem mäßigeren Preis zu bekommen hoffte, zu kaufen. Er konnte ja doch auch nicht mit seiner ganzen Familie und der nun einmal engagirten Dienerschaft im Land umherziehen, wo er jedenfalls beinahe so viel verzehrt hätte, als das ganze Land hier mit Wohnungen und Vieh kostete — und die Familie hier lassen, während er allein reiste, war fast eben so mißlich. Das Bedürfniß, einen Platz zu haben, den er sein nannte und wo er anfangen konnte zu wirken und zu schaffen, kam dazu, und als er auf dem Heimweg, während der Pennsylvanier mit dem Weber vorausritt, mit Herrn v. Hopfgarten darüber sprach und dieser ihm rieth, doch am Ende nicht zu rasch in einer so wichtigen Sache zu handeln, vertheidigte er den Kauf schon, selbst nur den dritten Theil der Hoffnungen angenommen, die der Amerikaner mit solcher Zuversicht über den Wachsthum der kleinen Stadt ausgesprochen hatte, auf das Lebendigste.

Von dem Kaufpreis wollte nun aber Ezra Ludkins nichts herunterlassen; er behauptete, schon die billigste Summe angegeben zu haben. Dem Professor aber zu beweisen, wie er gern erbötig sei, alles in seinen Kräften Stehende zu thun, um ihn zufrieden zu stellen, erbot er sich, ihm, wenn sie sich über den Kauf einigten, noch ein solches Blockhaus an der bezeichneten Stelle unentgeldlich neu aufzurichten, wie

ebenfalls ihn so lange, bis das hergestellt sei, mit der Familie zu beköstigen. Der Weber sollte indessen gleich mit seiner Familie hierher ziehen, um mit arbeiten zu helfen.

Das war ein Vorschlag zur Güte, und am zweiten Tag, nachdem die Frau Professorin — zum ersten Mal in ihrem Leben im Sattel — auf dem vollkommen gutmüthigen Pferd ihrer Wirthin mit ihrem Mann und dem Pennsylvanier nochmals hinübergeritten war, um den Platz in Augenschein zu nehmen, wurde der Handel zwischen Ezra Ludkins und Professor Lobenstein abgeschlossen, und der Professor — war Farmer in Indiana.

Hopfgarten konnte im Ganzen nicht viel dagegen einwenden, obgleich es ihm — er wußte eigentlich selber nicht recht weshalb — doch ein gewissermaßen unbehagliches Gefühl war, die Damen in den Häusern, die sie da oben gefunden, als Bewohnerinnen zurückzulassen. Die Wirklichkeit war doch, so sehr er sich dagegen sträubte einzugestehen, er wäre mit zu poetischen Ansichten nach Amerika gekommen, hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben, und die blanke Thatsache der Blockhäuser mit dem schauerlichen Speck und Syrup ließ sich eben nicht fortphantasiren. Er selber hatte sich aber schon länger hier aufgehalten, als es im Anfang seine Absicht gewesen, denn er wollte vor allen Dingen nach Cincinnati, von da nach den Seen hinauf und den Niagarafall besuchen, und dann zurück nach New-Orleans, wo er sein meistes Gepäck gelassen, um von dieser Stadt eine weitere Tour nach dem Westen zu unternehmen. Jetzt war hierzu, besonders die nordische Reise abzumachen, die günstigste Jahreszeit, denn der sogenannte indianische Sommer, der in Nordamerika ziemlich den ganzen Herbst umfaßt und einen wolkenleeren, blauen Himmel über October und November, ja nicht selten bis über die Hälfte des December spannt, lag mit seiner wundervollen Reine und Frische auf dem Land. Konnte er in diesem seine nördliche Tour beendigen, so blieb ihm der ganze Winter für die südliche Reise, und er war dann vielleicht im Stande, im nächsten Frühjahr — der erste Eindruck mußte doch kein so günstiger gewesen sein, daß er schon wieder an die Abreise dachte — nach Europa zurückzukehren.

Vorher aber hatte er noch etwas auf dem Herzen, dessen er sich erst vor allen Dingen entledigen mußte, und zwar Befürchtungen, die in ihm — er wußte sich selber keinen bestimmten Grund dafür anzugeben — gegen Henkel's Charakter aufgestiegen waren und ihn mit Sorge für das Glück der jungen Frau erfüllten. Aber er scheute sich, diesen in Gegenwart der Damen, die er vielleicht unnöthiger Weise ängstigte, Worte zu geben, hätte er nicht gerade ihrer Hülfe bedurft, um Gewißheit zu erhalten. Den letzten Abend also, wie sie in Ludkins' Inn beisammensaßen, brachte er zuerst das Gespräch auf die beiden jungen Gatten und die auffällige Veränderung in dem ganzen Wesen der jungen, sonst so muntern und lebenslustigen Frau während der letzten Tage an Bord, und erst als ein Wort das andere gab und Marie zuletzt gestand, daß der Abschied von der Freundin ihr einen unendlich schmerzlichen, ja unheimlichen Eindruck hinterlassen, rückte er selbst mit seiner Furcht heraus und gab dadurch dem Verdacht, der in Mariens und Anna's Herzen bis dahin fast unbewußt gelegen, gleichfalls Worte.

Vermuthungen und Combinationen halfen ihnen aber nichts, sie mußten sich eben Gewißheit darüber verschaffen, und das war für jetzt nur schriftlich möglich. Es ließ sich auch denken, daß sich Clara, wenn ihr irgend etwas das Herz bedrücke, schriftlich eher gegen die Freundin aussprechen würde, als mündlich. Marie sollte ihr also deshalb schreiben — Stoff und Grund hatte sie ja genug dafür —, und rechtfertigte ihre Antwort dann den Verdacht, dann wollte v. Hopfgarten, wenn er wieder nach New-Orleans hinunterkam — ja, *was* er dann thun wollte, wußte er eigentlich selber noch nicht, aber Clara sollte doch wenigstens nicht ganz ohne Freund, von Allen vergessen in der fremden Welt dastehen, und war Hülfe und Beistand nöthig, dann fand sich auch vielleicht ein Mittel, ihn zu leisten.

Henkel hatte dem Professor Lobenstein seine Adresse gegeben, die sich v. Hopfgarten jetzt ebenfalls in sein Taschenbuch schrieb. Er versprach auch nicht allein auf seiner Rückreise aus dem Norden hier wieder anzuhalten, sondern ließ sogar seinen Koffer bei ihnen zurück und nahm nur seine

Reisetasche mit, um durch überflüssiges Gepäck bei möglichen Abstechern bald dort-, bald dahin nicht zu sehr behindert zu werden. Er wollte dann auf dem Rückweg, bis wohin jedenfalls eine Antwort von New-Orleans eingetroffen war, wieder Briefe mit hinunternehmen, was ihm zugleich eine doppelte Einführung gab, und versprach, selber auf das Ausführlichste zu berichten, wie er die Verhältnisse gefunden.

Am liebsten wäre er nun freilich von hier zu Land nach Cincinnati gegangen, um das Innere mehr und besser in Augenschein nehmen zu können. Die von Ezra Ludkins im Geist angelegten Schienenwege bestanden aber noch nicht; die Tour zu Pferde zu machen, dazu war er nicht Reiter genug, fürchtete sich auch, aufrichtig gestanden, nicht etwa vor Gefahren — die hätte er eher aufgesucht — nein vor dem Maisbrod und Speck der Farmer, was ihm gar nicht gemundet hatte, und beschloß, mit dem nächsten stromauf gehenden Dampfboot seine Reise rascher und bequemer fortzusetzen.

Das kam aber schon am nächsten Morgen kurz nach Sonnenaufgang und ehe Hopfgarten selber im Stande gewesen war, seine Toilette ordentlich zu beenden und sich bei den Damen zu empfehlen. Versäumen durfte er es aber auch nicht, und so, während der älteste Knabe des Pennsylvaniers nach unten gelaufen war, um das Boot, das sie schon eine Zeit lang hatten stromauf dampfen hören, anzurufen und zum Beilegen zu bringen, stopfte er die schon bereit gelegten Sachen schnell in die Reisetasche, ließ sich durch Eduard, der ihn hinunter begleitete, noch seinen Eltern und Schwestern auf das Freundlichste empfehlen, und hatte wenige Minuten später Grahamstown mit all' seinen Hoffnungen künftiger Größe hinter sich.

Als das Boot eben um die nächste Biegung oberhalb der Stelle, wo die Stadt lag, einlenken wollte, sah er noch, wie ihm Jemand mit einem weißen Tuch vom Hügelkamm aus nachwinkte, aber er konnte schon nicht mehr erkennen, wer es war.

28.

Das deutsche Wirthshaus zu New-Orleans.

Die Haidschnucke hatte indessen, wie schon vorher erwähnt, ihren Passagieren gleich am ersten Tag angekündigt, daß sie sich nun, je eher desto besser, ihr Unterkommen an Land selber suchen sollten, da das Schiff nicht weiter verpflichtet sei, für sie zu sorgen. Fast alle waren auch, so rasch sie nur ihr Gepäck bekommen konnten, von Bord gegangen, selber froh, dem Schiffsleben mit seiner groben, monotonen Kost endlich enthoben zu sein. Nur einige der ärmeren Familien, und unter ihnen wunderbarer Weise die Oldenburger — die unterwegs gerade am meisten und lautesten über Kost und Behandlung raisonnirt und sogar häufig davon gesprochen hatten, die Schiffsrheder, wenn sie nur erst in New-Orleans wären, für nicht erfüllte Versprechungen zu verklagen — zeigten noch nicht die mindeste Lust, sich durch Hinüberschaffen ihrer Kisten an Land von dem Fahrzeug zu trennen.

Sie waren — der Sprache natürlich nicht mächtig, von dem sie überall umwogenden Menschengewühl wie betäubt — den ganzen Tag in den Straßen der ungeheuern Stadt umhergetaumelt, und nur hier und da mit anderen Deutschen in gleichen Verhältnissen zusammengetroffen, die auch Arbeit suchten und ebenso wie diese der Meinung schienen, daß man sie ihnen auf der Straße anbieten würde. Hier und da fanden sie dabei irgend ein deutsches Schild über einer Thür, das entweder einem Wirthshaus oder Kleiderladen gehörte, und dort sprachen sie dann vor, wollten sich nach den Verhältnissen des Landes erkundigen und wurden, wenn sie in dem einen nichts verzehrten, oder in dem andern nichts kauften, wenn auch nicht mit groben, doch sehr kurzen Worten abgefertigt. So verging der Tag, und kleinlaut und niedergeschlagen kehrten sie Abends an Bord zurück.

Capitain Siebelt dachte aber viel zu menschlich und ver-

nünftig, um die Leute, besonders da sie Familien hatten, wirklich gleich hinauszujagen. Auf die paar Mahlzeiten, die ihnen noch gegeben wurden, kam es nicht an; der Koch war an dem Tag auch noch darauf eingerichtet, und Abendbrod und Frühstück wurde ihnen gern und ohne weiteres Wort gegeben; aber der nächste Morgen brachte ihnen keine besseren Aussichten. Vergebens wandten sie sich an Alles, was nur Deutsch sprach und ihnen in den Weg lief, um Arbeit zu bekommen. „Vor drei Monaten, ja," so wurde ihnen fast überall die Antwort, „wie die Krankheit Alles hinaustrieb aus New-Orleans, was eben nicht zu bleiben gezwungen war, da hätten sie Arbeit bekommen können, Arbeit und Lohn, so hoch sie ihn nur fordern wollten" — bis man sie selbst nach Pottersfield hinausgefahren. Aber jetzt waren die Tausende mit anderen Schaaren aus dem Norden wieder zurückgekehrt, und Arbeit war schon noch zu bekommen, aber eben nicht mehr so leicht; man mußte Geduld haben.

Geduld! — ja, das ist ein ganz gutes Wort, wenn die Gewißheit eines Erfolges dahinter sitzt und der Mensch eben bis dahin neben seiner Geduld *Brod* hat, um davon zu zehren. Wo das aber fehlt, der fremde Einwanderer sich zum ersten Mal in seinem Leben ganz allein auf sich selber angewiesen sieht und mit Schrecken fühlt, daß er sich eben auf sich selber ohne andere Hülfe gar nicht verlassen kann, da ist's dann freilich eine mißliche Sache um die Geduld, und das Menschenherz verzagt da nur zu oft und glaubt sich gleich vom ersten Anfang ab verloren.

Der Capitain hätte die Leute aber selbst am nächsten Tag noch nicht fortgetrieben und ihnen, wenn auch nicht mehr besonders für sie gekocht werden konnte, doch wenigstens Schiffszwieback und etwas kaltes Fleisch geben lassen, wenn sie nicht gleich ein Unterkommen finden konnten. Der Steuermann aber, der sich gerade über *diese* Burschen die ganze Reise hindurch am meisten geärgert, weil ihnen auch gar nichts recht gemacht werden konnte und kein Essen gut genug war, selbst wenn sich niemand Anderes darüber beklagte, ließ sich am dritten Morgen auf keine weiteren Unterhandlungen mit ihnen ein, befahl den Matrosen, die Kisten und Kästen, die schon an

Deck standen, da das Zwischendeck abgebrochen wurde, ohne Weiteres auf die Levée zu schaffen, und erklärte dann den bisherigen Passagieren, daß sie von diesem Augenblick an nichts weiter von der Haidschnucke zu erwarten hätten — „er wolle ihnen nicht zumuthen, ihr faules Brod und stinkiges Fleisch, den ranzigen Speck und den dünnen Thee noch länger zu kauen und hinunter zu schlucken".

Das war wenigstens deutlich, und die Frauen weinten und baten den Capitain, als er von Land zurückkam, um Gottes willen, sie nicht hier im Elend sitzen zu lassen. Er solle sie lieber wieder mit zurück nach Deutschland nehmen, wo sie arbeiten wollten Tag und Nacht, um ihre Passage abzuverdienen — nur daß sie hier nicht in dem fremden Land auf der Straße verderben und umkommen müßten.

Schiffscapitaine haben sonderbarer Weise sehr häufig eine höchst ungünstige Idee von dem Innern Amerikas, das sie nur in sehr seltenen Fällen zu sehen bekommen; denn da ihnen häufig Matrosen desertiren, sind sie so daran gewöhnt, diesen das schrecklichste Schicksal und Hunger und Elend zu prophezeien, daß sie ihre eigenen Prophezeiungen zuletzt wirklich selber glauben. Sie fühlen dabei nicht selten ordentlich eine Art von Mitleiden mit all' den unglücklichen Schlachtopfern, die sie in das fremde Land transportiren müssen, und die ihrem Elend da höchst wahrscheinlich schnurstracks entgegenlaufen; sie aber wieder mit zurückzunehmen, so weit lauten ihre Instructionen nicht, und die Leute, die vorher alles Mögliche gethan haben, um nur von Deutschland nach Amerika hinüber zu kommen, müssen nun auch sehen, wie sie hier drüben „fertig werden".

Es ist ein schmerzlich wehmüthiges Gefühl, in Deutschland die langen Züge armer Auswanderer zu sehen, die, das Herz wohl voll frischer Hoffnungen, aber dabei nur zu oft mit Mangel und Noth kämpfend, die Heimath mit Frau und Kindern verlassend, in die Fremde ziehen. Unpraktisch dabei bis zum Aeußersten, scheu und schüchtern vor Jedem, der einen besseren Rock trägt wie sie, herumgestoßen und geprellt, so lange noch etwas aus ihnen herauszupressen ist, in der dritten oder vierten Klasse der Eisenbahn, wenn sie so viel

Geld erschwingen können, oder zu Fuß mit den schweren Packen auf dem Rücken oder den Kindern auf dem Arm, arbeiten sie sich dem Hafenplatz zu, um das Schiff zu erreichen; und wenn sie dann dort am Strande sitzen und des Bootes harren, das sie hinüberführen soll zum großen Schiff, möchte man weinen über die Unglücklichen, die die Gräber ihrer Väter verlassen haben in Schmerz und Kummer, und die Scholle jetzt meiden müssen, an der ihr Herz mit allen Fasern hängt.

Und doch ist der Augenblick, so schrecklich das auch klingt, beneidenswerth und glücklich im Vergleich mit dem, wo sie das neue Vaterland betreten haben und rathlos — trostlos, verzweifelnd an seinem Ufer stehen — Fremde, Ausgestoßene an einer Küste, von der es keinen Rückweg für sie giebt.

Als sie die Heimath verließen, und wenn das auch in Sorg' und Noth geschah, war doch ihr Herz voll Hoffnung und schlug dem neuen Vaterland in freudiger Zuversicht entgegen. „Wir wandern aus!" — in dem Bewußtsein lag ihnen reicher Trost für Alles, was sie hier traf und niederdrückte. Alle Beschwerden, die sie ertragen mußten, der Schmerz der Trennung von ihren Lieben, von dem eigenen noch so kleinen Herd, verschwand nur in dem einen Wort: Amerika! und hinter ihnen lag aller Gram und Kummer, wenn nicht vergessen oder leicht und herzlos abgeschüttelt, doch gemildert von dem frohen Licht, das ihre eigene Phantasie, die Zuversicht, mit der sie hoffend dem neuen Leben entgegen gingen, darüber warf.

Viele malen sich dann noch das Land mit bunten Farben aus, Luftschlösser steigen empor mit Zauberschnelle, die eigenen wie der Freunde Herzen tröstend, betäubend. — Amerika, oh nur den Fuß erst dort an Land gesetzt, und Alles, Alles ist vorbei, was sie da noch mit Sorge, Aengsten füllen könnte!

Und dort? — zerknirscht, gebrochen, mit jeder Hoffnung geknickt, da ihnen nicht beim ersten Landen gleich der Amerikaner froh die Arme öffnet; von den Fremden unbeachtet, von ihren Landsleuten verlassen, zurückgestoßen, stehen sie da, jedes Trostes bar, Enttäuschung, Reue, Angst in den

bleichen Zügen. Die wogende kalte Menschenmenge sehen sie vorüberdrängen, wie der Schiffbrüchige, der, sich auf nackten Felsen vor dem augenblicklichen Tod gerettet, die blitzenden Wellen vorbeiströmen sieht, und nicht den Muth hat, sich da hinein zu werfen und die Fluth zu theilen. Oh! es zerreißt Einem das Herz, die Unglücklichen da stehen zu sehen und nicht helfen zu können aller Noth.

Wenn sie aber Unrecht hatten, im alten Vaterland sich blind und leichtsinnig zu wilden, überspannten Hoffnungen hinzugeben, so haben sie das doppelt jetzt, wo gleich beim ersten Anlauf der erste Sprung nicht schon mißglückt ist, nein, wo sie noch gar nicht einmal zum Sprung angesetzt, und nun jenen schmalen Küstenstreifen, auf dem fast täglich Hunderte von Auswanderern landen und in dem Menschenstrom spurlos, unbeachtet verschwinden, für das Land selber halten.

Der Hafenplatz ist erst die Brandung der neuen Welt, die Bank, an der sich alle Wellen brechen, wild und toll aufschäumend dabei, einander überstürzend, wieder hebend. Durch die hindurch muß erst der Auswanderer den schwanken Kahn zum Ufer führen, und darf sich nicht durch das wilde Tosen derselben betäuben, entnerven lassen. Ruhig, das Steuer in der Hand, und fest den stürzenden Wellen auf den Kamm geschaut, um der Gefahr zu entgehen, wie den günstigen Moment zu benutzen, muß er stehen, nicht blos vorn im Bug sitzen, die Hände im Schooß und die Blicke verzweifelnd in die Wolken gerichtet. Hat er den Muth gehabt, sich von der Heimath loszureißen, darf er sich jetzt auch nicht davor fürchten, ein wenig herüber und hinüber gestoßen zu werden. Das ist ein Uebergang, und ein Jahr später nur — und er stößt selber mit.

Ein Bild trostloser Niedergeschlagenheit, saßen die Oldenburger aber, so gewaltsam hinausgestoßen in die Welt, auf ihren Kisten an der Levée, die Männer mit den Händen in den Taschen, an die Hessen denkend, die sie weiter oben in ähnlicher Lage gesehen, und gleich verzweifeltes Loos für sich erwartend; die Frauen ihre Kinder im Arm, die Augen

voll Thränen, die Herzen voll Kummer und Sorge für die Zukunft.

„Hallo, Ihr Leute, Ihr sitzt ja da, als ob Euch die Petersilie verhagelt wäre," sagte da plötzlich eine freundliche Stimme in rein deutschem Dialekt — „ist Euch Jemand gestorben, oder habt Ihr Euer Geld in den Strom fallen lassen?"

„Gestorben ist Niemand, und unser Geld fällt schon nicht weg; davor sind wir sicher!" sagte der Eine der Leute, den Fremden finster und mißtrauisch betrachtend, denn was sie bis jetzt von ihren Landsleuten gesehen, war gerade nicht geeignet, sich sehr nach ihrer weiteren Bekanntschaft zu sehnen. Nur die Frauen schauten rasch und halb voll Hoffnung zu dem Deutschen auf, der sie so freundlich angeredet, und dabei so anständig in feiner weißer Wäsche und breiträndigem Strohhut, mit einer großen goldenen Uhrkette über die feingestreifte Weste, gekleidet ging.

„Oh, Ihr wartet wohl auf einen Wagen, um Euer Gepäck in die Stadt hinauf zu bringen," sagte aber der Deutsche wieder — „habt Ihr schon ein Kosthaus?"

„Kosthaus," wiederholte der eine der verheiratheten Männer mit einem kaum unterdrückten Seufzer und einem halb scheuen Blick nach Frau und Kind — „Kosthaus — ich möchte wissen, was uns ein Kosthaus helfen sollte. — Wenn wir nur erst einen Platz wüßten, wo wir überhaupt Kost bekämen, das Haus wollten wir ihnen gern schenken."

„Oh, so stehen die Sachen?" lachte der Deutsche wieder — „Ihr habt kein Geld? — ja, dann müßt Ihr freilich arbeiten."

„Habt Ihr Arbeit?" riefen die Männer rasch und zugleich.

„Ich gerade nicht," lachte der Deutsche, „aber wenn Ihr die haben wolltet, die wäre leicht genug zu bekommen."

„Aber wo?" rief der Erste von den Oldenburgern wieder, „wir haben uns schon fast die Schuhsohlen abgelaufen, und Niemand hat uns haben wollen."

„Haben wollen," sagte der fremde Deutsche kopfschüttelnd — „Ihr seid nicht vor die rechte Schmiede gegangen, das ist

die ganze Geschichte; da möcht' ich die größte Wette eingehen, daß ich Euch Alle miteinander in drei Tagen unterbrächte. Was habt Ihr für ein Geschäft?"

„Geschäft? — wir sind Bauern."

„Bauern? — hm, das ist allerdings schon schwieriger, aber für eine Weile könntet Ihr auch schon einmal 'was Anderes ergreifen. Wenn der Mensch Lust hat, geht Alles."

„Hier werden wir auch wohl noch gefragt werden, ob wir Lust haben," brummte der Erste wieder.

„Aber wo ist die Arbeit zu kriegen?" frug jetzt eine der Frauen; „lieber Gott, wir wollen ja gern arbeiten, wenn wir nur für uns und die Kinder Brod haben."

„Brod?" lachte der Fremde, „um Brod allein wird man auch hier eine Hand regen — wenn nicht Fleisch und Gemüse und Kaffee, wie das sonst Nöthige dabei ist, soll's der Henker holen; für Brod allein würden wir hier wenig Arbeiter bekommen. Aber hier auf der Straße könnt Ihr doch nicht liegen bleiben," setzte er dann hinzu, indem er seine Uhr aus der Tasche nahm und nach der Zeit sah; „es ist jetzt eben halb Zwölf, wenn Ihr Euch dazuhaltet, könnt Ihr noch gerade zum Mittagessen im Gasthaus sein."

„Mittagessen," seufzte eine der Frauen — „die paar Groschen, die wir noch haben, dürfen wir nicht für Mittagessen hinauswerfen. Wer weiß, ob nicht Einer von uns krank wird in dem fremden Land, und dann brauchen wir sie nöthiger."

„Ja, krank — jetzt wird hier Niemand mehr krank," lachte der Deutsche, „jetzt haben wir hier die gesunde Zeit, da ist's in New-Orleans besser wohnen wie in New-York. Aber Ihr braucht kein Geld, um in ein Wirthshaus zu gehen."

„Na, umsonst werden sie uns hier auch nicht füttern."

„Nein — das würdet Ihr auch gar nicht verlangen," sagte ihr neuer Freund ganz unbefangen, „aber Ihr geht ganz einfach in das erste beste Gasthaus, stellt Eure Sachen dort hin, eßt und trinkt, was Ihr braucht, und zahlt, sobald Ihr könnt. Glaubt Ihr denn nicht, daß so etwas alle Tage hier vorkommt?"

„Ja, aber wo würden sie uns denn da so aufnehmen?“ frug der Mann verwundert.

„Wo? Ich sage Euch ja, im ersten besten Gasthaus — ich gehe mit Euch die nächste Straße hinunter, und ich wette wir sind noch keine tausend Schritt gegangen, so seid Ihr zu Haus und könnt Eure Beine unter einen gedeckten Tisch strecken.“

„Du, das ist Einer von Denen, wo sie uns in Deutschland von erzählt haben,“ flüsterte der eine dem andern Bauer zu, „daß sie den Deutschen auflauern und sie seelenverkaufen.“

„Schafskopfverkaufen hätte ich bald gesagt,“ brummte aber der andere eben so leise — „ein gedeckter Tisch wird unseren Seelen wahrhaftig keinen Schaden thun — ich glaube nur nicht, daß er's kann.“

„Aber wenn es nun doch Einer von Denen ist, die einem armen Auswanderer auch das Letzte abjagen, was er mitgebracht hat?“

„Und was soll er uns denn etwa abjagen, unser Geld? — da wird er sich schneiden, und unsere Sachen? — die dürfen sie uns nicht nehmen, das leidet die Regierung nicht.“

„Ja, die Regierung wird sich 'was drum kümmern,“ meinte der Erste wieder.

„Na adieu, Ihr Leute,“ sagte der Mann jetzt, indem er sich den Hut etwas fester in die Stirn drückte und sich abdrehte, als ob er gehen wollte, „ich sehe, es gefällt Euch hier auf der Levée, und hier in Amerika kann Jeder thun, was er will; hier sind wir Alle freie Leute.“

„Aber warten Sie doch nur noch einmal einen Augenblick,“ rief die eine der Frauen ängstlich und besorgt — „lieber Gott, wenn Sie uns Arbeit verschaffen könnten, die wollen wir ja doch so gerne haben; sagen Sie uns nur wie.“

„Ja, Kinder, aus dem Aermel kann ich sie auch nicht schütteln,“ lachte der Fremde, „aber ich habe eine Menge Bekannte hier, die viel Leute brauchen und am liebsten Deutsche anstellen, und wenn Ihr Euch eben, wie ich das wohl glaube, keiner Arbeit scheut, so sollt Ihr da bald untergebracht sein, und zwar nicht etwa wie in Deutschland mit sechzehn oder

achtzehn Thaler Lohn jährlich, und einer Kost, die man hier kaum seinen Schweinen vorwerfen würde, sondern mit dreimal Fleisch täglich, wie es überall Sitte ist, und mit Kaffee Morgens und Abends Thee."

„Und da sollen wir so lange in das Wirthshaus gehen?"

„Wenn Ihr lieber hier auf der Levée sitzen bleibt, kann's mir auch recht sein," lachte der Mann; „wenn Euch aber Eure Kinder hier krank werden, könnt Ihr einem Doctor eben so viel bezahlen, um nach ihnen zu sehen, wie Ihr in Deutschland das ganze Jahr verdient habt — nachher ist Euer Geld gut angelegt. Aber, wie gesagt, Jeder thut hier, was ihn freut. Ich will mich aber doch für Euch nach Arbeit umsehen, und wenn Ihr hier bleiben wollt, so komme ich morgen oder übermorgen wieder her und sage Euch Antwort."

„Darf denn einmal Einer von uns mit Ihnen gehen?" frug da der Erste wieder, „daß wir nur erst einmal den Platz finden, wo sie uns aufnehmen, denn unsere Sachen möchten wir nicht in Versatz geben. Man weiß nachher nicht, wie's wird."

„Aber Eure Sachen müßt Ihr doch unter Dach und Fach bringen!" lachte der Mann; „seid Ihr närrische Burschen! die könnt Ihr doch nicht derweile vor die Thür setzen! Und wenn Ihr eine ganze Woche Alle zusammen im Wirthshaus läget, zahlte die nächste Woche Arbeitslohn Eure sämmtlichen Schulden."

„Und was bekommt man hier den Monat?"

„Das geht hier nicht monatweise, das geht nach dem Tag; die Leute, die an der Levée und auf den Dampfbooten arbeiten, bekommen einen Dollar per Tag."

„Ja, aber da brauchen sie Niemanden mehr."

„Seid Ihr überall an der Levée gewesen?" frug der Mann, „die Levée ist wohl sieben englische Meilen lang."

„Ueberall wohl nicht, aber doch an vielen Plätzen."

„Nun ja, vielen, das will nichts sagen; nein, ich werde Euch gleich eine dray*), wie man hier sagt, oder einen Güter-

*) Die kleinen Güterkarren.

karren besorgen, um Eure Sachen in die Stadt zu schaffen, und dann sind wir in zehn Minuten untergebracht."

„Oh, dazu brauchen wir keinen Karren," riefen aber die Beiden; „die packen wir auf und tragen sie selber, wenn's weiter nichts ist. — Die Frauen tragen die zwei da und wir die hier, mein Junge bleibt bei den übrigen zurück, und die holen wir dann nachher."

„Gut, wie Ihr wollt; aber, Leute, das muß ich Euch gleich sagen, lange Zeit kann ich nicht mehr hier stehen bleiben, denn ich habe noch viel zu thun und hier schon mehr Zeit versäumt, als ich vor meiner eigenen Familie verantworten möchte. Wir haben hier ein Sprüchwort in Amerika: „Zeit ist Geld", und das werdet Ihr wohl noch ebenfalls kennen lernen."

Es bedurfte übrigens keines weiteren Zuredens von seiner Seite, denn den armen Teufeln, die sich noch vor wenigen Minuten vor Hunger und Noth gefürchtet hatten, stak der versprochene gedeckte Tisch jetzt im Kopf, auf dem sie im Geist jetzt schon alle geträumten Herrlichkeiten der neuen Welt aufgestapelt sahen. Nach kurzer Berathung untereinander griffen sie ihre großen, mit eisernen Henkeln versehenen Koffer auf und baten den Fremden, hinter dem sie gleich darauf herkeuchten, ihnen den Weg zu zeigen.

Sie hatten nicht weit zu gehen; gleich die nächste Straße hinauf, die nach der Vorstadt Lafayette hineinlief, über die zweite Querstraße hin, leuchtete ihnen schon von fern ein großes weißes Schild entgegen, auf dem mit großen schwarzen Buchstaben die Worte „Deutsches Gasthaus zum deutschen Vaterland" standen.

„Dort ist gleich ein deutsches Wirthshaus; wollen wir anfragen?" frug sie ihr Führer.

„Ja, wenn Sie glauben," meinte der eine Oldenburger.

„Eins ist so gut wie das andere," sagte jener achselzuckend — „setzt nur erst einmal Eure Kiste vor die Thür, und wir wollen hineingehen und mit dem Mann sprechen. Nachher könnt Ihr noch immer thun, was Euch gut dünkt."

Dagegen ließ sich nichts sagen, und die Männer betraten gleich darauf einen kleinen, ziemlich engen Saal, der als

Schenkzimmer benutzt und durch einen etwas schmutzigen weißen Vorhang von dem nächsten Gemach, in dem sie viele Stimmen hörten, getrennt wurde. Ein Schenktisch war hier an der einen Seite aufgestellt, auf dem eine Menge umgedrehte leere Gläser und einige kleine Flaschen standen, während dahinter, auf langen Regalen, drei oder vier Reihen mit verschiedenen Spirituosen gefüllte gläserne Caraffen geordnet und mit dazwischen gelegten Orangen und Citronen verziert waren. Hinter dem Schenktisch oder der „bar", wie ein solcher Platz in Amerika genannt wird, stand ein junger stämmiger Bursche von vielleicht fünf- oder sechsundzwanzig Jahren, mit glatt zurückgekämmten blonden Haaren, fast auffallend großen Ohren, stieren, aus dem Kopf ordentlich herausstehenden blauen Augen, und einem sehr runden, halb geöffneten Mund, was ihm ein sehr erstauntes, überraschtes Aussehen gab, sonst aber so leicht und bequem an- oder vielmehr ausgezogen, wie das nur irgend möglich war. Er trug Sommerhosen und Weste, aber weder Rock noch Jacke, und die Hemdsärmel bis hoch über die Ellbogen aufgekrempelt, wobei er die sehnigen, muskulösen Arme auf dem Schenktisch, etwas weit auseinander, aufgestemmt hatte und mit vorgebeugtem Körper die Neuangekommenen gerade so anstarrte, als ob er sich nur erst einen von ihnen aussuchen und diesem dann augenblicklich auf den Hals springen werde.

„Hallo, Jimmy," rief der Fremde in ziemlich vertraulichem Ton, als er zwei von den Männern, die verlegen an der Thür stehen blieben, hier eingeführt hatte — „wie geht's, Mann, immer noch frisch und munter?"

„Ja wohl, Schentelmen," sagte Jimmy, drei frische Gläser auf dem Tisch umdrehend und die Frage etwa so beantwortend, als ob sich der Mann erkundigt hätte, ob er noch etwas zu trinken habe — „was Ihr Herz begehrt — was soll's sein?"

„Nun, ich nehme einen Gin cocktail*)," sagte der Führer

*) Eine eigene Mischung von Genevre, Wasser, Zucker und bitteren Tropfen.

— „und was trinkt Ihr, Leute? — kommt nur herein, das geht jetzt in einem hin, und trinken müssen wir doch."

Die Deutschen bedurften erst noch einer Nöthigung, während sie der Ausschenker oder barkeeper, wie diese Leute sämmtlich heißen, mit immer höher steigenden Augenbrauen und immer stierer werdenden Augen, ohne einen Blick von ihnen zu verwenden, anstarrte. Endlich entschlossen sie sich, nach einem Glas Bier zu fragen, das sie durch eine ihnen merkwürdig erscheinende Vorrichtung aus einem Zinnrohr eingeschenkt bekamen. Es lief dieses, mit einem niedergebogenen Schlauch versehen, aus dem Schenktisch auf, und durch ein hinter demselben angebrachtes Pumpwerk aus dem Keller oder wenigstens aus dem in die Erde gegrabenen Faß herauf, und zischte, wie daran gedrückt wurde, in das Glas.

„Nun, Jimmy, trinkst Du nichts?" sagte der Fremde.

„Thank you*)," sagte Jimmy, füllte sich in ein Glas ein paar Tropfen Brandy und goß ihn auf einen Schwung hinter, fuhr dann mit den geleerten Gläsern blitzschnell unter den Schenktisch in einen dort angebrachten Kübel mit Wasser, schwenkte und trocknete die Gläser, die wieder auf ihren alten Platz kamen, und seinen Händen dann eine gleiche Gefälligkeit erweisend, stemmte er die Arme wieder wie vorher auf den Tisch und sagte:

„Two bits!"**)

Der Fremde rief ihm aber auf Englisch ein paar Worte zu, welche die Auswanderer nicht verstanden, und der Barkeeper, der sie jetzt noch viel stierer ansah, als vorher, sagte plötzlich:

„Hier boarden?"

„Die Leute verstehen noch kein Englisch, Jimmy, und wissen nicht, was boarden ist — wohnen wollen sie hier allerdings — habt Ihr Platz?"

„Lots," lautete die lakonische Antwort.

---

*) Dank' Euch.

**) Zwei Bits — der Bit ist eine amerikanische, im Süden der Vereinigten Staaten so genannte Geldmünze von $12\frac{1}{2}$ Cent, etwa 5 Silbergroschen, an Werth.

„Gut, dann zeigt ihnen einen Platz, wo sie ihr Gepäck unterbringen und wohin wir die Frauen mit den Kindern schaffen können — wie viel macht es die Woche à Person?"

„Drei Dollars ohne Bitteres —"

„Unsinn, Bitteres; wenn sie trinken wollen, zahlen sie's apart. Sie werden auch schwerlich eine Woche hier sein, sondern gleich auf Arbeit gehen — hier nichts im Hause, Jimmy?"

„Arbeit?" lachte der Barkeeper mit einem breiten Grinsen, wobei ihm die Augen fast aus dem Kopf herausfielen — „wir sind froh, daß wir selber nichts zu thun haben."

„Nun, macht nichts, wollen das schon besorgen. — Also schafft die Sachen nur hier herein; der Mann da wird Euch gleich eine Stelle zeigen, wohin Ihr sie bringen könnt, und Jimmy, seid so gut, notirt es Euch — sieben Personen," setzte er dann auf Englisch hinzu „und die vier Kinder können wir für zwei rechnen."

„Alles in Ordnung, Mr. Messerschmidt," antwortete ihm der Barkeeper ebenso — „doch Alles sicher?"

„Alles —" sagte der Mann, der sich der Deutschen so freundlich angenommen, und dann sich wieder in ihrer Sprache zu ihnen wendend, setzte er hinzu — „Eure Tochter da, werde ich wahrscheinlich selber bei einer entfernten Verwandten von mir unterbringen können, darüber bringe ich Euch aber erst morgen Antwort; unter der Zeit laßt es Euch übrigens wohl sein und macht's Euch bequem. Ihr habt hier ein eben so gutes Recht zu wohnen, wie jeder Andere, und bezahlt eben so gut dafür; ob das nun gleich baar auf den Tisch oder erst in drei oder vier Wochen ist, bleibt sich ganz gleich. So good bye, Jimmy — adieu, Ihr Leute — ich werde morgen einmal wieder nachfragen, wie es Euch geht."

Der Mann verließ mit einem freundlichen Kopfnicken gegen die Leute das Schenkzimmer, und die Oldenburger, von dem Barkeeper dazu angewiesen, vor dem sich die Kinder aber fürchteten, weil er ihnen heimlich Gesichter schnitt — schafften bald ihre großen hölzernen Koffer mit Geschirr und Allem seitwärts von der Hausthür über einen engen Hof, eine schmale wacklige Stiege hinauf und in ein kleines Käfterchen, das der Mann ein Zimmer nannte, und wo fünf Betten so

dicht neben einander aufgestellt waren, daß sie auch eben so gut als eins gelten konnten. In die mittelsten mußte man auch in der That über die beiden Eckbetten hin oder über ihre Fußenden hinübersteigen.

Ungemüthlich genug sah der Platz ohnedem aus; die Betten waren noch nicht einmal gemacht, und das Bettzeug sah gelb und gebraucht aus, mit kleinen Blutflecken hier und da wie gesprenkelt, ein böses Zeichen vorhandenen Ungeziefers. Die Fenster waren ebenfalls seit Jahren nicht gewaschen, und die Spinnweben füllten die Ecken mit ihren Generationen. Zwischendecks-Passagiere sind aber in der Art gerade nicht eigen und an solche „Unbequemlichkeiten", wie sie es gewöhnlich nennen, noch vom Schiff aus viel zu sehr gewöhnt, um wenigstens gleich in den ersten Tagen dagegen zu protestiren, besonders wenn sie wenig oder gar kein Geld bei sich haben, und sich dadurch gedrückt und nur geduldet fühlen. Die Oldenburger nun gar dachten nicht daran, sich auch nur über das Geringste zu beschweren, hatten sie doch ein Dach gefunden, unter dem sie gegen Regen geschützt lagen, und ein gedeckter Tisch war ihnen ebenfalls versprochen worden. Was konnten sie mehr verlangen, wo sie noch wenige Stunden vorher in Verzweiflung an der Levée draußen gesessen und keinen Platz gewußt hatten, um ihr Haupt hinzulegen.

Noch waren sie übrigens mit dem Ordnen ihres Gepäcks nicht einmal fertig, als eine Klingel unten tönte, und der Barkeeper wieder in das Zimmer stierte und ihnen ankündigte, es wäre „zu Dinner gebellt worden". *)

„Dinner gebellt?" rief der eine von den Männern erstaunt — „wir haben keinen Hund mit."

„Hund mit? — wer spricht denn von einem Hund?" brummte der Barkeeper, „zu Dinner ist gebellt — das Essen ist fertig und Ihr müßt Euch bereit halten; wenn's wieder läutet, wird gegessen. Aber die Männer kommen zuerst dran, und nachher die Weibsen mit den Kindern — 's ist wegen dem Platz."

---

*) dinner, Mittagessen, bell, die Glocke, in dem schauerlich verderbten Dialekt der amerikanischen Deutschen „zum Mittagessen geläutet".

„Ja so," sagte der Mann, „nun versteh' ich's — wir können noch kein Englisch."

Der Barkeeper sah sie wieder eine ganze Weile, ohne eine Miene zu verziehen, stier an, drehte sich dann um, schnitt dem jüngsten Kind ein so furchtbares Gesicht, daß dieses laut aufschrie, und schlug dann die Thür hinter sich in's Schloß, daß die Scheiben klirrten.

„Ist das ein sonderbarer Mensch," rief die eine Frau, „und wie er spricht! Aber wir sollen jetzt zum Essen hinuntergehen — ich fürchte mich ordentlich."

„Fürchten? — vor dem Essen? na ja," sagte ihr Mann — „ich möcht' mir lieber die Aermel dazu aufstreifen, so 'nen Hunger hab' ich. Aber kommt nur, da bimmelt's schon wieder — was der nur mit dem Bellen wollte?"

Es blieb ihnen indeß keine lange Zeit zu weiteren Betrachtungen, denn die Glocke unten läutete allerdings schon wieder, und die Männer schlugen sich deshalb rasch den Staub ein wenig mit den Händen von den Aermeln, dem Rockkragen und den Hosen vorn herunter. Dann stiegen sie die Treppe nieder, wo ihnen das merkwürdige Gesicht des Barkeepers, der seine Nase an einer der Fensterscheiben des vordern Gebäudes breit und weiß drückte, und dadurch nur noch wunderlicher aussah, schon zunickte, sie sollten machen, daß sie hereinkämen. Das ließen sie sich denn auch nicht zweimal sagen, und betraten gleich darauf einen ziemlich geräumigen Speisesaal, in dem eine lange Tafel aufgestellt, mit Speisen bedeckt und schon auch fast vollständig von Gästen besetzt war.

„Hallo, die Oldenburger!" rief ihnen eine bekannte Stimme vom andern Ende der Tafel, wo noch ein paar freie Sitze waren, entgegen, „wo kommt Ihr her? vom Schiff?"

Die Leute schauten überrascht dorthin, und erkannten jetzt zu ihrem Erstaunen eine ganze Menge bekannte Gesichter an der Tafel. So wenig sich die aber an Bord um sie bekümmert hatten, nickten sie jetzt doch freundlich grüßend nach ihnen herüber, und schienen ganz zufrieden damit, unter den vielen Fremden um sie her ebenfalls Bekannte zu treffen.

In der That hatten sich aber wirklich ein paar ganze Kojen von den Zwischendecks-Passagieren der Haidschnucke hier

versammelt, von denen die meisten schon am ersten Morgen nach ihrer Ankunft, und zwar durch einen in der Stadt gefundenen Deutschen herrecommandirt, eingezogen waren.

Herr Messerschmidt mußte in dieser Zeit ungemein thätig gewesen sein, und die Oldenburger sahen die Leute hier richtig wieder kojenweis, alter Gewohnheit nach, neben einander sitzen, und erkannten die Herren Steinert, Mehlmeier und Schultze, und neben diesen den schwärmerischen Theobald, während nur ein paar Stühle weiter, durch ein paar fremde Gesichter getrennt, auch Herrn Theobald's anderer Kojengenosse und Schlafkamerad, der finstere, schwarze Gesell, der sich Meier an Bord nannte, Platz genommen. Aber seine Frau saß nicht neben ihm, obgleich mehrere andere Frauen zugegen und keineswegs, wie der Barkeeper gegen die Oldenburger angedeutet hatte, von der ersten Tafel ausgeschlossen waren.

Diese ließen sich aber immer noch mit einer gewissen Scheu an dem für ihre Begriffe kostbar besetzten Tisch nieder. Das verlor sich jedoch schon bedeutend nach der Suppe, und verschwand gänzlich, wie sie die rege Geschäftigkeit der um sie her Essenden bemerkten, bis sie eben so tapfer zulangten, als irgend Einer der Uebrigen.

Das Gespräch bei Tisch führte indessen fast allein ihr früherer Reisegefährte Steinert, der hier schon so zu Hause schien, als ob er seit Jahren Stammgast gewesen, und mit allen Leuten bei Tisch auch bekannt geworden sein mußte, denn er nannte sie sämmtlich bei Namen, und lachte und erzählte nach Herzenslust. Mehlmeier amüsirte sich dabei am meisten über seine Witze, die er aber etwas schwer begriff, und gewöhnlich erst dann zu lachen anfing, wenn die Uebrigen das Erzählte schon beinahe wieder vergessen hatten. Da er aber bei seinem Lachen ein sehr weinerliches Gesicht schnitt, merkten das nur seine nächsten Bekannten.

Schultze beobachtete wieder nach seiner gewohnten Weise die ganze Tischgesellschaft, hielt, wenn das heimlich und unbemerkt geschehen konnte, seine aufgehobene und breitgedrehte Hand halb unter die verschiedenen Physiognomien und Profile, und fuhr dann, wenn sich einer der also auf's Korn Genommenen zufällig nach ihm umdrehte, so zusammen und griff rasch

nach Messer oder Gabel oder seinem Glase, als ob er irgend etwas Böses begangen hätte und dabei erwischt wäre.

Theobald auf der einen Seite und Meier auf der andern sprachen bei Tisch kein Wort, und beendeten, wie die meisten der Gäste, so rasch als möglich ihre Mahlzeit. Als Alle aufgestanden waren, wurden die Teller und Messer und Gabeln gewechselt, dann die Frauen und Kinder mit den Hausgenossen in den indeß von den Uebrigen geräumten Speisesaal gerufen, und die zweite Tafel hielt, unter dem Vorsitz des Barkeepers, der einen mächtigen Rinderbraten unter sie vertheilte, ihre Mahlzeit.

Nach Tisch zerstreuten sich fast sämmtliche Gäste durch die Stadt, ein Theil seinen Geschäften nachgehend, ein anderer, der noch keine hatte, zum Vergnügen oder aus langer Weile durch die Straßen zu schlendern, die für sie des Neuen und Eigenthümlichen auch genug boten. Das Abendessen war auf sechs Uhr angesetzt worden und verlief dann in eben der Ordnung wie der Mittagstisch, nur mit dem Unterschied, daß die meisten der Gäste nicht mehr ausgingen, oder nach einem kürzeren Spaziergang durch die Stadt oder über die Levée wieder in das Gasthaus zurückkehrten. Dort besprachen sie dann bei einem Glas guten französischen Weines oder schlechten Cincinnati-Bieres die Erlebnisse des Tages.

Heute aber ging es besonders lebhaft in der kleinen, hinter dem Schenkzimmer gelegenen Gaststube her, denn der Dampfer von New-York war mit neuen deutschen Zeitungen eingetroffen. Den eben erst angekommenen Passagieren, die seit ihrer Abfahrt von dort auch keine Silbe aus der Heimath gehört, war es da besonders ein ganz eigenthümliches Gefühl, Berichte von Monate alten Daten als eben Geschehenes zu erhalten und sich darüber zu freuen.

Vor allem Andern wurde die Politik durchgenommen — die Leute durften sich hier eine Güte thun und frei und ungescheut über Verhältnisse schimpfen, denen sie dort entgangen waren. Dann kamen die Hofnachrichten aus einem königlichen Blatt, in dem die Privatnachrichten über die hohen und höchsten Herrschaften, und wann Allerhöchstdieselben zu speisen geruht ꝛc., ꝛc., ꝛc., laut vorgelesen und mit Jubel begrüßt

wurden. Die Ordensverleihungen wurden ebenfalls laut und gewissenhaft vorgelesen, bis die Leute die spaltenweisen Austheilungen satt bekamen und Anderes hören wollten.

„Oh, hören Sie auf mit dem Unsinn," rief Herr Schultze endlich, sich die Hände reibend, „wir sind hier froh, daß wir nichts mehr damit zu thun haben. Herr Steinert, lesen Sie uns etwas Gescheidteres vor."

„Etwas Gescheidtes verlangen Sie aus einer deutschen Zeitung, sehr verehrter Herr Reisegefährte?" rief aber der Weinreisende, über das Blatt nach ihm hinüber lachend, „da thut es mir leid, Ihnen nicht willfahren zu können, ich müßte Ihnen sonst hinten die Subhastationen oder Steckbriefe vorlesen, von denen ich da drüben in der Weserzeitung eine ganze Menge gesehen habe.

„Apropos, Steckbriefe," rief Mehlmeier mit seiner feinen Stimme, „haben Sie wohl schon nachgesehen, ob sie dem armen Jungen keinen hinterher schicken, der mit der Haidschnucke so glücklich fortgekommen ist? — wie hieß er doch gleich, Berger glaub' ich?"

„Ja wohl, Karl Berger," rief Steinert, „da wollen wir doch gleich einmal sehen, bitte — erlauben Sie einen Augenblick," sagte er dabei, seinem Nachbar, einem kleinen dürren Männchen mit einer Brille, der ungeheure Aehnlichkeit mit einem deutschen Beamten hatte, sich aber schon längere Zeit in New-Orleans aufhielt, die Zeitung, in der dieser gerade las, ohne Weiteres aus der Hand nehmend.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung," sagte der kleine Mann sehr artig, „ich glaubte, sie würde nicht gebraucht."

„Bitte — bitte," murmelte Steinert zerstreut, mit den Augen dabei die kleingedruckten Spalten der gerichtlichen Ankündigungen überfliegend. — „Ueber den Nachlaß des am 12. Februar verstorbenen Fuhrmanns — das ist nichts — Auf den herrschaftlichen Gütern zu Hellbhausen sollen am 5. nächsten Monats — auch nichts — hier kommen die Steckbriefe — Der Korbmacher Karl Christoph Hinterleben von Ehlstein — der war's nicht, aber halt, wahrhaftig," rief er plötzlich, mit der linken Hand dabei auf den Tisch schlagend — „hier haben wir ihn —

„Der unten signalisirte Lohgerber Karl Eduard Berger, zwanzig Jahre alt, hat sich seiner Militärpflicht heimlicher Weise durch die Flucht entzogen, und es werden sämmtliche Justiz- und Polizeibehörden ersucht — ja wohl — versteht sich von selbst — alle Justiz- und Polizeibehörden ersucht, den besagten Karl Eduard Berger zu arretiren und hierher abzuliefern!

„Dem fuhr es damals übrigens verdammt dicht am Leder vorbei; wenn sie ihn erwischt hätten, wäre es ihm schlecht gegangen. Wetter noch einmal, es muß doch ein ganz wundervolles Gefühl sein, wenn man irgendwo 'was ausgefressen hat, mit den Rothkragen auf der Ferse, am Ende glücklich Salzwasser erreicht, draußen frank und frei, mit einem Schlag jeder Furcht vor Verfolgung enthoben, „durch die Wellen streicht, Fridolin".“

„Nun, so gar gefährlich sind die Leute doch auch nicht immer,“ lächelte Herr Schultze freundlich vor sich hin; „wissen Sie die Gesellschaft, die uns die Herren mit den egalen Mützen selber noch im Hafen an Bord brachten?“

„Oh, Doris, wärst Du nur verschwiegen,“ citirte Steinert seinen Lieblingsschriftsteller; „was hilft es, solche Sachen an die große Glocke zu schlagen.“

„Nein, das seh' ich aber gar nicht ein,“ sagte Herr Schultze; „wenn die Regierungen indiscret genug sind, ehrlichen Menschen zuzumuthen, mit solchem Gesindel eine solche Reise zusammen zu machen, weiß ich auch nicht, warum wir so discret sein sollen, nicht darüber zu sprechen, oder vielmehr darüber zu schimpfen.“

„Aha!“ sagte ein anderer Deutscher, der ebenfalls mit ihnen an einem Tisch saß und bis jetzt den Gesprächen der Einwanderer aufmerksam zugehört hatte, indem er immer die Sprecher mit seinen kleinen lebendigen Augen fest und stechend ansah. Der Mann trug einen großen rothen Schnurrbart, hatte sonst aber, außer einer rothen Nase und etwas bramarbasirend zusammengezogenen Stirnfalten, viel Gutmüthiges im Gesicht. „Aha!“ sagte dieser jetzt, „wieder eine Sendung von Correctionsfleisch mitgekommen? — könnte es der Regierung der Vereinigten Staaten wahrhaftig nicht verdenken,

wenn sie Gleiches mit Gleichem vergälte und auch einmal eine Sendung ihres Auswurfs mit guten Pässen versehen nach Deutschland hinüberschickte. Drüben schimpft das Gesindel auf unser Land, und thut dabei alles Mögliche, was in seinen Kräften steht, die Bevölkerung hier zu vergiften. — Hilft ihnen aber doch nichts, den Neidpilzen, die sich über unsere freie Verfassung ärgern, und denen es ein Dorn im Fleische ist, daß wir hier in einer Republik glücklich leben; es ist, als ob sie den Ocean mit ein paar Eimern Schmutz trüben wollten."

„Sie sehen die Sache zu schwarz an, verehrter Herr," nahm Steinert das Gespräch auf, „den Leutchen daheim liegt weniger daran, hier in Amerika eine wesentliche Veränderung hervorzubringen, als nur die einzelnen Individuen los zu werden. — Ihr Vergleich mit dem Meer ist aber vortrefflich. Amerika nimmt diese Körper in sich auf, verarbeitet sie, theilt ihnen seine Reine mit und läutert sich selber — halb zog sie ihn, halb ging er mit, und ward nicht mehr gesehen."

„Papperlapapp!" rief der Mann mit dem großen Schnurrbart, dem an Steinert's Beistand in seiner Ansicht gar nichts gelegen schien — „das klingt auswendig vernünftig, und ist inwendig barer Unsinn — läutert sich — ja wohl läutert es sich, nimmt aber „diese Körper", wie Sie das Gesindel nennen, nicht in sich auf, sondern hängt sie an Galgen oder Baum, was gerade am bequemsten und nächsten ist."

„Hängen," sagte Steinert, der sich durch die Bemerkung beleidigt fühlte, unwillig mit dem Kopf schüttelnd — „Nürnberger — hat sich was. Für einen Schurken liefert Deutschland auch dafür dem rohen Land hier tausend ehrliche Hände und geistreiche Köpfe dazwischen, die Schwung hier in die Geschäfte bringen und den Amerikanern zeigen müssen, wo Barthel eigentlich den Most holt."

„Die haben Sie wohl mit herüber gebracht?" sagte der Rothbart wieder mit einem boshaften Blick auf den Weinreisenden. Dieser aber hielt es unter seiner Würde, sich mit

dem „ungebildeten Menschen" in ein weiteres Gespräch einzulassen, und nahm, ohne etwas auf die Frage zu erwidern, und indessen Herr Schultze aus einem andern Blatte jetzt einige politische Neuigkeiten vorlas, seine Zeitung wieder vor.

„Beim Obertribunal kam kürzlich folgender interessanter Proceß in Cassationsinstanz" — las Schultze — „zur Entscheidung — Kläger war das Handlungshaus J. M. Oppenheimer in Rodach am Main — Verklagter der Justiz-Commissar Ohnewetter in —"

„Scheußlich — niederträchtig!" unterbrach Steinert plötzlich, ohne sich weiter um die Vorlesung zu kümmern, den erstaunt zu ihm aufsehenden Schultze, „nein, das ist nichtswürdig."

„Was ist denn, was giebt's?" frugen die Anderen dazwischen, neugierig durch die Ausrufungen gemacht.

„Nein, abominable!" rief Steinert noch einmal; „ha, das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!"

„Na, was ist nun wieder los, Herr Steinert?" frug Mehlmeier aus seiner Ecke vor, in der er sich ganz gemüthlich mit einem Glas Eierpunsch niedergelassen hatte.

„Nein, hören Sie nur," rief Steinert in gerechter Entrüstung, dem Mann, dem er vorher die Zeitung weggenommen hatte, jetzt auch das Licht vor der Nase wegziehend und vor sich hin rückend, „man sollte wirklich kaum glauben, daß etwas Derartiges möglich wäre."

„Aber, zum Teufel, so sagen Sie doch, was Sie haben!" rief Herr Schultze, der endlich ungeduldig wurde, und über seine Brille, die er beim Lesen aufsetzen mußte, mit seitwärts gehaltenem Kopf nach dem Besitzer der Weserzeitung hinübersah, „was ist denn vorgefallen?"

„Man sollte doch wirklich nicht denken, daß die menschliche Natur einer derartigen Scheußlichkeit fähig wäre," sagte Steinert, also aufgefordert, die Zeitung jetzt etwas näher zu dem occupirten Licht herüberziehend, „da steht von Hannover

aus über den Steckbrief von zwei Menschen — es ist nur gut, daß sämmtliche Steckbriefe gerade so eingerichtet sind, daß sie immer gleich auf eine ganze Gemeinde passen — ein Bericht, den ich Ihnen einmal vorlesen werde. Von einem Greise will ich singen, der neunzig Jahr die Welt gesehn, — also passen sie auf:

„Waldenhayn, den 29. August. Am Dienstag Abend den 18. August d. J. verließen der unfern des Dorfes in einer etwas vom Wege abseits gelegenen alten Försterswohnung, zur Zeit nicht mehr ansässige und schon gekündigt seiende, auch schon seit längeren Jahren in keinem guten Ruf, und die letzten sechs Monate sogar unter polizeilicher Aufsicht stehende — ha! — erlauben Sie erst einmal, meine Herren, daß ich absetze, um Athem zu holen — der Kanzleistyl kann einem Schnellläufer die Lunge zuschnüren — polizeilicher Aufsicht stehende Karl Heinrich Steffen, von den Dorfbewohnern seines schwarzen Haares und Bartes wegen gewöhnlich „der schwarze Steffen" genannt, und unter diesem Namen auch in dortiger Gegend überall bekannt, mit seiner Frau, der Johanna Julie Gertrude Steffen, geborene Melzer, heimlicher Weise seine mit ihr in rechtmäßiger Ehe erzeugten drei Kinder wie ein unehelich erzeugtes Mädchen, indem sie dieselben Abends unter dem Vorwand, auf das Amt citirt zu sein, verließen, und allem Vermuthen nach ihren Weg nach Amerika oder sonst in das Ausland genommen haben, bis jetzt aber noch nicht ermittelt werden konnten. Die Kinder wurden von den nächsten, etwa eine Viertelstunde von dem entlegenen Haus wohnenden Nachbarn erst am fünften Tag halb verhungert gefunden, da sich dieselben durch eine vorgeschobene Lüge der unnatürlichen Eltern, die ihnen erzählt hatten, daß ein toller Hund die Gegend draußen unsicher mache, nicht getraut hatten — der Satz nimmt wieder kein Ende — nicht getraut hatten, den äußern Weg zu betreten. Die Kinder sind in den Alters von neun, fünf, drei und anderthalb Jahren — es ist scheußlich, wahrhaftig kaum zu glauben — anderthalb Jahren, und einstweilen theils von der Gemeinde von Waldenhayn, theils von dem dortigen Geistlichen versorgt und

vor augenblicklichem Mangel geschützt worden. — Donnerwetter, der junge hübsche Bursche, der Georg Donner, das war ja der Sohn von dem Pastor Donner in Waldenhayn!"

„Na, und nun weiter?" frug der alte Soldat mit dem rothen Schnurrbart, „Kreuzelement, sie werden die schurkischen Eltern doch wohl erwischt haben!"

„Ja erwischen," sagte Steinert, unwillig mit dem Fuße stampfend, „da hier drunten steht der Steckbrief von den Beiden, mit einer freundlichen Bitte an alle Polizei- und Justizbehörden, die beiden unnatürlichen Eltern im „Betretungsfalle", ja, hat sich was — im Betretungsfalle nach dem Amt Ohnleben zurück- und abzuliefern."

„Das ist ja furchtbar, wenn man sich das so bedenkt," sagte der kleine ängstliche Mann neben Herrn Steinert, indem er seine Brille abnahm und auswischte. Dann streckte er halb schüchtern die Hand nach der Zeitung aus, die Steinert neben sich hingelegt hatte, zog sie aber rasch und wie erschreckt wieder zurück, als dieser, ohne seine Bemerkung einer Antwort zu würdigen, noch einmal danach griff.

„Ich begreife nur nicht, daß sie ihn nicht wieder erwischt haben!" sagte Herr Schultze.

„Er wird sich wohl heimlich fortgemacht haben," meinte Mehlmeier, und sah sich erstaunt um, als die Uebrigen lachten.

„Und solche Scheusale kommen dann alle nach Amerika," rief der Mann mit dem rothen Schnurrbart, „und nachher soll man's den Amerikanern verdenken, wenn sie von uns Fremden nichts wissen wollen."

Die Unterhaltung wurde hier plötzlich durch den etwas ungestümen Eintritt eines andern Reisegefährten, und zwar des Dichters Theobald, unterbrochen, der übrigens in einem sehr außergewöhnlichen Zustand, mit zerrissenem Rock, blutigem Gesicht und außerdem noch in furchtbarer Aufregung, die Thür hinter sich zu-, sich selber in einen Stuhl warf, und ein Glas Punsch von dem aus dem Schenkzimmer ab- und zugehenden Barkeeper forderte.

„Hallo, Herr Theobald?" sagte Mehlmeier, der der Thür am nächsten saß, und die jedenfalls mißhandelte und bös zugerichtete Gestalt des kleinen schmächtigen Mannes etwas erstaunt betrachtete — „wie sehen Sie denn aus? — was haben Sie denn angefangen und wo sind Sie gewesen?"

„Ha, Rache! — Rache!" knirschte aber nur der Poet als einzige Antwort durch die Zähne — „Rache will ich haben, und wenn ich mir Blitze vom Himmel dafür borgen sollte."

„Würden Sie schwerlich eine Leihanstalt dazu finden," sagte der Mann mit dem rothen Schnurrbart, „übrigens sehen Sie gerade so aus, als ob Sie einem irischen Draymann unter die Fäuste gerathen wären, was neu eingewanderten Deutschen manchmal passirt. Sie können wahrscheinlich noch nicht boxen."

„Boxen?" wiederholte Theobald entrüstet, „boxen Sie einmal, wenn eine halbe Straße über Sie herfällt und Sie mißhandelt. Boxen — ha, wenn mir die Canaillen freien Raum mit dem Schuft gegeben hätten, er *lebte* jetzt nicht mehr —"

„Und *Sie* säßen dann in der Calabouse und könnten Betrachtungen über die innere Polizei Louisianas anstellen," sagte der Rothbart trocken.

„Aber so erzählen Sie doch nur," rief Steinert; er hatte die Zeitung bei dem trostlosen Anblick ihres Reisegefährten zur Seite geworfen, die sich jetzt der Mann mit der grünen Brille rasch herübernahm, um die augenblicklich freie Zeit zu benutzen — „was ist geschehen, was ist vorgefallen? Donnerwetter, Mann, Sie haben famoses Glück, Sie kommen hierher, um Schicksale zu erleben und darüber schreiben zu können, und sind da gleich in eine Goldquelle hineingefallen, die Ihnen reichhaltigen und kostbaren Stoff zu Ihren Versen liefern kann."

„Ich danke Ihnen für die Goldquelle," rief Theobald, „die man mit der eigenen Haut bezahlen muß; aber Stoff

hab' ich allerdings gefunden, um Bände zu schreiben, und bei Gott, ich werde ihn benutzen."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen —"

„Gut, so hören Sie; ich gehe oben in der Stadt über einen großen freien Platz, auf dem ein höchst ungeschicktes steinernes Gebäude, ein großes Dach eigentlich nur von viereckigen steinernen Pfeilern getragen steht —"

„Oh, das ist ein Markthaus," sagte der Rothbart.

„Schön," fuhr Theobald fort, „also in diesem Markthaus, wo aber nicht viel zu verkaufen war —"

„Da müssen Sie Morgens hinkommen."

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht alle Augenblicke — also in diesem Markthaus reizten meine Aufmerksamkeit einzelne hell erleuchtete Stände, auf denen große Messing- und Kupfermaschinen mit Hähnen unten daran zum Ausschenken standen, wie auch die kleinen, reinlich gedeckten Tische mit deliciösem Backwerk und Kaffee- und Theegeschirr bedeckt waren. Allerliebste junge Mädchen —"

„Na, erzählen Sie uns nicht die alte Geschichte," unterbrach ihn der Rothbart wieder, „um das zu sehen, brauchen Sie nur um die nächste Ecke zu gehen; da stehen auch welche."

„Aber wir kennen es noch nicht, verehrter Herr," sagte Schultze; „bitte, fahren Sie fort, lieber Theobald, und lassen Sie sich nicht irre machen von — von dem Herrn da."

„Allerliebste junge Mädchen standen daneben und credenzten den Spaziergängern, die an ihren Tischen stehen blieben, Kaffee, Thee oder Chocolade, und ich war auch zu einem der Tische gegangen, an dem ein reizendes Kind mit etwas dunkler Haut, aber wundervollen Augen und langen kastanienbraunen Locken —

Die freie, kühne Stirn von ihnen überwallt,
Und in dem Blick, mit zaub'rischer Gewalt,
Den ganzen weiten Himmel offen,
Auf mich hernieder sah. — Betroffen,
Ja zitternd fast von Lust und Liebeswahn
Betrete ich des holden Mädchens Nähe
Und frage — stammle halb verzückt
Von solcher nie geahnten Schöne,
Oh, Holde, sprich —

„Ich bin verrückt," fiel hier der Rothbart trocken ein, den Reim completirend; während sich aber Theobald stolz und indignirt von ihm abwandte, erklärten sich die übrigen Gäste sämmtlich über den ewigen Störenfried entrüstet, und Steinert besonders, der aufstand und in einer wohlgesetzten Rede den Mann zu vernichten suchte, wandte sich dann wieder an den Dichter und sagte:

„Lassen Sie sich nicht irre machen, Herr Theobald; Sie wissen wohl — ein dicker, fetter Mops ging einst im Mondenschein spazieren. Erzählen Sie nur weiter; fahren Sie fort in Ihrer trefflich begonnenen Improvisation — Sie haben aufmerksame, theilnehmende Zuhörer — da ist auch Ihr Punsch, der wird Ihnen gut thun."

Theobald trank einen tüchtigen Schluck, aber den poetischen Anlauf, den er genommen, fand er nicht wieder, und erzählte nun den Reisegefährten mit prosaischen, aber dadurch auch kürzeren Worten, wie er über den Markt gegangen, bei einem wunderhübschen, etwas dunkelhäutigen Mädchen stehen geblieben und in Gedanken eine Tasse dünnen Kaffees nach der andern, jedesmal für sechs Cents die Tasse, getrunken habe, als eine arme, abgerissene alte Frau, vor Fieberfrost schüttelnd, herangekommen sei und sich dicht neben den Kaffeestand an einen Pfeiler gekauert habe. Das junge Mädchen erkundigte sich theilnehmend bei ihr, was ihr fehle, und schenkte ihr dann eine Tasse heißen Kaffee ein, die die kranke Alte mit zitternden Händen nahm und austrank, und mit innigem Dank wieder zurückreichen wollte. Da sprang ein Mann — derselbe, der ihm dies Gasthaus recommandirt habe, als er ihn am ersten Tag zufällig auf der Straße traf — über den Weg weg, riß der Frau die Tasse aus der Hand, warf sie auf die Steine, daß sie in tausend Scherben zersplitterte, und dann auf das holde, vor Angst jetzt zitternde Kind einfahrend, schlug er es zweimal mit aller Kraft auf die furchtgebleichten Wangen. Dabei schalt er sie in deutscher Sprache mit den nichtswürdigsten Worten und schimpfte, weil sie den Kaffee, der ihrem Herrn gehöre, verschenke, und die Tassen, aus denen kein Gentleman dann wieder werde trinken

wollen, solch' schmutzigem alten Drachen zum Gebrauch in die Hände gäbe.

„Das war zu viel!" rief Theobald, in der Erinnerung an die erlebte Schandthat noch einmal von seinem Stuhl aufspringend; „ein deutsches Mädchen — denn dafür mußte ich die Unglückliche jetzt halten — vor meinen Augen also mißhandelt zu sehen, konnte ich nicht ertragen, und mit zwei Sätzen auf den Elenden zuspringend, faßte ich ihn bei der Brust, schleuderte ihn zurück und schwur ihm, daß ich ihn zu Boden schlagen würde, wenn er noch eine Hand gegen das Kind aufhebe, das ich von diesem Augenblick an unter meinen Schutz genommen. — Was? schrie da der Bube, zu feige, um mir selber männlich entgegenzutreten — was? — wollen Sie sich hier einmischen, wenn ich meine Sclavin züchtige — Sie Abolitionist, Sie! — Und wie er das Wort sprach und dann noch einer Zahl vorübergehender Menschen etwas in englischer Sprache zurief, das ich nicht verstehen konnte, schrieen die plötzlich: Ein Abolitionist! — ein Abolitionist! und noch eine Menge anderes Zeug, und fielen über mich her, rissen mir den Rock in Stücken, schlugen mich über den Kopf und hätten mich, glaub' ich, erwürgt, wenn nicht glücklicher Weise ein paar Polizeidiener zu meiner Rettung herbeigekommen wären, die mich in Schutz nahmen und der Rotte aus den Händen rissen."

„Scheußlich — nichtswürdig — niederträchtig!" schrieen die Deutschen in gerechter Entrüstung; nur der Mann mit dem rothen Schnurrbart drehte diesen langsam in die Höhe und sagte:

„Sie können sich gratuliren, daß Sie diesmal so weggekommen sind; wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen, und wer in einem Sclavenstaat leben will und nicht das Maul halten kann, dem wäre wohler, er hätte das Land nie gesehen!"

„So, meinen Sie?" rief Theobald, noch von der vorigen malitiösen Bemerkung entrüstet — „ich werde ihnen aber hier beweisen, was ich zu thun im Stande bin — sie haben mich gereizt, und sie sollen meine Rache fühlen!"

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken!" sagte Steinert.

„Und was können Sie thun?" frug der Rothbart achselzuckend.

„Was ich thun kann?" rief Theobald, den Rest seines Punsches auf einen Zug leerend — „ich habe eine Waffe, die sie zu Boden schmettern und den Zorn der Völker auf sie niederrufen, nein noch schlimmer, die sie der eigenen Scham und Verachtung preisgeben soll."

„Und wenn's eine Kanone wäre mit lauter Bomben geladen," sagte der Mann kopfschüttelnd — „und wenn sie mit Dampf gefeuert würde, könnten Sie nichts gegen diese Masse und gegen Gewalt ausrichten."

„Es ist mehr wie das!" rief Theobald mit freudigem Selbstbewußtsein — „es ist meine Feder!"

„Bah!" sagte der Rothbart, trank sein Glas aus, stand auf und verließ das Zimmer.

„Wer ist denn der unverschämte Gesell?" frug Steinert, als jener die Thür hinter sich zugemacht hatte und draußen mit dem Barkeeper abrechnete — „wo kommt er her und was treibt er?"

„Wenn Sie mir erlauben, verehrter Herr," sagte der kleine Mann mit der grünen Brille, indem er diese abnahm und sich entschuldigend gegen Herrn Steinert verbeugte — „so ist dieser Herr, so unscheinbar er dasaß und aussah, einer der reichsten Leute in der Stadt, der vier Häuser in Kanalstreet und einen halben Square in Tchapitoulasstreet besitzt."

„Den Teufel auch!" rief Steinert.

„Meine beiden Ohren stehen Ihnen zu Diensten, wenn ich nicht die Wahrheit rede," bekräftigte der Höfliche seine Worte; „der Herr mit dem langen rothen Schnurrbart weiß kaum, wie reich er ist, besucht aber regelmäßig sämmtliche deutsche Wirthshäuser, in denen Auswanderer einkehren, unterhält sich mit ihnen und hat, wenn sie ihm gefallen, schon Manches Glück gemacht."

„Ja, zum Donnerwetter, Herr, warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt?" fuhr ihn Steinert an, während sich

der kleine Mann mit einem schüchternen Achselzucken etwas weiter von ihm fort und wieder hinter seine grüne Brille zurückzog. Theobald aber, durch die schlechte Behandlung und den starken Punsch erregt, schwor, daß der Mann, und wenn er ein Millionär wäre, kein Herz im Busen und keine Ader für Poesie habe, und verließ nach dieser anatomischen Behauptung rasch das Zimmer, um sein Lager aufzusuchen, oder sich wenigstens der beschmutzten und zerrissenen Kleider zu entledigen.

Die übrigen Gäste blieben noch eine Zeit lang, theils politisirend, theils über die hiesigen Verhältnisse plaudernd, zusammen, bis endlich Einer nach dem Andern sein Glas austrank, um entweder zu Bett zu gehen, oder die eigene Wohnung aufzusuchen. Nur ein einzelner Mann, der den ganzen Abend still und lautlos in der dunkelsten Ecke des Zimmers gesessen und seinen Grog für sich allein getrunken hatte, ohne mit Einem der Uebrigen zu verkehren, blieb noch zurück und bestellte, als der großäugige Barkeeper vor ihm stehen blieb, als ob er ihm ebenfalls andeuten wolle, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen, noch ein letztes Glas als Abendtrunk.

Als der Bursche hinaus in das Schenkzimmer ging, wo er sein heißes Wasser stehen hatte, trat der Fremde (es war ein alter Bekannter von uns und der Mann, der sich an Bord der Haidschnucke Meier genannt hatte) langsam zu dem Tisch, an dem die Zeitungen lagen, griff sich die Weserzeitung heraus, suchte ein paar Secunden darin und riß dann den Theil des Blattes, auf dem der vorgelesene Steckbrief stand, ab.

„Hallo, Sir — das sind neue Zeitungen," schrie ihn der Barkeeper an, der in diesem Augenblick mit dem bestellten dampfenden Grog wieder zurück in's Zimmer kam — „wer hat Euch erlaubt, da ein Stück herauszureißen?"

„So?" sagte der Mann vollkommen ruhig, indem er das Stück zusammendrehte und über dem Licht entzündete, um sich seine Pfeife anzubrennen — „ich glaubte, es wären alte."

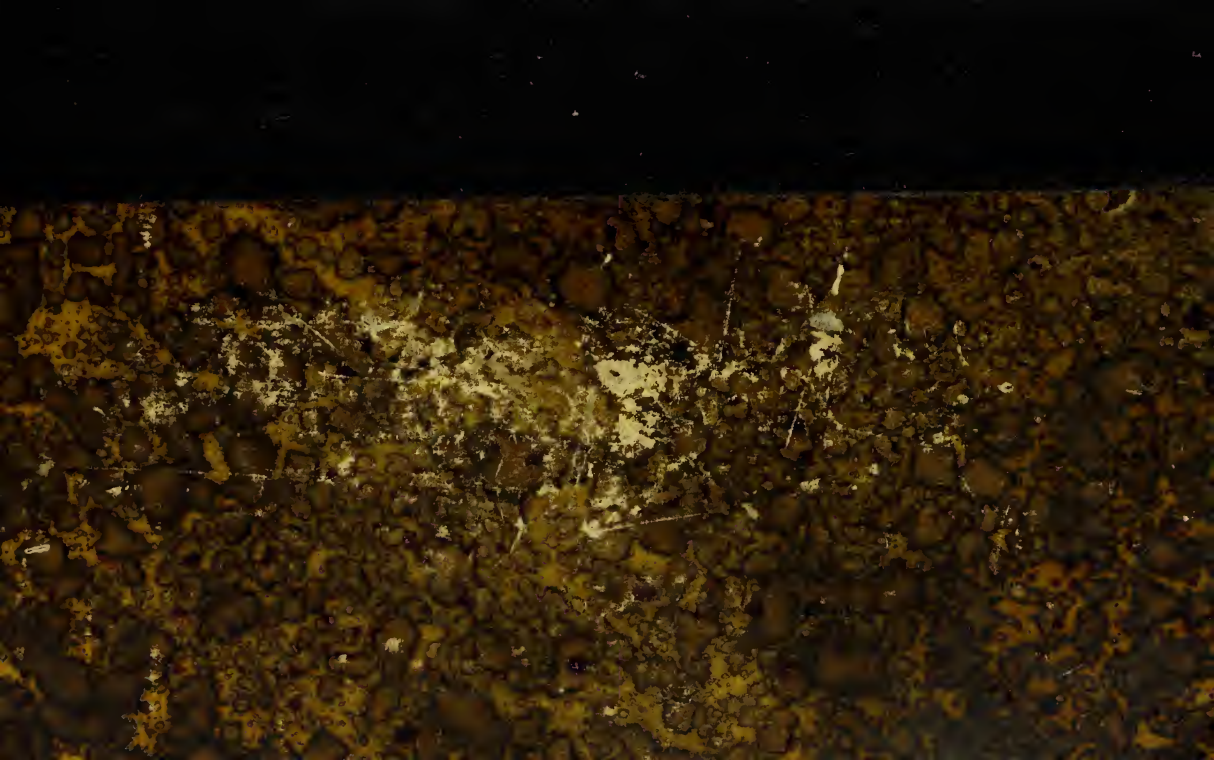
„Na ja, und nun verbrennen Sie's noch —"

„Was kostet denn so eine Nummer —"

„Was kostet so eine Nummer? — die sind hier gar nicht wieder zu bekommen."

„Das thut mir sehr leid," sagte der Mann achselzuckend, nahm das Glas, während der Fidibus ihm in der Hand bis auf den Stumpf verbrannte, trank es auf einen Zug aus und verließ dann ebenfalls das Zimmer.

Inhalt.

		Seite
	Nach Amerika!	5
1.	Das Dollinger'sche Haus	11
2.	Der Rothe Drachen	22
3.	Der Diebstahl	43
4.	Franz Loßenwerder	63
5.	Die Auswanderungs-Agentur	78
6.	Die Weberfamilie	106
7.	Nach Amerika	124
8.	Der Tanz im Rothen Drachen	136
9.	Rüstungen	160
10.	Die beiden Familien	177
11.	Die Seestadt	194
12.	Der Weserkahn	211
13.	Das Schiff	235
14.	In See	265
15.	Die Passagiere	280
16.	Leben an Bord	305
17.	Leben an Bord	337
18.	Die Entdeckung	349
19.	Land	365
20.	Die Mündung des Mississippi	376
21.	New-Orleans	402
22.	An Land	422
23.	Abschied der Passagiere	442
24.	Der Mississippi	463
25.	Leben an Bord des Dampfers	481
26.	Die Ufer des Mississippi und Ohio	503
27.	Die Farm in Indiana	523
28.	Das deutsche Wirthshaus in New-Orleans	558

Druck von E. Päz in Naumburg a/S.